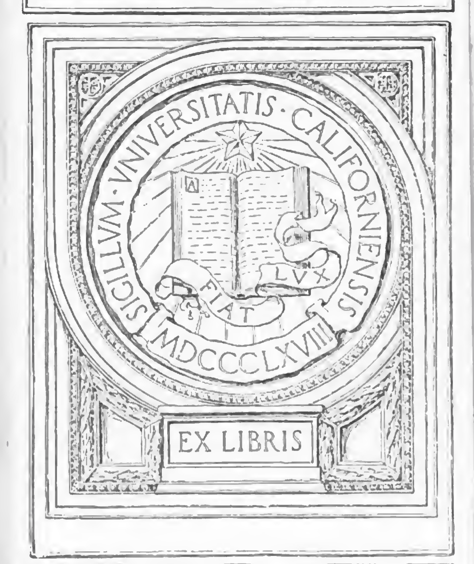
HYGEA. ZEITSCHRIFT FUER HEILKUNST




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

specifische Heilkunst.

Nebst einem

kritischen und pharmakodynamischen

REPERTORIUM.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

Dr. L. GRIESSELICH,

Grossherzoglich Badischem Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

IX. Band.

CARLSRUHE, 1839.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Zur Symptomenähnlichkeit.* *) *Von Dr. G. Schmid, in Wien. (Brieflich mitgetheilt.) Wien, den 29. Mai 1838.*

Dem Vorschritt alle Ehr', doch gut nur ist's gethan,
Nimmst Du der Alten Lehr' mit auf die neue Bahn.

Auf die Symptomenähnlichkeit ist nach dem Princip der Homöopathie die Mittelwahl angewiesen. Was die Homöopathen damit bezeichnen wollen, das ist, man darf wohl sagen, bereits durch unzählige Thatsachen erwiesen, ist so gewiss als 2 mal 2 = 4 ist. Die Homöopathen haben diese Ueberzeugung, und keiner von ihnen kann sie aufgeben, was auch die Gegner dagegen vorbringen mögen, die nun einmal, was die Homöopathie betrifft, nicht sehen wollen, was doch so wahr und bereits so klar am Tage liegt, als wie Menschen voll von Eigendünkel und Einbildung sind, obgleich unsere Fähigkeiten und Leistungen zu ihnen nicht immer im geraden, oft sogar im entgegengesetzten Verhältnisse stehen. Nicht weniger aber ist es wahr, dass die Thatsache als solche vom denkenden Geiste erkannt und eingesehen, erst constatirt werden

---

*) Zweite Forts. und Schluss der Abhandlungen von Hygea VIII. p. 216. und p. 385. — D. Red.

müsse, bevor sie aufs Leben den ihr gebührenden Einfluss und allgemeine und dauernde Anerkennung gewinnen kann. Darüber freilich sind die bisherigen Bemühungen der Homöopathen noch zu keinen befriedigenden Resultate gelangt; so dass die Lösung dieser Aufgabe noch sofort eine ihrer wichtigsten bleibt, von der nicht abgegangen und abgelassen werden kann.

Zu dem Folgenden aber, was ich zu betrachten beabsichtige, setze ich gleichwohl die Richtigkeit des hom. Princips voraus. *Uebrigens bin auch ich vollkommen überzeugt, dass die Symptomenähnlichkeit bei der Mittelwahl immer im Rechte bleibt.* Um aber die wesentliche übereinstimmende Aehnlichkeit zwischen den Erscheinungen der Krankheit und zwischen den eigenthümlichen Wirkungen des Mittels auszumitteln, wird einerseits die Fähigkeit und Fertigkeit die eigenthümlichen, essentiellen, hauptsächlichen und primären Züge der Krankheit sicher zu erkennen, anderseits aber eine genaue und umfassende Kenntniss der eigenthümlichen Wirkungen der Arzneimittel vorausgesetzt. Was den zweiten Punkt: die Kenntniss der Arzneiwirkungen betrifft, so führt, wenn es sich um ihre Deutung und richtige Auffassung handelt, welche zur Ausmittlung der Symptomenähnlichkeit gleichfalls unerlässlich ist, eben derselbe Weg zum Ziele, welchen man zur Erlangung der Kenntniss der zu heilenden Krankheit einschlagen muss. Für meinen jetzigen Zweck ist es aber hinreichend, wenn an diesem Orte blos die Behelfe zur Krankheitskenntniss zur Sprache gebracht werden.

Die Ausmittlung der Symptomenähnlichkeit ist also die Aufgabe. Auf dem Wege zu ihrer Lösung treffen wir aber die Unentbehrlichkeit vieler und mannigfaltiger Vorstudien und Arbeiten, welche grosse und dermalen so oft noch nicht überwundene Schwierigkeiten machen. *Es gibt keine grössere Schwierigkeit in der Praxis, als die Ausmittlung der Symptomenähnlich-*

keit zwischen Krankheit und dem zu wählenden Mittel. Dies ist so wahr, dass, wer mehr Sicherheit und mehr praktisches Geschick in der Mittelwahl hat, auch ein grösserer Künstler ist. Denn was weiter die Gabengrösse und die Wiederholung des Mittels betrifft, so werden sie von dem jedesmaligen Bedürfnisse geboten und angezeigt, und können übrigens mit ziemlicher Sicherheit und leicht getroffen werden, sobald man nur einmal die richtige Hauptansicht davon gewonnen hat und die Intensität des specifischen Mittels kennt. Wer daher von den Homöopathen glauben könnte, die Mittelwahl mache nach dem Princip der Homöopathie keine besondere und grosse Schwierigkeit, weil man die Symptomenähnlichkeit zum Leitstern hat; der befände sich noch in den Vorhallen der Homöopathie, worin der Enthusiasmus die Stelle der gereiften Erfahrung vertritt, der lebte noch im Brausen der leichtfertigen Jugend, oder, wenn man lieber will: in den schönen, frischen und lebendigen Träumen der unerfahrnen und leichtgläubigen Jugend. Erst, wenn man so manche herbe und deutliche Lehre erhalten, oder ihr vielmehr Gehör gegeben hat, erst dann kömmt die Ueberzeugung auf, dass zur sichern Auffindung und zuverlässigen Erkennung der Symptomenähnlichkeit noch ganz andere Dinge nothwendig werden, als eine blos sorgfältige Auffassung und Zusammenbringung der Krankheitssymptome, zusammengehalten mit den beobachteten Wirkungen der bekannten Mittel an gesunden und kranken Menschen.

Wir finden eine merkwürdige Aeusserung in Hahnemann's chronischen Krankheiten, 1. Theil, 1828. Ich halte sie hier *zum Theil* am rechten Orte. Er giebt sie zu Gunsten seiner Psora-Theorie. Es enthält aber diese Aeusserung das ganz bestimmte Bekenntniss Hahnemann's, dass tausende von unvenerischen chronischen Krankheiten ungeheilt bleiben, selbst wenn die Lehren der vordem bekannten homöopathischen Kunst

aufs genaueste und beste befolgt würden. Vernehmen wir desshalb (S. 6.) nur seinen Schluss von dem nicht befriedigenden Erfolge solcher Curen. „*Ihr Anfang*," lautet er, „*war erfreulich*, *der Fortgang minder günstig*, *der Ausgang hoffnungslos.*" Es stehen uns nun seit der Herausgabe seiner chronischen Krankheiten auch die sogenannten antipsorischen Mittel zur Anwendung zu Gebote, zu deren Gunsten HAHNEMANN dieses Bekenntniss abgelegt, und doch müssen wir, wollen wir der Wahrheit Zeugniss geben, noch leider sehr oft dasselbe Bekenntniss ablegen, welches HAHNEMANN vor dem Schlusse dieser angeführten Stelle machte; man sehe nur nach, was er vorher S. 3—6 sagte. In der Hinsicht bin ich aber überzeugt, dass *ein Theil* der Schuld an so vielen fehlgeschlagenen Bemühungen und getäuschten Hoffnungen auf die Mangel- und Fehlerhaftigkeit der Behelfe zur Ausmittlung der Symptomenähnlichkeit geschoben werden müsse. Der von HAHNEMANN mit allem Ernste zuerst eröffnete und mit ausdauernder Standhaftigkeit betretene Weg: „*dass die Gesammtheit der Symptome die einzige Indication*, *die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel sei*," ist selbst auf dem von ihm angewiesenen Grunde eingeschlagen, nur als Morgenröthe einer naturgemässen Therapie, nur als Anfangspunkt der Bahn zu betrachten, welche, fest begründet und angelegt, erst mit Sicherheit zum Ziele führt. Es hatte aber üble Folgen, reich an Missverständnissen und Missgriffen, dass HAHNEMANN's Divinationsgabe nicht weiter reichte, dass er, was nur Anfang war, durch Scheingründe, durch die unglücklichen Versuche der Aerzte aller Zeiten, hinsichtlich der Ergründung des Wesens der Krankheiten, durch Missverständniss, durch Verkennung des Bedürfnisses u. s. w. verführt, schon für's Höchste hielt, was dem menschlichen Geiste erreichbar sei. Und nur so konnte aus dem herrlichen, dem besten Boden neben guten Früchten auch so viel Un-

kraut herauswachsen; was, wie die Geschichte aller übrigen Ergebnisse lehrt, immer ein misslicher Fall schon desshalb ist, weil ein Theil der Menschen so leicht versucht und bestimmt wird, das Unkraut mit den guten Früchten zugleich auszurotten. Auch liefert der Streit der Allopathie mit der Homöopathie dafür schon bis zum Ueberdrusse, bis zum Ekel angehäufte Beweise.

Die Folgerung, zu der man durch missverstandene oder unzulängliche Vordersätze gelangte: *dass jede Krankheit immer eine andere sei*, *sich nie wiederhole*, blieb auch wieder nicht ohne schlimme Folgen, von denen die nachtheiligste die war, dass jede ernstliche Krankheitsforschung von einem grossen Theile homöopathischer Aerzte unterblieb, und dadurch ein grosser Spielraum der Oberflächlichkeit, widerstreitenden Urtheilen, vagen Maximen, unrichtigen oder unbestimmten und unsichern Empfehlungen der Mittel gegen die eine oder die andere Krankheit u. s. w. eröffnet ward. Auf einem solchen Grunde entstanden auch zahlreiche Producte, die zwar Anfangs mit freudigem Enthusiasmus aufgenommen und in Ehren gehalten worden sind, gegenwärtig aber meist schon mit dem Gefühle des Ueberdrusses, des Ekels behandelt werden, so dass die neuern Erzeugnisse der Art kaum eine Kritik erleben und schon in Vergessenheit gerathen. — Es ist aber, was die Verschiedenheiten der Krankheiten betrifft, eine 2000jährige Erfahrung, dass es Krankheiten gibt, welche im Wesen dieselben sind und sich zu allen Zeiten wiederholen; so wie es nicht minder erwiesen ist, dass selbst die im Wesen übereinstimmenden Krankheiten wichtige Verschiedenheiten unter einander darbieten, welche für die Therapie bestimmend werden. In dieser Beziehung erklärten sich die Aerzte schon von lange her dahin, dass man bei solchen Krankheiten wieder *individualisiren* müsse; welche Fol-

gerung freilich von Seiten der Allopathen so selten und dann wieder so unrichtig ausgeführt wird.

Indessen ist die Schwierigkeit der Mittelwahl nach der Symptomenähnlichkeit von den Homöopathen bereits fast allgemein eingesehen und anerkannt. Man hat sich aber auch zur Erleichterung der Mittelwahl schon viele Mühe gemacht. Von einigen Versuchen der Art kann man jedoch in Wahrheit sagen, dass sie, wiewohl sie Zeit und Kräfte verschwendet, doch nichts ausgerichtet, keinen Schritt vorwärts gethan, sondern vielmehr die Verwirrung vergrössert haben; obschon man den Unternehmern den Trost lassen muss, dass sie an der Vervollkommnung der Homöopathie zu arbeiten gedachten. Wer erinnert sich hier nicht — um die verunglückten Unternehmen der Art namhaft zu machen — an die Repertorien, Arbeiten, von denen es bereits eingesehen ist, dass sie mehr Schaden als Nutzen gebracht haben.

Zur Erleichterung, Vereinfachung und Sicherstellung der Mittelwahl nach der Symptomenähnlichkeit erklärte man endlich, dass man sich unter den in einem Krankheitsfalle sich zeigenden Symptomen *vorzüglich an die charakteristischen zu halten habe.* Dagegen kann kein haltbarer Einwurf gemacht werden; nur fehlt es den charakteristischen Symptomen an der Gabe, sich uns als solche zu zeigen, so dass es wieder auf uns ankommt, sie ausfindig zu machen. Es sind also wieder jene Auskunftsmittel zu benützen, welche uns am sichersten und zweckmässigsten dazu verhelfen können.

Und so ist nun zur Ausmittelung der Symptomenähnlichkeit zwischen den Krankheiten und den Wirkungen des zu wählenden Mittels wieder der Weg einzuschlagen, welchen die Aerzte von lange her betraten, um zur Kenntniss der Krankheit zu gelangen. Indessen kann nach dem Vorgange der Allopathen die Symptomenähnlichkeit, wenigstens in der Mehrzahl

der Fälle, nicht ermittelt werden. Denn wiewohl sie, wie die Homöpathen, in dem Streben zur Kenntniss der Krankheit zu gelangen, Anfangs denselben Weg zu gehen haben, so lenken sie doch, sobald sie den rechten Standpunkt zur Auffassung und Beurtheilung der Krankheit gewonnen zu haben glauben, wieder ab, oder halten vielmehr inne, darnach schon ihr Heilverfahren bestimmend; während der Homöopath im *Individualisiren* fortzufahren hat, so dass er mit aller Sorgfalt die feinsten Züge der Erscheinung in sein Bild aufnimmt. Auf solche Weise aber schafft sich der Allopath nicht selten ein Krankheitsbild, welches kaum eine Aehnlichkeit mit dem Falle hat, der ihm zur Zeichnung diente. — Die Ursache dieses so verschiedenen Verfahrens der Parteien muss man wohl auf ihre verschiedene Annahme des Bedürfnisses zur Mittelwahl schreiben, welches mit den verschiedenen Fundamenten, worauf sie die Therapie gründen, als im nothwendigen Zusammenhange stehend betrachtet wird. Das ist aber wieder ein Punkt, der im Streite der Allopathen mit den Homöopathen einer ernstlichen Untersuchung bedarf.

Um aber übrigens die erreichbare Sicherheit in der Mittelwahl nach der Symptomenähnlichkeit zu erlangen, so lässt sich auch als sicher annehmen und behaupten, dass das Princip der Homöopathie eine viel gründlichere und wissenschaftlichere Krankheitsforschung nöthig mache, als wir sie bisher bei den Allopathen trafen. In dieser Behauptung liegt gleichwohl keine Anmassung. Die Gegner selbst müssen die Richtigkeit dieser Behauptung zugestehen, sobald sie das Princip der Homöopathie und ihr jetziges Bedürfniss eingesehen haben werden. Aber auch das halte ich noch für bemerkenswerth, dass, um gut und richtig nach den Grundsätzen der Allopathie, welche in den Vorgängen des gesunden und kranken Lebens ihre Rechtfertigung finden und haben sollen, dass nach diesen

Grundsätzen eine viel tiefere und umfassendere Kenntniss der physiologischen und pathologischen Processe des Lebens erforderlich sei, als wir sie bei den meisten Allopathen am Krankenbette treffen. Wir finden bei den Gegnern der Homöopathie in der That nur eine lückenhafte und dunkle Einsicht in diese Vorgänge, so dass all das zuversichtliche Vornehmthun und das viele Gerede oft doch nichts anderes ist, als gelehrten Sand Andern in die Augen streuen. Indem wir aber den Allopathen diesen Vorwurf machen, müssen wir ihn auch zeigen und rechtfertigen können. Was mich betrifft, so werde ich im Laufe meiner beabsichtigten Arbeiten öfters Gelegenheit haben, einen Beitrag dazu zu liefern.

Damit aber die bisher vorgetragenen Bemerkungen zu keinem Missverständnisse Veranlassung geben, nehme ich zur Erläuterung einen Krankheitsfall aus der täglichen Erfahrung. Ich wähle *die Lungentuberkeln*, und was sich so oft mit der Zeit daraus hervorbildet, *die Phthisis tuberculosa.* Da ich diese Krankheit zum Gegenstande einer besondern Abhandlung zu machen bereits angezeigt habe, so kann, was ich hier benütze, zugleich als Einleitung dazu betrachtet werden. — Jede Krankheitserforschung ist nur Mittel zum Zwecke, d. h. zur Heilung. Was aber die Erfolge in der Behandlung der Lungentuberkeln betrifft, sobald sie einige Mächtigkeit erlangt haben, so haben wir das einstimmige Bekenntniss der Allopathen, dass sie vor diesem verzehrenden Feinde des Menschengeschlechtes, sobald er einmal einige Befestigung erlangt hat, nicht weniger ihre Ohnmacht eingestehen, als ihre Gegenversuche fruchtlos bleiben. Wir können in dieser Beziehung den Dr. Vetter in Wahrheit als Wortführer betrachten, welcher in seiner verdienstlichen und mit zahlreichen nützlichen Zusätzen begleiteten Uebersetzung: *die Lungenschwindsucht, aus dem Englischen des Dr. James Clark, 1836*, mit folgen-

den Worten sich desshalb äussert: „Nicht ohne eine tiefe innere Bewegung," so lautet das Todesurtheil über die Unglücklichen, „kann der Arzt bei der Geschichte einer Krankheit verweilen, welche, so weit unsere Blicke in die Fernen der Vergangenheit zurückreichen, mit gleicher, vielleicht mit zunehmender Kraft das Menschengeschlecht zehntet. Von dem frühesten Kindesalter unserer Wissenschaft bis zu der Periode besonnener Mannskraft, in welcher sie jetzt zu stehen sich rühmt, hat sie mit immer gleich ungekrönter Anstrengung, mit denselben erfolglosen Mühen gegen die schleichende Seuche gekämpft. Welche Anstrengungen und Nachtwachen, welche Talente und welche Geistesschärfe wurden seit 2 Jahrtausenden gegen eine Krankheit verschwendet, die immer wieder mit dem gleichen blassen Trotze ihre Opfer an sich riss; welche stolzen Hoffnungen und glänzenden Täuschungen erregten die Gemüther von Meistern und Schülern, und was ist — die Hand aufs Herz — der Ausgang aller dieser Bestrebungen, das nackte Ergebniss aller dieser Vorspiegelungen?"

Die Homöopathie rühmt sich einiger besserer Erfolge in dieser Krankheit. Daran ist in der That etwas Wahres. Dazu müssen wir aber sogleich zweierlei bemerken. Einmal glaubt kein einziger Gegner der Homöopathie an die Wirklichkeit dessen (so sehr haben die erfolglosen Bemühungen der Allopathen gegen diese Krankheit ihnen sogar allen Glauben nur auf die Möglichkeit einer glücklichen Hülfleistung benommen); anderseits verdanken diese glücklichern Erfolge der Homöopathie ihren Ursprung mehr dem guten Glücke, als dem Verdienste, der Sicherheit der Kunst, so dass der Vortheil, welchen die Homöopathie bis jetzt solchen Kranken vor der Allopathie gewähren kann, wieder nicht hoch anzuschlagen ist. So steht es in Wahrheit auch mit den Mitteln, welche zu Zeiten gute Dienste in dieser Krankheit geleistet haben. Von solchen Mitteln hat

die Homöopathie bereits mehrere, und gewiss auch gegen diese Krankheit wirksame, aufzuweisen. Zu diesen gehören: Phosphor, Sulphur, Kali carbonic., Kali nitricum, Calcarea, Hepar Calcis, Hepar Sulphuris, Silicia, Hydrargyrum, Laurocerasus, Acidum hydrocyanicum, Crocus, Carbo animalis, Carbo vegetabilis, Jod, Spongia, Kali hydriodicum, Acidum nitricum, Digitalis, Ferrum, Ledum, Guajacum, Bryonia, Sepia, China, Sabadilla, Natrum muriaticum, Natrum sulphuricum, (Kali sulphuricum), Plumbum, Pulsatilla, Senega, Dulcamara, Stannum, Arsenicum, Aconit., Belladonna, Opium, Morphium (aceticum), Ipecacuanha, Cuprum, Cicuta, Conium, Hyoscyamus, Nux vom., Sambucus, Cocculus, Helleborus, (Aloë), Jalappa, Tart. emeticus, Acidum phosphozicum u. s. w. Wie es aber keinem Zweifel unterliegt, dass man sich in einer unsichern und schwierigen Lage befindet, wenn es sich in einem vorliegenden Falle unter den schon bekannten Mitteln um die richtige Wahl handelt; so ist es auch ausserdem klar, dass wir für die heilbaren Fälle dieser Krankheit noch nicht alle Mittel kennen, unter denen, bin ich nicht im vollkommenen Irrthume, uns gerade die Hauptmittel, d. h. jene fehlen, welche die Quelle dieser Krankheit zunächst treffen und versiegen machen, oder wenigstens schwächen können. Zu diesen — wiewohl ich noch nicht dafür bürgen kann — denke ich Kali hydriodicum, Kali oxalicum, Acidum oxalicum, Acidum carbonicum etc. zählen zu müssen. Ausserdem bedarf es noch einer gründlichen Untersuchung, wovon die Heilbarkeit dieser Krankheit abhänge, oder welches die Bedingungen ihrer Heilbarkeit sind.

Gehen wir nun zur Sache. Wenn man glaubt, man habe zur Kenntniss der Lungentuberkeln schon alles beisammen, sobald man weiss, dass sich die Tuberkeln in den Lungenzellen in verschiedener Ausdehnung und Frequenz, in dem einen oder andern Lungenflügel, dem einen oder dem andern Lappen als

Afterproducte ablagern, und dadurch nicht allein von den Lungen ihre Nahrung beziehen, sondern diese auch in ihrer so wesentlichen und für das Bestehen des Lebens so nöthigen Function aufs Nachtheiligste beeinträchtigen und stören; so hat man nur einen Theil des Richtigen, und auch noch keineswegs die Hauptsache, die Hauptquelle alles Uebels; man hat nur einen Ausfluss aus dieser, oder vielmehr jene eigenthümlich charakteristisch geartete Verbreitung und Ansiedlung derselben in den Lungen, welche wir als Lungentuberkeln und unter sichtbarer und auffallender Abzehrung des Körpers in ursächlicher Verbindung mit dem so bedeutenden und bedeutungsvollen Fieber stehend, als Phthisis tuberculosa bezeichnen. Da stehen wir aber auch gleich bei der ersten und Hauptbedingung der Heilbarkeit der Lungentuberkeln. Die Tuberkeln in den Lungen, wenn sie nicht in zu grosser Anzahl vorhanden sind, würden durch das Selbsterhaltungsstreben der Lungen ziemlich leicht überwältigt werden und absterben, und entweder als meist unschädliche Körper — zusammengeschrumpfte, verknöcherte Tuberkeln — in den Lungen zurückbleiben, oder nach ihrer Erweichung, ihrer Schmelzung als Auswurf aus dem Körper geschafft werden, so dass die Lungen von der überstandenen Anstrengung sich wieder erholen könnten. Dieser Fall würde aber nur eintreten können, sobald das wichtigste Moment nicht weiter fortbestünde, welches zum Verständniss, zur richtigen Würdigung und Heilung der Lungentuberkeln durchaus nicht übersehen, nicht einmal als Nebensache betrachtet werden darf. Dieses Moment besteht aber in nichts Anderm als in der Ausdauer und im Fortbestehen der Hauptquelle. So lange diese nicht versiegt ist, oder nicht ausgetilgt, oder wenigstens nicht bedeutend geschwächt werden kann, so lange erhalten die Lungen immerfort Zuwachs an frischen Tuberkeln, von denen ihre Kräfte immer wieder von Neuem in Anspruch genommen wer-

den, so dass sie nachlassen, sinken müssen. Von dem Gesagten können wir uns vollkommen überzeugen; denn wir finden in dem Auswurfe Lungensüchtiger nicht allein deutliche Beweise von ältern, wie von neuern Tuberkelmassen, sondern in dem Auswurfe selbst Anzeigen von dem Kräftezustande der Lungen. Berücksichtigt man ferner die Quantität des Auswurfes durch einige Zeit, wie viel z. B. durch einen Monat, besonders in der vorgerücktern Krankheit, zusammenkömmt; so ist es wohl einleuchtend genug, dass die Summe dieser Tuberkelmassen nicht zu gleicher Zeit, nicht auf einmal in den Lungen Raum haben konnte.

So muss also die Forschung zunächt an die Ausmittlung der Hauptquelle, der causa proxima gehen. *Wir finden sie in einer Blutabnormität.* Wie sollte ich es aber nicht wissen, dass, wie es dermalen noch mit der Einsicht in das Wesen dieser Krankheit steht, es schon Schwierigkeiten mache, um dieser meiner Ueberzeugung vorerst zum wenigsten zur Wahrscheinlichkeit zu verhelfen; dass die Schwierigkeiten wachsen, handelt es sich um die Darstellung und Begründung der eigenthümlichen Abnormität des Blutes, aus welchen die Lungentuberkeln ihren Ursprung nehmen; dass der Weg, auf welchem die Entstehung und Verbreitung der Lungentuberkeln vor sich geht, und dessen Kenntniss das Princip der Homöopathie zur sichern Behandlung dieser Krankheit voraussetzt, bisher nicht allein noch nicht gebahnt, sondern selbst noch nicht einmal der Plan dazu entworfen ist; im Ganzen, wie sollte es mir nicht klar seyn, dass ich nach dem gegenwärtigen Stande der Physiologie und Pathologie, auch wenn ich in ihrem Gebiete *ganz* einheimisch wäre, selbst keine Hoffnung schöpfen könne, diese meine Ueberzeugung bei meinen Collegen gleichfalls bis zur Evidenz zu bringen und zu rechtfertigen; zum Theil schon desshalb, weil es uns bei unsern Unternehmungen jetzt oft wie

beim Babylonischen Thurmbaue ergeht. Einer versteht den andern nicht. — Ueber den Sitz der nächsten Quelle der Lungentuberkeln glaube ich durchaus nicht im Irrthume zu seyn. Stelle ich mir aber die genannten und noch andere Schwierigkeiten vor, so fühle ich es nicht blos lebhaft, dass ich diese Aufgabe nicht lösen könne, sondern muss selbst meinen ganzen Muth zusammennehmen und auffrischen, mich an die Bearbeitung dieser selbst gewählten Aufgabe zu machen. Indem ich aber dieses ehrliche, von jeder Affectation freie Bekenntniss dem Versuche vorausschicke, denke ich um so zuverlässiger auf die Nachsicht meiner Collegen rechnen zu dürfen, je bestimmter und deutlicher sie diese Schwierigkeiten selbst erkennen müssen; so dass sie sich mit einiger Leistung zufrieden stellen, und nebenbei vielleicht auch selbst zur weitern Forschung angeregt werden.

Einige Erläuterungen zur Einsicht der Schwierigkeiten einer Bearbeitung der Lungentuberkeln, wenn sie der Praxis sichern Nutzen bringen soll, halte ich gleichwohl hier, wo von der Symptomenähnlichkeit die Rede ist, am rechten Orte. — Als causa proxima der Lungentuberkeln nannte ich eine Abnormität des Blutes. Wie sehr aber dieses von seiner Normalität abweiche, kann zum Theil aus der Hartnäckigkeit der Krankeit, welche es in so hohem Grade ist, dass man fast allgemein annimmt, die Krankheit selbst sei unheilbar, hauptsächlich aber daraus erschlossen werden, dass das Blut die Quelle aller Nutrition, also auch aller organischen Bildung ist. In dem Sinne muss es also auch aufgefasst werden, wenn man sagt, dass das ganze lebende Thier nichts anderes sei, als gebildetes Blut. Um aber zu zeigen, wie die Entstehung der Lungentuberkeln aus dem abnormen Blute, dessen Abnormität wir übrigens hier ganz unberührt lassen, vor sich gehe; welche Fehler in der Blutbereitung und Blut-

verwandlung, den Factoren aller thierischen Plastik, desshalb geschehen und in welchen Organen die Schuld und Theilnahme zu suchen sei; wie es zuletzt komme, dass aus diesem Blute in den Lungen nicht allein Blut austritt und ausgeworfen wird — Bluthusten, Haemorrhagia pulmonum, — sondern auch mit ihm zugleich, oder statt dessen, Tuberkelmasse: dieses alles giebt eine Aufgabe voller Schwierigkeiten schon an und für sich; ausserdem aber werden wir im Laufe der Untersuchung viele, für die praktische Medicin empfindliche Uebelstände und innere Widersprüche zur Sprache bringen müssen. Wir haben aber dessen ungeachtet diesen Weg zur Darstellung der Lungentuberkeln einzuschlagen, wenn wir einen haltbaren Leitfaden für eine sichere und zweckmässige Therapie derselben gewinnen wollen. Auf diesem Wege muss es auch klar werden, warum so viele und verschiedene Mittel bei der Behandlung der Lungentuberkeln nöthig werden, oder vom Nutzen seyn können. Der günstige oder ungünstige Erfolg in der Behandlung der Lungentuberkeln hängt nicht blos von der directen Unterstützung der Lungen selbst ab, sondern auch von der Mitwirkung und unterstützten Theilnahme anderer Organe, welche mit der Blutumwandlung beauftragt sind, und mit den Lungen unter Umständen in consensueller Beziehung stehen. Ich nenne darunter hier die Leber. Diese spielt oder hat wenigstens eine Hauptrolle bei den Lungentuberkeln zu spielen, so zwar, dass nach der geringern oder grössern Mitleidenschaft und Mithülfe das Befinden der an Lungentuberkeln Leidenden verschlimmert oder verbessert wird. Die Darstellung und Begründung dessen ist für die Praxis von grösster Wichtigkeit, für die Therapie nicht allein der Lungentuberkeln selbst, sondern auch vieler Unterleibskrankheiten. — Hier will ich für unsern Zweck nur einen Umstand herausheben. — Es treten Bluthusten und Lungenblutungen oft aus dem Grunde ein, weil die Leber

das ihr zufliessende und zukommende Blut, wodurch immer verhindert, nicht schnell genug aufzunehmen und umzuwandeln vermag. In dem Falle findet man bei der Untersuchung des Kranken in der Herzgrube eine nicht allein dem Finger stark fühlbare, sondern selbst eine deutlich sichtbare Pulsation. Der Kranke klagt über Druck in der Herzgrube oder vielmehr über eine ängstliche Beklommenheit, über Athemmangel, und findet im hohen Grade des Leidens in der sitzenden Stellung des Körpers noch die meiste Erleichterung. Wenn sich der Sturm legt, tritt Fieber ein, und es kommt oft allmählig Auswurf, Anfangs aus blutigem Schaum bestehend, dann schleimig mit Blut vermengt. Dieser Umstand ist wohl Ursache, dass der Grund dieses Leidens in den Lungen primär gesucht wird, da sie doch in diesem Falle mehr Theilnehmer und Ausgleicher der Störung sind, welche durch die im Drange nicht hinreichende Leberfunction, hinsichtlich der Blutverwandlung entstanden ist. Es kömmt in Folge der Sympathie der Lungen mit der Leber, im Falle ihrer unzulänglichen Thätigkeit, beim absolut oder relativ zu grossen Andrang des mehr oder weniger abnormen Blutes, oft auch zu grössern Haemorrhagieen aus den Lungen; und einige dieser Haemorrhagieen sind es eben, in welchen sich das Kochsalz zur Stillung den vielbekannten und bewährten Ruf erworben hat. Damit stimmt nun auch überein, was ich in meiner vorhergehenden Mittheilung über Natrum muriat., hinsichtlich seiner Wirkung auf das Blut im Lebersysteme gesagt habe.*) Wie auffallend aber auch diese Behauptung seyn mag, an der Wahrheit kann ihr nichts entzogen werden, aus dem Grunde, weil sie nicht auch von andern Aerzten vorgebracht ward. Mich hat eine häufige und sorgfältige Beobachtung zu dieser Erkenntniss gebracht, und auch meinem Handeln in solchen Fällen mehr Si-

*) S. Hygea VIII. pag. 411, ff. —. D. Red.

cherheit und Nutzen verschafft; darüber denke ich am gelegenen Orte, d. i. bei der Darstellung der Lungentuberkeln, genauere Auskunft und Rechtfertigung zu geben. — Auf diese Weise aber kann und muss ein Bluthusten aus dieser Quelle, so lange er mässig ist, als ein Versuch zur Ausgleichnng der Störung angesehen werden. Wie auffallend aber auch wieder nun auch diese Behauptung seyn mag, so verhält sich die Sache doch nicht anders. Denn kommt weder die Theilnahme der Lungen, noch irgend anderswo, z. B. bei Frauen eine Haemorrhagia uteri, ein erfolgreicher Rettungsversuch zu Stande, oder kann die Kunst nicht alsobald eine directe und ausreichende Hülfe leisten; so steht es mit dem Kranken — ich spreche hier von einem sehr hohen Grade des Uebels — noch schlimmer. Denn es stellt sich ein Zustand heraus, welcher nicht allein hinsichtlich der Gefahr mit einer ausgebildeten und sehr intensiven Cholera wetteifern kann, sondern auch gewiss von den meisten Aerzten, tritt er zu einer Zeit ein, wo die Cholera herrscht, für Cholera und zwar für eine besondere Form — Erbrechen ohne Abweichen — erklärt wird. Die Leiden des Kranken können unter solchen Umständen nicht allein äusserst qualvoll werden, sondern es kann selbst der Tod in der kürzesten Zeit erfolgen. Ausserdem aber tritt der Anfall oft plötzlich und gleich stürmisch auf. Ich habe in einem solchen Falle Cuprum, Belladonna, Cicuta virosa, Nicotiana, Nux vom. und Bryonia bisher als empfehlenswerthe Mittel kennen gelernt. Darüber denke ich aber gleichfalls Bericht und Rechenschaft zu geben.

Bei Lungentuberkeln treffen wir bei einem und demselben Individuum, versteht sich zu verschiedenen Zeiten, hinsichtlich der Stuhlentleerung oft die Extreme: hartnäckige Stuhlverstopfung und hartnäckige Diarrhöe. Die Quelle beider findet man in einer verschiedenen Abnormität der Gallensecretion. Da sind wieder

mehrere Mittel am Orte, unter welchen ich, was die Diarrhöe betrifft, auf Jalappa und Aloë aufmerksam mache. — Auf dem Wege unserer Untersuchung soll weiter ersichtlich werden, unter welchen Verhältnissen der Blutabnormität, aus der die Lungentuberkeln entstehen, Aconit, Belladonna, Bryonia, Hyoscyamus, Pulsatilla, China, Sulphur, Kali carbonicum, Crocus, Spongia, Jod, Kali hydriodicum, Acidum hydrocyanicum, Phosphor, Natrum mur., Carbo vegetabilis, Acidum carbonicum, Stannum, Hepar Sulphuris, Digitalis, Ferrum u. s. w. Hülfe und Beistand leisten können. Wenn nun schon aus dem bisher Angeführten deutlich hervorgeht, dass die Behandlung der Lungentuberkeln sehr complicirt sei; so wird dieses noch mehr ersichtlich daraus, was weiter beigefügt werden muss. Nebenbei aber ist hier die Bemerkung am Orte, dass wir bei der Therapie der Lungentuberkeln nach dem Princip der Homöopathie, hinsichtlich der Verbindungen der Mittel mit den Rettungsbestrebungen des Lebens gegen diese Krankheit, auf Maximen treffen, wie sie oft oder gewöhnlich auch die Allopathie von lange her befolgt. Dies ist aber ein wichtiger Punkt im Streite der Homöopathie mit der Allopathie, und ich will es mir angelegen seyn lassen, ihn bei dieser Gelegenheit durch erläuterte Thatsachen zur Evidenz zu bringen. Der Homöopath kommt in der That sehr oft auch nur durch krumme und Nebenwege zum Ziel wie der Allopath, und muss desshalb manchen Vorwurf, welchen er aus Voreiligkeit und Unkenntniss, oder aus Vorliebe für sein Verfahren dem Allopathen macht, sich gleichfalls machen, besonders wenn er das Ziel direct, auf dem geraden und kürzesten Wege und mit mehr Sicherheit erreichen könnte und desshalb bestrebt seyn sollte. *)

---

*) Ich nehme hier Gelegenheit, mein Urtheil abzugeben, betreffend eine Recension meines Aufsatzes: Ueber den Streit der Ho-

Bei der Darstellung der Lungentuberkeln müssen noch andere krankhafte Zustände betrachtet werden, welche zu ihnen in einer mehr oder weniger engen und

möopathie mit der Allopathie; Hygea Bd. VII. 1. und 2. Heft. Dr. Fielitz giebt diese Recension in der allgem. hom. Zeitung. Ich führe daraus die Stelle, von welcher ich hier spreche, der Bestimmtheit wegen wörtlich an. Im 12. Bande Nr. 17. S. 266 sagt Fielitz über diesen Aufsatz: „Einige Aeusserungen, namentlich auch S. 48, wo der Verf. verlangt, dass auch das Gute der Gegner anerkannt und das Brauchbare der alten Medicin gewürdigt werde, sind an sich wohl nicht ungerechte Forderungen; allein der Briefsteller scheint es denn doch mit der alten Schule überhaupt nicht verderben zu wollen, und einer solchen Hinneigung, einer solchen captatio benevolentiae, sobald sie der Homöopathie etwas vergeben, ihren Werth beschränken und ihre gebührende Stellung herabsetzen wollte, müssten wir uns unbedingt widersetzen. Wir wollen auf den Verfasser hiermit keineswegs jetzt wohl schon den Verdacht bringen, den wir allerdings seit einiger Zeit hegen, dass nämlich sich eine Partei zu regen anfängt, die wohl mit der gefährlichen Tendenz schwanger geht, die Homöopathie nicht zu stürzen, aber sie der Allopathie in die Hände zu spielen, ihr zu subordiniren und somit einen Verrath*) zu begehen. Da die Mittheilung des Dr. S. noch nicht beendigt ist, so kann nur der Schluss derselben *das rechte Licht über sein medicinisch-politisches System* geben.“

Das ist die Stelle, welche zu erläutern ich mich gezwungen sehe. Nach dem aber erwartet man nun, dass Fielitz nicht unterlassen wird, *sobald er den Schluss der Mittheilung gelesen*, den Collegen *das rechte Licht über mein medicinisch-politisches System* zu zeigen. Im 13. Bd. No. 5 S. 73 spricht er von dem Schlusse meiner Mittheilung, ohne aber auch nur ein Wort darüber beigebracht zu haben. Ich bin desshalb der Meinung, dass sich Fielitz in seiner Annahme getäuscht gefunden und vielleicht auch eingesehen habe, dass er vor der Mittheilung seiner Vermuthungen erst den *das rechte Licht gebenden Schluss* hätte gelesen haben sollen. *Somit betrachte ich also sein Schweigen als ein Zugeständniss seiner Voreiligkeit.* Denn da er einen *beabsichtigten gefährlichen Verrath der Homöopathie an die Allopathie prognosticirt, dem man sich unbedingt widersetzen müsste*; so wäre es, besonders bei seiner grossen Zuversicht auf die Ausgiebigkeit seiner Mitwirkung ja

*) S. Hygea Bd. VIII. pag. 256. D. Red.

wesentlichen Verbindung stehen, und daher auf sie einen mehr oder weniger bestimmten Einfluss haben. Ich meine theils ihre Vorläufer, theils ihre Begleiter,

---

nothwendig gewesen, kräftigen Widerstand zu leisten, wenn er anders seine Voraussetzung bewährt gefunden hätte. Es ist aber meine Absicht nicht, den Dr. Fielitz zu erbittern; viel mehr aber wünsche ich, dass er sein Unrecht, so wie die Nothwendigkeit einsehe, dass, wer wahrhafte und nützliche Kritiken liefern will, *nicht allein im Besitze der unerlässlichen Bedingungen eines Kritikers seyn, sondern auch den zu beurtheilenden Gegenstand vom Anfange bis zum Ende und von allen Seiten sorgfältig vorher betrachtet haben müsse.* Was übrigens die Mehrzahl unserer eilfertigen Kritiker betrifft, so lässt sich mit vielem Rechte von ihnen sagen, dass jeder Recensent wieder seinen Recensenten braucht, und dass ihre Recensionen im Werthe dem Urtheile des Lesers gleichkommen, sobald er nur eine theilweise Einsicht in den betreffenden Gegenstand hat.

Da Fielitz *das rechte Licht über mein medicinisch-politisches System* zu geben unterlassen hat, so kann ich damit aushelfen, was ausserdem den Vorzug hat, dass man darüber nicht weiter in Zweifel zu seyn nöthig haben wird, während seine Beleuchtung am Ende doch die unrechte seyn könnte. Als ich meine Ansicht von dem Streite der Homöopathie mit der Allopathie der Mittheilung werth erachtete, *und dies insbesondere als Vorwort zu einer Reihe vorgenommener Arbeiten*; so hatte ich, eben weil es nicht die allgemeine Ansicht ist, mir wohl ein und das andere gedacht, was das Missfallen Anderer erregen könnte. Aber im Traume, glaube ich, wäre es mir nicht eingefallen, dass Jemand auf die Vermuthung kommen könne, *ich wolle einen Verrath an der Homöopathie begehen* und denke übrigens besonders darauf, mir die Gegner durch Schleichwege — *captatio benevolentiae* — zu Freunden zu machen. Wäre aber dieses meine Absicht gewesen, so müsste ich selbst mich für albern halten, wenn ich geglaubt hätte, solches auf die in jener Mittheilung befolgte Weise zu erreichen. Wohl aber war und bleibt es meine Absicht, durch *strenge Wahrhaftigkeit* unserer von den Gegnern so sehr verkannten Sache neue, bessere und fähigere Freunde zu erwerben. In der Beziehung glaube ich aber bereits hinlänglich an den Tag gelegt zu haben, dass mir nichts über die Wahrheit oder über das, was ich für Wahrheit halte, gehe, und dass all mein Thun und Lassen nur von der Liebe zu ihr bestimmt und geleitet werde. In diesem Streben liegt auch

theils auch ihr Ableiter. Hier muss es genügen, wenn auch nur einige solcher krankhafter Zustände namhaft gemacht werden. Dazu müssen wir rechnen: die öftern Zahnschmerzen, die sich endlich als Zahnkrankheit ausbilden, und mit denen in der Schwangerschaft häufig vorkommenden von derselben Abkunft zu seyn

---

ein Grund, warum ich immer auf die Fehler und Mängel unserer Sache hinweise, in der Absicht aufzuklären, was noch dunkel, hervorzuheben, was noch verborgen liegt, vor allem aber Zweck und Ziel unserer Kunst immer vor Augen habend und führend. Den Geist, womit meine Mittheilungen geschrieben sind, tragen sie deutlich an der Stirne, ihr Inhalt zeugt von meiner Selbständigkeit; woher es auch kömmt, dass ich nur durch gute und ehrliche Gründe für eine Sache oder für eine Partei gewonnen werden kann. Was ich aber mit Bestimmtheit behaupte, das ist mir nicht in der Eile gekommen; auch bin ich Willens für meine Ansichten und Behauptungen nach und nach Erläuterungen und Gründe zu geben. Und so denke ich am besten die Bescheidenheit zu üben, welche in unserm Falle nur in der Bereitwilligkeit bestehen kann, die Gründe für unsere Ansichten zur Beurtheilung vorzulegen. Weil es Wahrheit gilt, spreche ich mit Freimüthigkeit, und habe auch die feste Ueberzeugung, gerade auf diese Weise mir die Achtung aller wahren Künstler zu gewinnen. *Es ist durchaus gegen meinen Vorsatz, irgendwo zu verletzen, anzufeinden oder wohl gar zu erbittern.* Nichts aber beurkundet unsere Unsicherheit oder Untüchtigkeit in der Kunst besser und richtiger, als die fortwährenden gegenseitigen kleinlichen Neckereien, womit wir uns hetzen, die Zeit verschwenden und unser Streben vom rechten Ziele ablenken. Wir haben Wichtigeres zu thun. Die Nothwendigkeit der Vervollkommnung unserer Kunst sehen wir wohl alle ein, aber am *wahren Kunstsinn* mangelt es doch. Auch ist in unserer Zeit bei all dem vielfachen Ansatz zum Klassischen, doch so selten ein klassisches Werk zu finden. Die Ursache davon liegt wohl am Tage. Unsere Werke entstehen in einem kalten, rauhen Frühlinge: Knospen und Fruchtaugen gibt es in Hülle und Fülle, Alles drängt sich nach aussen und schwillt, will keimen und sprossen, grünen und blühen; aber es mangelt das bedingende Princip, die lockende, keimtreibende Wärme des Frühlings. Was von den Ansätzen durch die rauhe Kälte nicht schon im Keimen zerstört wird, gedeiht nur mühsam und unvollkommen, so dass sich das Wachsthum nur langsam und gewaltsam Bahn bricht.

scheinen; bei Kindern treffen wir schweres Zahnen, begleitet von Störungen im Unterleibe, vorzüglich im Lebersysteme; verschiedene chronische Hautausschläge: bei Kindern vorzüglich Kopfgrind und Milchschorf, bei Erwachsenen Herpes u. s. w.; öftere Blutwallungen und häufiges Nasenbluten als deren Krisis; häufige Halsentzündungen: im Anfange Entzündung der Tonsillen, später der Luftröhre, des Kehlkopfes (welche letztere Entzündung bei einem acuten Anfalle, wegen ihres häufigen Vorkommens bei Kindern, so leicht und so gewöhnlich selbst für häutige Bräune genommen wird), leichtere entzündliche Zustände in den Lungen mit stärkeren und anhaltenden Blutwallungen, seh- und fühlbarem Klopfen der Arterien; Hypertrophie der Schilddrüse (Kropf), welche wohl aus derselben Quelle abzuleiten ist, aus welcher jene bei der Schwangerschaft öfters vorkommende stammt; verschiedene Unterleibsleiden: die Hämorrhoidalkrankheit, Infarcten der grossen Unterleibsorgane, Hypochondrie, Wechselfieber, Gicht u. s. w.

Unter den die Lungentuberkeln begleitenden krankhaften Zuständen giebt es wieder solche, welche einen hemmenden Einfluss auf jene ausüben, und so als wohlthätige Ableitungen zu betrachten sind. Dies ist der Fall, wenn sich die Hämorrhoiden ausbilden, ein Hämorrhoidalfluss zu Stande kömmt und sich öfters wiederholt. So verhält es sich mit der Gicht, so mit dem Wechselfieber, welches, besonders bei einer glücklichen Behandlung, nützlich werden kann. Unter den normalen Zuständen hat oft die Schwangerschaft bei phthisischen Frauen einen hemmenden Einfluss auf die Fortbildung der Lungentuberkeln. Es gehört also zur Aufgabe, den Zusammenhang zwischen diesen krankhaften Zuständen und den Lungentuberkeln, ihre gegenseitige Abhängigkeit und ihren Einfluss auf einander zu zeigen und nachzuweisen.

Nach diesem Allem aber scheint es mir klar zu seyn,

dass durch ein solches Verfahren die Symptomenähnlichkeit nicht nur um keine Haarbreite zu kurz komme, sondern vielmehr bestimmter aufgefunden werde, im bessern und sichern Lichte erscheine. Indessen ist damit zur Ausmittlung der Symptomenähnlichkeit nur erst die Hälfte gethan. Denn man muss auch anderseits mit den Wirkungen der Mittel, am gesunden oder kranken Körper beobachtet, mit den Symptomen der Arzneikrankheit so verfahren, wie mit der Auffassung der Symptome der zu heilenden Krankheit, um mit Sicherheit ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit auszumitteln. Diese Aufgabe gehört der Arzneimittellehre an. Darüber aber mich hier einzulassen, würde mich jetzt zu weit von meinem Ziele ablenken.

Zu den bisherigen Andeutungen über die Lungentuberkeln halte ich es gleichwohl selbst hier vom Nutzen noch einige beizufügen. — Was man gewöhnlich für Lungentuberkeln nimmt, das ist nur ein Theil von ihnen, eine Species und keineswegs das Ganze. Ich wähle für diese Behauptung die Beweise aus der Erfahrung, und benütze desshalb vorerst eine Krankeit, welche wir alle kennen gelernt haben. Ich meine die Grippe. Diese Krankheit steht in einem Verhältnisse zu den Lungentuberkeln, welches aller Aufmerksamkeit und Würdigung werth und meines Wissens noch von keinem Arzte aufgefasst worden ist. Ich werde also *einige Vergleichungspunkte* zwischen diesen beiden Krankheiten hier herausheben und in Kürze erläutern. — Während des letztern Herrschens der Grippe in Wien drangen sich mir von selbst mehrere Momente auf, die mich zu einer Vergleichung der Grippe mit den Lungentuberkeln führten. So oft ich aber seit dieser Zeit eine Vergleichung zwischen diesen beiden Krankheiten anstelle, so treffe ich auffallende Analogieen, welche, wenn sie sich als solche bewähren, von grosser Wichtigkeit für beide Krankheiten werden, und es zur Pflicht machen, nach ihrem Grunde und ihrem

Zusammenhange zu forschen. Ich denke damit nichts Zweckloses vorzuschlagen, da daraus nicht allein für diese beiden Krankheiten, sondern auch noch für andere, hinsichtlich ihrer Kenntniss und Behandlung, einige Vortheile gewonnen werden; wie sich aus den folgenden Andeutungen denkenden Aerzten wenigstens die Wahrscheinlichkeit von selbst ergeben muss.

Ich denke aber einen Anhaltungspunkt zur Beurtheilung meiner Ansicht dadurch zu gewinnen und geben zu können, *dass man die Tuberkelbildung in eine acute und chronische unterscheiden müsse.* Erinnert nun gleichwohl diese Unterscheidung an die alte Eintheilung der Krankheiten, in acute und chronische, gegen welche Eintheilung sich wichtige und augemscheinliche Einwürfe, in dem gewöhnlichen Sinne genommen, geltend machen; so erkläre ich mich gleich Anfangs dahin, dass ich diese Distinction nicht ganz in diesem Sinne nehme. Der Unterschied ist von der Zeit hergenommen, in welcher die Bildung der Tuberkeln erfolgt. Ausserdem aber hat die Zeit oder die Dauer einen wesentlichen Einfluss auf die Heilbarkeit der Krankheit.

Die Bildung der Lungentuberkeln, welche bisher als solche angenommen worden sind, bedarf immer längerer Zeit; wenigstens nimmt man an, dass der Keim dazu länger vorgebildet liege, dass die Disposition dafür theils angeboren, theils schon länger erworben sei, welche durch die Einwirkung der Gelegenheitsursachen geweckt zur Entwicklung gelangen. Dieses ist besonders der Fall bei der Phthisis florida, die selbst oft nach Fiebern, nach acuten Hautausschlägen u. s. w. sehr schnell auftritt, nicht selten in sehr kurzer Zeit ihre Höhe erlangt und mit dem Tode endet. In der Regel aber gehen bei der chronischen Tuberkelbildung mehrere Jahre dahin, ehe sich der Zustand ausbildet, welchen man Lungensucht nennt, man bemerkt bei seinem Fortschreiten ein allmähliges Heranschleichen, das oft durch Stillstand, selbst durch Rück-

schritte unterbrochen wird; in den Erscheinungen herrscht Unbestimmtheit und Veränderlichkeit, in dem Verlaufe Unregelmässigkeit: das immer thätige, ausgleichende und kämpfende Leben behauptet sich anfänglich in seiner Selbstständigkeit mit ziemlich gutem Erfolge, bis unter beständigen Kämpfen sich seine Kräfte immer mehr erschöpfen und verzehren, so dass es der immer tiefer und fester wurzelnden Krankheit nicht mehr das Gleichgewicht halten kann und daher überwunden wird.

Wenn ich also die Grippe mit diesen Lungentuberkeln zusammenstelle, in ihrer Erscheinung auffallende Analogieen nachweise, ihr Wesen für einen Tuberkelbildungsprocess erkläre; so bemerke ich zur Vermeidung eines leicht möglichen Missverständnisses gleich von vorne herein, dass ich darunter durchaus nicht jene Tuberkelbildung meine, welche ich so eben als die chronische unterschieden habe. — Gehen wir nun zu den Vergleichungspunkten.

Unter den excitirenden Ursachen, welche jenen Process einleiten können, aus dem die Lungentuberkeln ihre Anregung und Entwicklung erhalten, oft sogar ihren Ursprung herleiten, finden wir die mächtigste und häufigste in einer *eigenthümlichen Luftbeschaffenheit.* Darüber hat auch die Erfahrung bereits jeden Zweifel benommen, so zwar, dass es als gewiss angenommen ist, dass es eine Witterungsconstitution gebe, welche den Verlauf der Phthisis tuberculosa sehr begünstigt und beschleunigt. Zur Rechtfertigung dessen erinnere ich blos an die allbekannte Erfahrung, dass Lungensüchtige sich in einer milden Luft, in einem milden Klima viel besser befinden, als im entgegengesetzten Falle.

Was jedoch die Luftbeschaffenheit zur Erregung oder Unterhaltung und Beförderung der Tuberkelbildung anlangt, so kennen wir einmal Gegenden, welche auf Brustschwache und Phthisische im vorzüglichen Grade

einen heilsamen Einfluss ausüben, und wieder andere Localitäten, welche das Gegentheil bewirken; anderseits hat die Witterungsconstitution, welche in Folge der Jahreszeiten sich ändert, eine immer bestimmte und verschiedene Wirkung auf die Tuberkelbildung; endlich aber, abgesehen von den Localitäts- und Zeitverhältnissen, gibt es vorübergehende Luftconstitutionen, von ungewöhnlichen, gleichfalls vorübergehenden anomalen Naturerscheinungen erzeugt, welche das Fortschreiten der Tuberkeln nicht blos befördern, sondern sogar ihre Bildung für sich zu Stande bringen können. Eine umfassende Würdigung aller dieser drei Momente gehört jedoch in die Monographie der Lungentuberkeln. Für unsern Zweck haben wir unsere Aufmerksamkeit blos auf den dritten Punkt zn richten. Dieses Moment ist aber im Stande, selbst eine Epidemie zu begründen. Zur Rechtfertigung dessen halten wir uns hier am besten an Thatsachen. Schon Hippokrates erwähnt in dem ersten Buche seiner Volkskrankheiten einer Epidemie unter den Phthisikern. Da ich das Original nicht zur Hand habe, so berufe ich mich auf Dr. Vetter, welcher in seiner oben genannten Uebersetzung diese Stelle aus Hippokrates mittheilt. Sie lautet wörtlich: „Vor dem Eintritte des Sommers und in dem (nebligen, trockenen) Sommer selbst, wie auch gegen den Winter erlagen Viele von denen, die seit langer Zeit schon vom Verderben ergriffen waren, der Schwindsucht und bei vielen Andern ward die bisher zweifelhafte Phthisis entschieden. Und diejenigen, welche von Natur zur Schwindsucht geneigt waren, wurden damals zum ersten Male von ihr befallen. Viele, ja die Meisten unter ihnen starben, und ich weiss nicht, ob nach einem kurzen Zeitraume auch nur Einer noch übrig war. Denn sie starben rascher, als sonst der Verlauf zu seyn pflegt, besonders da andere und langwierigere der fieberhaften Krankheitsformen günstig verliefen und nicht tödteten. Denn nur die Phthisis allein und vor-

züglich unter den damals herrschenden Formen tödtete Viele."

Unsere Zeit hat aber die sprechendsten Beweise für die Existenz solcher Epidemieen aufzuweisen. Damit meine ich die Grippe. Diese aber, so wie die Cholera, sind Krankheiten ausser der Regel, sind in der That ausserordentliche Krankheiten unserer Zeit, und verdanken ihr Entstehen ungewöhnlichen anomalen Naturerscheinungen. Darüber hat ELSNER beachtenswerthe Bemerkungen mitgetheilt. Sein Schriftchen: *„Ueber die ungewöhnlichen gegenwärtigen Naturerscheinungen*, nebst darauf gegründeten meteorologischen Folgerungen und Schlüssen, Breslau 1837," verdient die Aufmerksamkeit nicht allein der Naturforscher, sondern auch vorzüglich der Aerzte. Nach ELSNER's Beobachtung und Darstellung haben wir seit 1829 eine abnorme atm. Luft, von deren Entstehung und Begründung er in diesem Schriftchen handelt. Ist die atm. Luft in ihrer Beschaffenheit verändert, abnorm, so ist auch ihre Einwirkung auf den thierischen Körper eine veränderte, und veranlasst somit Krankheiten; wie denn auch unsere Zeit reich an Krankheiten war und noch ist. Die Luft hat aber ihren bestimmten und Haupteinfluss auf die Blutbereitung und Blutumwandlung, daher auch die meisten Krankheiten unserer Zeit aus einer abnormen Blutbereitung oder Blutverwandlung, wenn sie nicht gerade und direct daraus entspringen, doch viel Stoff zur Unterhaltung und Hartnäckigkeit bekommen. *Wir haben keine normale atm. Luft:* das ist dermalen ein für uns Aerzte sehr beachtenswerther Punkt; daraus erklären sich manche Widersprüche, manche Verwirrung. Diese abnorme atm. Luft verfehlt, bei ihrem fortwährend ungehinderten Einflusse also auch nicht, unsern Körper, und somit auch die Bereitung und Verwandlung des Blutes auf irgend eine Art zu stören, so dass wir in Wahrheit annehmen können, dass wir Alle, nur mehr oder weniger, von ihrem Einflusse

leiden. In diesem Grunde findet folgender Widerspruch zum Theil seine Lösung. Wird Jemand von einer acuten Krankheit, z. B. von einer Lungenentzündung, von einem Gallenfieber, von einem Husten u. dergl. ergriffen, woher kommt es denn, dass selbst die vordem bekannten und bewährten Mittel jetzt den Dienst so oft versagen, welchen sie doch früher so ziemlich bestimmt und sicher leisteten, dass auf ihre Anwendung jetzt der Erfolg weniger prompt, sondern vielmehr oft so schwankend, mühsam und unsicher ist? Es ist aber, das versteht sich wohl von selbst, hier nicht die Rede von jenen Fällen, wo auch vordem die bekannten Mittel ohne Heilwirkung blieben. Wir finden aber eine Quelle dieses Widerspruches in der eben bemerkten, seit 1829 andauernden anomalen Beschaffenheit der atm. Luft, in ihrer fortwährenden Einwirkung auf den thierischen Organismus und in den dadurch bewirkten abnormen Veränderungen im Blute. Es ist daher einleuchtend, dass eine auf welche Weise immer zu Stande gekommene acute Krankheit die vordem oft nur mühsam in Schranken gehaltene Blutstörung anregen und unterstützen, aber auch wieder aus dieser nun wachsenden Störung zu ihrem Fortbestehen und Wachsen Nahrung erhalten könne. Dadurch wird es nun auch klar, warum wir in solchen Fällen zur Hülfeleistung auch noch anderer Mittel bedürfen, welche leider theils noch nicht gekannt, theils verkannt oder nicht bekannt gemacht sind.

Dass aber, um auf die Grippe wieder einzulenken, diese in einer Blutstörung gegründet sei, durch die Einwirkung einer eigenthümlichen anomalen Beschaffenheit der atm. Luft veranlasst, dagegen können schon nach den Vorbemerkungen nicht so leicht haltbare Einwürfe vorgebracht werden. Es zweifelt wohl kein Arzt mehr, dass die Cholera ihr Entstehen einer abnormen Luftbeschaffenheit verdanke. Und ihr Wesen, ihre causa proxima ist eine Blutabnormität. Nach Elsner

muss man aber für Cholera und Grippe theilweise gleiche Entstehungsursachen annehmen, nur scheine die Grippe dieselbe mehr in einem Schwanken und Unduliren der atm. Temperatur und Mischung, im vielfachen und plötzlichen Wechsel der abnormen Luftbeschaffenheit zu haben.

Die bisherigen Bemerkungen sollten also darthun, nicht allein, dass eine eigenthümliche abnorme Luftconstitution gar oft die Erzeugerin der Lungentuberkeln sei, immer aber, wo sie schon gebildet, ihre Bildung und Unterhaltung befördere und beschleunige, sondern sollten auch erläutern, dass die Grippe ihre Entstehung immer einer anomalen Luftbeschaffenheit verdanke. Ich gehe um einen Schritt weiter, indem ich mit Recht annehmen zu müssen glaube, dass die abnorme Luftconstitution, welche auf die Phthisischen so nachtheilig einwirkt und welche die Grippe veranlasst, im Wesen dieselbe, in der Intensität aber verschieden sei; so dass die Erzeugerin der Grippe als vorzüglich entwickelt, ausgebildet und mächtig, durch ihre Einwirkung auf den menschlichen Organismus, in welchem man vor der Grippe keine Spur von Tuberkeln hatte, der Tuberkelbildungsprocess mit einer auffallenden Schnelligkeit und Lebhaftigkeit eingeleitet werde. Und dieser Zustand ist es eben, welchen ich als acute Tuberkelbildung bezeichne, und wohin ich die Grippe rechne. Die Identität der Luftabnormität aber, als Erzeugeriu der Grippe und als Beförderin der Lungentuberkeln darzuthun, beabsichtige ich hier nicht, sondern wollte die Collegen nur vorläufig darauf aufmerksam gemacht haben; welche Ansicht sie daher, von Gründen geleitet, sich entweder aneignen oder auch abweisen können.

Uebrigens, glaube ich, kann man als sicher annehmen, dass die Grippe, welche eine epidemische Krankheit ist, nicht die einzig dastehende acute Tuberkelbildung sei. Denn es kommen ausserhalb einer Grippe-

Epidemie solche krankhafte Zustände vor, welche man für eine acute Lungentuberkelbildung nehmen muss. Wir finden diesen krankhaften Vorgang gewiss nicht selten, besonders bei Gichtischen, mit Haemorrhoidalleiden u. dergl. Behafteten, vorzüglich wenn sie schon in früherer Zeit an chronischen Halsbeschwerden, an Bluthusten gelitten hatten, sich aber schon lange vor dem Anfalle, auf den ich nun zu sprechen komme, ziemlich wohl befanden, und mit ihrem Befinden auch zufrieden waren. Ein einfaches Verkühlungsfieber wird jedoch bei ihnen oft schon excitirende Ursache zu einem solchen Krankheitsprocesse. Das Fieber, ohne dass eine vollkommne Krisis zu Stande käme, macht Exacerbationen, die zu verschiedenen Tageszeiten häufig in den Vor- und Mittagsstunden eintreten, meistens in auffallender und augenblicklich verstärkter Wärmevermehrung und Blutbewegung bestehen, begleitet von ihren gewöhnlichen weitern Störungen im Körper. Während diesen Exacerbationen entstehen zuerst Brust- und Athembeschwerden, häufiger und lästiger Husten, und überhaupt oft die Erscheinungen einer entzündlichen Affection der Lungen, in verschiedenem Grade. Der Husten bleibt nicht lange trocken, der Auswurf erfolgt bald, ja dieser wird meist beträchtlich, kömmt in grossen Massen, und das oft bei Individuen, die vorher weder Husten, noch Auswurf hatten, wenigstens schon von Jahren her nicht, oder bei denen der Auswurf so unbedeutend war, dass sie ihn kaum der Erwähnung werth finden, und auch nicht dafür gelten lassen wollen. In diesen Zügen habe ich freilich nicht das Bild dieses nicht seltenen Krankheitzustandes gezeichnet. Das zu unternehmen ist hier auch nicht meine Absicht, aber wichtig ist die Kenntniss und Einsicht in diesen Zustand dem praktischen Arzte. Sobald die Brustbeschwerden auftreten, die oft wie aus den Wolken gekommen erscheinen, weil man keinen Zusammenhang mit dem Fieber oder mit sonst einer andern

äussern Veranlassung finden kann; so nimmt man sie meist ohne weitere Sorge und Forschung über ihre Erscheinung und ihren Ursprung, für eine gewöhnliche Lungenentzündung: der gewöhnliche Allopath nimmt, sobald die entzündliche Lungenaffection deutlich und stärker entwickelt erscheint, zu den Blutentleerungen seine Zuflucht, und verwundert sich, wenn der Erfolg weder der erwartete, noch auch derselbe ist, wie er sich bei genuinen Lungenentzündungen zeigt; der Homöopath glaubt nach seinem Principe zu handeln, wenn er alsobald Aconit, Bryonia etc. in Anwendung dagegen bringt. Da er aber mit diesen Waffen auch keinen günstigen oder genügenden Erfolg erzwingen kann, so wird er nicht allein in den Mitteln und ihren Gaben, sondern auch — was freilich seltener und durchaus nicht bei Enthusiasten der Fall ist — am Principe irre, und der Irrthum in dem einem oder andern Punkte hat schon zu den sonderbarsten und wissenschaftslosesten Behauptungen Veranlassung gegeben. Wovon man also selbst die Schuld trägt, das wird mit so vorschneller Zuversicht in einem solchen Falle gewöhnlich auf Rechnung der unschuldigen Mittel, auf die Hartnäckigkeit oder Unheilbarkeit der Krankheit geschrieben. Aber weder das Princip der Homöopathie, noch die fruchtlos angewendeten Mittel tragen die Schuld am Fehlschlagen, *weil die Mittel nicht nach dem Principe gewählt sind, wie sehr sie auch den Anschein der Symptomenähnlichkeit haben.* Denn in einem solchen Falle ist das specifische Mittel Hepar Sulphuris. *) — Ich war bei diesem Falle weitläufiger, um einen factischen Beweis zu geben, wohin das oberflächliche und grundlose Auffassen der Symptome führt, und um begreiflich zu machen, dass zur Nachweisung der Symptomenähnlichkeit ganz andere, oft sehr schwie-

---

*) Hierauf ist also zu beziehen, was Hygea VIII, pag. 306, gesagt ist. — D. Red.

rig zu erlangende und dermalen oft nicht zu Gebote stehende Hülfsmittel nöthig sind.

Was die Quantität der Schleimmassen betrifft, wie sie sowohl in dem eben angedeuteten Krankheitszustande, als auch in der Grippe, wenn sie die Lungen ergriffen hat, täglich durch den Auswurf zum Vorschein kommen; so kann man nicht annehmen, dass sie schon vor dieser Krankheit in den Lungen vorgebildet und abgelagert waren, sobald vorher nicht schon eine Krankheit bestanden hat, von welcher sie eine natürliche Folge sind. Auch scheint es mir leicht begreiflich, dass durch eine ausgezeichnete Intensität der excitirenden Ursache eine auffallende Lebhaftigkeit und Präcipitation im Krankheitsprocesse erzeugt werde, auf welche Schritt für Schritt die naturlichen und nothwendigen Producte erfolgen. Wir haben zur Erläuterung ein augenscheinliches Beispiel am Schnupfen. Denken wir uns einen heftigen. Welche Schleimmassen kommen, sobald die Lösung eintritt, nur im Verlauf eines Tages zum Vorschein, wobei wir doch gewiss sind, dass diese vor dem Schnupfenanfalle nicht vorgebildet und abgelagert waren? Aber weiter, nehmen wir die Phthisis tuberculosa selbst; kann wohl ein Arzt nur den mindesten vernünftigen Zweifel haben, dass in ihren vorgerückten Stadien, besonders gegen das Ende hin, Tag für Tag neue Tuberkelmasse erzeugt und in den Lungen abgesetzt werde? Ich denke diesen Punkt als eine abgemachte und richtige Sache betrachten zu dürfen.

Eine andere Schwierigkeit aber würde sich mir entgegenstellen, wenn ich die Indentität der Schleimmassen der Grippe mit denen der Lungentuberkeln darthun sollte oder wollte. In dieser Beziehung kann man nicht einmal sagen, dass die Untersuchungen über die Natur der Tuberkelmassen in den Lungen noch vieles zu wünschen übrig lassen, sondern man muss offen bekennen, dass man erst damit am Anfange sei; wie

sehr auch die sichere Kenntniss dieses Punktes für die Behandlung selbst von Wichtigkeit seyn möge. Für unsern Zweck aber ist hier diese Vergleichung auch nicht nöthig.

Nach diesen Andeutungen erübrigt mir nur noch einiger Grippe-Formen, so wie einiger anderen dabei auffallenden Umstände zu gedenken.

Nehmen wir vorerst die leichteste Form der Grippe: ich meine den Schnupfen mit seinem gewöhnlichen Gefolge. Man würde mich aber vollkommen missverstehen, wenn man mir, durch die vorangeschickten Andeutungen veranlasst, zumuthen wollte, ich denke mit ihnen die Analogie der Grippe mit den Lungentuberkeln rechtfertigen zu können. Diese Zumuthung habe ich wohl weniger zu fürchten, als den Einwurf, dass gerade der Grippeschnupfen, wenn er allein dasteht, mich bei der Rechtfertigung meiner Ansicht in die grösste Verlegenheit bringen müsse. Aber dieser scheinbar schwerste Einwurf kann meine Ansicht weder vernichten, noch zu Schanden bringen, sondern im Ganzen ihr vielmehr förderlich werden. Thatsache ist es, dass jene eigenthümliche Constitution der Luft, welche als excitirende Ursache der Grippe zu betrachten ist, nicht allein jenen mehr lästigen als gefährlichen Schnupfen, sondern vielleicht eben so häufig solche Brustaffectionen erzeugen könne, welche zu einer Zusammenstellung der Grippe mit den Lungentuberkeln wichtig genug erscheinen; besonders wenn man bedenkt, dass, wo die Epidemie zu einer bedeutenden Höhe gelangt, ihr zahlreiche Opfer fallen. Was aber den Schnupfen selbst betrifft, so kann man, wenn man will, sich die Ueberzeugung verschaffen, dass viele von den Kranken, welche phthisisch geworden sind, vordem häufig an hartnäckigem Schnupfen gelitten hatten, so dass man anzunehmen berechtigt ist, der Schnupfen sei im Zusammenhange mit dem Processe der Lungentuberkelbildung gestanden. An diesem Orte verdient

daher die Bedeutung, welche man dem Schnupfen beilegt, einige Erläuterung. Wir können zu diesem Zwecke die Laienansicht betrachten, welche begreiflicher Weise auch von Aerzten ausgegangen ist. Diese Ansicht erklärt aber, dass der Schnupfen gesund sei. Wie paradox aber auch diese Erklärung scheint, so besitzt sie doch Wahres, und es liegt im Interesse meiner Vergleichung den Theil der Wahrheit wenigstens anzudeuten, welchen dieses Urtheil enthält.

Der Schnupfen ist so gut eine Krankheit wie jede andere Störung im Körper; daher kann selbst nach dieser Ansicht das Gesundseyn des Schnupfens nicht auf das Leiden der Nase bezogen werden, sondern die Wahrheit ist es, dass es nur in Beziehung auf ein anderes zum Leben wichtigeres Organ gelten könne, von welchem der Schnupfen eine bedeutende Störung, oft eine wichtige und gefährliche Krankheit abhalte, und so als ableitend betrachtet werden müsse. Es muss also diese Laienansicht vom Schnupfen so interpretirt werden, dass durch ihn eine schwere Krankheit abgeleitet und abgehalten werde. Forscht man aber, zu welchen wichtigern Organe die Nasenschleimhaut in einem solchen Wechselverhältnisse stehe, dass ein zu Stande gekommener Schnupfen von jenem eine Gefahr ableiten könne; so scheint es mir kein Irrthum zu seyn, dass dieses in einem solchem Falle die Lungen sind. Es würde aber an diesem Orte zu weitläufig werden, wollte ich mich mit der Beibringung und Darstellung der Gründe bemühen. Lässt man aber dieses Verhältniss der Nasenschleimhaut zu den Lungen gelten, so gewinnt man wohl auch ein Verständniss in den Zusammenhang, warum bei einer Grippeepidemie die Einen davon Befallenen am Schnupfen leiden, während Andere an einem schweren Lungenleiden darniederliegen, obschon von beiden Krankheitszuständen nur eine und dieselbe Erregungsursache, die Luftconstitution, beschuldigt werden kann. Bei einer solchen

Auffassung muss man wohl auch von Achtung und Verwunderung für das Wirken der Selbsterhaltungskraft des Lebens erfüllt werden, welche nicht allein bestrebt ist, sondern es auch so oft durchsetzt, eine dem Bestehen des Lebens drohende Gefahr von einem wichtigen Organe abzuhalten oder vielmehr abzuleiten, dadurch, dass sie auf ein minder wichtiges Organ, welches mit jenem in einem engen Verhältnisse steht, die Last wälzt, und so ein grösseres Uebel durch ein kleineres abwendet. Es ist übrigens auch schon lange eingesehen, dass die Gefahr für das Leben steigt, wenn der umgekehrte Fall eintritt, d. h. wenn die Störung von einem dem Leben minder wichtigen Organe auf ein wichtigeres übertritt; in unserm Falle, wenn statt des Schnupfens ein Lungenleiden zu Stande kömmt. Nachzuweisen, unter welchen Verhältnissen solche Veränderungen zu Stande kommen, kann hier nicht unternommen werden. Eines aber halte ich, bevor ich diese Erörterungen abbreche, anzudeuten für nöthig und wichtig, dass die Kunst, ganz im Sinne dieser Thatsache, so häufig bestrebt ist, bei der Behandlung der Krankheiten die Natur nachzuahmen, wobei sie — was kein erfahrner und unparteiischer Arzt leugnen kann — auch oft zum gewünschten Ziele gelangt. Man merkt wohl schon, dass ich von der ableitenden, antagonistischen Heilmethode der Allopathie spreche; ein reichhaltiges Capitel, eben so wichtig, als voll Dunkel und Unsicherheit, bei welchem man auf zahlreiche und grosse Schwierigkeiten trifft, die, wären sie glücklich und sicher überwunden, bedeutende Vortheile für die Therapie zahlreicher Krankheitszustände gestatten würden.

Sobald die Grippe die Lungen selbst ergreift, wird ihre Analogie mit den Lungentuberkeln auffallender und wahrscheinlicher, das ist auch der Grund, warum ich die Vergleichung anzustellen dem Leser selbst überlassen kann, wobei ihm die bereits gegebenen Andeu-

tungen zu Hilfe kommen können. Es kann aber die Vergleichung von mehreren Gesichtspunkten aus gemacht werden: von den Erscheinungen und Beschwerden, von dem Husten und der Beschaffenheit des Auswurfes, von der Bedeutung und Wichtigkeit, von den Ausgängen, von der Behandlung u. s. w. Einige Andeutungen darüber wird der Leser gleichwohl noch in dem Folgenden finden. Schlimmer befinden sich begreiflicher Weise jene Kranken, welche vor dieser Krankheit schon an Lungentuberkeln litten, so dass beide zusammenfallend und vereint eine überraschende Heftigkeit und Schnelligkeit erlangen. Hier ist also auch die Erinnerung an die von Hippocrates beobachtete Epidemie unter den Phthisikern am rechten Orte.

Das Fieber bei einer heftigen Grippe kann an die Seite eines *Zehrfiebers* gestellt werden. Bekannt ist die Andauer der ausserordentlichen Mattigkeit und Kraftlosigkeit solcher Kranken, der ganze Körper ist wie gerädert und geprügelt. Die Schweisse, welche nebst dem Urine bei minderer Wichtigkeit der Grippe Wesentliches zu ihrer Bezwingung leisten, und daher in einer Beziehung sich als kritisch erweisen, erscheinen bei stark entwickelter Grippe als fruchtlose Rettungsanstrengungen des Lebens, unterhalten und vermehren die Schwäche des Kranken, weil sie, obschon sie auf dessen Kosten erfolgen, dennoch die Wurzeln der Krankheit nicht zu vertilgen vermögen, so dass sie sich wie die *colliquativen Schweisse* des Zehrfiebers verhalten. Diaphoretica, welche in leichtern Fällen noch wohlthuend wirken, indem sie die weniger befestigte und ausgebreitete Wurzel zu zerstören mithelfen, vermehren dort also die Schwäche wie bei Phthisikern, bei welchen sie gleichfalls an der Hauptwurzel nichts zu bessern vermögen.

In der verschiedenen Zeit, in welcher die Tuberkeln entstehen und gedeihen — in welcher Beziehung wir ihre Bildung in eine acute und chronische unterschieden, —

liegen zugleich auch die vorzüglichsten Gründe, warum das Schicksal der von der Grippe Befallenen ohne Vergleich ein besseres ist, als das der an chronischen Tuberkeln Leidenden. Die chronische Tuberkelbildung erfolgt, je längere Zeit sie einnimmt und braucht, desto sturmloser, und verursacht dem Leben, je schleichender ihr Fortgang ist, desto weniger empfindliche Störungen, erfährt aber auch zu geringen Widerstand, und dies zu einer Zeit, wo es dem Leben ein ohne Vergleich leichterer Kampf wäre, sie in der Entstehung zu vertilgen; so dass sie immer tiefere, festere und ausgebreitetere Wurzeln fassen kann und also auch den Kräften des Lebens immer mehr überlegen wird. Indessen ist es doch augenscheinlich, wie das Leben fortwährend bestrebt ist, die fortschreitende Tuberkelbildung zu hemmen, wie in jenen unglücklichen Fällen, in welchen die Krankheit statt abzunehmen und abzusterben oder nur stillzustehen, sie vielmehr fortwächst, das Leben immer grössere Thätigkeit dagegen entwickelt, immer grössere und deutlichere Anstrengungen macht, sich aber auch immer mehr verzehrt, so dass es in offenbaren Nachtheil gegen die Krankheit kömmt und seine immer abnehmenden Kräfte endlich leicht von ihr überwältigt werden. — Man denke, um nur ein Moment des kämpfenden Lebens herauszuheben, an das Zehrfieber, seine Bedeutung, an seine gewöhnliche Wirkung und Folge. Begreiflich ist es ganz, warum gegen die schon entwickelte Phthisis tuberculosa das Leben wie seine Unterstützerin, die Kunst, meist so unglücklich in ihren Bemühungen sind: jenes hat im Kampfe dagegen bereits viele und die besten Kräfte verzehrt, diese, wäre sie auch ganz das, wornach sie strebt und streben soll, setzt vom Leben als unerlässliche Bedingung noch einigen Fond von Kräften voraus. Ist man aber so glücklich, die Urquelle des Uebels mit ihren mächtigsten Verbreitungen und Ausströmungen, wenn auch nicht auszutilgen,

doch wenigstens in Schranken zu erhalten, zu verringern und zu schwächen, so dass sie aufhört den Körper so ganz und übermächtig zu beherrschen; so können gleichwohl die sehr herabgekommenen und fast aufgeriebenen Kräfte des kämpfenden Lebens, und namentlich der am meisten betroffenen und zum Fortbestehen des Lebens unentbehrlichen Organe wieder zu ihrer alten Stärke erwachsen, weil ihre Reproduction, so klein sie auch bereits seyn mag, doch nie ganz aufgehoben ist. Es handelt sich also, selbst bei einem nicht mehr bedeutenden Reste von Lebenskräften und bei den durch organische Veränderung zu ihren normalen Functionen noch nicht unbrauchbar gewordenen, afficirten Organen, um die Kenntniss der specifischen Mittel und um die rechte Gebrauchmachung von ihnen. Ich werde wohl an einem andern Orte Gelegenheit finden, wie ich dieses meine, bestimmter und klarer vorzutragen.

Anders verhält es sich aber mit der acuten Tuberkelbildung. Bleiben wir bei der Grippe. Ihre excitirende Ursache macht bekanntlich einen kräftigen Angriff auf das Leben, gegen welchen es, ohne bedeutende Störungen in seiner Selbstständigkeit zu erleiden, sich nicht unthätig verhalten kann. Der sich daraus entwickelnde Kampf geschieht daher mit verhältnissmässiger Lebendigkeit und Raschheit, und mit um so sicherer günstigem Erfolge, je frischer und ungeschwächter vordem das Leben war. Der eben angefachte Tuberkelbildungsprocess hatte wenig Zeit, feste Wurzel zu fassen, und das Leben wird zu rasch angegriffen und zu sehr in seiner Integrität gestört, als dass es unthätig dagegen bleiben könnte, sondern vielmehr, noch im Besitze hinreichender Kräfte, energische und ausreichende Operationen zur Wiedergewinnung seiner Selbstständigkeit zu entwickeln vermag. Irre ich also nicht, so lässt sich schon daraus einsehen, warum bei der Grippe an und für sich die Sterblichkeit bei weitem

geringer seyn müsse, als bei den chronischen und vorgerückten Lungentuberkeln. In dieser Beziehung aber aufgefasst, müssten sich überhaupt die acuten Krankheiten zu den chronischen nicht anders verhalten, angenommen nämlich, dass man von jeder acuten Krankheit die chronische nachweisen könnte. Man denke z. B. an die Nervenfieber, an die Cholera. Wie heftig ist durch sie das Leben in seinen Grundfesten angegriffen und gestört, und doch ist es bekannt und gewiss, dass dieses viel öfter Sieger als besiegt werde. Würden aber solche Zustände *chronisch* seyn oder werden, so glaube ich, dass sich ihre Gefahr und Sterblichkeit zu den acuten ganz ähnlich so verhalten müssten, wie wir das Verhältniss zwischen der acuten und chronischen Tuberkelbildung finden.

Betrachten wir die Nachkrankheiten der Grippe, so ergiebt sich, dass der acute Tuberkelbildungsprocess blos an seiner Intensität verloren habe, also nicht ausgetilgt sei und sich weiter verhalte wie der chronische. Zur Begründung dessen scheint die Erinnerung hinreichend, dass nach einer Grippeepidemie die Lungensuchten zahlreicher sind und Individuen häufiger ihr zum Opfer werden, welche die Grippe überstanden hatten; dass früher schlummernde Keime zur Phthisis tuberculosa durch sie nicht selten geweckt und zum Wachsen gebracht werden. Mir ist dieser Umstand nach der ersten Grippeepidemie in Wien vorzüglich aufgefallen. Das war zur Zeit, wo ich als Ordinarius das Spital der barmherzigen Schwestern übernahm. Phthisische, in der Regel von der Aufnahme in's Spital ausgeschlossen, baten darum in grosser Zahl, von denen die meisten den Ursprung ihres Leidens von der Grippe herleiteten.

Ein wichtiges Moment zur Vergleichung dieser beiden Krankheiten liefert die Behandlung und ihr Erfolg. Ich spreche hier natürlich von jener Form der Grippe, welche am meisten die Vergleichung mit den chroni-

schen Lungentuberkeln zulässt, von der Form nämlich, welche die Lungen selbst ergreift. In dieser aber wendete ich keine andere Mittel an, als ich unter den besondern hier nicht weiter zu erörternden Umständen in der Phthisis tuberculosa anwende, und ich kann in Wahrheit sagen: mit glücklichem Erfolge, da mir während der letzten Epidemie kein einziger von solchen Kranken gestorben ist, unter denen auch solche waren, die schon früher an Lungentuberkeln litten. Die Zahl der Grippekranken, welche ich das letzte Mal behandelt habe, war aber nicht gering.

Indem ich nun durch die in dieser Mittheilung befolgte Weise dargethan, wie man in Betreff der Krankheitsauffassung zu verfahren habe, um die Symptomenähnlichkeit wegen der Mittelwahl am sichersten auszumitteln, glaube ich zugleich noch den Vortheil erreicht zu haben, dass der Leser zugleich die zur richtigen Beurtheilung und Achtung nöthige Einleitung erhält zu meinem angekündigten Unternehmen: von Zeit zu Zeit Bruchstücke zu einer Monographie der Lungentuberkeln zu liefern, *die ich aber selbst nur als Studien und Material zur Bearbeitung der Lungentuberkeln betrachte*, welche ich mir vorgenommen habe, wenn es anders Zeit und Kräfte gestatten.

---

2) *Pathologisches und Therapeutisches über Pneumonie. Brieflich mitgetheilt von Dr. Franz Wurm, prakt. Arzte zu Wien, an Dr. L. Griesselich.* *) —

Lungenentzündung ist diejenige Krankheit, wo eine

---

*) Obgleich schon Hygea VIII. p. 37 und 115 von der Auscultation die Rede war, so nehme ich doch keinen Anstand, dieses an

plastische Materie in das Parenchym der Lunge abgesetzt (infiltrirt) wird.

Im Verlaufe der Krankheit ist dieses plastische Secretum eigenthümlichen Veränderungen unterworfen, wodurch nothwendiger Weise eigenthümliche Veränderungen in der entzündeten Lunge bedingt werden, welche sich als eben so viele Grade (Stadien) der Pneumonie beurkunden.

Im ersten Stadium ist in das Lungenparenchym eine blutig-schleimige Flüssigkeit infiltrirt; die Lunge wird dadurch schwerer, beginnt im Wasser zu sinken, enthält weniger Luft, und hat eine der Milz ähnliche Farbe und Dichtigkeit; daher dieses Stadium auch das Stadium der Splenisation heisst.

Im zweiten Stadium nimmt die Schwere der Lungensubstanz zu, sie sinkt im Wasser schnell zu Boden, enthält keine Luft, knistert folglich nicht mehr, wenn man sie zusammendrückt, und die beim Einschneiden hervorquellende Flüssigkeit ist nicht mehr schaumig;

---

mich gerichtete Schreiben zu veröffentlichen. Wird auch im Allgemeinen, was das Pathologisch-Anatomische und Diagnostische betrifft, hier das wiederholt, was Franzosen insbesondere in neuerer Zeit mittheilten, so dünkt es mich doch sehr an der Zeit, dass die deutschen Aerzte mehr als noch üblich, sich der Auscultation ernstlich ergeben. Mit dem Herumtragen und schnellen Anlegen des Stethoskopes — um den Leuten zu zeigen, man verstehe das Stück Holz auch zu handhaben — ist denn freilich nichts gethan. Die auscultatorischen Zeichen in Verbindung mit den andern sind von grossem Werthe, und es ist nöthig, dass sich die Homöopathiker ebenfalls damit befassen. Alles, was die Diagnose erleichtert, kommt der Therapie zu Nutzen. Ausser LATHAM (s. Hygea VIII. Bd. l. c.) empfehle ich auch PHILIPP, „die Lehre von der Erkenntniss und Behandlung der Lungen- und Herzkrankheiten, 2. Aufl. 1838."— Die *Erkenntniss* empfehle ich sehr, die *Behandlung* desto weniger. — Für die geburtshilfliche Auscultation empfehle ich angelegentlichst das neueste Werk: „die geburtshilfliche Auscultation, von Dr. NAEGELE, Mainz 1838," eine auf viele eigene, sorgfältige Beobachtungen gegründete Schrift. — GR.

sie enthält eine rothbraune Farbe, ein körniges Gefüge, und der Aehnlichkeit halber, die die Lunge jetzt mit der Leber hat, heisst dieses Stadium das der *rothen Hepatisation*, und im weiteren Verlaufe, da die rothe plastische Substanz allmälig in einen geruchlosen Eiter sich verwandelt, wodurch die entzündete Lunge eine graue Farbe bekommt, aber noch die Schwere und die körnige Beschaffenheit beibehält, das Stadium der *grauen Hepatisation.* Die Lungensubstanz ist bei der rothen und grauen Hepatisation entweder härter, oder weicher.

Schreitet die Krankheit vorwärts, so nimmt die Quantität des Eiters zu, die Lunge wird von aschgrauer Farbe, ihr Gewebe entweder unverletzt, oder mehr oder weniger in eine graue breiartige Masse verwandelt; dieses Stadium heisst das der *eitrigen Infiltration.* Abscesse kommen in den Lungen selten vor, und zwar nach Laennec desswegen, weil der Kranke meistens früher stirbt, bevor die eitrige Infiltration so weit vorgeschritten ist, dass der Eiter das Gewebe, in welchem er enthalten ist, zerstört, und er daher keinen Herd mehr bilden kann. Ein eben so seltener Ausgang der Lungenentzündung ist die in den Lungenbrand (gangraena pulmonum), und zwar vermuthlich auch aus einem ähnlichen Grunde.

Die Lungenentzündung kann eine grössere oder geringere Ausdehnung haben, und im letzteren Falle, wenn sie sich nur auf einzelne Lungenläppchen erstreckt, entsteht die sogenannte *Lobular-Hepatisation;* diese ist fast immer metastatisch, z. B. bei Phlebitis uterina, nach Amputationen etc., hat eine grosse Tendenz zur Abscessbildung, ist jedoch kaum während dem Leben zu erkennen, und daher kein Gegenstand unserer Untersuchung. —

Auf ähnliche Weise, wie bei der Pneumonie eine plastische Materie in das Lungenparenchym abgesondert wird, infiltrirt sich bei der acuten Tuberculosis

die tuberculöse Materie, wodurch eine Krankheit entsteht, welche sich während dem Leben durchaus nicht von einer Pneumonie unterscheiden lässt. Bei der acuten tuberculösen Infiltration wird Anfangs auch eine blutig-schleimige Substanz in das Lungengewebe abgelagert (Splenisation); die Lunge erhält später das Aussehen, wie bei der rothbraunen Hepatisation, zeigt aber dann eine gelbe tuberculöse Infiltration. Bei der acuten tuberculösen Infiltration ist Heilung wohl kaum möglich, und vorzüglich um die Pneumonie von dieser Krankheit zu unterscheiden, heisst die bei Pneumonie in das Lungenparenchym infiltrirte Substanz eine *plastische*, da der Tuberkelstoff unorganisirbar, ja überhaupt ein grosser Feind aller Organisation ist.

Die Heilung der Pneumonie kann nur durch Aufsaugung der infiltrirten Materie erfolgen, was der Erfahrung zufolge in jedem Stadium geschehen kann. Um die Aufsaugung im Stadium der rothbraunen Hepatisation zu erleichtern, wird oft Serum in das Lungenparenchym ergossen, wodurch die feste Lymphe gelöst, und daher leichter aufgesaugt wird; manchmal geschieht es, dass dadurch die Hepatisation zwar verschwindet, aber noch Serum im Lungengewebe zurückbleibt, wodurch eine neue Krankheit, nämlich das *Oedema pulmonum* erzeugt wird.

Die Pneumonie begleitet fast immer eine katarrhalische Affection der Bronchialschleimhaut, deren Symptome oft stärker hervortreten, als die der Pneumonie selbst, was zur Aufstellung einer eigenen Art von Pneumonie, nämlich der katarrhalischen, Veranlassung gab und noch giebt. Da der Katarrh der Bronchien bei den meisten anhaltenden Fiebern, bei der Lungenschwindsucht (tuberculosis pulmonum), beim Scorbute, so wie den meisten Kachexieen vorhanden ist, so könnte man mit demselben Rechte von einem katarrhalischen Nervenfieber, von einer katarrhalischen Lungenschwindsucht, von einem katarrhalischen Scorbute

u. s. w. reden, was nicht weniger ungereimt wäre, als die Benennung „katarrhalische Lungenentzündung.“ Es wäre wirklich einmal Zeit, dass man diesen Namen, der ein gänzliches Verkennen des bei der Lungenentzündung stattfindenden Processes beurkundet, aufgäbe.

Bei einer nur etwas ausgebreiteten Pneumonie fehlt Pleuritis selten, was ebenfalls der vorhandenen Schmerzen halber zur Annahme der rheumatischen Pneumonie veranlasste; was kurz vorher von der katarrhalischen Pneumonie gesagt wurde, gilt (mutatis mutandis) von der noch hie und da beliebten „rheumatischen Pneumonie.“

Aetiologie. Grosse trockene Kälte soll vorzugsweise Pneumonie erzeugen, so steht wenigstens in den Büchern geschrieben; bei uns in Wien, wo es weder an der trocknen Kälte, noch an Lungenkrankheiten jeder Art fehlt, scheint sich die Sache nicht ganz so zu verhalten, und wenn man die numerischen Verhältnisse veröffentlichte, so würde sich ganz gewiss ergeben, dass in den strengsten Wintermonaten nicht mehr, vermuthlich aber weniger Pneumonieen vorkommen, als im Frühjahre und Herbste; nur dies ist wahr, dass bei uns die Lungenentzündungen bei der grossen Hitze seltener sind, während sie in andern Landstrichen (z. B. auf den Antillen) gerade zur heissen Zeit am häufigsten erscheinen sollen.

Manche Gewerbe sollen ebenfalls zur Entstehung von Pneumonie häufige Veranlassung geben, besonders jene, bei welchen ein grosser Wechsel der Temperatur stattfindet; auch dies dürfte sich nicht ganz bestätigen, und das Wahre hiervon wohl darin bestehen, dass bei manchen Gewerben die Gesundheit überhaupt mehr leidet, als bei andern; nur jene Gewerbe werden eine Ausnahme machen, bei welchen scharfe Stoffe eingeathmet werden, z. B. bei der Schwefel-, Salpetersäure-, Chlorkalk-Fabrication, etc.

Damit Lungenentzündung entstehe, ist mit Ausnahme der genannten chemischen, so wie der mechanischen Verletzungen, eine eigene Praedisposition nothwendig, worin aber diese bestehe, ist bis jetzt unbekannt, und so viel lehrt die Erfahrung, dass manche Krankheiten nicht nur die Anlage, sondern auch die Entwicklung von Pneumonieen vorzugsweise begünstigen; so fehlt im Verlaufe der Lungenschwindsucht, bei Pleuritis die Pneumonie selten; ferner entsteht sie oft bei Phlebitis uterina, beim Delirium tremens, bei Abdominal-Typhus, bei der Cholera im Reactionsstadium, zuweilen bei Rothlauf, Scharlach, Pocken und Masern.

Im ersten Kindesalter, insbesonders aber bei Greisen, ist Pneumonie eine häufig vorkommende Krankheit, und bei den meisten alten Personen, die der gewöhnlichen, gangbaren Meinung zu Folge an Altersschwäche (Marasmus) sterben, zeigt die Section rothbraune, seltener graue Hepatisation.

Männer sollen dieser Krankheit mehr unterworfen seyn, als Weiber.

Diagnose. Die meisten Aerzte sind mit der Diagnose der Pneumonie schnell fertig. Wenn nämlich die Krankkeit mit einem starken Froste anfängt, worauf grosse Hitze und die übrigen Symptome eines sogenannten entzündlichen Fiebers folgen, besonders wenn sich dazu noch Husten, Dyspnöe, Unmöglichkeit auf der einen oder andern Seite zu liegen, Gefühl von Schwere auf der Brust u. s. w. gesellen, so betrachten sie es als ausgemacht, dass eine Pneumonie vorhanden sei. Bei dieser Diagnose fehlt nur eine Kleinigkeit, nämlich die *charakteristischen Symptome*, da bei anderen, von Pneumonie ganz verschiedenen Krankheiten, z. B. bei katarrhalischen, rheumatischen, gastrischen Fiebern, beim Abdominal-Typhus, alle diese Erscheinungen vorkommen, während sie bei einer beträchtlichen Lungenentzündung fehlen können;*) so haben z. B. die Pneu-

*) Umgekehrt fehlen manchmal die auscultatorischen Zeichen, und

monieen nach dem Rothlauf, im Delirium tremens, im Reactionsstadium der Cholera, bei Abdominal-Typhus, so wie die häufig vorkommenden Pneumonieen bei alten Personen, das Eigenthümliche, dass sie ohne Gefühl von Schwere auf der Brust, ohne Husten etc., mit einem Worte auf eine solche Weise sich entwickeln, dass eine Pneumonie gemeiniglich gar nicht geahndet wird; so ist es wieder nicht so selten, einen grossen Theil der Lunge hepatisirt zu finden, während sich die Patienten für so wenig krank halten, dass sie noch ihren Geschäften nachgehen. —

In der neueren Zeit ist es erst gelungen, vorzüglich durch die grossen Fortschritte der pathologischen Anatomie, die Mittel zu finden, durch welche sich eine Pneumonie nicht nur von allen übrigen Krankheiten (mit Ausnahme der acuten tuberculösen Infiltration) mit Gewissheit unterscheiden, so wie ihr Sitz, ihre Ausdehnung, ihr Stadium mit Bestimmtheit angeben lässt, nämlich die *Percussion* und die *Auscultation*. Durch die Nichtbeachtung dieser so wichtigen Erforschungsmethoden verlieren die meisten in den homöopathischen Schriften erzählten Fälle von, durch homöopathische Mittel, und zwar oft sehr schnell geheilten Lungenentzündungen ihren Werth, insofern selbe nämlich als Beweis dienen sollen, dass die homöopathische Methode Lungenentzündungen schnell und sicher heile, da es sich mit Ausnahme einiger wenigen in der *Hygea* erzählten Fälle, bei welchen das Stethoskop angewendet wurde, in den meisten übrigen Krankengeschichten durchaus nicht mit Bestimmtheit nachweisen lässt, ob wirklich Pneumonie vorhanden war oder nicht; durch das Gesagte soll zwar den übrigen Symptomen nicht

---

doch ist Pneumonie da, wie Chomel schon sagt (s. Philipp, l. c. 290.); Pneumonie, die ihren Sitz tief hat, oder einen eng begrenzten Punkt der Lunge befällt, bietet diese negative Eigenschaft besonders gerne dar. Gr.

aller Werth abgesprochen werden, und der rationelle Arzt wird selbe stets berücksichtigen, besonders da sie häufig die durch die Auscultation gewonnenen Resultate ergänzen und bestätigen.

Wir unterscheiden im Verlaufe der Pneumonie, wie bereits gesagt, 3 Stadien, nämlich das Stadium der Splenisation, der Hepatisation, und der eitrigen Infiltration. *)

Erstes Stadium. Die Splenisation bedingt bei der Percussion eine grössere Mattheit des Schalls, da diese Mattheit jedoch oft nicht bedeutend ist, besonders wenn die Entzündung nicht bis an die Oberfläche der Lunge reicht, oder einen geringen Umfang hat, so muss man aufmerksam die scheinbar matter resonirende Stelle mit der entsprechenden Partie der andern Lunge vergleichen; ist jedoch auch die andere Lunge ergriffen, hat sie mithin gleiche Mattheit des Schalls, ist die Entzündung sehr beschränkt, wie bei der Lobular-Entzündung, oder ganz im tiefsten Parenchym der Lunge verborgen, so giebt die Percussion unzuverlässige Resultate, ja selbst gar keinen Aufschluss. Die Mattheit des Schalls allein ist zur Stellung der Diagnose unzureichend, da auch andere Krankheiten, z. B. Pleuritis, zusammenfliessende Tuberkeln etc., einen matten Ton bedingen, gewinnt aber an Bedeutung in Verbindung mit der Auscultation; man hört nämlich in diesem Stadium beim Athemholen ein *knisterndes Rasseln*, welches das normale Respirationsgeräusch mehr oder weniger verdrängt. Ist der matte Ton bei der Percussion, so wie das knisternde Rasseln in einem kleinem Umfange zu hören, so ist die Entzündung beschränkt, im entgegengesetzten Falle ausgebreiteter. Beim Lungenödem ist ebenfalls matter Ton bei der Percussion, so wie knisterndes

---

*) Diese Benennungen, besonders die zwei ersten, sind nicht ganz passend; da sie jedoch einmal bestehen, und ich mich nicht berufen fühle, dafür neue zu schaffen, so mögen sie beibehalten werden. W.

Rasseln. Letzteres ist jedoch nicht so trocken, wie bei der Splenisation, sondern mehr feucht und grossblasig. Geht die Entzündung zurück, so verliert sich allmählig das knisternde Rasseln, und das normale Vesiculargeräusch wird allmählig deutlicher und vorwaltend, nimmt die Entzündung zu, so findet das Gegentheil Statt.

Ist in diesem Stadium Husten vorhanden, so ist er gewöhnlich trocken, selten ein serös-schleimiger Auswurf; das Athmen ist erschwert, und zwar im Verhältnisse zur Ausdehnung der Entzündung, jedoch auch zuweilen bei bedeutendem Umfange der Splenisation kaum verändert; das Nämliche gilt von den Fiebersymptomen. Dieses Stadium kann einige Stunden, aber auch einige Tage dauern; so sah ich die Section eines Kindes, das scheinbar gesund zur Welt kam und nach 24 Stunden starb; bei der Section fand sich schon graue Hepatisation.

Im Stadium der Hepatisation wird der Percussionsschall ganz leer und dumpf; das knisternde Rasseln verschwindet, und man hört das Bronchialgeräusch, welches sich dadurch kenntlich macht, dass der Ton höher ist, die Inspiration und Exspiration gleich lange gehört werden; vorzüglich aber, dass es keuchend ist; zugleich ist entweder *Bronchophonie*, oder bei gleichzeitigem pleuritischen Ergusse (aber auch ohne diesen), *Aegophonie* vorhanden. Tritt Heilung ein, so vermindert sich das bronchiale Athmen, so wie die Aegophonie und Bronchophonie, es erscheint wieder das knisternde Rasseln, und der Ton bei der Percussion wird weniger matt. Erfolgt in diesem Stadium ein Erguss von Serum in das Lungenparenchym (Heilbestreben der Natur zur Auflösung der gewonnenen Lymphe), so werden dadurch die charakteristischen Symptome der Hepatisation mehr oder weniger undeutlich, man hört feuchtes, grossblasiges Knistern, der

Auswurf wird wässrig, und fast immer erscheinen mehr oder weniger heftige Erstickungsanfälle. —

Die übrigen Symptome der Hepatisation sind folgende: der Auswurf ist gemeiniglich blutig-schleimig, und seine Farbe desto dunkler, je mehr Blut beigemengt ist, zugleich ist er zähe und klebrig; geht die Krankheit zurück, so verliert sich allmählig die rothe Färbung und zähe Beschaffenheit des Auswurfs; mitunter ist die Expectoration wegen der Zähigkeit des Auswurfs ganz aufgehoben, manchmal selbst bei vermehrter Thätigkeit der Bronchialschleimhaut, da, wie gesagt, bei den meisten Pneumonieen zugleich Katarrh der Bronchien vorhanden ist, der blutig-schleimige Auswurf ist dadurch masquirt, und daher die Sputa wie beim einfachen Katarrh. — Die Beschwerden beim Athemholen sind bedeutend, das Athmen kurz, beschleunigt; die Kranken klagen über ein Gefühl von Schwere auf der Brust, sie sind ängstlich, das Gesicht ist roth aufgetrieben, und meistens nur die Lage auf dem Rücken möglich; das Fieber ist gemeiniglich heftig, die Haut trocken, oder von Schweiss bedeckt, und dann ist meistens Friesel zugegen, der Urin feurig roth, einen starken Bodensatz machend, das Bewusstseyn häufig ungetrübt.

Das Stadium der eitrigen Infiltration hat keine so scharf bestimmte Gränzen, da die auscultatorischen Zeichen dieselben sind, wie im vorigen Stadium; — von grosser diagnostischer Bedeutung ist hier die Beschaffenheit des Fiebers, das sich gewöhnlich wie ein adynamisches verhält, oder, wie man im gemeinen Leben wohl zu sagen pflegt, die Lungenentzündung ist in ein Nervenfieber übergegangen; ferner lassen die längere Dauer der Krankheit, und die Beschaffenheit des Auswurfs, der an Farbe der Zwetschenbrühe oft ähnlich wird, die eitrige Infiltration vermuthen.

Prognose. Obwohl die Resultate bei der Behandlung nach der homöopathischen Methode günstiger sind, so

sei doch der Arzt im Allgemeinen bei der Stellung der Prognose vorsichtig, besonders wegen der Möglichkeit, dass er es statt einer Pneumonie mit einer acuten tuberculösen Infiltration, welche weder zu diagnosticiren, noch zu heilen ist, zu thun habe; dass übrigens der Grad, die Intensität, die Beschaffenheit des erkrankten Individuums, so wie eine Menge anderer Umstände die Prognose auf die mannigfachste Weise modificiren, bedarf wohl keiner Erwähnung. —

Therapie. Ob der Aderlass bei der homöopathischen Behandlung der Lungenentzündungen ganz und gar zu entbehren, oder ob er doch ausnahmsweise anzustellen sei? dies ist eine bis jetzt noch ungelöste Frage, obwohl die Homöopathie schon einige Decennien besteht, Lungenentzündungen zu den nicht so seltenen Krankheiten gehören, und sogenannte Erfahrungen in der Homöopathie an der Tagesordnung sind. Betrachtet man jedoch die Sache etwas genauer, so wird man bald einsehen, dass ein Resultat unmöglich ist, so lange man nicht zur Beantwortung dieser so wichtigen Frage einen andern Weg einschlägt. Die meisten Homöopathiker haben sich nämlich von den Dogmen ihrer früheren allöopathischen Richtung nicht losreisen können, haben stets im Gedächtnisse den Imperativ der alten Schule, der da befiehlt: „in Lungenentzündungen musst du Blut lassen;“ die Homöopathiker aber fühlen und preisen sich überglücklich, Mittel zu kennen, welche die Blutentziehungen entweder ganz oder grösstentheils überflüssig machen oder ersetzen; als ob es schon eine so ganz ausgemachte Sache wäre, dass der Aderlass bei einer nicht homöopathischen Behandlung eine conditio sine qua non der Heilung sei. Nach meiner Ansicht hätte man die Frage so stellen sollen: *Ist der Aderlass bei Lungenentzündungen wirklich nothwendig, oder nützlich, oder nicht?*

Die Erfahrung, so wie eine auf Anschauung basirte Theorie scheinen, abgesehen von der homöopathischen

Behandlung, die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit des Aderlasses in Pneumonieen nicht zu bestätigen.

Im hiesigen allgemeinen Krankenhause ordinirte durch eine lange Reihe von Jahren als Primararzt ein den Lehren Brown's treugebliebener Arzt, der bei Lungenentzündungen nie Blut entzog, während auf den übrigen medicinischen Abtheilungen der Kranken mit reichlichen Blutlässen, die man natürlicher Weise für sehr angezeigt hielt, tractirt wurden. Das Verhältniss von Geheilten und Verstorbenen zeigte sich bei ihm eher günstiger, als auf den übrigen Abtheilungen. Die so ohne Aderlass geheilten Pneumoniker erholten sich gewöhnlich viel schneller, und längere Reconvalescenzen gehörten zu den Seltenheiten; dass diese Versuche nicht etwa an einzelnen Kranken, sondern im Grossen angestellt wurden, erhellt daraus, dass eine medicinische Abtheilung meistens über 200 zu gleicher Zeit Kranke zählt. Beweisen diese Versuche gleich nur, dass es so ziemlich gleichgültig sei, ob man Blut lasse, oder nicht, so geht doch aus ihnen hervor, dass das grosse Lob des Aderlasses, das von allen Lehrkanzeln den gläubigen Schülern gepredigt wird, ein unverdientes sei. — Im vorigen Winter starben auf einer medicinischen Abtheilung, wo man bei Pneumonieen ganz schulgerecht Blut entzog, von 12 Pneumonikern nur gleich 8, oder 2 Drittheile; wahrlich keine grosse Aufmunterung zur Blutentziehung! — Die zu Ende des vorigjährigen Winters bei uns erscheinende Grippe war häufig nichts als Pneumonie, und obgleich man dagegen, selbst wo die Lungenentzündung diagnosticirt wurde, Blutlässe selten in Anwendung brachte, so war doch das numerische Verhältniss der Geheilten sehr günstig.

Die meisten Pneumoniker fühlen nach dem Aderlasse eine merkliche, wenn gleich selten constante Erleichterung, die allerdings zur Anstellung des Aderlasses sehr einladend ist; allein diese Erleichterung bezieht

sich nur auf die unwesentlichen Symptome, nämlich auf das Gefühl von Schwere auf der Brust, auf das erschwerte Athmen u. dergl., während die *wesentlichen, charakteristischen* (auscultatorischen) Symptome sich nach der Blutentziehung nicht vermindern, ja nicht einmal die Erscheinungen von Ueberfüllung der Lungen mit Blut (Hyperaemia pulmonum), welche sich dadurch zu erkennen geben, dass das Respirationsgeräusch äusserst schwach wird, werden durch die Venaesection verändert, im Falle nämlich die Pneumonie mit Hyperaemie der Lungen verbunden ist; wer jedoch glaubt, dass der Aderlass wegen der (grösstentheils nur momentanen und oft ganz fehlenden) Verminderung der Dyspnöe, des Gefühls von Schwere, des Hustens u. s. w. dennoch ein schätzbares Mittel sei, der möge bedenken, dass eine Minderung dieser unwesentlichen Symptome, die vermuthlich nur Anstrengungen der Naturheilkraft sind, nicht so wünschenswerth ist, da die ohne merkliche Symptome (mit Ausnahme der auscultatorischen) sich entwickelnden Pneumonieen meistens einen übleren Ausgang nehmen, als diejenigen, welche stürmisch auftreten und verlaufen. — Augenscheinlich schnell zum Tode führt übrigens die Blutentziehung bei der acuten tuberculösen Infiltration. — Welcher Arzt hätte den Muth, dem Aderlass ein Loblied anzustimmen in Pneumonieen, die in Folge von Lungentuberkeln sich entwickeln, in den Pneumonieen der Kinder, der Greise, in denen beim Abdominal-Typhus, bei delirium tremens, bei Blattern, Cholera u. s. w.? oder sind etwa diese Pneumonieen gelinder, und daher der Aderlass nicht nöthig? Wer meint, dass Pneumoniker durch die Unterlassung der Blutentleerung „in eigenen Blute ersticken," der möge zur Beruhigung seines zarten Gewissens Blut lassen, aber es bei Gelegenheit nicht versäumen, sich bessere Begriffe von dem bei Pneumonie stattfindenden pathologischen Vorgange anzueignen. Ich habe irgendwo

gelesen, dass ein französischer Arzt sagt:*) die numerischen Verhältnisse von Pneumonieen, die mit und ohne Aderlass behandelt wurden, seien im letzteren Falle günstiger, indessen müsse man doch bei Lungenentzündungen zur Ader lassen, da die Krankheit die antiphlogistische Methode dringend fordert; muss man da nicht mit dem Dichter sagen: „dies ist Unsinn, aber es ist Methode darin.“ — Ein anderer Grund, warum so viele Aerzte den Blutentleerungen huldigen, ist der, dass an ihnen die grossen Fortschritte, welche die pathologische Anatomie in den letzten Jahren machte, spurlos vorübergiengen, und z. B. noch Viele meinen, dass bei Pneumonie die Blutgefässe der Lungen vom Blute strotzen, und hierin das Wesen der Krankheit bestehe, während doch Pneumonie eben so gut bei Anaemie als Hyperaemie in den Lungen vorkommen kann. Es berührt wirklich unangenehm, wenn man liest, wie Aerzte, denen man sonst in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung die Achtung nicht versagen kann, sich die Heilung der Lungenentzündung etwa so erklären: Aconit heilt das Fieber, Bryonia die Blutcongestion, husch ist die Krankheit verschwunden!!

Soll der Aderlass in Pneumonieen nützen, so muss er die Resorption des in dem Lungengewebe vorhandenen Secretums befördern, und eine neue Ablagerung verhindern; dass durch die Blutentziehung die Aufsaugung befördert werde, ist schwer einzusehen, und noch weniger durch die Erfahrung bestätigt, da, wie gesagt, die auscultatorischen Momente vor und nach dem Aderlasse dieselben sind; dass aber der zur rechten Zeit angestellte Aderlass einer neuen Ablagerung durchaus nicht vorbeugen könne, ist eben so schwer zu beweisen, als wegzuleugnen. Allein welchen Nutzen gewährt der Aderlass in praxi, da man die Pneumonie

---

*) Wenn ich mich nicht irre war es Louis. — Gr.

doch nicht früher diagnosticiren kann, bevor die entzündliche Anschoppung sich gebildet hat, viele Pneumonieen keine subjectiven Symptome zeigen, bei andern die Vorläufer sehr undeutlich sind, und bei den heftig auftretenden Pneumonieen die Productbildung schon geschehen ist?

Es ist klar, dass bei der ärztlichen Behandlung der Pneumonie das Stadium eine besondere Berücksichtigung verdient.

Im Stadium der Splenisation ist *Aconit* dasjenige Mittel, welches die häufigste Anwendung findet, und nur in diesem Zeitraume gelingt es, die Entzündung schnell zu brechen, oder, wie man auch zu sagen pflegt, abzuschneiden; ob Aconit auch bei solchen Pneumonieen angezeigt ist, wo die Splenisation ohne Fieber geschieht, muss die weitere Beobachtung lehren; dass Aconit nur das Fieber beseitige, aber nichts gegen die entzündliche Anschoppung vermöge, glaube ich nicht, ja ich habe im Gegentheil die volle Ueberzeugung, dass dieses Mittel nur darum so nützlich sei, weil es specifisch auf das Lungenparenchym wirkt, dass diese Wirkung jedoch durch seinen grossen Einfluss auf die arterielle Blutmasse gewaltig unterstützt werde. Verhält sich das Fieber zur entzündlichen Anschoppung wie effectus ad causam, so ist es klar, dass das Fieber sich nur dann vermindern könne, wenn die entzündliche Anschoppung sich vermindert; erfolgt daher Heilung durch den Gebrauch des Aconit, so muss es nothwendiger Weise zuerst die Infiltration heben. — In welcher Gabe man das Aconit reichen müsse? ist dem individuellen Ermessen zu überlassen, nur so viel lässt sich im Allgemeinen sagen, dass der vernünftige Arzt die Extreme, die übertriebene Kleinheit, so wie die zu massiven Gaben (hie und da beliebt werdende homöopathische Pferdecuren!) vermieden werden; ich reiche gewöhnlich Aconit 3. und zwar in Tropfen. —

Es gelingt nicht selten, durch einige Gaben Aconit die ganze Krankheit zu beseitigen; die Fälle, wo es gar nichts nützt, sind nicht sehr häufig, gewöhnlich aber werden noch andere Mittel nöthig.

Bryonia ist dasjenige Mittel, welches mit Ausnahme des vorhergehenden am häufigsten angewendet wird. Aus den vielen Krankengeschichten scheint hervorzugehen, dass die Bryonia vorzugsweise bei zugleich anwesender Hyperämie nütze, ob sie jedoch wesentlich zur Beseitigung der parenchymatösen Infiltration beitrage, ist, der mangelhaften Beobachtungen wegen, nicht zu ersehen; nach meiner Ansicht steht sie zur Pleura in einer näheren Beziehung, als zur Lungensubstanz, und passt daher mehr bei jenen Pneumonieen, die mit hervorragenden pleuritischen Erscheinungen auftreten; in Pneumonie bei Abdominaltyphus wird der Arzt die Bryonia besonders berücksichtigen. Dass dieses Mittel jedoch bei Pneumonieen das grosse Lob nicht verdient, und dass es viel zu häufig gegeben wird; dies möchte ich fast behaupten.

Die Nux vomica verdient gewiss öfters in Gebrauch gezogen zu werden, besonders bei gleichzeitigem Katarrhe der Bronchien; dies scheint schon die günstige Wirkung der Nux bei der Grippe, die öfters, als man es dachte oder erkannte, als Pneumonie auftrat, zu bestätigen. — Bei Kranken, die durch längere Zeit eine horizontale Lage beobachten, z. B. bei Bruch des Schenkelhalses u. s. w., entsteht dadurch eine grosse Anlage, ja selbst wirkliche Lungenentzündung; in solchen Fällen dürfte die Brechnuss allen übrigen Mitteln vorzuziehen seyn; unentbehrlich ist sie bei Pneumomonieen, die sich zum Delirium tremens gesellen, und gewiss nicht weniger ist sie angezeigt bei jenen, die durch Verkühlung, Verschwinden eines gewohnten Goldaderflusses entstehen. Kommt die Splenisation allmählig, ohne Fieber, ohne Husten, und mit einem

Worte ohne auffallenden Erscheinungen eines Lungenleidens zu Stande, so wird Nux vom. meistens passen.

Der *Phosphor* ist nach vorausgeschicktem Aconit bei den so häufigen Pneumonieen im Verlaufe der Lungenschwindsucht (Tuberculosis pulmonum) von grossem Nutzen *), so wie in jenen, die mit Bronchitis complicirt sind; im letzteren Falle sind jedoch auch Capsicum, Mercur, Spongia zu berücksichtigen.

Manche Krankheiten des Herzens und der grossen Gefässe geben zur Entstehung von Lungenentzündung Veranlassung; die Ermittlung, ob nicht der hie und da gerühmte gute Erfolg von *Cannabis* hierin seinen Grund habe, muss einer ferneren Beobachtung überlassen bleiben.

Entsteht Pneumonie durch plötzliches Verschwinden der Menstruation, hat sie sich zu einem seit längerer Zeit bestehenden Katarrhe, wo mithin gleich Anfangs der Auswurf dick-schleimig ist, hinzugesellt, in leichteren Pneumonieen, bei Masern, — ist *Pulsatilla* nicht zu übersehen.

Pneumonie, in Folge von mechanischer Verletzung, hat, wie bekannt, ihr Mittel in der *Arnica*.

Dass ausser den genannten noch manche andere Mittel anzuwenden sind, bedarf wohl keiner Erwähnung; indessen ist oft bei der sorgfältigsten Auswahl der Uebergang in das zweite Stadium nicht aufzuhalten.

Wurde die Pneumonie im ersten Stadium nicht erkannt, oder die ärztliche Hilfe erst im zweiten Stadium nachgesucht, was nur zu oft geschieht, so ist die Gelegenheit, die besprochenen Mittel anzuwenden, nicht so selten; es ist jedoch rathsam, nicht zu lange während ihrem Gebrauche auf einen guten Erfolg zu warten, sondern, wenn nicht bald Besserung erfolgt,

---

*) S. Hygea VIII. pag. 325. Gr.

den in diesem Stadium so heilkräftigen *Schwefel* zu reichen. Ich habe mit der unverdünnten Schwefeltinctur, die ich zu einem Tropfen selbst stündlich nach Umständen wiederholt, gebe, ohne ein anderes Mittel zu bedürfen, mehrere sehr schwere Fälle von Hepatisation geheilt, und einige Male fast augenblicklich wirken gesehen, obgleich die früher allöopathisch behandelten und bereits aufgegebenen Kranken noch kurz vorher Arzneien fluthenweise (sit venia verbo) verschlucken mussten. Bei Hämoptoikern, skrophulösen Subjecten, bei Anwesenheit oder Verdacht von Lungentuberkeln, bei vorhandenem bedeutendem pleuritischen Ergusse, mit einem Worte in den verzweifelten Fällen von Hepatisation ist aber nur vom Schwefel noch Hilfe zu erwarten. Ein heftiger Fiebersturm, starke Dyspnöe etc. weichen in dem Zeitraume der Hepatisation viel schneller und sicherer dem Schwefel, als dem dringend angezeigt scheinenden Aconit. Ob hohe Verdünnungen eben so vortheilhaft oder noch besser wirken, kann ich nicht sagen, da ich hierüber keine Erfahrung habe.

Dass das in der Allöopathie so beliebte Nitrum wirklich bei Hepatisation nütze, hiervon konnte ich mich nie überzeugen; dagegen glaube ich der Anwendung des Tart. emet. in grossen Gaben nicht alle gute Wirkung absprechen zu können, bin jedoch gar nicht Willens, diese Methode anzurühmen, da wir an den Schwefel ein weit vorzüglicheres Mittel kennen.

In Pneumonieen, die durch zu reichliche Aderlässe mishandelt wurden, ferner, wenn in Folge einer Hepatisation des rechten untern Lungenlappens sich galligte Symptome (sogenannte Pneumonia biliosa) zeigen, wird der Arzt oft *China* wählen.

Ist in seltenen Fällen wegen eines vorhandenen schmutzig-grünen stinkenden Auswurfes der Lungenbrand zu befürchten, so ist wieder China, oder noch

besser Arsenik, *) zu reichen; steht auch die Heilung in einem solchen Falle vielleicht durchaus nicht in der Macht des Arztes, so hat er doch wenigstens den Anforderungen der Wissenschaft Genüge geleistet.

Ich erlaube mir, die Aerzte auf ein Mittel aufmerksam zu machen, das nach meinem Wissen zwar noch nie bei Hepatisation in Gebrauch gezogen wurde, das aber zu den Lungen in einer näheren Beziehung stehen dürfte, als man vielleicht glaubt, nämlich auf *Lachesis.* **)

Im Stadium der *eitrigen Infiltration* werden Rhus, Bellad., Hyoscyamus, Acid. phosph. etc. gerühmt, wozu die jetzt in Folge der Eiteraufsaugung selten fehlenden nervösen Zufälle Veranlassung geben mochten; der Gebrauch dieser Mittel ist rein symptomatisch, und obwohl ich nicht in Abrede stellen will, dass dadurch einige Erscheinungen, welche ein Leiden der sensitiven Sphäre beurkunden, gemildert werden, so kann ich mich doch nicht überzeugen, dass die mit Eiter angefüllte Lunge für Arzneiwirkungen überhaupt noch ganz empfänglich sei, und wenn ich dieses auch zugeben wollte, so könnte ich es nicht von den genannten Mitteln, sondern allenfalls noch von Lachesis gelten lassen; bei, in diesem Stadium beobachteteten, Heilungen kam es mir vor, als ob sie die liebe gute Naturheilkraft ganz allein vollbracht, und daher meine Beihilfe gar nicht bedurft hätte.

---

*) Auf die hohe Wirksamkeit von Carbo veg. ist mehrmals schon hingewiesen, Gr.

**) Nähere Belege hierzu aus der Praxis wären sehr erwünscht. Gr.

3) *Nachtrag zu vorstehender Abhandlung über den Aderlass und die Blutegel in der Pneumonie. Von Dr. Griesselich.*

Eine so vielfach besprochene Frage, wie der Aderlass in der Pneumonie verdient die allseitigste Beleuchtung und darf, da sich die ausgezeichnetsten Aerzte von jeher damit beschäftigten, nicht so leicht von der Hand gewiesen werden. Zu dem Ende stelle ich hier Einiges auf, was Dr. Philipp in seinem oben angeführten Werke compilatorisch anführt. — Bouillaud empfahl seine „saignées coup sur coup," was Philipp „widersinnig" nennt, man könnte es auch *unsinnig* nennen, und damit noch recht wenig sagen. Stokes (in Dublin) verwirft den kühnen und wiederholten Gebrauch der Lancette bei der Pneumonie; höchstens 2 V. S. sind ihm im Allgemeinen vollkommen hinreichend gewesen; unter vielen 100 Fällen war er nur einmal genöthigt, mehr als zweimal zur Ader zu lassen; die V. S. solle nur „den Weg bahnen" für andere Curmethoden, wer nur zur Lancette seine Zuflucht nehme, mache aus einer manifesten Pneumonie eine latente. Sehr dringend empfiehlt er locale Blutentziehung; „sei das Fieber einmal durch die Lancette gedämpft" (ein Fall der öfters leider gar nicht eintritt! Gr.), so könne man „Tag für Tag", vom Stethoskop geleitet, dem afficirten Theile Blut abzapfen, während die Kräfte der Pat. durch Nahrung, und wenn es Noth thut, durch Wein aufrecht erhalten würden. Die berühmten Männer haben zuweilen wunderbare physiologische Ansichten! doch man muss sich bescheiden, und darum begreife ich jetzt auch, dass Clarus in Leipzig, dem ich einem Pneumoniker Egel und Baldrian verordnen sah, recht hatte. Ich hab' es nur früher nicht begriffen, und es erst durch den „phantastischen Mediciner" in Bamberg, Herrn Dr. Kornfeger, gelernt, der mich desshalb in seinen „Stuben- und Reisebildern" belehrt hat!! — — Lännec,

fährt Philipp fort, sah wie alle (!!) Praktiker Pneumonieen, gegen welche Blutentziehungen nichts ausrichteten. Das veranlasste ihn den Tart. stib. zu „versuchen." — Ich habe seit einer Reihe von Jahren, bei dem jetzt herrschenden, zum ächt Entzündlichen bei uns nicht hinneigenden Krankheitsgenius, Dutzende von Pneumonieen im hiesigen Militär-Spital mit Tart. stib. mit Glück behandelt. — Lännec schickt dem Tart. stib. eine V. Section vorher; er giebt bis zu 30 Gr. im Tag und will hierbei die glänzendsten Resultate erlangt haben. — Bekanntlich sind die Meinungen über den Nutzen des Tart. stib. sehr verschieden; die Einen loben ihn überaus, die Anderen sahen weniger oder nichts von ihm. — P. Frank giebt mit äusserster Genauigkeit die Indicationen zum Aderlass an. — Es darf gar nicht geleugnet werden, dass bei vorherrschendem Blutleben, bei *ächter* Entzündung und unter gewissen Bedingungen des gerade herrschenden Krankheitscharakters die V. S. von augenscheinlichem Nutzen seyn kann, wovon ich mich selbst überzeugt habe. — Bemerken muss ich übrigens zum Schlusse, dass dieser Nutzen der V. S. in gewissen, ohne Zweifel verhältnissmässig seltenen Fällen der Pneumonie, der in manchen Gegenden, selbst Deutschlands, herrschenden Aderlasswuth durchaus nicht das Wort reden soll; *Bruststechen* heisst da so viel wie *Lungenentzündung*, und die will Aderlass — so ist das Raissonement; ferner, dass die Empfehlung der Egel von Seiten des Prof. Stokes durch den Bannfluch des Prof. Chiappa in Pavia zweifelhaft gemacht wird; der letztere erklärt sie nämlich in der Pneumonie für geradezu nachtheilig (Schmidt's Jahrb. 1838, Nr. II). — So geht es nun einmal mit den Mitteln!

---

4) Fussgeschwür. — Kaltes Wasser. — Lachesis. — Von Dr. L. Griesselich.

Im September 1836 berieth mich ein Fremder, ein Mann von etwa 40 Jahren, welcher seit acht Jahren, nach einem Fall auf den rechten Unterschenkel, leidend ist. Patient ist schlank, stammt aus einer phthisischen Familie, ist sehr schnell gewachsen und hat einen unvortheilhaften Brustbau. In der Jugend litt er an Tinea capitis, später an einem juckenden Ausschlage auf dem Rücken. — In Folge jenes Falles entstand ein Geschwür am Unterschenkel; die Weichtheile des Fussgelenkes schwollen dauernd an; dabei entwickelte sich ein bedeutender varicoser Zustand der Venen des ganzen Unterfusses. Alles Mögliche hatte Patient seither gebraucht und mitunter „heillosen Curen," wie er sagte, sich unterzogen, um den Gebrauch seines Fusses wieder zu erlangen, allein es half nichts, auch nicht die drei Jahre dauernde Cur bei einem homöopathischen Arzte; das Localleiden bei der letzteren Cur blieb dasselbe, nur das Allgemeinbefinden hob sich, da es von den heftigen Angriffen der Kunst zu sehr in Anspruch genommen worden war. Als Patient sich an mich gewandt hatte, war er längere Zeit ohne alle Arznei gewesen und liess der Natur ihren freien Lauf; aber auch auf diesem Wege wurde es nicht besser. — Nur der lederne Schnürstrumpf erleichterte, Patient trägt ihn seitdem immer. — Der Unterfuss des Kranken ist wie marmorirt von Varicositäten und etwas geschwollen, bei Ruhe weniger als nach Bewegung; an der Wade eine grosse, sehr missfarbige, blaurothe, hässliche Narbe von dem früheren Geschwüre; sie bricht zuweilen auf und jaucht; über dem innern Knöchel eine rissige, flechtenartig aussehende, etwas nässende Stelle; grosse Schwäche in dem Fusse, so dass er nur wenig und mit Anstrengung gehen kann; das Reiten erträgt er gut. — Die Schwäche ist seit dem Gebrauche von Egeln, heissen Wasser-

dämpfen etc. gesteigert worden. — Das Allgemeinbefinden war damals nicht gestört; gegen kleine Diätsünden ist Patient sehr empfindlich; sie greifen gleich seine Brust an. —

Die Mittelwahl schien mir nicht leicht. — Für Psorin sprachen in mancher Hinsicht die Antecedentien und die Brustschwäche; ich gab von der 6. Verd. 4 gutt. in 8 Dosen getheilt, über den andern Tag eine Dosis in etwas Wasser: — gar keine Einwirkung, nicht einmal eine Spur auf der Haut. Ebenso wenig wirkte Graphit, als Spiritus bereitet und unverdünnt gegeben. — Die hässliche Narbe an der Wade brach nun auf, bildete ein übles, jauchendes Geschwür. Spiritus Siliceæ brachte an demselben eine ungünstige Veränderung hervor; ich liess das Mittel auch äusserlich anwenden, indem ich etliche Tropfen der ersten (Verdünnung (5:100) mit ein wenig Wasser mischen liess, womit dann das Geschwür einmal im Tage betupft werden sollte; das Geschwür secernirte darnach weniger, trocknete mehr ein und Patient bekam sehr heftige Schmerzen; die Geschwulst nahm zu und um die aufgebrochene Stelle bildete sich in ziemlicher Breite eine missfarbige, erysipelatöse Entzündung. — Auf eigene Faust hatte Patient dagegen noch zudem kaltes Wasser übergeschlagen, was den Schmerz zwar linderte, jedoch die Entzündung nicht bannte, trotz dem, dass die Ueberschläge seit Wochen gemacht worden waren. Im mässigen Grade liess ich jedoch damit fortfahren, und reichte dem Kranken Carbo veget. 3 (6 gutt. in 6 Dosen, jeden Tag eine Dosis) und empfahl möglichste Ruhe.

Während des Gebrauches der Kohle zeigte sich abwechselnd Besserung und Verschlimmerung; es wurde im Ganzen nichts geändert. — *Lachesis* kam nun zur Anwendung, da für sie insbesondere die Beschaffenheit der Geschwürstellen (die flechtenartige Stelle am Knöchel hatte sich auch zu einem Geschwür gemacht) sprachen. — Anfangs liess ich von der 4. Verdünnung

(3 Dosen à 1 gutt.) alle 6 Tage eine Gabe nehmen; obgleich keine Aenderung eintrat, liess ich mich doch nicht irre machen, und gab alle drei Tage eine Gabe, und zwar acht solcher Gaben. Als diese verbraucht waren, kam Patient; — die Stellen waren vernarbt und mit kleinen Schuppen bedeckt; der Fuss war, wenn auch schwach und noch geschwollen, doch besser zu gebrauchen. — Ich liess gerade so 8 Dosen *Lachesis* nachfolgen; die Besserung hielt Stand und Patient gieng wieder herum, konnte den Fuss ordentlich gebrauchen und nichts brach mehr auf. — Im März 1837 schrieb er mir, dass er sich so wohl befinde als je, denn um diese Zeit habe er sonst jedes Jahr einige Wochen im Bett liegen müssen. — Ich liess die Lachesis immer noch fortnehmen, 6 gutt. der 4. Verdünnung in 100 gutt. Alcohol., die erste Woche täglich, dann nur über den andern Tag, jedesmal 2 Tropfen in etwas Wasser, vom 20. März bis Ende Aprils; da sagte mir Patient am 1. Mai, so oft er von den Tropfen nehme, bekomme er Schmerzen in den Narben, wesshalb er seit 8 Tagen keine Tropfen mehr genommen habe. (Dies trifft mit dem zusammen, was Dr. Hering von den Schlangenbissnarben sagt.) Es ist nun mehr als ein weiteres Jahr verflossen und „der Candidat der Amputation" geht längst so gut herum, dass ihm kaum etwas anzusehen ist. Auf die bedeutenden Varicositäten hat jedoch die Lachesis keinen Einfluss gehabt. — Ich habe noch vor kurzer Zeit (März 1838) den Mann gesehen und sein Befinden nur loben hören. Es ist nichts wieder aufgebrochen *).

---

*) Wenn derjenige, der dem Patient das Bein hat abschneiden wollen, hört, dass der Mann gut marschirt und keine Geschwüre mehr daran hat, so wird's wieder ein „Zufall" seyn. — „Zufall" ists wenigstens, dass der Mann noch sein Bein hat. —

5) *Neue Einrichtungsweise der Luxationen des Hüftgelenkes. Von Dr.* Liedbeck *zu Upsala in Schweden.* —

Schon längst hörte ich, dass in Norrland ein gewisser *Dunderberg*, ein Nichtarzt, sei, der auf eine eigenthümliche Weise die Luxationen sehr prompt und beschwerdelos einrichte. Ich halte diesen Modus für der Mittheilung werth und füge eine Abbildung bei. —

Dunderberg bewerkstelligt die Einrichtung ganz allein, indem er sich mit dem Patienten, der folgendermassen auf einer Matratze liegt, zusammenbindet. — Nach vorhergegangenen Rotationen des Hüftgelenkes, in der für den Patienten bequemsten und unschmerzhaftesten Richtung, legt Dunderberg, ein starkes Bettuch oder auch ein langes Handtuch, wie das Schwedische Volk ein solches gebraucht, zusammenwickelt rings um den untern Theil des Femur und macht darauf an dem Tuche einen einfachen Knoten. Das lange Tuch bindet er hierauf über seinem, Dunderbergs, Nacken mit einem doppelten Knoten zusammen. Hiernach setzt er sich in die so entstandene Schleife zwischen den einfachen Knoten des Tuches am Femur des Patienten und den doppelten (an Dunderbergs Nacken). Nun setzt Dunderberg seinen Hallux - Ballen an den tuber ossis ischii des Patienten, welch letzterer bei allem dem liegen bleibt, Dunderberg selbst biegt seinen Körper nach hinten zurück und extendirt gleichzeitig mehr und mehr die flexura genu. (Er könnte auch dabei mit den Händen manipuliren und so desto leichter die Reposition bewirken). — In zwei Fällen, wo das caput femoris, von den Glutäis bedeckt, nach hinten lag, folglich das Knie und der Hallux des ausgewendeten Beines nach innen gerichtet waren, sah ich mit mehreren Anderen ungewöhnlich schleunige Reposition des capitis femoris in das acetabulum. Um Kraft zu gewinnen, glaube ich, dass hierbei die flexura genu *rechtwinklich*, so wie dass die flexura tarsi gleich-

falls *recto angulo extensa et apposita* seyn, nicht minder, dass der Körper des Reponenten (des Chirurgen) dabei Anfangs *etwas* vorgebeugt oder auch vertical aufrecht sitzen darf, weil er *so* die höchste Kraft der Extension des Truncus besitzt. —

Nach dieser meiner Vorschrift verrichte der Dr. docens academiae Lundensis, Dr. Adolph Leon. *Hwasser*, Bruder des Professors der Klinik in Upsala, die Reposition im ersten Falle, den ich im hiesigen nosocomio academico einrichten sah. Bei dem zweiten Falle, wo ich neuerdings selbst die Reposition verrichtete, war Dr. *Bergstrand* anwesend und erklärte in Gegenwart mehrerer Mediciner, dass er niemals so schleunige Hilfe bei einer solchen Luxation gesehen. Dr. Bergstrand gehört unter die erfahrensten Chirurgen Schwedens.

Halten wir diese Art von Reposition mit dem Versuch der Brüder Weber zusammen (über die Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge; nebst Beschreibung eines Versuchs über das Herausfallen des Schenkelkopfs aus der Pfanne im luftverdünnten Raume; Annalen der Physik und Chemie, herausgegeben von J. C. Poggendorf, 1837, Nr. 1, Art. 1), so ergibt sich, dass diese Mechanik selbst der beste Flaschenzug zum Einrichten des capitis femoris ist; nur muss die Kunst es recht verstehen, das Gelenk in gehörige Lage zu bringen, so dass der Organismus dabei, suo modo physico, thätig werden kann. —

Auf diese Weise lassen sich gewiss auch alle andere Luxationen einrichten. Nur durch Rotation richtete ich seitdem eine Luxatio humeri ein; in einem anderen Falle geschah die Einrichtung erst nach den angewandten Erschütterungsbewegungen, unter gleichzeitiger Traction des Arms; also modo gymnastico. — Doch läugne ich nicht, dass mir seitdem Fälle vorgekommen sind, wo diese gelinderen Einrichtungsversuche mir nicht hinreichten, sondern wo die gewaltsamere und gewöhnliche Traction, zur Beseitigung der Armverrenkung,

nöthig war. Durch gelinderes Verfahren, welches die Muskeln ermüdet, vorbereitet, war auch die Einrichtung viel leichter, als sie ohne Vorbereitung gewöhnlich ist. — Auch durch Rotation sah ich einst eine Luxatio pollicis gut und schleunig einrichten. Dr. C. A. Leffler beobachtete dasselbe und fand das nämliche Verfahren in praxi bewährt. —

Explication der hierzu gehörigen Tafel.

a. a. a. a. a. a. Matratze, worauf Patient liegt, und der Chirurg sitzt. Die Hände des letzteren bedecken das Hand- oder Betttuch mit dem einfachen Knoten oberhalb des Beines des Patienten, der Hallux-Ballen des Chirurgs drückt den Sitzhöcker.

b. b. b. Betttuch oder langes Handtuch.

c. Doppelter Knoten im Nacken des Chirurgen.

d. Punctirte Linie, die Richtung des allmähligen Ziehens, von der Seite des Chirurgen bezeichnet. — Er darf dabei das Bein *allmählig mehr und mehr* extendiren und dabei den Hallux-Ballen fest gegen die Tuberositas ischii fixiren.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Archiv von den DD. Stapf und Gross. Band 16. Heft 3.

Nachdem Ref. schon Einiges aus diesem Hefte mitgetheilt und besprochen hat (s. Hygea VIII. p. 473. ff.), so beginnt er nun, nach dem Schlusse mit dem 2. Hefte des 16. Bandes mit dem *Anfange* des 3.: „*Kurzer Beitrag zur Kenntniss der Carlsbader Heilquellen.* Von Dr. G. W. Gross.“ — Die Mineralwasser gehörten zu unsern kräftigsten Arzneimitteln, zu den Heroën unserer Mat. med., das werde wohl jetzt nicht leicht Jemand mehr in Zweifel ziehen. Wenn wir bisher so wenig Gebrauch davon gemacht, so sei es nur geschehen, weil wir die positiven Wirkungen auf den gesunden Menschen für eine sichere Indication viel zu wenig kannten, und das, was die Compendien der alten Schule ex usu in morbis darüber lehrten, zum grössten Theil mit Recht für sehr unzuverlässig ansehen. (Es wäre sehr gut, die Herren Homöopathiker wendeten den Mineralwassern mehr Aufmerksamkeit zu, und erkennten sie als „Heroën“; das sind sie in der That. Die Prüfungen an Gesunden müssen durchaus vorangehen, die Badärzte, die doch mehr zu thun haben, als Morgens am Brunnen zu sagen, wie viel Gläser Wasser zu trinken

sind*), haben die grosse Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass diese Prüfungen *allseitig und umsichtig* angestellt werden. Es bilde sich aber Niemand ein, dass durch diese Prüfungen der Kreis unserer Erfahrungen *geschlossen* werde; wir erlangen durch die Prüfungen nur bedeutende Fingerzeige. Es steht nicht zu erwarten, dass im Verlaufe dieser Prüfungen jene grossen organischen Störungen entstehen, welche doch unter Umständen durch die Min. Wasser geheilt werden. Gleichwie das hom. Princip nicht das einzige ist, nach welchem alle Heilungen erfolgen, so unterliegt es auch, bei näherer Betrachtung, keinem Zweifel, dass die Wirkung der Wasser nicht so oft, als angenommen worden ist, nach dem hom. Princip geschieht; eben so wenig ist die Kaltwassercur diesem Principe unterzuordnen, vielmehr dürfte es an der Zeit seyn, die *metasynkritische Methode* der Alten rationell zu begründen, welcher nach meiner Ansicht, die Min. Wasser zum grossen Theile, die Kalt- und Heisswassercur, die Molken- und Milchcur u. a. m., welche alle noch viel zu oft nur auf's Gerathewohl angewendet werden, angehören. — Ref.) — Dr. Gross weist rücksichtlich Carlsbades vorzüglich auf Becher's schon älteres Werk hin; „vorzüglich ein *torpider Zustand der Leber*, so wie des ganzen *Pfortadersystems*," sei es, dem nach Hufeland, Kreisig und Becher Carlsbad entspreche. Hierauf erzählt Dr. Gross seine eigene Krankheitsgeschichte, woraus hervorgeht, dass er an einem für Carlsbad sprechenden Leberleiden litt; er begann mit dem Mühlbrunnen, trank dann den Neubrunnen und hierauf den Sprudel in der dritten Woche bis zu 12 Bechern. (Gelegentlich will Ref. nur bemerken, dass nach einer im vorigen Jahr

*) Eine sehr amüsante und wahre Schilderung gar vieler Badärzte, wovon Ref. ebenfalls sehr merkwürdige Exemplare kennt, findet sich in den Jahrbüchern für Heilquellen von v. Graefe und Kalisch, Jahrg. 3., Berlin 1838, p. 573. von einem Arzte in Neuwied.

über Carlsbad erschienenen Mittheilung, abgedruckt in der Augsb. allgem. Zeitung, einige hom. Aerzte ihren Kranken gerathen haben sollen, das Carlsbader Wasser nur in *sehr geringen* Quantitäten, etwa fingerhutvoll, zu trinken, was aber nichts gefruchtet habe; die Kranken hätten die Menge steigern müssen. Obgleich solchen Nachrichten nicht viel Zutrauen zu schenken ist, so mag es doch seyn, dass es solche Aerzte gab, denn mir ist lebhaft im Gedächtniss, dass von Leipzig aus Teplitzer Wasser bis zur 30. Kügelchen-Verdünnung *vernichtet* (*potenzirt* haben sie es genannt) verkauft wurde. Ref.). — Der Sprudel brachte bei Dr. Gross gar keine Reaction hervor, der Puls blieb unter 60.; die Leber fühlte sich an wie eine *derbe*, *lederartige* Masse. Da kam ihm „die Idee“ *Sprudelbäder* zu nehmen. Nach dem dritten, zufällig heissen, Bade entstand eine grosse Gefässaufregung mit nachfolgendem reichlichen Schweisse (die Haut war seitdem unthätig gewesen), der auch nach dem vierten Bade kam. Es traten aber zugleich, unter heftigen Schmerzen, ödematöse Geschwulst der Unterschenkel und rothe entzündete Erhabenheiten in Menge daselbst ein, als wenn Furunkeln entstehen wollten. Ein Brunnenarzt erklärte dem Pat. diese Erscheinung als eine Folge der Sprudelbäder, als etwas nichts Ungewöhnliches und Ungefährliches. (Es erinnern diese rothen Punkte lebhaft an die Ausbrüche, die auch bei der Kaltwassercur als Krise eintreten. Ref.). — Das Allgemeinbefinden, die Verdauung etc. besserten sich dabei. Mit dem achten Bade musste Pat. schliessen, da die Beschwerden an den untern Extremitäten zu folternd wurden. Am 30. Tage der Cur stellte sich ein trockener Husten ein. Die ganze Cur hatte 31 Tage gedauert. — Im ferneren Verlaufe seiner Mittheilung erfahren wir, dass die Cur von dem besten Erfolge gekrönt war. — Zum Schlusse bespricht Dr. Gross noch Einiges über Carlsbad und seinen Gebrauch, über das diätet. Verhalten während

der Cur (insbesondere ist angeführt, dass das Verbot der Milch ein Vorurtheil sei) u. s. f. — Ref. wünscht dem Dr. Gross aufrichtig *dauernde* Heilung; dann wird auch Manches besser gehen und anders aussehen.

Bericht über die hom. Heilanstalt zu Leipzig, vom Jahr 1837. Von Ed. Seidel. An milden Beiträgen sind in diesem Jahre, dem fünften des Bestehens der Anstalt, 641 Thlr. 15 Gr. 5 Pf. eingegangen; Gesammteinnahme 1939 Thlr. 20 Gr. 6 Pf. Gesammtausgabe 1935 Thlr. 10 Gr. 6 Pf.

Uebersicht über die im Spital aufgenommenen und die poliklinisch Behandelten. *)

Bestand von 1837	Neue Fälle:	Geheilt:	Gebessert:	Ungeheilt:	Gestorben:	Bestand von 1838.
11	96	47	22	11	8	19
27	395 **)	144	71	21	10	30

Einer von den in der Anstalt Gestorbenen war einige Minuten nach der Aufnahme gestorben, ehe man Hilfe angewendet hatte; ein zweiter einige Stunden nach der Aufnahme, 5 an ausgebildeter Phthisis. — Die ungeheilt Entlassenen waren meist nur kurze Zeit im Spital.

Mittheilungen aus den Verhandlungen des nordischen Vereins für hom. Heilk. Braunschweig den 30. Juni 1837. I. Einige Bemerk. und prakt. Fälle. Vom Hofr. und Leibmed. Dr. Mühlenbein. — Seiner Ansicht nach sollten nur junge Aerzte, die noch nicht zu viele Geschäfte haben, die Prüfung der Mittel unter Leitung eines ältern Arztes vollziehen, und diejenigen, welche nicht wenigstens vier Mittel völlig ausgeprüft, sollten nicht unter die Zahl der hom. Aerzte aufgenom-

*) In der ersten Quer-Reihe die Spitalkranken, in der zweiten die poliklinisch Behandelten.

**) 56 davon kamen gar nicht wieder, der Erfolg war daher unbekannt.

men werden. (Den hohen Werth der Prüfungen ganz unangetastet lassend, würde ich sagen, derjenige könne kein hom. Arzt, *überhaupt kein Arzt*, seyn, der nicht allseitige Kenntnisse von der Heilkunde und ihren Vorstudien besitzt. Ref.) Hahnemann habe nicht ganz Unrecht, wenn er der Meinung ist, ein hom. Arzt sollte eigentlich keine grosse Praxis haben, „weil er dadurch nur verhindert würde, Mittel und Kranke gehörig zu prüfen und abzuwarten." (Es ist dem Ref. ganz unbekannt, ob Hahnemann so etwas geäussert; jedenfalls hatte Hahnemann in Cöthen eine sehr grosse Praxis, und in Paris drängen sich die Equipagen. In Deutschland haben Manche auch eine sehr grosse Praxis, und Ref. kennt bei einigen derselben die Folgen davon.) Dass „vernünftige Laien mit gehöriger wissenschaftlicher Vorbildung oft viel zur Ausbeute der Homöopathie beitragen, nimmt der Herr Verf. als gewiss an. (Ref. hat das Verhältniss der Laien auseinander gesetzt, und glaubt nichts zufügen zu dürfen. Sehr wahr ist übrigens, dass viele Laien die Hom. — „*ausbeuten.*" Ref.) — „Offenbare Quacksalber" hat Verf. nicht unterlassen, in ihren Handlungen von jeher „zu beobachten;" er erzählt ein Beispiel, wo ein Kuhhirte u. a. dergl. Personen Curen machten, durch welche graduirte Aerzte beschämt wurden. — Plantago major, wovon Verf. redet, spielt auch in Süddeutschland eine grosse Rolle, uud wird gegen äussere Schäden, Geschwüre etc. angewendet, die Leute nennen die Pflanze *Spitzewegerich*, und appliciren die Blätter; Verf. legt diese mit der glatten Seite auf „verdächtige, bösartige Geschwüre" und sah sie darnach heilen. — Solche Mittel soll der Arzt allerdings nicht verwerfen; ein grosser Theil unserer besten Arzneien haben wir auf dem Wege der Pfuscher, der alten Weiber etc. erfahren. Diese Mittel *gehörig anwenden zu lernen*, das soll unser Bestreben seyn, und dadurch unterscheidet sich der *Arzt* von dem *Quacksalber*, der nur auf Ge-

rathewohl anräth. Freilich, ist der *Graduirte* mit seiner Kunst am Ende, so geht der Kranke zum Kuhhirten, und der heilt ihn etwa, wie man das grosse Loos zieht. Das ist dem Kranken nicht übel zu nehmen, so wenig wie einem Arzte, der die Weisheit der Katheder verlassen hat und der sich nun anderswo Raths erholt. — Das ist die unverholene Meinung des Ref. und im Ganzen auch die des Herrn Verf. — Indem Verf. die Sache mit den Laien wieder aufnimmt, erwähnt er eines in Rio Janeiro ansässigen Kaufmannes, der die Homöopathie studirte und nun exercirt: „er hat die Erfahrung gemacht, dass in dem brasil. Klima die höheren Verd. zu 3—4 Streuküg. besser wirkten, als Tropfen ..., also gerade das Gegentheil, was unsere guten Collegen, die DD. Schrön und Griesselich, bestreiten wollen.“ (Die „guten Collegen“ sind nie in Brasilien gewesen, und wissen nicht, ob dort die lieben Kügelchen besser wirken; deren *bedingte* Wirksamkeit leugneten wir *nie*. Wir bestritten die *Monarchie* der Kügelchen und der 30. Verd., welche von dem Hahnemannismus uns gepredigt worden ist, und haben den stärkern Gaben als oft anwendbar und nöthig das Wort geredet. Wir bitten uns nichts zu unterlegen, was wir nicht sagten; s. den 44. Satz unsers Bekenntnisses, Hygea III. 330. Ref.). — Der genannte Kaufmann erzählte dem Verf., dass die Brasilianer das Fett des Tapirs (besonders des Weibchens), welches aus dem im Zimmer aufgehängten Halswulste dieses Thieres durch die warme Temperatur herabträufelt, als Mittel bei allen Wunden, Geschwüren (selbst syphil.), Verrenkungen und bei Steifheit der Glieder mit dem sichersten Erfolge anwenden; die Theile werden damit eingerieben oder bestrichen; nicht die Spur von Wasser oder Nässe dürfe auf den eingeschmierten Theil kommen, indem sonst heftige Schmerzen etc. entstünden; Verf. frägt, ob man dies Fett nicht gegen Phthisen etc. versuchen solle. (Ref. erinnert dabei an das, was Helbig sagt über den Nutzen

fetter Speisen bei Phthisikern, und an die Speckeinreibungen bei Phthisis pulm., s. Hygea VII. p. 219.) — Das Tapirfleisch werde von den Eingebornen gegessen, mache aber sehr leicht starken Ausschlag; dies bewog die Eingebornen den Genuss des Fleisches besonders gegen venerische Krankheiten anzuwenden. (Erinnert an die Wirkungen des Schweinefleisches in südlichen Klimaten und *Moses* Verbot. Die Anwendung des Tapirfleisches in syphil. Krankheiten, von Seiten der Eingebornen, ist um so interessanter, weil in südlichen Klimaten die Syphilis sich so sehr häufig unter der Form von Dermatosen äussert. — Ref.). — Hiernach macht der Herr Verf. ausführliche Mittheilungen über die Heilung von Geschwülsten in der Bauchhöle, wovon schon kurz die Rede war (Hygea VI, 549, in der Relation des Dr. Heichelheim). Zwei Fälle von Gallensteinkrankheiten reiht der Verf. an und giebt Abbildungen dazu; ferner spricht er von Nierensteinen und von den Schutzpocken, worüber ebenfalls in der Hygea (l. c.) kurze Mittheilungen erfolgten, und worauf Ref. verweist. — *II. Praktische Fälle von einem Plantageninhaber in Rio Janeiro*, so wie III. Mittheilungen über die *blutige Kopfgeschwulst der Neugebornen* folgen dann. Nachdem der Verf. seine Theorie vom *Cephalämatoma* mitgetheilt hat, meldet er zwei Fälle, wo Mercur. solub. Hahnemanni 12. (meist alle 3 Tage 1 Gabe) die Geschwulst zertheilte. Frühere Fälle (2) hatte Verf. mit einer Salbe aus Linim. volat. camph. und Ungt. neapol., einen dritten durch die Operation geheilt. — Ref. sah diese Geschwulst auf *beiden* Seitenwandbeinen zugleich; *der Schnitt* heilte sie bald ohne Beschwerde. Mein sel. Vater operirte sie jedesmal und stets mit bestem und schnellem Erfolge; ich habe vor 7 Jahren eine ganze Reihe Fälle aus meines Vaters Praxis in Rust's Magazin bekannt gemacht. Die Theorie des Herrn Hofrath Dr. Mühlenbein erklärt nicht das Entstehen des *Cephalämatoms* auf beiden Seitenwandbeinen zu-

gleich. Wenn Herr Verf. ferner äussert, die Geschwulst erhebe sich „einige Stunden (oder Tage?) nach der Geburt eines Kindes,“ so deutet das an, als entstehe der krankhafte Zustand erst einige Zeit *nach* der Geburt; es ist aber ausgemacht, dass die Kinder schon damit geboren werden; wenn Verf. fernerhin äussert (pag. 79, Nr. 3), in allen von ihm beobachteten Fällen nahm die Geschwulst wohl an Höhe, aber nie im Umkreise zu, so muss ich bemerken, dass in den nachgelassenen Manuscripten meines Vaters ein Fall sehr bestimmt beschrieben ist, wo der so charakteristische Rand der Geschwulst nach der ersten Eröffnung sich centrifugal ausbreitete und neue Anfüllung eintrat, was neue Eröffnung erheischte, worauf schnelle Heilung stattfand. — Dr. Gross fügt in einer Note bei, er habe diese Krankheit „schnell und sicher“ mit Rhus geheilt, worüber Details sehr erwünscht wären. — IV. *Einiges über die Potenzirung der Arzneistoffe, von Dr.* Hartlaub *in Braunschweig*, macht den Beschluss der Mittheilungen aus dem nordischen Vereine. Die Entscheidung der Frage, welche Dosis in jedem gegebenen Falle die zweckmässigste sei, liege noch sehr ferne. (Wer sich einbildet, die Zukunft werde *diese* Frage bestimmt entscheiden und dem Arzte sein Geschäft recht leicht werden, irrt sich gewiss. — Nur ein Theil der Kunst kann gelehrt werden, äussert Goethe mit Recht; wo das schaffende Genie des Arztes fehlt, da wird auch dieser *eine* Theil nicht viel nützen. Ref.) Ein Hinderniss liege in der Forschungsweise vieler Aerzte. Verf. meint, die apriorische Annahme dieser Aerzte, dass die von Hahnemann „vorgeschriebenen“ kleinen Gaben nichts oder nicht genug leisten. Ein gewisser Materialismus und die irrige Meinung, dass die vermehrte Gabengrösse den Mangel der Specificität ersetze, möchten dieser Annahme vielleicht zum Grunde liegen. (Nach des Ref. Meinung ist das gar kein wirkliches Hinderniss, sondern ein

bei den Haaren herbeigezogenes Fictum, was mit der Forschung nichts zu thun hat. Weder ist eine solche Annahme von denen, welche die Anwendung grösserer Gaben für einen sehr beherzigenswerthen Technicismus erklärten, je *apriorisch* hingestellt worden, noch ist es an der Zeit von dem zu sprechen, was HAHNEMANN „vorgeschrieben", denn bekanntlich ist vieles daran ganz ohne allen Grund. — Man beruft sich bei den grösseren Gaben auf zahlreiche Erfahrungen, auf die Resultate der Beobachtungen von Jahren, wovon viele mitgetheilt wurden. Der Materialismus hat seine ganz guten Seiten, dass er auch *schlechte* herauskehrt, giebt dem Hahnemannismus kein Recht, den Ultradynamismus, der im Nebel sich herumtreibt, auf's Wappen der Heilkunst zu setzen. — Ref.). Das andere Hinderniss ist nach Verf., dass noch nicht ausgemittelt ist, in wie weit die von HAHNEMANN „erfundene" (!!) Zubereitungsweise der Arzneien eine Steigerung, *Potenzirung*, in wie weit eine Verminderung, *Verdünnung*, der Kräfte bewirke. Dass es wenigstens bei den meisten Droguen eine *Potenzirung sei*, kann nach Verf. nicht mehr zweifelhaft seyn. (Den Beweis bleibt der Verf. freilich schuldig. Es ist wirklich traurig, dass die verrosteten Flecken des Organons sich immer wieder einen Sitz im Parlament suchen. — Ref.) Die „höheren Arzneimischungen" (so sagt der Verf. im zweifelhaften Fall) „schienen" ihm mehrentheils energischer zu wirken, als die „niedrigeren" etc. Aus seinen Beobachtungen „scheint" ihm hervorzugehen, dass die „Potenzirfähigkeit der Arzneikräfte" (es sollen die Kräfte *potenzirt* werden!!) sich weiter erstrecken als einige Aerzte in der neueren Zeit haben zugeben wollen, z. B. Cham. 12. habe ihm Alles geleistet, was Cham. leisten kann etc. — Die 30. Verd. als Norm HAHNEMANN's hält Verf. für „naturwidrig", und das dünkt dem Ref. der beste Ausspruch des Verf. Sonst giebt der Aufsatz keine neue Anregung, noch weniger

einen neuen Aufschluss; er hält sich viel zu sehr auf dem Boden des Subjectiven, des Scheinens und Meinens. —

Mittheilungen von Dr. Ruoff in Stuttgart. Erscheinungen von Intoxication durch Tabak, Datur. Stramon., Rad. Cicutae, — welche in Epilepsie allerdings viel zu versprechen scheint, — Colchicum; — Carbo veget. als Antidot des Quecksilbersublimats: sämmtlich aus andern med. Journalen entnommen.

Zur Kenntniss der Arzneimittel, von Dr. Frank in Osterode am Harz; über Blei *) (nach Tanquerel im Journal hebdom. 22. Oct. 1836, so wie nach Mitscherlich in Müller's Archiv für Physiol. 1836); über die Wirksamkeit von Carbo veget. im Abdom.-Typhus etc. (nach Dr. Schlesier etc.), über Lycopod. (bei krampfhafter Harnverhaltung in grossen Dosen von allop. Aerzten neuerdings mit Glück angewendet), Belladonna bei Eysipelas faciei et capitis (nach dem Allopathen Dr. Liston) und Kartoffelbrei als Antihecticum, wobei der Verf. seine Glossen macht. —

Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Bute in N. America an Dr. Stapf. — Durch den Volksgebrauch wurde Dr. B. aufmerksam auf die Wirkung des „albumen ovi" im Wechselfieber. Er machte eine Tinctur, indem er ein frisch gelegtes Ei aufschlug, den Inhalt ausgoss, die Schaale mit der innern Haut und dem Schleime zusammendrückte und in einem Fläschchen mit Weingeist übergoss, welches er öfters schüttelte. Dr. B. wandte dies Präparat bei einem 50jährigen Geistlichen aus Canada an, welcher an einem allen Mitteln widerstehenden dreitägigen Wechselfieber litt (wovon Dr. B. die Symptome genau anführt). Dr. Bute gab 1 gutt. der reinen Eiertinctur in einer Unze Wassers,

---

*) Eine gute, neuere Abh. über die vom Blei herrührenden Kranken ist vom Dr. Brockmann (Holscher's Annalen Bd. 2. Heft 3. Schmid's Jahrb. Bd. 18. Heft 1. p. 45).

vor dem Anfalle. Nach wenigen Tagen trat Heilung ein und der Reconvalescent, der dem Hydrops nahe war, machte eine weite Reise. Dr. B. führt noch einige Leiden an, wo dies Mittel half, insbesondere eine Wassersucht bei einer Frau, wo schon nach einer Dose viel Harn abgieng. — Dann folgen Symptome, durch Darreichung des Mittels (3. Verd.) an Gesunden erlangt. Von den Versuchspersonen, ihrem Verhalten etc. erfährt man gar nichts. — Wenn Dr. B. bei diesem Präparate von albumen ovi oder membrana ovi spricht, so ist das unpassend, denn das Albumen wird ja ausgeschüttet und nur die Eierschaale beibehalten nebst der Membrana. So gut der Verf. von Eiweiss spricht, könnte er es auch von kohlensaurer Kalkerde. —

Schwefelnatrium. (Natrum sulphurat., Hepar sulph. natronat.) — Geprüft vom Herrn Dr. Croserio in Paris. Verf. stellte die Prüfung nur an *einer* Person an, die er uns nur kurz schildert. Von dem diätet. Verhalten etc. ist nirgends die Rede. Auf 8 engen Seiten sind die Symptome enthalten, welche nach Kügelchen von der 30., 24. und 12. Verd. entstanden seyn sollen. Eine Zusammenstellung nach den Organen fehlt, und kaum wird man sich ein Bild von der Wirkung machen können. — Hiermit ist das 3. Heft des 16. Bandes geschlossen. Seitdem ist dem Ref. von dem Archiv das 1. Heft des 17. Bandes zugekommen, worüber er fernerhin reden wird. Zum Schlusse erlaubt er sich, die Red. des Archivs darauf aufmerksam zu machen, dass die immer von pag. 1 angehende Bezifferung der einzelnen Hefte eines Bandes unpraktisch ist, und eine durch den ganzen Band fortlaufende Paginirung zweckmässiger erscheint. Ebenso ist, wenn die Red. kein vollständiges Register jedem Bande beifügen will, doch ein General-Inhalt nöthig, da das Durchblättern jedes einzelnen Heftes gar zeitraubend ist. —

Dr. Griesselich.

---

2) *Jahrbücher für Homöopathie, herausgegeben von Dr. Alb. Vehsemeyer, ausübendem Arzt und Wundarzt in Berlin. I. Bd. 1. Heft. Leipzig, Verlag von Ludwig Schumann 1838.*

In dem vorausgeschickten Programm sagt uns der Herausgeber: dass der seit 30 Jahren geführte Kampf in der Medicin die Wissenschaft sehr bereichern werde; dass die sogenannten theoretischen Wissenschaften der Medicin, gegenüber der praktischen Heilkunst, letzterer weit voraus seien, und dass die Lehre von den Wirkungen der Arzneimittel noch sehr im Rückstand wäre. Hahnemann habe die Bahn zur Vervollkommnung der Arzneimittellehre gebrochen, und dieses sei die Aufgabe der Homöopathie; die von Hahnemann und seinen Anhängern in neuerer und neuester Zeit beigebrachten, als Axiome und Dogmen aufgedrängten Lehrsätze seien als sehr unwesentlich, ihrem Wesen und Werthe nach sehr bedingt, und blos in technischer Hinsicht mit der Homöopathie selbst in Bezug stehend zu betrachten. So stelle sich auch die lange Wirkungsdauer der Arzneien, die Lehre von der Potenzirung der Arzneikräfte als ganz ungegründet heraus, und der Lehre von der Psora habe man die ihr gebührenden Gränzen gegeben. Durch die Anwendung der hohen Verdünnungen sei nicht allein der Homöopathie der grösste Schaden, sowohl positiv als negativ zugefügt worden, sondern sie haben auch für Wissenschaft und Praxis böse Früchte getragen. Ebenso verhalte es sich mit dem Gesetz der Nichtwiederholung einer und derselben Arznei in einem und demselben Krankheitsfalle.

Zuerst giebt der Herausgeber eine kurze Uebersicht über den wissenschaftlichen, praktischen und politischen Standpunkt der Homöopathie, welche jedem in der specifischen Heilmethode Bewanderten bekannt ist. — Zum Mitarbeiter ist jeder Arzt freundlichst eingeladen.

I. Originalabhandlungen, Krankheits- und Heilungsgeschichten, so wie pharmakodynamische Bemerkungen.

1) *Praktische Mittheilungen*, von Dr. Fielitz in Halberstadt.

Lachesis. Eine junge rüstige Frau litt alle Jahre an einer Angina, welche sehr schnell auftrat, das Velum palat., die Uvula, die Tonsillen und die hintere Wand des Pharynx ergriff, beim Schlingen sehr schmerzhaft und mit beständigen Drang zum Schlingen und Trockenheit im Halse verbunden war. Die befallenen Theile schwollen so an, dass Pat. nur schwierig etwas hinunterschlingen konnte, und die Krankheit entschied sich unter zunehmender Salivation und grossen Qualen mit Vereiterung der Tonsillen. Als die Person wieder befallen wurde, fand Verf. nach 24 Stunden folgenden Zustand: obengenannte Partieen sehr roth entzündet, die Tonsillen bedeutend geschwollen, immerwährender Drang zum Schlingen, der Schlund wie durch ein Paar Knoten verengt, und viele Schmerzen. Lachesis 29. Am folgenden Tag die Entzündung bedeutend reducirt und nach 2 Gaben, binnen 3 Tagen, gänzliche Heilung.

Ein junger Mensch von 21 Jahren mit sehr ausgebildeter scrophulöser Disposition, bekam in Folge einer Erkältung Angina tonsillaris. Velum pal. und Tonsillen stark geschwollen und geröthet; Zunge an der Wurzel geschwollen, mit Schleim überzogen, starke Schleim- und Speichelabsonderung mit üblem Mundgeruch; fortwährendes Racksen, sehr erschwertes Schlingen, und der Kranke konnte nur dünne Suppe und Getränke hinunterbringen; Sprache heiser und näselnd. Mercur. solub. 12—6. und 3. in 2 Tagen halfen nichts, das Uebel wurde ärger, das Schlucken unmöglich, und es kam fast Alles wieder zur Nase heraus. Hepar sulph. 3. in 2 Tagen erfolglos. Lachesis 30., Morgens und

Abends eine Gabe, half binnen 7 Tage ohne Eitererguss. (Ref. hat hier noch nie irgend eine Wirkung von Lachesis beobachtet, dagegen in solchen Anginen von Mercur. vivus, innerlich und äusserlich angewandt, die schönsten Erfolge.) —

Ein Knabe von 12 Jahren bekam plötzlich einen heftig stechenden Schmerz im rechten Knie, und konnte nicht mehr mit dem Fuss, sondern nur mit der Fussspitze auftreten. Blutegel, Umschläge, Einreibungen etc., 14 Tage lang angewandt, ohne Erfolg. Die Schmerzen wurden besonders des Nachts stärker, das Bein durfte nicht berührt werden, der Unterschenkel war in einem rechten Winkel gegen den Oberschenkel gezogen, das Knie stark geschwollen, gegen Berührung sehr empfindlich, die Kniekehlflechsen verkürzt, in der Kniekehle eine geröthete glänzende Geschwulst, schmerzhaft, aber hart. Puls klein, schnell, Abends sehr beschleunigt; Nachtschweisse, Durst, kein Schlaf, Abmagerung; grosse Unruhe, fortwährendes Wimmern. Mercur beseitigte das lentescirende Fieber und die Nachtschweisse. Fluctuation; warme Kataplasmen erweichten. Unter dem Gebrauch von Hepar sulph. öffnete sich der Abscess, aber die Verkürzung des Fusses blieb. Auf Lachesis 29., alle 3 Tage gtt. 1., konnte Pat. nach 14 Tagen wieder gehen, und kann das Bein wieder gut gebrauchen.

Psorin Ein 33jähriger Schneider von langer Statur, gracilem Körperbau und einer wahren Architectura phthisica, bekam vor 7 Jahren die Krätze, welche er mit Salbe heilte. Zwei Jahre darauf Husten, kurzer Athem, Auswurf und Abmagerung. So 5 Jahre lang herumgeschleppt, suchte er beim Verf. Hilfe. Alle Zeichen einer ausgebildeten Phthisis. Vom 28. Juli an alle 3 Tage Psorin 30. Nach 4 Wochen auffallende Minderung der Beschwerden. Wegen periodisch starken Hustenanfällen wurde Nux vom., Bellad., Conium interponirt. Patient liess mit der Behandlung nach, weil der

Husten fast ganz abgenommen, der Auswurf von weissem Schleim mit gelben Eiterklumpen verschwunden, das Athmen leichter und die Beengung gering, das Aussehen und die Kräfte besser, kein Fieber und keine Nachtschweisse mehr vorhanden waren. Pat. konnte wieder arbeiten, und selbst die ungünstige Herbstwitterung schadete ihm wenig. Verf. giebt hier gerne nur eine unvollständige Heilung zu, macht aber nicht mit Unrecht darauf aufmerksam, wie ausserordentlich günstig und wohlthätig hier Psorin das Uebel gebessert hatte. (Es sind mir mehrere Fälle der Art vorgekommen, wo Psorin, in einem Fall vollkommene Heilung, in andern auffallende und schnelle Besserung brachte, auch sind von Griesselich, Hygea Bd. II. S. 349 bis 358, schöne Beweise von der Wirksamkeit des Psorin in der Lungenschwindsucht gegeben. Ref.)

Sulphur. Ein kräftiger Mann von 52 Jahren bekam einen Schlag mit einem Knittel auf das rechte Auge; es entstand Entzündung, welche mit Blutegeln, Umschlägen, Augenwasser, Laxant. u. s. w. 3 Monate lang behandelt wurde. Verf. entwirft das Krankheitsbild so: die Scleroticalbindehaut stark entzündet, ein ulcus corneae, die Cornea getrübt, wie mit feinem Staub bedeckt, die vordere Augenkammer bis zur Hälfte hinauf mit Eiter angefüllt. Arnica und Senega halfen binnen 8 Tagen nichts. Wegen der Trübung der Cornea glaubte Verf. Sulphur angezeigt. Sulphur 6 gttj. einen Tag um den andern. Nach 14 Tagen war das Eiter verschwunden, das Ulcus vernarbt, die Trübung der Cornea so gehoben, dass eine Synizesis pupillae zu erkennen war. — Wegen Ungehorsam und leidenschaftlichen Branntweintrinkens des Pat. wurde die Cur aufgegeben; das Auge aber blieb besser. — S. 19 macht Verf. einen Ausfall auf die „rationelle Empire" bei Behandlung der Augenentzündungen. — Eine Photophobia scrophul. beseitigte Verf. in wenig Tagen mit einigen Gaben Bellad.

12., nachdem vorher sehr lange anders curirt worden war.

2) *Choleraepidemie in Berlin 1837*, von Dr. Vehsemeyer. Wie im Jahre 1831, so auch im Jahre 1837 gieng der Cholera die Grippe voran. In dieser letzten Grippeepidemie war aber das Nervensystem und besonders das Gangliensystem mehr leidend. Die Schwäche war zu den begleitenden Erscheinungen in keinem Verhältniss und die Nachkrankheiten waren bösartig. Im Jahre 1831 gieng die Grippe unmittelbar, im Jahre 1837 mittelbar, durch diese Nachkrankheiten in Cholera über. — Am 11. Aug. brach die Choleraepidemie aus, und hielt bis zum 25. Nov., 13 Wochen, an; in dieser Zeit erkrankten 3557 Personen und es starben 2174. — Die Nichterrichtung eines hom. Cholerahospitals fand nach dem Verf. in unübersteiglichen Hindernissen, — dem Mangel eines Unterarztes und der Nichtanfrage bei der Sanitätscommission, um ein Krankenhaus ihren Grund. — Die asphyktische Form war vorherrschend, die spastische selten. Bei ihrem ersten Auftreten war der Verlauf so rapid, dass *keine* Arzteskunst etwas vermochte, bis Mitte Septembers der Charakter milder wurde und deutliche Stadien unterschieden werden konnten, wo dann die Kunst mehr leisten konnte. Hinsichtlich der Prognose, dass mit der eintretenden Gallenabsonderung auch die Besserung sich einstelle, pflichtet Verf. nicht unbedingt bei, indem er nicht wenige Personen trotz reichlicher und deutlicher Gallenstühle sterben sah; wichtiger dagegen sei die wiederkehrende Urinabsonderung. (In München war dies nicht so; man hielt mehr auf die Gallenstühle, als auf die Urinabsonderung, obgleich letztere sehr gerne gesehen wurden. Ref.) Hinsichtlich der Behandlung stimmt der Verf. dem Dr. Schmid in Wien bei, dass in dieser Epidemie die specifische Heilkunst auch keine glänzende Resultate geliefert habe. Das einzige sichere Resultat

sei: unbedingte Heilbarkeit in ihrem Beginn, allmählige Abnahme der Heilbarkeit mit der weitern Entwicklung und gänzliches Schwinden derselben in der höchsten Ausbildung. Nach' Verf. Erfahrungen waren *Ipecacuanha*, *Phosphor*, *Arsenik* und *Acidum hydrocyanicum* am wirksamsten. 1) *Ipecacuanha* in der Cholerine (diese nach dem Verf. mit dem ersten Stadio identisch), alle 1/4 — 1/2 — 1 Stunde 4 — 6 — 10 Tropfen der Urtinctur in Wasser, entsprach allen diesen Fällen.

2) *Phosphor.* Wie Ipecac. bei Turgescenz der Säfte nach oben und unten, so war Phosphor bei derjenigen nach unten vorzugsweise wirksam. Verfasser stimmt in der Wirkung desselben in der Cholera ganz der Mittheilung des Dr. Schmid (Hyg. Bd. VI. p. 28) bei, und giebt dann die für seine Anwendung charakteristischen Erscheinungen an, welche einen Auszug nicht gestatten. Er gab stets den Phosphorspiritus zu 1 — 3 Tropfen alle 1/4 — 1/2 — 1 Stunde auf Zukker; bei Kindern die erste Verd. Seine Wirkung höre bei den wirklichen cholerischen Stuhlausleerungen auf.

3) *Arsenicum.* Es sei angezeigt, sobald die Stuhlausleerungen nicht mehr kothartig, sondern mit den bekannten albuminösen Flocken vermischt sind, der Puls sinke, Extremitäten kalt werden. Oppressionen in der Brust, Hin- und Herwerfen, innere Angst, quälender Durst, Druck in der Magengegend (Brennen in der Herzgrube wie Uffer, Schmid u. A. fand Verf. nie, aber Ref. häufig in München). Treten diese Erscheinungen immer mehr intensiv auf, so lasse Arsenik nur zu oft im Stich. Der Verf. gab dieses Mittel in der zweiten Verreibung zu 1 — 2 Gran (also 1/100 — 1/50 Gr.); bei Besserung in der dritten Verreib.; ebenso bei Kindern schwächere Gaben, und je grösser die Noth, desto schneller die Gaben, 1/4 — 1/2 stündlich. Gehe aber dennoch die Krankheit ihrer Acme zu, so sei nur noch Hilfe zu erwarten von

4) *Acidum hydrocyanicum.* Die Angst und der Druck

in der Brust werden zur vollständigen Orthopnoea; Diarrhöe und Wadenkrämpfe hören auf, Erbrechen sparsamer, häufig Schluchzen; Puls immer kleiner, Marmorkälte; jetzt Blausäure in der 2—3. Verd. 2—3—4 Tropfen, schnell auf einander gegeben, und es sei nicht *alle* Hoffnung verloren. —

Ausser obigen Mitteln wurden noch Veratrum, Cuprum, Secale cornutum und Camphor angewendet. Von Veratrum habe, ausser Dr. Reisig in einem Fall, kein einziger die mindeste Wirkung gesehen, obgleich hohe und niedere Verdünnungen gegeben worden seien. Ebenso von Cuprum, Secale cornutum und Camphor. Verf. schliesst: dass es wohl verzeihlich sei, wenn sich die Aerzte in einer so schnell verlaufenden Krankheit wie die Cholera, nicht viel auf Experimente einliessen. *)

*) Verzeihlich, wenn der Kranke in Agone ist, unverzeihlich aber, weil uns schon viele Jahre zum Nachdenken gegeben sind. — Ueberall (nicht allein in Berlin), wenn wir so im Alten fortfahren, wird die Wirksamkeit der specifischen Heilkunst in der Cholera immer mehr gegen frühere — freilich nicht ächte — Nachrichten bezweifelt werden. Ich beschäftige mich mit dieser Krankheit, und glaube auch, dass alles Experimentiren umsonst ist, wenn die Cholera ihren Höhepunkt erreicht hat. Aber es verhält sich gewiss ganz anders mit einer rationellen therapia prophylactica. Ist es nicht eine Schande, dass ein nichtärztliches Collegium (in München) mehr vom Tode rettete, als alle Aerzte zusammen? Ich rede von den herrlichen Anstalten daselbst, wo Hunderte von Fällen im Entstehen unterdrückt, und der Ausbruch wirklicher Cholera verhindert wurde. Sahen wir, dass dadurch so ausserordentlich viel geleistet wird, warum gehen wir denn nicht noch weiter, und suchen beim Gesunden die Disposition, wenn auch nicht vollkommen zu heben, doch so zu beschränken, dass die Krankheit nicht plötzlich im höchsten Grad auftritt und in einigen Stunden tödtet!? Es wäre genug gewonnen, und wir hätten es dann nur mit Diarrhoea cholerica oder Cholerine zu thun, die meistens heilbar sind. Der Leser möge mich wohl verstehen, dass ich kein absolutes Schutzmittel will, und möchte bei dieser Gelegenheit den Vorschlag machen, dass jeder Arzt, wo die Cholera auftritt, alsbald nach seiner individuellen Ansicht über die Cholera Morbus, den nicht erkrankten Personen, wo er Hausarzt ist, ein Mittel reichen möchte; wir schaden ja nicht, und es

3) *Wirkungssphäre der Ipecacuanha*, von Rummel. Was Aconit in der Synocha, das sei die Ipecacuanha im Synochus. Sie werde hier selten etwas verderben, oft den Gastricismus allein heilen, oder andern passenden Mitteln vorarbeiten; am meisten passe sie da, wo der status gastricus die Wirkung allgemeiner Einflüsse, z. B. der Witterung sei, weniger, wo er Folge von fetten Genüssen. — Die Allöopathie kenne ihre specifische Beziehung zu den Schleimhäuten und Muskelfasern des Magens (und auf's Nervensystem, R.) sehr gut, sonst würde sie nicht so oft Brechmittel reichen. Die besseren allöopathischen Aerzte vertrauen nicht allein auf die Brechen erregende Kraft, sonst würden ihnen andere sichere Emetica zu Gebot stehen, wenn sie nicht die specifische Wirkung der Ipec. haben wollten. (Ich gebe dieses nicht so leicht zu, und kann meinen allöopathischen Collegen hierin nicht schmeicheln, indem diese von der Ipecac. als Emeticum gereicht, keine andere Wirkung als eine entleerende erwarten können, weil sie sogleich entweder mit Laxans oder auflösenden Mitteln nachfolgen. R) Ein Hauptmittel sei sie in der *Intermittens* mit Gastricismus complicirt, besonders im Anfang der meisten Wechselfieber und bei Rückfällen der Intermittens, die nach unüberlegtem Chinagebrauch vorkommen. Hier sei noch von Werth, dass die Ipecacuanha ein gutes Gegenmittel wider nachtheilige Chinawirkungen sei; so wie auch gegen die Folgen des Rauchens von starkem Tabak, und die von Schwelgereien. In *Durchfällen*, besonders mit Gastricismus, ferner, wo die Ausleerungen gegohren seien; mit Tenesmus, bei galligten, schleimigten, selbst blutigen Ausleerungen. In Erbrechen von idiopathischer Reizung der Magens; bei sympathischem Erbrechen der Schwangern. In den leichten Fällen von

---

möchte doch der Eine oder der Andere günstige Resultate bezwecken. Ref.

asiatischer Cholera. In der Lenta, die meistens junge Leute befällt, mit Mattigkeit, Engbrüstigkeit, Herzklopfen, mürrischer und übler Stimmung, matten Augen, blassem Gesicht leistete die Ipec. dem Verf. namhaften Nutzen. In allen Arten Kinderkrämpfen, tonischen, mehr aber klonischen, bis zu den fürchterlichsten epileptischen Krämpfen, besonders da, wo sich zugleich Brechreiz zeige; ferner in Apoplexia nervosa mit Schwindel, herabhängenden Lippen, mangelnder Sprache, Speichelauslaufen, Lähmung der Extremitäten. — Ihre Wirkung auf die Respirationsorgane sei sehr umfassend; so in trockenem Kitzelhusten, in bis zum Würgen erschütterndem Husten (Krampfhusten), in einzelnen Arten von Keuchhusten, so mit allgemeinem Starrwerden und Blutungen aus Nase und Mund verbunden. Im krampfhaften Asthma, in der Hysteria, in Blutungen des Uterus. (In Uterinblutungen, besonders nach der Geburt, wo oft das Blut durch das Bett durchläuft, ohne Schmerzen, und bis zum Schwindel, Schwarzwerden vor den Augen, Ohnmacht, sah ich von der Chamomilla in Tinctur mit Wasser oder in der ersten Verdünnung die schnellste Wirkung. R.)

In krampfhafter Dysurie mit hypochondrischen und Hämorrhoidal - Beschwerden leiste sie wesentlichen Nutzen. Ueber die Wirkungsdauer und Gabengrösse spricht sich der Verf. aus: dass erstere eine sehr flüchtige, und daher Wiederholung oft unvermeidlich sei; er reichte alle 3 — 4 Stunden, bei Gefahr alle $^1/_4$ — $^1/_2$ Stunde eine Gabe, und gewöhnlich die 3. Verd. zu 10 — 30 Streukügelchen, selten in Tropfen. Die Fälle, die Ipec. als Emeticum zu reichen, müssen der Beurtheilung des Arztes überlassen bleiben, doch sei eine solche Gabe nur selten nöthig und meistens überflüssig. (Möge unser College Rummel noch mehr solche Beiträge zur Pharmakodynamik bringen! R.)

II. Kritik. A practical view of Homoeopathy. (Ueber dieses Werk von Dr. St. Simpson ist schon Einiges

in der Hygea geredet, Bd. VII. p. 241. Dr. Noack spricht hier nochmals ausführlich davon.)

Mosaik von Bernstein in zwei Tafeln, Leipzig bei Schumann 1837. Ausführliche, fast ganz missbilligende Kritik von „K." (Ref. sieht keinen Grund, warum sich Ref. K. nicht nannte. *) —

Handbuch der praktischen Toxikologie etc. Bearbeitet von Dr. J. F. Sobernheim und J. F. Simon. Berlin 1838. (Recension von Dr. Kurtz).

III. Miscelllen.

Dr. Koch in Stuttgart.

---

3) *Physiologisch-pathologische Untersuchungen über Eiter, Eiterung und die damit verwandten Vorgänge. Eine nach fremden und eigenen Forschungen bearbeitete Monographie, von Dr. J. Vogel. Mit einem einleitenden Vorworte, von Rudolph Wagner. Mit einer Kupfertafel. Erlangen 1838. J. J. Palm und Ernst Enke. 8. XXIV. und 238.*

Der verdienstvolle Professor Dr. Rudolph Wagner stellt in seinem Vorworte zur nachfolgenden Arbeit die Physiologie, wie sie jetzt in frische lebendige Thätigkeit getreten, und welche „ihre Basis in dem Bestreben hat, das ganze thatsächliche Material, welches auf dem Felde der Beobachtung und des Versuches in der descriptiven Naturgeschichte, in der Physik und Chemie, in Verbindung mit der unmittelbaren Forschung der Entwickelung und Erscheinung des organischen Lebensprocesses gewonnen wurde durch eine klare und scharfe Methode zu combiniren," als ein nament-

---

*) College Vehsemeyer wolle doch der Anonymität gleich von vornenherein einen kräftigen Damm in seinem Journale entgegensetzen! — Gr.

lich durch Brown und Hahnemann beeinträchtigtes Gut der Aerzte hin. So leid es uns ist, können wir diese Anklage in Bezug auf Hahnemann selbst nicht ganz zurückweisen, aber wir können Hahnemann auch nicht mehr als Repräsentanten einer, auch die Physiologie, wie sie sich jetzt gestaltet, im Auge habenden Richtung in der Homöopathie anerkennen. Wenn aber Dr. Wagner, von einem Fünkchen Wahrheit redet, das gewissen Zeitrichtungen gegenüber in solchen „Dogmen" liegt, so gefällt auch er sich im Irrthume der Zeit, dem wir in Bezug auf das hom. Heilprincip mit allem Rechte die Worte Wagner's entgegenstellen, wo er von den Verächtern der Physiologie in Bezug auf Medicin redet, und die also lauten: „Wer diese Dinge verwirft, oder ihnen nur einen untergeordneten Werth zugesteht, der kann nur dann als competent angesehen werden, wenn er es nicht verschmäht hat, dieses alles selbst umsichtig versucht und geprüft zu haben. Ich habe aber immer gefunden, dass wer dies Letzte gethan hat, auch kein Gegner jener Richtung war, und wer als solcher auftrat, der so billigen Anforderung keine Genüge leisten konnte oder mochte." *Was von der einen Seite billig ist, das dürfte es auch von der andern seyn.* Wir erkennen den Werth der besprochenen physiologischen Richtung mit Liebe für die Sache selbst unumwunden an und suchen uns ihren Fund immer möglichst zu Nutze zu machen, aber wir wissen auch, dass jene Richtung für die Förderung der Diagnose nicht um ein Haar segensreicher werden könne, als das Princip der Homöopathie mit seinen natürlichen Consequenzen für die Therapie.

Und um die Therapie handelt sich's für's Leben am Ende doch. Die „bequeme Vornehmheit", von der Wagner spricht, wird gar nie mehr und nirgends mit grösserem Nachtheile für die gute Sache in Anwendung gebracht, als wo es darauf ankommt über die Homöopathie flugs abzuurtheilen.

Nachdem der Verf. über Gegenstand, Standpunkt, Methode, Hilfsmittel und Literatur Auskunft gegeben, geht er zur ersten Abtheilung, zur Lehre vom Eiter über. — Der Eiter besteht aus einer wasserhellen Flüssigkeit und aus ganz mikroskopischen festen Theilen. Er selbst zerfällt wieder in *normalen* (pus bonum et laudabile chirurgorum) und *abnormen.* Der erstere ist von der Consistenz des Milchrahmes, vollkommen gleichartig, ohne beigemengte Flocken, fühlt sich weich und fettig an, ist gelb oder grünlichgelb, riecht, so lange er warm ist, eigenthümlich thierisch, kalt aber meistentheils gar nicht, schmeckt süsslich fade, und zieht nie Fäden. Nach John Thomson war Senac der erste, welcher die Körperchen im Eiter (der Eiterkörperchen) erwähnt, John Hunter hat sie näher untersucht. Diese Körperchen, die theilweise

schon mit einer scharfen Linse zu unterscheiden sind, bestehen aus runden Körnern, Linsen oder Kuchen, grösser als die Blutkörnchen, von einem Durchmesser von 1/200 — 1/300‴. An ihrer Oberfläche sind sie mit kleinen Körnchen besetzt, undurchsichtig, einzeln farblos, wenig elastisch und schwerer als ihr Eiterserum. — Sie bestehen aus 2—3 Kernen und einer Hülle, deren erstere erst sichtbar werden, wenn man Essigsäure kurze Zeit auf den Eiter wirken lässt. Dadurch wird die Hülle zerstört, und die napfförmigen, undurchsichtigen, in der Mitte etwas durchscheinenden, 1/600—1/900‴ grossen Kerne kommen zum Vorschein.

Das Eiterserum ist eine helle Flüssigkeit, die durchsichtig und farblos erscheint. Man nimmt sie am bestimmtesten wahr, wenn man dünnen Eiter in einem hohen Gläschen stundenlang stehen lässt, es fallen dann die Körperchen zu Boden, und über ihnen wird das farblose Serum bemerkbar. — Ausser den Eiterkörperchen und dem Serum finden sich in gutem Eiter auch noch kleine, ganz kugelrunde, glatte Körnchen, die viel kleiner als die Eiterkörperchen sind (1/1000—1/1500‴ gross). Sie sollen theilweise Eiterkörperchen auf niederer Stufe, theilweise Infusorien seyn. — Die Reaction des Eiters auf Pflanzenpigmente ist variabel, bald neutral, bald sauer, bald alkalisch, je nach den an ihm vorherrschenden Säuren oder Salzen. Aber jeder der Luft länger ausgesetzte Eiter reagirt sauer.

Das Mikroskop zeigt, dass weder Wasser, Zuckerwasser, noch Urin, Speichel oder Blut eine Veränderung der Eiterkörperchen bewirke. Essigsäure und concentrirte Mineralsäuren lösen die Körperchen auf. Neutralisirt man die Auflösung, so schlägt sich die Hüllenmasse als flockige Substanz nieder. Alkalien lösen die Körperchen ebenfalls auf und bilden mit ihnen eine Gallerte. Weingeist und Schwefeläther lassen sie unverändert. Jod färbt sie gelb. — Das Eiterserum gerinnt in der Kochhitze, ebenso bei Behandlung mit Weingeist oder salpetersaurem Silber (S. 42.). Durch Fäulniss wird der Eiter sauer reagirend, und es bilden sich in ihm Monaden. — Was über chemische Analyse des Eiters bekannt geworden, finden wir vom Verf. (S. 46 u. f.) sorgsam gesammelt, wir übergehen diese hier aber, einentheils der Verschiedenheit der von Verschiedenen gewonnenen Resultate halber, anderntheils aber, weil der praktische Arzt fast nie Gelegenheit und chemische Gewandtheit genug besitzt, um den concret vorliegenden Eiter zu analysiren, und bemerken nur, dass jeder Eiter ausser den Eiterkörperchen, (die aus organischen Bestandtheilen, aus phosphorsaurem Kalke und etwas Kieselerde bestehen,) aus Wasser, Fett, Osmazom, Eiweiss, Phosphorsäure, Salzsäure, Milchsäure mit Kalk, Kali, Natron, Magnesia und Ammoniak bestehe, zuweilen aber auch organische und Kohlensäure enthalte.

S. 81 u. f. werden die Unterscheidungszeichen des Eiters von andern Flüssigkeiten gegeben, zu dem Ende aber erst die Merkmale der dem Eiter ähnlichen Stoffe auseinandergesetzt. Die Blutkörperchen erscheinen kleiner, als die Eiterkörperchen, bilden biconcave, napfförmige Scheibchen von glatter Oberfläche, sind elastisch und folgen lebhaft der Strömung des Serums oder des zugesetzten Wassers. Endlich unterscheiden die bei Behandlung mit Essigsäure gewonnenen Kerne der Eiterkörperchen solche bestimmt von den Blutkörperchen.

Der Schleim (S. 88 u. f.) zieht Fäden, ist geschmack- und geruchlos und neutral, und besteht aus einer homogenen Flüssigkeit und Körperchen, welche (Schleimblasen oder Epitheliumzellen genannt) in den undurchsichtigen Schleimflöckchen enthalten und weit zarter und schwerer sichtbar sind, als die Eiterkörperchen, und $^1/_{10}$—$^1/_{30}$''' lang, $^1/_{100}$—$^1/_{30}$''' breit erscheinen. Erst, wenn man sie mit Jod gelb färbt, werden sie als zarte elliptische Bläschen mit solidem dunklerem Kerne ($^1/_{200}$—$^1/_{300}$''' lang und $^1/_{300}$—$^1/_{400}$''' breit) und mit feinen Körnchen bedeckt sichtbar. Einfache Säuren bringen an ihnen keine Veränderung hervor, concentrirte Säuren, Kali caust., Ammon. pur. liquid. machen sie verschwinden. Verdünnte Salpetersäure coagulirt den Schleim Anfangs, dann löst sie ihn mit gelber Farbe auf. Mit Essigsäure schrumpft der Schleim ein, lösst sich aber nicht auf. Dabei wird die Säure von etwas Eiweiss opalisirend. Ebenso wird er durch Galläpfelinfusion coagulirt. Valentin, nach ihm der Verf. u. A., wollen beobachtet haben, dass jene Schleimblasen aneinander gereiht das Epithelium der Schleimhäute bilden, das sich immer neubildend, die ältern Schleimblasen als Excret abstosse.

Nachdem der Verf. (S. 96 u. f.) die Eiterproben von Hippocrates, Darwin, Brugmann, Grasmeyer, Huenefeld, Gruithuisen, E. H. Weber, Preuss, Gueterbock und Brett mitgetheilt und beurtheilt hat, macht er auf folgende Unterscheidungsmerkmale aufmerksam, dass der Eiter tropfbar flüssig, nicht fadenziehend, sich im Wasser gleichmässig vertheilt, so dass eine gelbliche Flüssigkeit entsteht, aus welcher nach einiger Zeit die Eiterkörperchen als gelber Bodensatz niederfallen, während Schleim, fädenziehend, im Wasser aufquillt, ohne sich zu zertheilen oder aufzulösen. Dass sich ferner Eiter in Essigsäure zertheilt und damit eine Emulsion bildet, aus welcher die Eiterkörperchen als gelber Bodensatz niederfallen, während Schleim mit Essigsäure coagulirt und eine membranöse, flockige Masse in der Säure bildet, ohne sich in ihr aufzulösen. Ferner, dass Eiter mit kaustischen Alkalien eine Gallerte bildet, während der Schleim von diesen dünner und theilweise aufgelösst wird. — Die mikroskopischen Merkmale haben wir schon mitgetheilt. —

Die S. 109 u. f. gegebenen Folgerungen für die Diagnostik sind interessant, bedürfen aber wohl genauerer und weiterer Prüfungen, wir verweisen daher unsere Leser nur darauf, ohne hier weiter auf sie einzugehen.

Nach vielfältiger Beobachtung mit dem Mikroskope hat Verf. etwas im Auswurfe Phthisischer gefunden, was er für Tuberkelsubstanz halten zu dürfen glaubt, und was als eine Menge zusammengehäufter, sehr kleiner Körnchen erscheint, die sich auf den ersten Blick von allen bisher abgehandelten unterscheiden. Es ist diese gekörnte Masse von schwärzlichbrauner Farbe in grösseren oder kleineren Partieen der Auswurfsmasse eingestreut, und sie wird von Essigsäure nicht verändert. Tuberkelinhalt von Leichen genommen, gab dasselbe Ansehen und Resultat. Die Beobachtung bedarf der weiteren Untersuchung.

So weit wurde vom normalen Eiter gesprochen, nun werden wir unsern Lesern auch dasjenige aus dem Abschnitte über Abweichungen des Eiters von der Norm (S. 126 u. f.) mittheilen, was sich hier zur Mittheilung eignen dürfte.

So lange eine Flüssigkeit Eiterkörperchen enthält, ist sie dem Verfasser Eiter, enthält sie keine solche mehr, entsteht sie aber unter ähnlichen Verhältnissen, wie der Eiter, so nennt er sie eiterartige Flüssigkeit.

Der Eiter erleidet Modificationen seiner Norm in Bezug auf Consistenz und Geruch, auch sind ihm häufig Blut, Schleim, Serum und Krystalle (von Salzen) beigemischt. Es finden sich in ihm, noch ehe er fault, mitunter Infusorien.

Interessant ist, was Verf. (S. 131 u. f.) mittheilt über Abnormitäten der Eiterkörperchen selbst, so wie über die Verschiedenheit des Eiters, — wie sie sowohl durch verschiedene Dyskrasien, als verschiedene Organe bedingt wird.

Die zweite Abtheilung des Werkes enthält die Lehre von der Eiterung. Die Beobachtungen über den Eiterbildungsprocess in den Schleimhäuten, so wie in klaffenden Wunden und an den von Epidermis beraubten Hautstellen sind sehr belehrend, und wir verweisen unsere Leser selbst auf diesen Abschnitt, so wie auf das Gegebene über Granulation, Regeneration, Narben-, Schorfbildung u. s. w., der weniger Eigenes als Fremdes enthält, wir theilen nur kurz mit, dass sich der Eiter in Schleimhäuten dadurch bildet, dass die Secretion von Epitheliumzellen nach und nach in Eiterkörperchen übergeht, während in Wunden und epidermislosen Hautstellen sich Anfangs blos ganz kleine Körnchen bilden, bis bei weiter vorgeschrittener Eiterung sich die Eiterkörperchen als „Auswüchse der eiternden Fläche"; nicht als Gerinnungen im Eiterserum bilden.

Indem ich hiermit die Anzeige des interessanten und selbst für

den gewöhnlichen Praktiker lehrreichen Werkes schliesse, wünsche ich dem Verf. von Herzen Glück, sowohl zur betretenen Laufbahn, als zur Art des Betretens. Es ist ihm mit Bestimmtheit vorherzusagen, dass er mehr Freude und Anerkennung, und weniger Anfeindung und Leid erfahren werde, als mancher Andere, der mit gleich gutem Willen eine andere, nicht minder richtige Richtung in der Medicin verfolgt.

Dr. Schrön zu Hof.

---

4) *Beobachtungen auf dem Gebiete der Pathologie und pathologischen Anatomie. Gesammelt von Prof. Dr. J. F. G.* ALBERS. *Zweiter Theil. Bonn 1838. IX. und 218.*

Ref. wird aus dieser interessanten und lehrreichen Schrift nur das auswählen, was zum Vortrage für die Hygea besonders geeignet scheint. — Im ersten Bändchen dieser Mittheilungen, die von einander ganz unabhängig sind, hat der Verf. an mehreren Stellen darauf aufmerksam machen müssen, welche mächtige, chronische Leiden unterdrückter Krätze folgen. Aus dem vorliegenden Bändchen entnehmen wir: *Geschichte der Blinddarmentzündung. Typhlitis. Acute Form.* Diese charakterisirt sich 1) durch einen umschriebenen brennend - stechenden Schmerz in der regio iliaca dextra, der beim Drucke sich sehr vermehrt. Sind Nachbardärmepartieen mit entzündet, so erstreckt sich auch der Schmerz weiter. 2) durch häufige schleimige Ausleerungen (bis 20 in 24 Stunden) nicht selten mit Blut gemischt. [Wir haben schon davon gesprochen, dass Durchfälle nur dann stattfinden, wenn die Schleimhaut des Darmes entzündet ist. Ist die seröse Haut des Darmes Sitz der Entzündung, so tritt unter übrigens ziemlich gleichen Symptomen die hartnäckigste Verstopfung ein, wie Ref. in einigen Fällen zu beobachten Gelegenheit hatte.] 3) durch das Fühlen des entzündeten Coecums,

bei rother trockner Zunge, vielem Durste und Uebelkeit. 4) durch Schmerz und Taubheit des rechten Schenkels. 5) durch Angezogenseyn der Hoden an den Leistenring. 6) durch heftiges Fieber mit 120 zusammengezogenen Schlägen, bei zuerst trockner, dann schwitzender und übelriechender Haut, und grosser Mattigkeit. *Dauer* nicht über 7 Tage, Ausgänge in Genesung nach Darmkrisen durch dickeren Schleim. Ausgang in Eiterung selten.

Entzündung des, den Blinddarm umgebenden, Zellgewebes: Perityphlitis. — Plötzlich nach vorhergegangener Erkältung entsteht ein heftiger Schmerz entweder zugleich in der regio illiaca dextra, oder Anfangs in der Nabelgegend, sich aber bald in die Gegend des Coecums hinziehend. Die Stelle verträgt nicht den leisesten Druck und der Kranke liegt mit angezogenen Schenkeln auf dem Rücken. Der Schmerz breitet sich aus und bekömmt Aehnlichkeit mit einer Peritonitis. Die schmerzhafte Partie ist etwas angeschwollen und hart. Der Stuhl ist in der Regel verstopft und zwar sehr hartnäckig [eben weil die seröse Haut des Darmes theilnimmt; nach Abercrombie's Untersuchung soll es indess Entzündung der Muskelhaut seyn, die Verstopfung mit sich bringt. Ref.] Auch hier ist der rechte Schenkel schmerzhaft und taub. Durst, Uebelkeit, dicker Zungenbeleg, auch wohl Erbrechen bis zum entzündlichen Ileus. Rother, trüber, mit Schmerz in der Harnröhre gelassener Harn. Entzündliches Fieber. Frost und umherziehende Schmerzen fehlen gänzlich. Dauer mehrere Wochen. Gewöhnlicher Ausgang in Eiterung. Der Eiter perforirt den Darm, es erfolgen Eiterdurchfälle und der Tod. Auch durch die Bauchwandung kann er seinen Weg bahnen (und einen anus vicarius bilden, wenn er zugleich den Darm perforirt). Der Ausgang ist aber fast immer derselbe: der Tod. Die Section zeigt immer eine grosse Höhle in der nächsten Umgebung des Blinddarms, entstanden

durch Zerstörung des Zellgewebes. Disponiren soll zu dieser Krankheit das Jünglingsalter, und Erkältung sie herbeiführen.

Typhlitis stercoralis. — Anhäufung verhärteten Kothes im Blinddarm, Ausdehnung, Reizung und Entzündung desselben.

Erster Zeitraum. Sparsame trockne Stuhlausleerungen bei aufgetriebenem Unterleib. Blähungen, Wechsel zwischen Appetit und Appetitlosigkeit, Gefühl von Vollheit und Spannen im Unterleibe, Mattigkeit, erdfahles Colorit, Unruhe, wenig Schlaf. — Bei Untersuchung des Unterleibes findet man an der regio iliaca dextra eine mehr seitliche grosse Geschwulst, die gewöhnlich beim Drucke unempfindlich ist, und einen dumpfen Percussionston giebt. Appetit normal, Geschmack pappig, Harn trübe, Speichelabsonderung vermehrt. Rechte Lumbargegend und rechter Schenkel taub. Dieser Zustand kann Jahre andauern.

Zweiter Zeitraum. Die vorigen Symptome mehren sich. Ein brennender, nicht sehr lebhafter Schmerz breitet sich von einer kleinen Stelle der rechten Darmbeingegend bis zum Nabel aus. Er verträgt den Druck nicht, am besten aber die Lage auf dem Rücken. Ein kolikartiges Grimmen in der Nabelgegend wird sehr heftig. Die rechte Darmbeingegend treibt sich mehr auf und wird gespannter, der Percussionston wird heller, Ueblichkeit wird häufiger, Angst, Brustbeklemmung, Schluchzen, was nur nachlässt, wenn eine Stuhlentleerung bevorsteht. Stuhlverstopfung hartnäckiger; nur zuweilen einige Kothknollen mit viel Schleim. Fieber fehlt nicht, ist aber nicht so heftig, als es sonst bei Unterleibsentzündungen zu seyn pflegt. Die Taubheit am Becken recht und am rechten Schenkel (vielleicht vom Drucke auf den musculus iliacus internus) nimmt zu. Dauern die Zufälle an, so entsteht Ileus. Je kürzer die Dauer des zweiten Stadiums ist, desto gefährlicher verläuft es und kann 6—28 Tage

dauern. — Ausgang meist in Gesundheit, der Arzt kann selbst im zweiten Stadio oft helfen. Ausserdem bildet sich ein Abscess im Zellgewebe des Darmes und bricht ohne Lebensgefahr und ohne Bildung eines anus vicarius nach Aussen auf. Nach Eintritt der Eiterung fanden sich breiige Stühle, und auch der Abscess schloss sich wieder. Aber auch in Brand kann die Krankheit enden, und so den Tod herbeiführen.

Dr. Schrön zu Hof.

III.

M i s c e l l e n.

---

1) Dass es keine specifischen Mittel gegen gewisse *Krankheiten* giebt, ist allgemein anerkannt; dass gewisse Mittel auf gewisse *Organe*, auf gewisse *Functionen*, im gesunden, wie im kranken Zustande specifisch hinwirken, ist eine Thatsache, die wohl auch niemand mehr leugnet, deren Auffindung aber die Homöopathie sich zuschreibt, und die alte Schule als etwas längst bekanntes vorgiebt. Das Gegentheil dieser Behauptung zu beweisen, fällt nicht schwer, wenn man in der Geschichte der Medicin nachliest. Wohl waren Viele, Viele, der Wahrheit nahe, aber *gefunden* hat sie doch erst Hahnemann. Ich werde in diesen Miscellen von Zeit zu Zeit hierauf Bezug habende Documente niederlegen. So habe ich in Baldinger's Neuem Magazine 1. Bd. 1. Stück, p. 94. 1779. folgende interessante Stelle gefunden. „Es ist bekannt, dass

Lefebure in einer 1775 herausgegebenen Schrift auch den innerlichen Gebrauch des Arseniks gegen Krebs empfiehlt, und mit diesen Mittel schon viele geheilt zu haben vorgiebt. Allein diese von ihm gerühmte Kraft hat sich bisher noch nicht bestätigt. Die bekannten Wirkungen des Arseniks lassen nicht das geringste Gute im Krebs von ihm hoffen. In grösseren Dosen verursacht er durch seinen heftigen Reiz starke krämpfige Zufälle, Entzündungen, die bald in den Brand übergehen u. dergl. In kleinen aber ein Zusammenziehen und Verstopfen in den zur Absonderung bestimmten Gefässen, wie die von seinem Gebrauch im Wechselfieber entstandenen Wassersuchten und hektischen Fieber überzeugend beweisen. Nun ist es offenbar, dass das Krebsgift die Eigenschaft hat, die lymphatischen Säfte zu verdicken, Verstopfung in den Drüsen zu erregen. *Wie kann man von einem Mittel, welches in seinen Wirkungen mit dem Krebsgift übereinkommt hier nur etwas erwarten?*"

---

2) *Badiaga.* Ich habe bei meinen fortgesetzten Nachsuchungen über diese Substanz folgendes noch aufgefunden, welches ich hiermit nachtrage. *In Commentariis Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae tom. II. ad annum 1727. p. 343—347. IV. Nova plantarum Genera*, handelt J. C. Buxbaum auch über Badiaga, wovon ich einen kurzen Auszug liefere. Die Badiaga ist in den Russischen Officinen sehr bekannt, und wird gebraucht, um blaue, nach Schlägereien zurückgebliebene Stellen des Leibes zu vertreiben, das Pulver hiervon wird auf die blauen Stellen gebunden, und soll über Nacht die Bläue vertreiben.

Die Badiaga ist eine Pflanze eigener Art, welche immer unter dem Wasser vorkömmt, schwammig, aus mehreren grasartigen Fäden zusammengesetzt, sehr gebrechlich, und unter den Fingern, wenn sie getrock-

net ist, zerreibbar. Hierdurch unterscheidet sie sich von dem Schwamme, dessen Textur zähe und wollig ist. Besonders zeichnet sie sich durch runde Körnchen aus, welches ihr Saame zu seyn scheint. Es giebt drei Arten Badiaga.

1) *Badiaga major.* Muscus aquaticus Loeselii flor. pruss., hat runde, weisse Körner, und riecht im frischen Zustande nach faulen Fischen, setzt sich dem faulen Holze unter dem Wasser an.

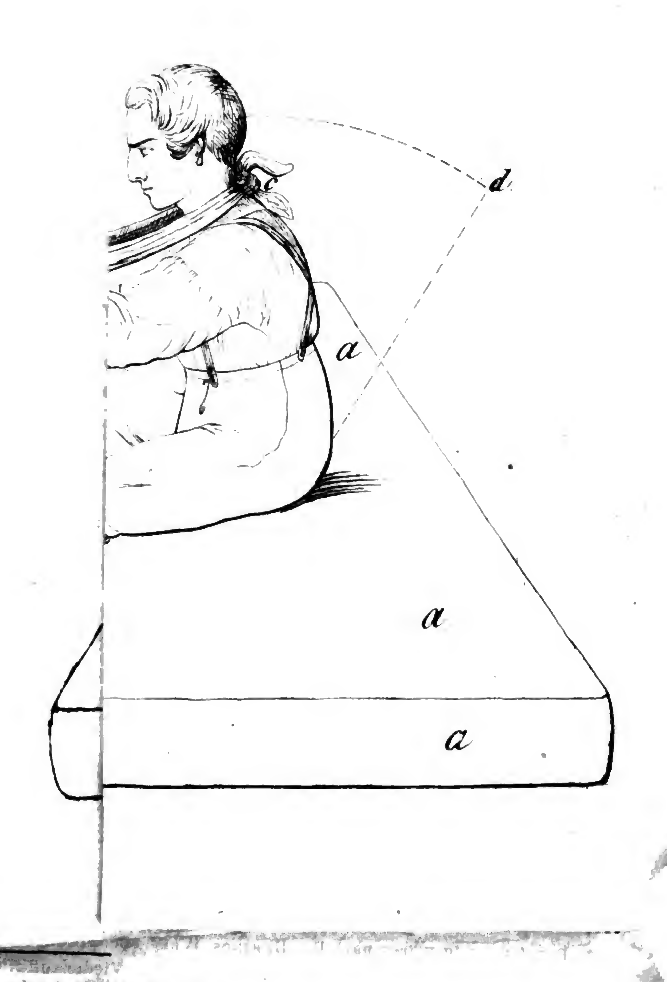
2) *Badiaga minor*, ist kleiner, hat, weniger Zweige, glänzend, runde, safranfarbige Körner, setzt sich dem lehmigen Ufer stehender Wasser an.

3) *Badiaga cinerea. Spongia ramosa fluviatilis Newtonii.* Ray. hist. 81. ist von aschgrauer Farbe, und hat enger unter einander verbundene Zweige und Aeste. *)

Dr. Roth in Paris.

---

*) Dies sind nach den heutigen Begriffen keine *Arten*, sondern *Varietäten*. Ohne mich weiter in botanische Erörterungen einzulassen, die nicht hierher gehören, bemerke ich nur, dass *Buxbaum* seiner Zeit als guter Beobachter galt, die Beobachtungen aber sich seitdem sehr vermehrt haben — und auch geändert. Der Geruch nach faulen Fischen ist vielen Wasserpflanzen eigen, insbesondere haben ihn die Charae oft sehr stark. Dr. Gr.



*) S. Hygea IV, 545. —

Gr.

net ist, zerreibbar. Hierdurch unterscheidet sie sich von dem Schwamme, dessen Textur zähe und wollig

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Mittheilungen von Dr. Liedbeck zu Upsala in Schweden.

Neuerdings las ich in Poggendorf's Annalen für Chemie und Physik, dass Wiggers Quecksilber in aqua cocta cum Hydrargyro fand. Kleinert's Repertor. der Medicin erwähnt auch das Nämliche. Hätte Wiggers seine Untersuchung auf Spiritus Hygrargyri *), wie ich, ausgedehnt, so hätte er gefunden, dass dieser Spiritus ebenfalls eine Quecksilberlösung ist. So enthalten die Verdünnungen gewiss noch den Stoff selbst, wie Dr. Segin neuerdings ganz richtig sagt (Hygea VII, 1.); obwohl das übrige „Verhalten der Arzneipräparate unter dem Mikroskope" genauer als daselbst erwähnt zu sehen ist. — Während den Weihnachtferien stellte ich mit gütiger Beihilfe von Adolf Ferdinand Swanberg, Lector der Mathematik zu Marieberg bei Stockholm, vorläufig folgenden Versuch an: — Käufliches, vom Apotheker Carl Gruner zu Dresden erhaltenes „Saccharum lactis depuratum" wurde durch Kochen in aqua destillata (hierselbst im Laboratorio

---

*) S. Hygea IV, 545. — Gr.

chemico verfertigt) aufgelöst und die Lösung filtrirt. — Ein Tropfen davon setzte Krystalle ab (d. h. vierseitige rhomboid. Figuren). Ganz gleich war die Grundform der Krystalle eines auf die nämliche Art behandelten Präparates von Cuprum metallicum 9., käuflich erhalten vom verstorbenen Apotheker Otto zu Rötha bei Leipzig. In 2 cylindrischen Röhren von Glas, wo wir die Ueberbleibsel der beiden Lösungen von Sacchar. lact. un von Cuprum 9. aufbewahren, setzte ich diese dem freiwilligen und langsamen Verdampfen aus; die Krystallformen sind bis jetzt noch unter der einfachen Loupe, selbst für das blosse Auge ganz gleich. Das Mikroskop, womit ich beobachtete, war ein vorzügliches, von Chevallier in Paris verfertigt und vom Prof. Rudberg bezogen, die angewandte Linear-Vergrösserung zwischen 300—350.

Um zu erweisen, wie gänzlich willkührlich und unrichtig Hahnemann behauptete, dass die Arzneisubstanzen durch die sogenannte Potenzirung, durch Reiben und Schütteln aus ihrer chemischen Sphäre entfernt würden (wovon er beispielweise Phosphor und Phosphorsäure erwähnt; chron. Krankh. 1. Aufl. 3. Th. S. 48 u. 49, Note), darf nicht verschwiegen werden, was ein hiesiger Mediciner, Mag. Phil. Noreus, mir mit Verwunderung vorzeigte: dass nämlich alle getrocknete Streukügelchenpräparate noch nach Jahresfrist sich im trocknem Zustande vorfanden; nur die Streukügelchen von Phosphor. 30. und Acid. phosphoricum 30. klebten zusammen, was deutlich auf eine chemische Veränderung des ersten im letzteren und auf ein deliquium dieser hindeutete *).

Die dynamische Wirkungsähnlichkeit von Phosphor und Phosphorsäure möge daher mehr als bisher ge-

*) Die Präparate waren nach Dr. Herings Weise (Benutzung *eines* Gläschens zu den Verdünnungen, Ausgiessen und Wiederauffüllen mit Weingeist bereitet (Archiv 13 Bd. 3 Heft). L.

schehen ist, in Anspruch genommen werden. — Nicht anders verhalten sich Schwefel- und Schwefelsäure, nur umgekehrt so, dass die Schwefelsäure gegen den Organismus differenter ist, als Sulphur; da hingegen Phosphor (der radicale) differenter ist, als die Säure. — Neuerdings sah ich, dass Tinct. Sulphuris ein Antidot gegen chronische Nachwehen von Acid. sulph. war.

Ein hiesiger Apothekergehülfe, 19 Jahr alt, verbrauchte 30—40 Tropfen von Acid. sulph. dilut. und Tinct. aromatica acida Ph. Svec. Ed. V., täglich Abends (im Monat Juli); davon wurden die nächtlichen Pollutionen sehr gebessert, allein es entstanden *wässrige Durchfälle*, *) *trockener Husten*, **) besonders in der Nacht; — Symptome, die auch von meiner Prüfung (1831) bestätigt wurden (vgl. auch die Symptome Archiv f. h. Heilk. 8. B. 3. H. 91, theilweise 95—120, — dann das Symptom 100 und 101). Zu Ende des November dieses Jahres wurde auch meine Hilfe in Anspruch genommen. Aconit und Pulsatilla in stärkeren und schwächeren Gaben halfen nichts. Dann liess ich den Pat. sich selbst Tinct. Sulphuris bereiten, und davon nahm er alle 36 Stunden 1—2 gutt. Nach 5 Tagen war er gesund. — Diätfehler während den Weihnachtfest, Essen von Schweinefleisch, Trinken von Kaffee etc. verschlimmerten von Neuem den Zustand; auch zeigte nun Pat. den chronischen, *finnenähnlichen Ausschlag* vor, der besonders die Beine einnahm (vgl. Orfila Toxicol. und Recueil périod. de la soc. de méd., redigé par Sedillot, VI. Bd. S. 22.), welches von Neuem den Schwefel (Tinct. Sulph. tropfenweise) anzeigte. Sonderbar, dass der Teint, als Pat. sich besser fühlte, allmählig weniger hochroth wurde. Dies zusammengehalten mit dem, was Stevens über die Wirkung der

*) Wechselwirkung des Sympt. 50 (Nr. 7. Annal. d. h. Klinik 3. B. 3. St. S. 343.), 101. L.

**) l. c. 164—194. L.

Säuren, im Gegensatz zu der Wirkung der Alcalien, sagt, schien mir auch dieser Teint die Wirkung der Schwefelsäure zu seyn, besonders da der Pat. versicherte, dass er vor dem Gebrauch dieses Mittels nicht so rothwangig gewesen. — Zu erinnern ist hierbei an das denkwürdige, aus der Beobachtung der Natur entnommene, von Burdach (Physiologie, als Erfahrungswissenschaft, IV. Bd., Leipzig 1832, S. 404) wörtlich anerkannte Heilgesetz: „Substanzen, welche im Blute unmittelbar eine gewisse chemische Veränderung bewirken, können bei Krankheiten, in welchen das Blut in einem ähnlichen Zustande sich befindet, durch Bestimmung der Lebensthätigkeit als Heilmittel dienen: so scheint die erbliche Anlage zu Blutungen (bei den sogenannten Blutern) auf einer ungewöhnlichen Dünnflüssigkeit des Blutes zu beruhen, und doch zeigte sich hier nach Krimer (Versuch einer Physiologie des Blutes, 1. Th., Leipz. 1823, S. 317) das schwefelsaure Natrum, welches ausserhalb des Körpers die Gerinnung des Blutes verhindert, als das einzig wirksame Heilmittel.“ — Weiter ist noch zu erinnern, dass z. B. *Kochsalz*, das in der Primärwirkung bekanntlich nach Stevens dem Blute eine hochrothe Farbe verleiht, *) zuletzt Scorbut hervorruft, so wie dass die Säuren und säuerliches Obst, welche einen ähnlichen Zustand mit dunklerem Blute erwecken, auch am besten die schwarzfarbige Blutmasse des Salzscorbutischen in rothes umwandeln.

In einem Fall sah ich schleunige Besserung einer eingewurzelten Rheumatalgie des Nackens erfolgen nach Kali causticum**) 1., gttjj. in Wasser (1/4 Pfund) aufgelöst, esslöffelweise, Morgens und Abends gegeben; Vesicatorien, Hirudines etc. waren vorher frucht-

*) Vgl. was Dr. G. Schmid über Kochsalz sagt, Hygea VIII. pag. 411. Gr.

**) S. Veith, Hygea V, p. 451, dann Liedbeck VI, p. 504. Gr.

los gegeben. — In einem anderen Fall, — Warze an der Nase eines übrigens gesunden Knaben, reichte lich mit dem nämlichen Mittel, Versuchs halber gegeben, gar nicht aus. Die Warze blieb unverändert, und auch Sepia, wornach ich vorher einmal Warzen der Hände beseitigt sah, leistete hierbei nichts.

Zur Bestätigung der von Dr. Eduard MARTIN in Jena (vgl. Archiv von STAPF XVI Bd. 1. Heft.) gegebenen Prüfung des Kali chloricum füge ich folgende Beobachtung bei: Mademoiselle LE MOIN, 24 Jahr alt, Blondine, leidet seit Juli 1832 periodisch an einem Uebel mit folgenden Symptomen, deren Verlauf, wenn sie einmal anfangen, Pat. vorher sagen kann; jeder Anfall fängt mit wühlenden Weh des ganzen Körpers an, besonders aber queer über die Femora, sowie über das Gesicht, wobei auch Schwäche der Sehkraft da ist, — Fippern mit Kopfweh in medio frontis; beim Lesen zeigen sich die Buchstaben viel kleiner; Pat. ist empfindlich, weinerlich. So dauert das allgemeine Uebelbefinden 3 Tage lang. Nun bildet sich währenddem ein Leiden des Mundes aus, dessen Symptome und Verlauf sich folgendermassen verhalten: das Zahnfleisch wird empfindlich, übelriechend, eitert und blutet untermischt; Hitze mit Trockenheit des Mundes, obwohl Pat. dabei salivirt. Der Teint, im gesunden Zustand blühend, wird erdfahl, die Augen verlieren den gesunden Ausdruck und das Angesicht wird aufgedunsen. Das allgemeine Uebelbefinden des Körpers mindert sich allmählig mit dem Eintreten der Erscheinungen im Munde. Die Lippen hitzen, schwellen an und das Epitelium derselben schuppt sich ab; allgemeine Mattigkeit folgt allmählig und vermehrt sich. Obwohl Pat. mehr als gewöhnlich schläft, besonders allemal nach dem Essen, so ist sie, steht sie Morgens auf, zu dieser Zeit müder, als Abends beim Niederlegen. Nach 8—9 Tagen ist sie gewöhnlich hergestellt, mag sie mediciniren oder nicht. Trotz der Mattigkeit ist sie doch nun

heiteren Gemüths, sie ist voll neuen Lebens und Muths, wie sie sagt, und am 13—14. Tage ist sie völlig gesund. — Im Winter 1833 hatte sie den zweiten Anfall überstanden, verbrauchte damals in Stockholm vielerlei Arzneien, vom Leibarzt EKMAN verschrieben. 1834 überstand sie einen 3. und 4. Anfall; lauwarme Salzbäder wurden gebraucht nach der Ordination eines Praktikers, Namens ELMSTEDT, welcher auch Trifolium aquaticum verschrieb, wonach das Uebel allmählig langsamer wurde. Im Winter 1835 kam der Anfall zum fünftenmal wieder; Magnesia mit Citrus medica ohne Erfolg. Am Ende des Decembers des nämlichen Jahres wurde sie von Neuem befallen, Rheum, Magnesia und Mixt pyrotartarica camphorata; nachher Cochlear., pulvis ferri, Rheum., Zingiber, mit Vin. alb. gall. — — alles zusammen nach Vorschrift des Dr. LINDEGREN in Sandswall. Weiter schrieb derselbe Arzt auf: Senfmilch, Infusum Bynes, kannenweise vorher und nachher, noch dazu mehrerlei Pulver und ein Decoctum, das sehr übelschmeckend war. Ein Monat verstrich so, und nun kam der Anfall wieder. Ein anderer Arzt, Dr. MINTON, schrieb weniger Arzneien vor: Spir. Cochleariae zum Pinseln; er ordnete mehr die Diät, gab Citrus medica im Wechsel mit Cochlearia; zuletzt eine Brunnencur von eisenhaltigem Wasser, wonach sich Pat. 1836 besser fühlte. 1837 bekam sie, während dem Winter, einen neuen Anfall (9.), Dr. BERGSTRAND hierselbst schrieb dagegen eben so fruchtlos Linctus leniens und T. Myrrh. vor; es erneuerte sich das Uebel im Monat Juli (10.), August (11.). Laxantia, gewöhnlich von Bitterwasser, verordneten ausserdem alle vorherigen Aerzte. — Ich bekam Pat. im 12. Anfall in Behandlung. Mercurius vivus 2., grana duo, bewirkte Durchfälligkeit, änderte übrigens nichts. Das Mittel wurde auch umsonst wiederholt. Mixt. sulphurico-acida half auch nichts. Den 16. Sept. 1837 kamen die gewöhnlichen Prodromi: Hitze und Trockenheit der Lippen, übler

Geschmack, besonderes Gefühl im Magen. Pat. versicherte mir wiederholt, dass sie wenigstens bis zu dem 20. Sept. kränker und immer kränker werden und dann allmählig genesen würde, ob sie nun Arznei nehme oder nicht. — Ich gab von Kali chloricum*) (eine Lösung in wässrigem Weingeist) gttjj., und keine Stunde war verstrichen, als das Uebel an den Lippen ganz gehoben war. Den folgenden Tag wollte es wiederkehren, wurde aber durch erneutes Darreichen des Mittels (2 Tropfen der nämlichen Lösung in Aqua fluv. libr. dim., davon esslöffelweise jede 4. Stunde) getilgt. Und so ist sie seitdem jedesmal, ohne den Ablauf des Anfalles aushalten zu müssen, durch dies Mittel befreit worden, obwohl sie öfter als je an den Vorboten litt. Bestätigt finde ich hierdurch die Symptome 75, 76, 77, 94, 101, 102, 106, 210, 214, 218, 220, 222, 206, 235, 237 des Martin'schen Verzeichnisses (l. c.); überdies beobachtete ich auch einmal nach anhaltendem Gebrauch des Mittels gelbliche Geschwüre im *Schlunde*; die Pat. klagte dabei über „*Rauhigkeit*" (vgl. Symptom 99).

Aus der allg. hom. Zeit. ersehe ich, dass man bei Rec. der Hygea sehr unvollständig und mangelhaft die Beiträge (auch die meinigen) wiedergiebt. Was den Phosphor betrifft, den ich als Mittel gegen Croup nicht kennen soll (er ist zuerst von Dr. Marenzeller empfohlen und schon in den Skizzen des Dr. L. Griesselich, 1832, erwähnt), so ist es mir nun lieb, meinem strengen Herrn Recensenten sagen zu können, dass mein zu Croup disponirter kleiner Sohn**), als er Nachts von Husten mit verdächtigem Ton schnell befallen wurde, durch sogleich gegebenen Phosphorspiritus gttj. hergestellt wurde. — Auch in einem sehr desperaten Fall von Coma vigil dieses Knaben, nach Scharlachfriesel

*) Die Gabe fehlt im Manuscript. Gr.

**) S. Hygea V, p. 9. L.

entstanden, sah ich, auf jedesmaliges Riechen an saturirte Phosphorlösung in Aether die Augenlieder sich schliessen. Das Kind wurde so vom bedenklichsten Zustande gerettet, den ich jemals sah. Zum Darreichen des Phosphors wurde ich hier bestimmt durch das, was in der Hygea über die Totalwirkung des Mittels steht (VII, 12.): „Neigung zu Paralyse.“ —

Als Wirkung von Silicea-Spiritus beobachtete ich beim Prüfen an mir nur Vermehrung des Fussschweisses, der mir vorher meist fremd war, und nun so copiös wurde, dass die Hosen davon ganz nass waren. Zwei Wochen hielt dieses partielle Schwitzen an.

Purkinje (Beobachtungen und Versuche zur Physiol. der Sinne, 2 B., Berlin 1825, S. 169 ff.) führt seine Erfahrungen über die Wirkung der Belladonna auf's Sehen an, hält sich aber dabei viel mehr mit Erklärungen dieser Erscheinungen, als mit denselben selbst auf. „Erweiterte Pupillen, Lichtscheu und Chromasie des Auges, Doppelsehen (S. 180, 181), Unbeweglichkeit der Iris sind von ihm (als Myops) beobachtet (S. 184), so wie erhöhter Lichteinfluss (S. 186) durch Aufnahme einer grössern (Licht-) Masse, wobei die Farben dem mehr geöffneten Auge lebhafter erscheinen“ — Selbst Presbyops stellte ich mit dem linken (schwächeren) Auge folgenden Versuch an: In Gegenwart von Stud. med. G. Wikblad tröpfelte ich mit Beihilfe desselben einen einzigen Tropfen des succi Belladonnae e bacca expressi, Nachmittags 4 Uhr den 23. Sept. 1837, zwischen die Augenlieder des linken Auges. In 1/4 Stunde war die Erweiterung der linken Pupille, besonders in Vergleich mit der rechten, ansehnlich. Die Gegenstände erschienen dabei entfernt. Das Sehen ist übrigens dabei undeutlicher geworden. Das oberste aller Gegenstände erscheint viel höher, als es realiter ist. Kreisrunde Gegenstände präsentiren sich dem linken Auge wie elliptisch. — Schiefsehen, meistens nach aussen. *Morgens*, *den 27. Sept.*, beim Betrachten einer

linea recta, erschien diese doppelt, und dies zwar so, dass die durch optische Täuschung entstandene Linie ½ Linie von der objectiven entfernt war. Uebrigens fleng ich nun schon an gröbere Buchstaben zu unterscheiden, was vorher (den 23. Nachmittags) fast ganz unmöglich war. Bei Anstrengung der Sehkraft entstanden aus einer Linea objectiva 3 Linien. Lichtscheu. *Den 25. Sept.* konnte ich bei längerer Distanz vom Auge gröbere Schreibarten unterscheiden und lesen. Die Pupille fleng auch sichtbar an sich zusammenzuziehen, — Kopfweh während der Dauer des ganzen Tages, ganz wie nach starker Insolation. Auch schienen alle Gegenstände im Freien lichter. Die Diplopie nur zeitweise. Nur in distanti konnte ich mit dem linken Auge lesen. — Beim gewöhnlichen Abstand des Lesens Undeutlichkeit. — So giengen die Belladonna-Wirkungen, obwohl täglich mehr und mehr verschwindend, fort. — *Den 6. Oct.* noch sichtbar erweiterte Pupille des linken Auges. — *Den 7. Oct.* war diese Erweitcrung fast spurlos verschwunden.

---

2) *Krankheitsfall, mitgetheilt von Med. Rath Dr. Widemann in München.*

Es wird nicht ohne Interesse seyn, einen Krankheitsfall vorzulegen, wo auf eine Gabe eines Arzneimittels alarmirende Verschlimmerung, sehr starke Erstwirkung erfolgte. Ich habe schon irgendwo einen Fall angezeigt, wo auf einige Streukügelchen *Belladonna* 30., in einem Unterleibsleiden angewandt, bei einer Frau allgemeine convulsivische Zuckungen entstanden, die vorher zu derlei krampfigen Zufällen nie geneigt war. Nun habe ich neuerlich eine ähnliche, nicht zweideutige Erfahrung gemacht: Eine Dame von zarter Constitution,

circa 28 Jahre alt, geneigt zu hysterischen Leiden, und dies um so mehr und um so leichter, als sie in 5 Jahren 4 reguläre Geburten und eine fausse couche gemacht hat, auch darum ihr Sexualsystem noch nicht wieder in ganz normalen Zustand zu seyn schien, klagte schon längere Zeit über drückendes reissendes Kopfweh in der Stirn, über den Augen, manchmal auch in der linken oder rechten Schläfegegend, wogegen öfters *Ignatia* 12. sehr gut that. Bei einem neuern stärkern Anfall wollte aber Ignatia nicht mehr zusagen; Pat. nahm z. B. vor Schlafengehen eine oben angegebene Dosis, konnte aber wenig schlafen, sie musste sich erbrechen, öfter unwillkührlich weinen, hatte wechselweise Frostigkeit und Hitze, Mattigkeit, schwachen Puls etc. — Ignatia, am darauf folgenden Vormittag 2mal genommen, brachte keine Erleichterung des Kopfleidens, und ich gab um Mittag 3 frisch angefeuchtete Streukügelchen von Belladonna 30. *) Eine Stunde nach genommener Bellad. entstand öfter wiederkehrendes Zucken in den Armen und Füssen, Lichtscheu bei bleibendem Kopfweh; um etwas zu thun, liess ich blos Cogniac erwärmt in die Extremitäten einreiben, kalte Ueberschläge über den Kopf, die ohne mein Anrathen schon gebraucht worden, geschehen, und wollte noch die Nachwirkung der Bellad. abwarten; aber Abends zeitig wurde ich schon wieder geholt. Ich fand die Pat. in einem Anfall von Kinnbackenkrampf, einen silbernen Kaffeelöffel fest zwischen die Zähne eingeklemmt, allgemeine Zuckungen in den Extremitäten; völlige Bewusstlosigkeit. Ich hielt ihr ein Gläschen, mit Ambra-Streukügelchen gefüllt, einige Minuten lang unter die Nase, wornach der Trismus bald nachliess, Pat. zu sich kam, und das eingebissene Kaffeelöffelchen aus dem Mund genommen werden konnte. Für die kommende Nacht verordnete ich einige Do-

*) Hätte ich vielleicht besser gethan, Pulsatill. zu geben? W.

sen *Acid. hydrocyan.*, warme Fomentationen von Seifenwasser um die Füsse, kalte Aufschläge über den Kopf; ob und wie dieses befolgt wurde, ist die Frage; ich hörte blos am andern Morgen, dass die Nacht sehr unruhig war, Pat. sich im Bette beständig herumwälzt, meistens bewusstlos war, und erst gegen Morgen einige Stunden schlief. Hom. Mittel wurden nun nicht mehr genommen, überhaupt, wie ich hörte, keine andere Arznei mehr, sondern, da in einigen Tagen doch Erholung eintrat, eine Reise auf das Land und später in die Bäder gemacht.

So lässt also manchmal *Belladonna* in den höchsten Verdünnungen die stärksten ihr eigenen Aufregungen laut werden, während sie ein andermal in niedern Potenzen und stärkeren Gaben kaum ihr Daseyn kund giebt.

Glücklich, wer immer die Scala der Reizbarkeit und Reaction des Lebensprincips treffen könnte!

---

3) Bemerkungen zu vorstehenden zwei Aufsätzen, von Dr. Griesselich *in Carlsruhe.*

Die Sache mit dem Quecksilberwasser wäre nun erledigt, indem alle Zweifel gehoben sind, dass wirklich Quecksilber in dem Präparate sich vorfinde. Ganz unzweideutig spricht sich hierüber auch die *gazetta ecclelica di Verona* in einem Artikel aus, der mir zwar im Original abgeht, den ich aber in der *gazette médicale* de Paris finde (Nr. 15. des Jahrganges von 1838). — Ich setze die dort befindlichen Worte hierher, damit diejenigen, welche den Versuch nachmachen wollen, dies zu thun im Stande sind. „*On verse dans l'eau vermifuge* (nämlich in das mit Quecksilber abgekochte Wasser) *une petite quantité d'acide nitrique,*

et on la fait evaporer jusqu'à un très-petit résidu (huit onces réduites à trois au quatre gouttes); l'hydrogène sulfuré et le chlorure d'étain ont demontré la présence non équivoque du mercure." — Dass die *Waage* nicht anzeigt, *wie viel* Mercur in das Wasser übergegangen, beweist also gar nichts. Lange Zeit hat man verwundernd die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen und gesagt: Ey, seht doch 'mal! das Quecksilberwasser treibt Würmer ab, und doch ist im Quecksilber keine Gewichtsabnahme zu bemerken! — Dass der thierische Organismus ein feineres Reagens auf arzneiliche Kräfte ist als Waage und chemische Reagentien, will noch heutzutage den „gelehrten" Pharmakodynamikern nicht in den Sinn; zuversichtlich predigen sie die absurde und gefährliche Lehre, *dass die Arzneikräfte proportional sind den Quantitäten!*

Auf der andern, extremen Seite stehen die Ultra-Verdünner und die von „Entstoffung" Träumenden. — Mit beiden Theilen ist nichts anzufangen, weder mit den Herrn *Materialisten*, die mit der Waage dastehen wie die Göttin der Gerechtigkeit, aber auch mit verbundenen Augen wie sie, als wahre ärztliche *Nachrichter*, noch mit den *Nihilisten*, welch letztere gar grosse Lust zeigen, in die Medicin eine Art *Rosenkreuzerwesen* wiedereinzuführen, und den Arzneiwissenschaften den Boden der ächten Naturforschung zu entziehen; die mit Luftgebilden und Traumgestalten von Kräften spielen und ernstlich meinen, es bedürfe aus dem Geisterreiche bei den Haaren herbeigezogener „Naturgesetze", — die bekannten und anerkannten reichten nicht hin. — *Für sie freilich nicht!*

Was die Mittheilung des Krankheitsfalles unter Nr. 2. der Abhandlungen betrifft, so glaube ich, dass sie, so wie viele andere, *das nicht beweise, was sie beweisen soll.* Ich will mich gleich und noch zehnmal dagegen verwahren, als leugne ich die Wirkung der feinsten Gaben: die Dreissiger-Scala, die nun einmal

im festgerannten Hahnemannismus dieselbe Heiligkeitsrolle übernommen hat, wie in der lat. Küche die grossen Flaschen, mag mit dieser ihrer extremen Schwester auch einstens das gleiche Schicksal theilen: sei es das der Seligsprechung oder ein anderes.

Ich kann aber in den Kügelchen der Belladonna 30. die verschlimmernden Wirkungen nicht finden, und spreche dies einem von mir hochverehrten Praktiker gegenüber so frei aus, wie ich es sonst gewohnt bin. Ich glaube auch, wenn irgend eine Geschichte, so zeigt die vorliegende luce clarius, *dass es mit den Beweisen für die wirkliche Arzneiverschlimmerung nach 30. Verdünnung scheu, sehr scheu aussieht.* — Die Dame war von zarter Constitution, „geneigt zu hysterischen Leiden" und litt an dem bezeichneten Kopfweh; Ignatia, sonst nützlich, that in dem stärkeren Anfalle nichts; Pat. schlief *darnach* (ich sage nicht *darauf*, und der Verf. ja auch nicht!) wenig, musste sich erbrechen, öfter unwillkürlich weinen etc. *Warum ist denn dies nun nicht auch eine sogenannte hom. Verschlimmerung, bewirkt durch Ignatia?* Ganz mit demselben Rechte kann die Ignatia beschuldigt werden, gleich der Belladonna, welche Ursache der nachgefolgten Zuckungen, der Lichtscheu, des Trismus, der völligen Bewusstlosigkeit gewesen seyn soll! Wer hat nicht bei Hysterischen oft solche Symptome gesehen, wechselnd in der Form und in rascher Folge auf einander? — Wer *diese* Erklärungsweise *unnatürlicher* findet als die Belladonna-Erklärung, dem steht das frei, er wird es aber dann mit seinen Beweisen nicht sehr ernsthaft nehmen dürfen. — *Solche* hom. Verschlimmerungen habe ich auch oft genug gesehen. — Vor längern Jahren behandelte ich einen Mann, der an alten syphil. Resten litt; er erhielt einst *Acid. phosphor. 3. in Kügelchen;* kaum hatte er 2 Dosen genommen, so ward die Sehkraft des rechten Auges schwach, die Pupille wurde weit und verzogen, und im Innern

des Auges fand sich Stechen ein. Da wurde mir, dem damals noch mehr Gläubigen, bange, *ich hätte das mit meinen Kügelchen verschuldet* *), forschte aber weiter und hatte Ursache anzunehmen, *dass sich in der Orbita eine Exostose gebildet habe.* Der Mann war aber nicht mehr zu vermögen, Mittel einzunehmen, denn der grosse, im Publicum von den Homöopathikern erzeugte und genährte Glaube an die sogenannte hom. Verschlimmerung ist zu tief gewurzelt, und ist in so fern auch gut berechnet, weil er die Zweifel an derWirksamkeit der lieben kleinen Kügelchen verbannen hilft — wenigstens beim Publicum, an dem ja prakticirt wird! — *So büssen wir die Sünden*, *die wir aussäen*, *selbst*, *und dürfen uns nicht wundern*, *Sünde zu erndten.* — *Wir brauchen uns aber nicht zu schämen*, *als ehrliche Aerzte*, *Reue und Leid abzulegen im Beichtstuhle Aesculaps.* —

---

3) *Die Entzündung des Fettgewebes, von David* CRAIGIE, *und die Metaphlogose des Halszellgewebes, von Dr. med.* FRANK *in Osterode am Harz.*

In einer kleinen Abhandlung: „Ueber Entzündung des Fettgewebes", **) von David CRAIGIE, findet man folgende, in manchen Beziehungen interessante Beobachtung, die ich nicht unterlassen kann, den Lesern dieser Zeitschrift zum eigenen Nachdenken und zur Vergleichung vorzulegen.

---

*) Es steht ja in den Büchern, und bei Acid. phosphor. stehen auch darauf hin weisende Symptome sehr deutlich!

**) Edinburgh medical and surg. Journ. Oct. 1837, und Frorieps N. Not. No. 102. (No. 14. des V. Bandes) Febr. 1838. p. 219—23.

„Rahel Cumeden, 28 Jahr alt, angeblich verheirathet, eigentlich aber mit einem übelberüchtigten Arbeiter zusammenlebend, wurde am 4. August in das royal infirmary aufgenommen, mit einer beträchtlichen ausgebreiteten Geschwulst am rechten Unterkieferwinkel und am Halse, welche bereits 8 Tage gedauert hatte. Die übrigens kräftige und gesund aussehende Frau theilte, obwohl sie wegen Unbeweglichkeit des Unterkiefers kaum sprechen konnte, mit, dass sie früher immer gesund gewesen sei, und dass sie, zuletzt auf dem Felde arbeitend, etwa vor 2 Wochen in einer Scheune geschlafen habe, wo sie sich wohl erkältet haben möge. Bald darauf, nämlich am 28. Juli, habe sie Schmerz im Halse gefühlt, welcher äusserlich etwas geschwollen war, und bei welchem die Schlingbeschwerden immer mehr zunahmen, so dass sie zuletzt weder den Speichel hinunterschlucken, noch den Unterkiefer niederdrücken konnte. Bei der Aufnahme war die Geschwulst diffus, hart, schmerzhaft, und reichte vom rechten Ohre vom Halse herab. Pat. konnte weder den Mund öffnen, noch die Zunge hervorbringen, noch feste Dinge schlucken. Das Schlucken von Flüssigkeiten geschah langsam, beschwerlich und war äusserst schmerzhaft; die Kranke klagte sehr über Durst und häufig eintretende Schüttelfroste, obwohl die Haut trocken und heiss war; Puls 104—116, klein und unterdrückt. Es wurden 12 Unzen Blut entzogen und ein starkes Sennainfusum in solchen Zwischenräumen verordnet, wie es das Schluckvermögen der Kranken gestatten würde; zugleich wurde das Einathmen von Wasserdampf empfohlen. Die Kranke war schon bei der zwölften Unze ohnmächtig geworden, so dass nicht, wie verordnet war, eine grössere Blutmenge entzogen werden konnte; der Puls war nun 100, klein und opprimirt; die Haut trocken und heiss, der Durst beträchtlich; die Zunge konnte nicht gezeigt werden; die Geschwulst blieb unverändert; da das Fieber noch fortdauerte, so wurde wieder eine Blutentziehung von 12 Unzen angestellt, welche eben das Gefühl von Ohnmächtigkeit herbeiführte. Die wiederholte Anwendung eines salzigen Sennaaufgusses bewirkte 3 Stuhlgänge; die Geschwulst wurde mit einem erweichenden Kataplasma bedeckt, und das Haar abgeschnitten, weil es von Ungeziefern wimmelte. Die Kranke schlief indess die Nacht fast gar nicht, und klagte über grossen Durst und Unvermögen zu schlucken.

Am Morgen des 6. August räusperte die Kranke eine beträchtliche Quantität verdickten Schleimes, etwas purulente Materie und übelriechendes Blut aus, und ihr Athem verbreitete einen äusserst üblen Geruch. Puls 96—104, unterdrückt. Das Kataplasma wurde fortgesetzt und der Sennaaufguss wiederum gegeben.

Am 7. August nach einer weniger unangenehmen Nacht fand sich eine Stelle der Geschwulst am Unterkieferwinkel weich und elastisch; das Schlucken war indess wenig erleichtert, die Zunge konnte nicht vorgestreckt, der Mund nicht geöffnet, und also die Rachenhöhle auch nicht inspicirt werden. An dem weichsten hervorragendsten Punkte wurde mit einer Lancette punktirt, und etwas eiterähnliche, bräunlich-blutige Flüssigkeit mit einem grossen Fetzen abgestorbenen Fettgewebes ausgeleert; die Darmausleerung war reichlich erfolgt, und es wurde nun auf fortwährende Anwendung des Kataplasma's gedrungen. Der üble Geruch des Athems war so stark, dass es in der nächsten Umgebung der Kranken kaum auszuhalten war. In der klinischen Stunde sprach ich mich dahin aus, dass dies ein Fall von complicirter Entzündung sei, welche die Zungenwurzel, das Fettgewebe des Halses und die rechte Mandel betreffe, und unter der äussern Form einer Cynanche parotidea eine weit bedenklichere Krankheit verborgen sei. Bevor ich etwa eine Stunde nachher das Spital verliess, wurde ich von der Wärterin eilig gerufen, weil die Kranke sehr stark aus dem Munde blute. Ich fand deutlich arterielles Blut, in beträchtlichem Strome aus dem Munde hervorquellend, und versuchte durch Einführen des Fingers, den Strom zu unterdrücken, während zugleich das Kataplasma entfernt, und Hals und Kopf kühl gelegt wurde. — Herr Syme, vor dessen Ankunft die Blutung schon stand, empfahl die Anwendung von Eis und strengste Ruhe. Die Kranke hatte etwa 1 ½ Pfund Blut verloren. Eine Stunde darauf war der Puls gut, etwa 90, eine Sonde drang durch die Oeffnung am Halse gegen die Zungenwurzel tief ein.

Abends 7 Uhr sah ich die Kranke wieder, und fand, dass die Blutung um 6 Uhr wieder eingetreten war, und dass sie nach einem Verluste von etwa 1 ½ Pfund wiederum von selbst aufgehört habe. Da die Kranke glaubte, dies rühre vom Eise her, so wurde auf die Anwendung desselben nicht weiter gedrungen; der Puls war noch gut, 96, jedoch weicher als Tags zuvor. Es wurde morphium muriaticum gegeben, und für den Fall einer Blutung ein Morphiumklystier verordnet. Die Blutung kehrte im Laufe der Nacht zweimal zurück, stand aber jedesmal wieder von selbst; doch betrug der Blutverlust etwa 2 Pfund.

Am folgenden Morgen war der Puls sehr schwach, fadenförmig, das Gesicht blass, mit klebrigen Schweisse bedeckt, der Durst gross, die Stimme und alle Bewegungen im höchsten Grade schlaff; der üble Geruch aus dem Munde war etwas geringer. — Etwas Fleischbrühe, später ein wenig Wein; Eis fortgesetzt und Pillen aus Bleizucker und Opium. — Die Kräfte sanken indess immer mehr und die Kranke verschied am 8. Abends um 6 Uhr.

Bei der Leichenöffnung fand sich eine kleine unregelmässige Oeffnung an der Basis des vordern Pfeilers des Gaumensegels auf der rechten Seite; eine andere, kleine, zerrissene Wunde lag an dem innern Rande des Pfeilers, etwa eine Linie tiefer, als die erste; auch fand sich eine Ulceration der Schleimhaut am untern Rande der Mandel. Diese selbst war vollkommen zerstört, und an ihrer Stelle zeigte sich die vertiefte Oberfläche dunkelbraun, sehr erweicht, unregelmässig und von sehr üblem Geruche. Unter und hinter dieser Stelle fand sich eine unregelmässige Höhle einen Zoll tief zur Seite des Pharynx, in dem Zellgewebe zwischen dem Pharynx und den Halsmuskeln. Diese Abscesshöhle hatte eine weiche, blaugraue, unregelmässige Oberfläche und communicirte durch zwei zerrissene, unregelmässige Oeffnungen (die eine von der Grösse einer Federspuhle, die andere ½ Q. Zoll gross) mit einer länglichen weiten und tiefen Höhle, welche am Halse bis gegen das Schlüsselbein herabreichte. Diese Höhle enthielt eine Menge dunkelbraunen erweichten Blutes von sehr üblem Geruche, nach dessen Entfernung die Oberfläche weich, breiig, dunkelbraun und sehr unregelmässig erschien. Diese Oberfläche lag in dem Fettgewebe, welches die Gefässscheide bildete, und als man die Oberfläche vorsichtig abwusch, fand sich, dass die carotis externa und interna nach aussen und hinten entblösst waren; ebenso war der vagus und hypoglossus isolirt. Die carotis interna zeigte nahe an ihrem Ursprunge an der äussern Seite 2 zerrissene Oeffnungen, die eine fast noch an dem Stamme der carotis, die andere 2 Linien höher. Die Oeffnungen sahen aus, wie wenn sie durch Erosion der Häute entstanden wären. Die carotis communis war noch 1 ½ Zoll weit vollkommen entblösst und erweicht. Die Lungen, wie die Pleura erschienen zwar gesund, doch zeigten sich an den Lungen äusserlich und noch mehr in der Tiefe rothe, sternförmige Flecke. Die Bronchen waren mit Blut angefüllt und durch dieses waren auch die sternförmigen, rothen Flecke gebildet, indem sich von ihnen aus das Blut an den Bronchialzellen in die Luftröhre verfolgen liess. — Der Tod wurde nicht blos durch Verblutung, sondern auch durch Erstickung von dem in die Bronchialästchen eingedrungenen Blute bedingt." —

Wundern sollte es mich, wenn nicht manchem, gleich mir, beim aufmerksamen Durchlesen obiger Krankengeschichte, die von Dr. Kammerer (Hyg. V, p. 227 ff.) beschriebene „sogen. Metaphlogose des Halszellgewebes" beigefallen seyn sollte. Täuscht mich nicht alles, so gehört Craigie's Fall zu der famösen Krankheits-

familie, die vor einigen Jahren im Würtemberg'schen ihren (unter allopathischer Behandlung) verheerenden Einfluss gezeigt, und den Aerzten dieses Landes viel zu schaffen gemacht hat. Zu sehen, dass dieser Feind, den man blos derzeit in jenem Lande einheimisch glaubte, auch in andern Ländern gehaust hat, ist an und für sich nicht ohne Interesse, und dies steigert sich um so mehr, wenn man die Sache von einem ganz andern Standpunkte aus betrachtet, sieht, und dabei zu der Ansicht gelangt, dass diese sogen. Metaphlogose des Halszellgewebes eben so wenig neu, als eine so isolirte Erscheinung ist, als welche sie jetzt dasteht. Schon im J. 1828 hat unser Verf. die Meinung ausgesprochen, dass die sogen. verbreitete Zellgewebsentzündung (Pseudoerysipelas) eigentlich Entzündung des Fettgewebes sei, und ganz verschieden von der Entzündung der Zellgewebsfasern, besonders weil die Krankheit hauptsächlich an den Stellen sich zeigt, an welchen das Fettgewebe am reichlichsten vorhanden ist, z. B. am Hals, an der Brust, zwischen den beiden Brustmuskeln, in der Achselgrube, an den Extremitäten unmittelbar unter der Haut und in der Umgebung des Afters. Demnach kommt unsere Krankheit in die Sippschaft der von den Pathologen noch wenig beachteten Entzündung des Fettgewebes, die nach unserm Verf. sich noch durch „eine überwältigende Prostration und Oppression der Kräfte," mit einem Worte durch ein begleitendes typhöses Fieber — während mit Entzündung höher organisirter Gewebe sich deutliches Entzündungsfieber ohne nervöse Erscheinungen verbindet, — und dadurch chakterisirt, dass die vermittelst des Fettgewebes unter einander verbundenen Organe von einander gelöst oder entfernt werden. Den Grund dieser Erscheinung findet Craigie lediglich in der geringen Vitalität dieses Gewebes, da alle mit Blutgefässen reichlich versehenen und daher in hohem Grade organisirten Theile die Kraft zu

haben scheinen, Desorganisationen zu widerstehen. Die Blutungen in Folge der Zellgewebsentzündung sind nach Verf. eigner Angabe selten, sie gehören also zu den Ausnahmen, und eben desswegen theilt er diesen speciellen Fall mit.

---

5) *Ein Wort über Sepia. Von Dr.* GRIESSELICH.

In neuester Zeit ist, wie über gar manches, so auch über die Wirksamkeit der Sepia Zweifel erhoben worden. Dr. FIELITZ (Zeitung Bd. 12. Nr. 4, p. 51) hat den Gegenstand angeregt, indem er wünscht, dass man von der Seeküste her *„frischen Sepiasaft“* in Weingeist conservirt, herbeischaffe, „um dieses wichtige Heilmittel in seiner wirksamsten Form unserem Heilapparat einverleibt zu sehen.“ — Dr. VEHSEMEYER hat darauf (l. c. Nr. 12, p. 125) erwidert, dass er auch mit der Wirkung des frischen Saftes nicht zufrieden sei; die Verreibungen selbst in stärkeren Gaben giengen spurlos vorüber etc. Auch SCHRÖN sagt (Hygea VIII, 73), er habe mit der Sepia noch nicht viel ausrichten können. — Dem Dr. V. ist es wahrscheinlich, *dass die Wirksamkeit der Sepia erst mit der Putrescenz derselben sich entwickelt.* — Ich glaube in dieser Angelegenheit ein Wort mitreden zu können, und will es nicht vorenthalten. — Durch die Güte des Hrn. Dr. Med. KOLB, Vater, zu Augsburg, erhielt ich eine bedeutende Menge sehr schönen und ächten Sepia-Saftes von Triest *). — Da ich nun gleich VEHSEMEYER (l. c.) längst beobachtet hatte, dass Verreibungen der Sepia unwirksam waren, dass ferner die erste und zweite Verreibung, mit Wasser oder gewässertem

*) Ich gebe davon sehr gerne gratis ab. —

Weingeist verdünnt, ein ganz unerwünschtes Präparat lieferten, das sich mir ferner die Angabe Hahnemann's gar nicht bewährte, die Sepia sei in Wasser löslich, indem die mit Milchzucker feingeriebene Sepia als Pulver im Wasser zu Boden fällt, so ersann ich mir, nach erhaltener Triestiner Sepia, ein anderes Präparat, welches volle Wirksamkeit verspreche. — Zu dem Ende nahm ich ein Stückchen des trocknen Saftes, warf es in ein Trinkglas, worin 3 Quent Wasser seyn mochten, und liess die Sepia von sich selbst in Stückchen zerfallen, was in einigen Minuten geschehen war; dann suchte ich diese Stückchen mit den Fingern zu zerdrücken, indem ich sie beständig im Wasser herumknetete; dies hatte zwar Erfolg, allein es gieng doch nicht vollkommen, ich nahm zu dem Ende eine ganz reine Messerklinge und zerdrückte das Sepia-Pulver, indem ich es fast in beständigem Contacte mit dem Wasser erhielt, während ½ Stunde. Nicht alles Pulver löste sich auf, ich liess daher die schon ziemlich braungewordene Flüssigkeit bedeckt an der Sonne stehen, drückte das Ungelöste während des Tages noch einigemal im Wasser herum, und schüttete nun die *klare braune Flüssigkeit* nach 24 Stunden von dem Ungelösten ab. Die Hälfte mochte sich *vollkommen* gelöst haben, der Satz bestand aus noch nicht fein genug zerkleinerten Sepia-Restchen, die sich bei weiterer Manipulation wahrscheinlich noch fast ganz gelöst haben würden. — Somit hatte ich eine vollkommene schöne und *klare* Sepia-Lösung in Wasser erhalten, und es bestätigte sich also, dass Hahnemann's Angabe richtig ist, wenn man nur keine Sepia-Verreibung mit Milchzucker zur Solution anwendet, welche, wie schon gesagt, in dem Wasser sich nicht auflösen lässt. — Zu der abgeschütteten braunen Sepia-Flüssigkeit (etwa 2 Drachmen) that ich noch 30 Tropfen Alcohol zu, welcher die Lösung nicht im mindesten änderte; sie blieb durchaus schön lichtbraun, bildete

seither keinen Niederschlag, und hält sich vortrefflich; es ist kein Geruch an ihr bemerkbar. —

Um zu sehen, was aus dem Sepia-Satze werden möge, liess ich ihn stehen, goss zu dem trüben Wasserreste noch etwas weniges Wasser zu, bedeckte das Glas und stellte es wieder hinter das Fenster, der Sonne ausgesetzt wie seither. Schon nach einigen Stunden entwickelte die Flüssigkeit einen übeln Geruch, und nach 24 Stunden steigerte er sich *bis zum wahrhaft Cadaverösen*, der lebhaft an den der Secirtische erinnert. — Dieses schüttete ich nun weg.

Da ich das weingeistige Präparat erst wenige Wochen habe, so konnte ich es noch nicht an Kranken versuchen. —

Das Instandsetzen des pharmakodynamischen Repertorii nöthigt uns, hier die Originalabhandlungen abzubrechen. Da die Uebersicht über das Material dieses Repertorii am schnellsten dann erfolgt, wenn immer möglichst viel von diesem Material zugleich erscheint, so werden wir nur in 2—3 Heften jedes Hygea-Bandes Beiträge abdrucken lassen, und durch engeren Druck Raum zu ersparen suchen. — Die Red.

II.

Pharmakodynamisches Repertorium.

Acidum sulphuricum. [*Vergiftungen.*] — 1) M. R. Dr. Ebers in Breslau hatte im Jahre 1836 Gelegenheit, unter anderen auch folgenden Fall von Vergiftung mit Schwefelsäure an einer 38jährigen unverheiratheten, im 7. oder 8. Monate schwangeren Frauensperson, die bereits mehrfach an Lustseuche gelitten, und ungefähr eine Unze der concentrirten Säure verschluckt hatte, zu sehen. Die Person ward fast sterbend in einer Kammer gefunden; tief erschöpft hatte sie ein hippokratisches Ansehn, verfallene Züge, Leichenblässe des Gesichts und des ganzen Körpers, Kälte, Zittern, convulsivisches Umherwerfen, Angst, stetes Hüsteln, bedeutende Dyspnöe, Erbrechen schwarzer, flockiger, tintenartiger Stoffe und Schmerz bei Untersuchung der Brust und des Unterleibs, besonders der Magengegend. Die Mundhöle, so weit man sie sah, und offenbar auch Rachen und Schlund, waren hoch entzündet und zerstört. Es traten heftige Kolikschmerzen ein, und der Tod ward erwartet. Derselbe erfolgte aber nicht, die Kranke erholte und besserte sich unter dem Gebrauche des Liq. Kali carb. Während der Besserung in den nächsten Tagen waren mit etwas Blut gemischte, schwarze Stühle abgegangen; Kraftlosigkeit und Aufregung im Nervensysteme waren andauernd gross. Am 2. Tage fand sich, dass Mund- und Rachenhöhle mit Schorfen, und wie mit schwammartiger, schwarzrother Masse bedeckt waren, die Sprache kaum vernehmbar, die Schmerzen, besonders im Munde

und Schlunde, heftig; Unruhe und Umherwälzen im Bette, Vomituritionen und Würgen von schwarzen Massen, kleiner, schwacher, zitternder Puls, bleiches Aussehen. Bis auf grosse Empfindlichkeit des Magens und die langsamer vorschreitende Heilung der Mundhöle war die Vergiftung innerhalb 7 Tagen beseitigt. — Fünf Monate nach der Entlassung aus dem Allerheiligenhospitale, kam diese Person wieder in trostlosem Zustande in's Spital zurück. Wie dieser entstanden und wie lange er angehalten, war nicht zu ermitteln. „Wahrscheinlich hatte sie sich dem alten wüsten Leben wieder ergeben." Sie war übrigens zu rechter Zeit von einem „gesunden" Kinde entbunden worden, das sie gestillt haben wollte und das später gestorben seyn sollte. Sie lag agonisirend da, hustete zuweilen, delirirte, hatte heftige Unruhe, Oedem der Extremitäten, unwillkührlichen Abgang von Stuhl und Urin, kurz sie litt an Zehrfieber mit Erschöpfung der Lebenskraft, und so starb sie am 4. Tage darauf. Die Section ergab Folgendes: bei Oeffnung der Schädelhöhle fand man am vorderen Lappen der rechten Hemisphäre des grossen Hirns und hinter der Orbita eine so feste Verwachsung der Dura mater, dass selbige nur mit Gewalt zu trennen war. Diese Verbindung war auch an den Hirnhäuten unter sich und mit dem Hirn selbst so genau, dass ein Theil des letztern an den Häuten hängen blieb. Die tieferen Stellen des Hirns waren in beträchtlichem Umfange breiartig erweicht, doch erstreckte sich diese Erweichung nur über die Corticalsubstanz, während die Medullarsubstanz normal und fest war. Der Sehnerve dieser Seite war im Volumen sehr verkleinert, geschwunden, doch nicht erweicht; (vor mehreren Jahren war sie mit Amblyopia amaurotica in die Klinik gekommen, und da man das Uebel von Knochenauftreibung in der Orbita ableitete, der Hunger- und Mercurialcur unterworfen worden, worauf das Gesicht ziemlich zurückkehrte.) Am Hirn gewahrte man sonst nichts Abnormes. Bei Untersuchung der ganzen Speiseröhre, des Mundes und Schlundes bis zum Magen herab, und dieser selbst bis in das Duodenum wurde Alles in vollkommen normalem Zustand gefunden. Nirgends sah man Vernarbung, Veränderung oder sonst Spuren einer Verletzung oder Störung. Die Lungen schienen splenisirt, voller Tuberkeln, mit Eiterpunkten durchwebt und an mehreren Stellen stark ulcerirt. Das Herz war normal. An den übrigen Unterleibsorganen gewahrte man nichts Besonderes. —

2) Ein anderer Vergiftungsfall mit Schwefelsäure be-

traf ein 29jähriges Dienstmädchen, von kleiner kräftiger Statur und phlegmatischem Temperamente. Sie litt, als sie in's Spital gebracht wurde, an allen Symptomen der Mundfäule und stank fürchterlich; sie konnte den Mund nicht schliessen, Lippen, Zunge und Mundhöhle waren geschwollen und mit weissen, dicken, aphtenartigen, von stinkender blutiger Jauche gleichsam tropfenden Schorfen bedeckt, klagte über grosse Beängstigung und erbrach verdorbene jauchigte Materie. Dabei war grosse Erschöpfung vorhanden. Das Mädchen bekannte, dass sie Vitriolöl in den Mund genommen, wenig davon verschluckt und den Rest, da sie heftigen Schmerz empfunden, weggespuckt habe. Innerhalb 10 Tagen war das Mädchen vollkommen wieder hergestellt, und hatte etwa 4 Unzen Liq. Kali carb. verbraucht.

3) Ein dritter Fall trug sich an einer 22jährigen kräftigen Magd zu, welche etwa einen Esslöffel voll Vitriolöl, dessen man sich zu Stiefelwichse bedient, verschluckt haben wollte, und, um zu ihrem Zweck zu kommen, den Mund weit aufgemacht und das Gift sicher und gewiss hinuntergeschluckt hatte. Die Zufälle waren die allerbedenklichsten und trugen das Gepräge der Magen- und Schlundentzündung im hohen Grade. Lippen, Mundhöhle und Zunge hatten nur wenig gelitten und waren nur theilweise verbrannt, wogegen vom Schlunde abwärts und bis zum Magen, und in diesem die ganze Wuth der Vergiftung und ihrer Folgen sich concentrirte. Heftiges entzündliches Fieber, aufgeregte, häufige, schnelle, harte, kleine Pulse, Andrang des Blutes nach oben, grosse Angst und Umherwerfen, enorme Schmerzen im Magen, stetes Würgen, zum Theil mit Hervorbringung blutigen Schleimes mit schwarzen Fasern, starkes Fiebern und Frösteln, mit Hitze abwechselnd, waren zugegen. Am Abend des andern Tages nach der Vergiftung trat wieder heftiges Fieber mit Delirien und hoher Aufregung ein, wobei die Schmerzen in Magen- und Schlundgegend den höchsten Grad erreicht zu haben schienen. Am 3. Tage waren alle Zufälle milder, doch fand auch an diesem Tage die Fieberexacerbation statt und die Magenschmerzen waren heftig. An allen 3 Tagen hatte Pat. Blutegel und Liq. Kali carb. bekommen. Am 4. Tage war fast kein Fieber da und die Schmerzen im Schlunde und Magen waren sehr gering; allmählig trat Genesung ein, Pat. wurde nach 3 Wochen entlassen, klagte aber im 2. Monat darauf, dass sie noch immer harte Speisen nicht vertrage; Brod, Kartoffeln, Klöse, Erb-

sen, machten ihr Beschwerden, und sie breche solche oft aus, wogegen sie Milch, saure Milch und Butter gut vertrage, auch bemerke sie eine Stelle im Halse, wo die Speisen beim Herunterschlingen wie über einen Berg hinübergedrückt werden müssten, doch sei diese Beschwerde gering. (In Dr. KNESCHKE's Summar. 1838, Nr. 3, aus RUST's Magaz. f. d. ges. Heilk. Bd. 50. Heft 3. — Dr. NOACK). —

Acidum oxalic. — [*Vergiftung.*] — Bei einem Schuhmachermeister, der anstatt Bittersalz für 6 Pfennige Bitterkleesalz verlangt und genommen hatte, fand der Amts- und Stadtphysikus Dr. SCHREYER in Oelsnitz: unaussprechliche Magenschmerzen, der Kranke winselte laut vor Schmerzen, Erbrechen hatte mehrmals stattgefunden, die Schmerzen waren aber dadurch eher vermehrt als vermindert worden. Hände, Füsse und Gesicht waren kalt und mit kaltem Schweisse bedeckt, die Zunge eher kühl als heiss; der Durst heftig, der Puls klein, zitternd, intermittirend. Jede Berührung der Magengegend erregte die heftigsten Schmerzen; auch war Zittern der Glieder vorhanden. Der Kranke bekam geschlämmte Kreide zu trinken; dessenungeachtet hatten sich die Magenschmerzen bis zur wirklichen Entzündung gesteigert, die mit Blutegeln, öligen Mitteln und Opium behandelt wurde. Längere Zeit blieb grosse Empfindlichkeit des Magens und Neigung zu Obstructionen zurück. (Mittheilungen d. Ver. f. Natur- und Heilk. im Voigtländischen Kreise. Dr. A. NOACK). —

Aconitin. Dr. SKEY hat das Aconitin als eines der wirksamsten Mittel gegen *Prosopalgie* kennen gelernt. Der eine Kranke, welcher es gebrauchte, selbst Arzt, hatte schon seit 9 Jahren an Neuralgie der untern Kinnlade gelitten, wobei sich die Schmerzen von dem rechten foramen mentale längs des Verlaufes des Nerv. mentalis erstreckten, und so verschiedenartige Mittel er auch anwendete, keins brachte etwas mehr als höchstens nur einen geringen, vorübergehenden Erfolg hervor. Ein 6tägiger Gebrauch des Aconitin aber beseitigte die Schmerzen, anscheinend vollkommen. Noch in 2 Fällen ward das Aconitin mit ähnlichem Erfolge angewendet, doch nicht jedes Aconitin, nur das von einem bestimmten Orte, Morson, entnommene, äusserte diese günstigen Wirkungen. S. lässt es äusserlich als Salbe (Aconit. gr. v. Cerat. dr. vj.) anwenden, die er längs des schmerzhaften Nervens ½ bis 1 Minute einreiben lässt. (Dr. KNESCHKE's Summar. 1838, Nr. 7, nach: Lond. med. Gaz. Vol. XIX. Dr. NOACK).

Agave americana. Dr. V. GIADOROV vermuthete in ihr, wegen natürlicher Verwandtschaft mit der Aloe, ähnliche eröffnende Wirkung. Nicht nur dieses bestätigte sich ihm, sondern er entdeckte auch in ihr eine starke Urin treibende Kraft. Bei einem 24jährigen starken Mann, bei welchem nach einer Intermittens Induration der Milz und Oedem der Beine zurückgeblieben war, beseitigte er letzteres innerhalb 11 Tage mit 1 1/2 Unze des Extracts. Die nächsten Wirkungen bestanden in Borborygmen, Schmerz im Hypogastrio, beträchtlich vermehrtem Harnabgange und reichlichen Stuhlausleerungen. Als der Pat. nach 11 Tagen darauf bestand das Hospital zu verlassen, hatte sich die Milzauftreibung nicht verringert. (Aus Dr. KNESCHKE's Summar. 1838, Nr. 6, nach: OMODEI Ann. univ. Aprile 1837. Dr. A. NOACK).

Alumen. *An Gesunden.*

Nach einigen Gran Alumen crud. bei WIBMER, 1—2 Scr. bei HOTTENROTH *), 1/2—3 Dr. bei BARTHÈS, zusammenziehender, bald vorübergehender Geschmack im Munde, Gefühl von starker Zusammenschnürung im Magen. Bald darauf vermehrter Appetit und Durst. Lebhaftere Verdauung (B. W.). Stuhlverstopfung (H. W.). Ekel (B. H.). Brechen (B.). Vermehrte Urinsecretion (W.); HOTTENROTH erwähnt ausdrücklich, dass er keine vermehrte Urinsecretion an sich wahrgenommen habe. Nach SUNDELIN vermindern *kleine* Dosen die Gefässthätigkeit und Hautwärme, es bringen *grosse* Gaben Brechen und Störung der Verdauung, *sehr grosse* aber alle Zeichen der Gastro-enteritis hervor.

In Krankheiten.

1) *Colliquative Diarrhöen.* BARTHÈS erzählt, dass ein Soldat, 24 Jahr alt, mit allen Zeichen eines beginnenden Nervenfiebers, nach vorhergegangener allgemeiner und örtlicher (Unterleib) Blutentziehung, von 1 Dr. Alaun, in einem schleimigen Vehikel gelösst, innerhalb 4 Tage von seiner Diarrhöe ganz befreit, und nach Wiederholung derselben Dosis vollkommen hergestellt worden sei. — SCHLUITTER erhebt in colliquativen Diarrhöen den Alaun über alle andere Mittel. Im Wiener Krankenhause ward in dieser Beziehung im nervösen Stadium des typhus abdominalis täglich 1 Dr.

---

*) *De aluminis usu therapeutico.* Dissertatio inauguralis medica, die VI. mens. Mart. a. MDCCCXXXVIII publice defensa ab auctore Carol. Napoleon HOTTENROTH. Lipsiae. — Alle hier über *Alaun* folgenden Mittheilungen sind aus dieser Dissert., und vom Dr. A. NOACK in Leipzig eingesandt.

in irgend einem erweichenden Decoct mit bestem Erfolge verordnet.

2) *Blennorrhoea relhrae.* Durch ARNHEIMER's Beobachtungen über diebesondere Heilkraft des Alauns in den beschwerlichsten Blasenaffectionen aufmerksam gemacht, versuchte FRIEDRICH in Leipzig den Alaun im stad. inflamm. des Trippers mit auffallendem Nutzen. Er giebt 1—2 Dr. Alum. cr. in 6 Unzen Wasser aufgelöst mit 1 Unze Succ. Liqnir. dreimal täglich zu einem Esslöffel, und nimmt sodann zu Bals. Copaiv. ½—1 Dr. und Pulv. Cubeb. 1 Unze seine Zuflucht, wodurch er den Ausfluss in wenigen Tagen zum Verschwinden bringt. Er beobachtete, dass nach dem Alaun das Bedürfniss, Harn zu lassen, vermindert, der Magen aber nicht angegriffen werde.

3) *Hämorrhagieen passiver Art.* HUFELAND, SCHÄFFER und DZONDI rühmen den Alanm in Haemoptysis und passiven Mutterblutflüssen. Nach HUFELAND hilft er im höchsten Grade der Uterinschwäche nur vorübergehend. Derselbe giebt ihn in Pulvern zu 10 gr. oder aller ½ Stunden ½ Tasse Alaunmolken.

4) *Scirrhus und Carcinoma*, zunächst der Gebärmutter. Hier empfiehlt ihn JACQUOT und nach ihm FUSTER, innerlich Anfangs zu 6 Gran täglich, Früh und Abends, später gestiegen, und gleichzeitig äusserlich in Einspritzungen und Bädern angewendet Nicht selten erfolgte nach 2 Monaten Heilung oder wenigstens Verminderung der Schmerzen und des Gestankes, nebst Besserung der Geschwüre. HEYFELDER sah zu Paris im Hôtel-Dieu, dass mehrere am Gebärmutter-, Brustdrüsen- und Magenkrebs Leidende nach dem Gebrauche des Alauns gebessert oder ganz geheilt worden, und heilte deren selbst dadurch. So ward einem mit scirrhus linguae Behafteten aller 3 Stunden 6 Gran gereicht, und die Geschwüre mit Alaunsolution (1 Unze in 1 Pfund Wasser) gewaschen, bei welcher Behandlung die Geschwüre in 17 Tagen geheilt wurden. Ein Anderer, der an scirrhus ventriculi litt, konnte nach 3 Wochen als geheilt entlassen werden; die Beobachtung ist aber nicht rein, weil er 2 Gran Alaun — — mit Extr. op. aq., aller 3 Stunden bekam. Bei einem Dritten, dessen halbe Zunge bereits durch Carcinom zerstört war, verbesserte Alaun das Aussehen der Geschwüre, Heilung erfolgte indessen nicht, da der Kranke sich dem fortgesetzten Gebrauche des Mittels widersetzte. *)

---

*) Hier darf wohl daran erinnert werden, dass HUFELAND vor

5) *Schwäche der männlichen Geschlechtstheile* und starke Pollutionen nach Onanie. Mehrere Aerzte empfehlen hier dringend den Alaun.

6) *Dysurie.* Starker Harndrang bei Jung und Alt mit höchst spärlichem Urinlassen. Der Urin ist ziemlich hell, mit kleinen Blutklümpfchen vermischt, und setzt einen schleimigen, zähen, bisweilen membranösen Bodensatz ab, während die darüber befindliche Flüssigkeit trübe und wolkig erscheint. Gegen dieses Uebel, das ARNHEIMER unter dem Blasenkatarrh begreift und von welchem er sagt, dass es oft allen Mitteln widerstehe und nur dem Alaun weiche, wendet derselbe täglich 3—4 Scr. des letzteren an, und erlangte bisweilen schon in 14 Tagen völlige Heilung damit. GÜNTHER empfiehlt dasselbe Mittel in der Enuresis.

7) *Diabetes insipidus und mellitus.* VOGEL, GMELIN, OSIANDER, BUCHAU, HERZ und BROKLESBY erfuhren die treffliche Wirkung des Alauns in dieser Krankheitsform, MICHAELIS aber wendete ihn vergebens an. BUCHAU gab täglich 2 Dr. Alaun mit Catechu, BROKLESBY 1 Scr. mit pulv. flor. Chamom., und HERZ verordnete den Alaun blos mit Mucilag. gmm. arab.

8) Bei *Erweiterung der Atrien und Ventrikel des Herzens* machte DZONDI vom Alaun einen glücklichen Gebrauch.

9) *Colica saturnina.* Auf GRASHUIS's und PERCIVAL's Empfehlung erwarb sich der Alaun in dieser Krankeit allgemein den Namen eines Specificums. KAPELER, Spitalarzt zu St. Anton, pflegt seit 13 Jahren 15—20 hierher gehörige Kranke jährlich allein mit Alaun zu heilen *)

10) *Chronische Entzündungen*, namentlich Ophthalmieen, wunde, entzündete Brustwarzen und einige Anginen. Hier ist der Alaun berühmt worden, und hat sich vorzüglich nicht allein bei eiternden Tonsillen, sondern auch bei beginnender Entzündung derselben bewährt. VELPEAU und BRETONNEAU empfahlen in der Angina membranacea, besonders zu Anfange, Einblasungen von Alaun. Dasselbe thut LÖFFLER in einigen ähnlichen Arten von Angina, besonders putriden Charakters.

---

dem fortgesetzten Gebrauche des Alauns bei übermässiger Menstruation und Metrorrhagien warnt, *weil er Induaration und scirrhus uteri hervorbringe!!!* N—K.

*) GENDRIN schrieb in diesen Fällen der Schwefelsäure die Heilwirkung zu, und versichert mit derselben, täglich rein zu 1 ½ Dr. angewendet, 12mal die Krankheit geheilt zu haben. — N—K. — Man sehe doch auch Hygea IV, 226. — GR. —

11) *Stomatitis.* Unter diesen Namen hat VELPEAU eine Krankheit beobachtet und beschrieben, welche die Weichtheile des Mundes und das Zahnfleisch zwischen den Backenzähnen betrifft, und von Contrition dieser Partien entsteht. Sie scheint vorzüglich dem 15—30 Jahre eigenthümlich zu seyn und bietet 2 Formen dar. In der einen Form wird ein Theil der Mundschleimhaut und des Zahnfleisches durch das Kauen stimulirt und hervorgetrieben. Die Stelle schwillt immer mehr und mehr, entzündet sich, vorzüglich in der Gegend des hinteren unteren Backzahnes, und überzieht sich mit einer grauen, schmutzigen, schwammigen Haut, so dass der genannte Zahn gleichsam wie in einem farblosen Geschwüre begraben und von luxurirendem Fleische umgeben zu seyn scheint. Hierbei wird die Bewegung der Kinnlade durch die heftigsten Schmerzen dergestalt verhindert, dass nur der Genuss von Flüssigkeiten möglich wird. Zugleich schwellen die Wangen und zahlreichen Nachbardrüsen an, und es entsteht starke Salivation und penetranter Mundgestank. Die andere Form entsteht, wenn die Schleimhaut der inneren Wange zwischen die Zähne geräth und der Zermalmung preisgegeben ist, oder das Zahnfleisch durch das Kauen in einem beträchtlicheren Umfange gereizt wird. Da das Uebel allen übrigen Mitteln, als da sind erweichende, tonische und antiseptische Gurgelwasser, auch Blutentziehungen hartnäckig widerstand, fiel VELPEAU endlich auf den Alaun, den er in Pulverform auf jene afficirten Theile applicirte, und womit er schon nach 2—3 Tagen Besserung erreichte.

12) Bei einer Dame, die durch Calomel an sehr reichlichem Speichelfluss litt, der den gewöhnlichen Mitteln trotzte, wendete Dr. CAVARRA nach VELPEAU mit glücklichem Erfolge Gurgelwasser mit Alaun an. Der unerträglich stinkende Athem dieser Dame wurde dadurch ganz beseitigt. C. wendete nun Alaun mehrfach und zwar mit Glück gegen übelriechenden Athem an. Nur gegen denjenigen, der den Sitz in den Verdauungsorganen hat, bewies er sich nicht immer nützlich, wohl aber gegen den, der in der hintern Rachenhöhle seinen Heerd hatte, und der dem Chlor und selbst dem salpetersaurem Silber widerstand. Die Vorschrift des Gargarisma's lautete: Rj. Sulphat. aluminis et potass. ʒij. Aq. dest. ℥iv. Pat. braucht sich nur Morgens und Abends zu gurgeln. (In Dr. KNESCHKE's Summ. 1838. Nr. 16. aus Jahrb. d. in- u. ausl. ges. Med. Bd. XVII. Heft 1. nach: Journ. de Pharm. Febr. 1837. — Dr. A. NOACK).

13) *Zahnschmerz von cariösen Zähnen.* Nach dem

Zeugniss mehrerer Aerzte bewirken einige Gran Alaun in den schmerzenden Zahn gebracht oft schnelle Hilfe und halten in etwas die cariöse Zerstörung auf.

14) Bekannt sind die guten Wirkungen des Alauns bei langwierigen Geschwüren, schwammiger, schlaffer Art mit ichoröser Aussonderung, bei parenchymatösen Hämorrhagieen aus Mund, Zahnfleisch, Nase, Uterus, bei Erweiterungen der Arterien und Venen, beim Decubitus, und bei entzündeten, schmerzhaften Hämorrhoid. saccat. — Petit wandte Alaunfomentationen mit grossem Nutzen bei geschwächten Kapselbändern nach Luxationen an, und Mundhenk will innerhalb einiger Moeate Nasenpolypen mit Alaun geheilt haben. Letzteres geschah mittelst mehrmals des Tags wiederholter Befeuchtung einer Solution von 1 Dr. Al. in 1 ½ Unze Wasser.

Aqua frigida. *)

1) *Chorea.* — E. D., ein Knabe von 12 Jahren, von einer durch erbliche Anlage begründeten, höchst reizbaren, nervösen Constitution, zog sich im Herbste 1835 durch einen Stich mit einer Nadel in den Mittelfinger der rechten Hand ein Panaritium tendinosum zu, das in Eiterung überging, und desshalb an mehreren Stellen geöffnet werden musste. Die Heilung gieng nur sehr langsam von Statten, und bei der ausserordentlichen Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Kranken wurde das Allgemeinbefinden so sehr in Mitleidenschaft gezogen, dass der Knabe nur sehr langsam sich wieder erholen konnte. Eine Steifheit und einige schmerzhafte Empfindung blieb auch nach der Genesung noch längere Zeit in dem verletzten Finger zurück. Im Januar des Jahres 1836 stellte sich zuerst in dem verletzten Arme ein Zittern und Zucken ein, das mit einem dem Ameisenkriechen beim sogenannten Einschlafen eines Gliedes ähnlichen Grfühle verbunden war, und sich über den Vorder- und Oberarm erstreckte. Das Zittern und Zucken in dem Arme nahm bald so zu, dass derselbe fast ununterbrochen in einer unwillkürlichen Bewegung erhalten wurde, und Pat. nicht im Stande war, etwas in der Hand fest zu halten, sondern alles fallen liess. R. liess desshalb spirituöse Einreibungen an dem Arm machen und denselben mittelst eines Tuchs fest an den

*) Wir geben einstweilen das Referat über Kaltwassercuren; bald folgt das über Mineralwasser, nehmen aber einstweilen schon die Nachsicht der Leser dafür in Anspruch, denn wir haben da mit einem kitzlichen, vom grössten Charlatanismus entstellten Felde zu thun. — D. Red.

Leib binden, was jedoch ohne allen Erfolg blieb. Im Gegentheile theilten sich das Zucken und die unwillkührlichen Bewegungen nun auch andern Theilen des Körpers mit, Pat. bekam einen unsichern, stolpernden Gang, und in kurzer Zeit bildete sich eine vollständige Chorea Sti-Viti aus, wogegen Monate lang alle wider die Chorea angerühmten Mittel, als wiederholte Brechmittel, Valeriana, Zink, Kupfer etc. ohne den geringsten Erfolg angewandt wurden. Das Uebel nahm sogar so sehr zu, dass Pat. nicht mehr im Stande war, ohne Leitung zu gehen Dazu gesellte sich eine merkliche Abnahme der physischen Kräfte, so dass bei längern Fortbestehen dieser Krankheit zu befürchten stand, dass die Gesundheit und die Kräfte des Pat. gänzlich aufgerieben werden würden.

Unter diesen Umständen wurde von dem Gebrauch aller Arzneimittel abgestanden, Pat. den ersten Tag in ein lauwarmes Bad gesetzt, und in diesem ihm zwei Eimer kaltes Wasser über den Kopf gegossen, darauf derselbe in erwärmte wollene Decken gehüllt und in's Bett gelegt, wonach sich bald ein gelinder Schweiss einstellte, der etwa 3 Viertelstunden lang unterhalten wurde. An den nächstfolgenden 2 Tagen fand dasselbe Verfahren statt, nur mit dem Unterschiede, dass sowohl die Quantität, als auch die Temperatur des Wassers, in welches der Kranke gesetzt wurde, vermindert, die kalten Begiessungen aber um einen Eimer vermehrt wurden. Schon nach diesen 3 Bädern verminderte sich das Zucken in den Gliedern um ein Geringes. Am vierten Tage wurde Pat. in eine leere Wanne gesetzt, ihm zuerst 3 Eimer kalten Wassers von etwa 6 Fuss Höhe herab über den Kopf gegossen, darauf mittelst der Douche-Maschine ein etwa fingerdicker Wasserstrahl gegen die ganze Länge der Wirbelsäule, ungefähr 2 Minuten lang, geleitet, und dem Kranken alsdann wieder 2 Eimer kalten Wassers über den Kopf gegossen, derselbe in wollene Decken gehüllt und eine Stunde lang im Bette ein gelinder Schweiss unterhalten. Dieses Verfahren wiederholte ich von jetzt an einen Tag um den andern, und es war auffallend zu bemerken, wie sich nach jedem Bade die Anfälle der Chorea nicht nur verminderten, sondern auch die Kräfte des Kranken sichtlich hoben. Nach 16 solchen Bädern war bereits jede Spur der genannten Krankheit verschwunden, und die Genesung als vollständig anzusehn. Es sind seitdem beinahe 2 Jahre verflossen, und der Knabe erfreut sich jetzt einer dauernden Gesundheit. — Der Verf. nimmt ein ursächliches Verhältniss

des vorher überstandenen Panaritium tendinosum mit der Krankheit an. (Dr. C. Rust in Preuss. med. Ver. Zeit. 1838, Nr. 8. — Dr. Frank.)

2) *Chorea.* — Der zweite Fall betrifft ein junges Mädchen von 8 Jahren, das im verflossenen Winter behandelt wurde. Das Mädchen von sonst gesundem, aber etwas pastösem Aussehen, hatte, wie dessen Mutter dem Verf. mittheilte, schon zu wiederholten Malen am Veitstanze gelitten, und war jetzt wieder seit etwa 8 Wochen von dieser Krankheit befallen worden. Die Krankheit äusserte sich durch Verzerrung der Gesichtsmuskeln, undeutliche Sprache, Zucken und unwillkührliche Bewegungen mit Händen und Füssen. Der Gang war unsicher, so dass das Mädchen häufig über seine eignen Füsse stolperte, wesshalb es allein nicht auf der Strasse gehen honnte. Als veranlassende Ursache gab die Mutter Wurmreiz an, da das Kind schon seit der frühesten Zeit an Würmern gelitten haben sollte. — Alle 4 Tage eine Wurmlaxans und in der Zwischenzeit gelindere Mittel aus der Klasse der Anthelminthica. — Hiernach wurden zwar Würmer mit dem Stuhlgange entleert, der eigentliche Zustand aber blieb ganz derselbe. Zink, schwefelsaures Kupfer, Valeriana und andere Mittel, längere Zeit hindurch angewandt, erzweckten nur eine unmerkliche Verminderung der Zufälle.

Verf. schritt daher auch hier zu den kalten Uebergiessungen. Das Kind wurde täglich in ein grosses hölzernes Waschgefäss gesetzt, und das kalte Wasser dann mittelst eines 2—3 Berliner Quart haltenden Topfs drei- bis viermal über den Kopf herab gegossen. Auch in diesem Falle waren nach noch nicht 6 Wochen alle Spuren der Chorea verschwunden. (Preuss. Ver. Zeit. l. c. —)

3) *Chorea.* — Herrmann Schmuel Wadt, ein 7jähriger schwächlicher Judenknabe in Bromberg, wurde im März 1833 von dem höchsten Grade der Chorea Sti. Viti befallen. Nicht allein die Muskeln der Ober- und Unterextremitäten und des Rückens, sondern auch die Hals-, Nacken- und Gesichtsmuskeln, ja sogar die Muskeln der Zunge waren in ununterbrochener klonisch-krampfhafter Bewegung begriffen, welche auch Nachts bei dem kurzen und unruhigen Schlafe des Kranken fortdauerte. Er konnte der heftigen unwillkührlichen Bewegungen des Stammes, der Extremitäten und des Kopfes wegen nur liegend im Bette erhalten und musste in dieser Lage aufmerksam Tag und Nacht hindurch bewacht, und mit starker Hand richtig dirigirt werden,

um sein Herausfallen aus demselben zu verhüten. Der Kranke glich einer mit hundert Gelenken versehenen, in ewiger Bewegung erhaltenen Gliederpuppe, und schien alle Spannkraft verloren zu haben. Nicht selten wurde er durch die Gewalt der Krämpfe aus der Rücken- oder Seitenlage plötzlich in die Bauchlage geworfen und der Wärter musste sorgfältig darauf achten, dass diese Situation und die damit verknüpfte Lage des Kopfes mit dem Gesichte in dem Kopfkissen, welche, eben so, wie jede andere, selbstständig zu verändern, der Kranke völlig ausser Stande war, nicht zu lange währte und denselben nicht in Erstickungsgefahr brächte. Die Zunge bald hervorgestreckt, bald in die Mundhöhle zurückgezogen, war in beständiger Oscillation oder Rotation, und wurde nicht selten bei den oft gleichzeitigen krampfhaften Bewegungen der Kinnbacken durch Einbeissen bis zur Blutung verletzt. Die ununterbrochenen krampfhaften Bewegungen der Nacken- und Gesichtsmuskeln brachten die seltsamsten Kopflagen, die sonderbarsten Verzerrungen des Gesichts zur Anschauung, welche immer und immer wieder mit andern, mehr oder weniger ähnlichen wechselten. Das Bild und die Lage des Kranken änderten sich in jedem Augenblicke, und oft waren die seltsamsten und unnatürlichsten Stellungen des Körpers zu erblicken.

Der Kranke konnte nur mit Beschwerde schlucken, und war ausser Stande verständlich zu sprechen und articulirte Laute von sich zu geben; essen und trinken konnte er daher, auch wegen der übrigens grossen Unruhe des Körpers, nur sehr beschwerlich und sein Bemühen und die sichtbare Anstrengung, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten, hatten nur unverständige und unarticulirte Laute zur Folge. Dabei war Pat. völlig besonnen, frei von Schmerzen und von Fieberbewegungen, und die Functionen des Körpers giengen regelmässig von statten.

Bei der Erforschung des Ursächlichen der Krankheit entfernte sich jeder Argwohn hinsichtlich der Existenz einer organisch-materiellen Basis derselben, auch konnte bei dem zarten Alter des Kranken in dieser Beziehung nicht auf Onanie geschlossen werden. Dagegen stellten sich Geistesanstrengungen in der Schule, das damit verknüpfte lange Sitzen im engen, geschlossenen, mit unverhältnissmässig vielen Kindern angefülltem Raume, also animalisirte, auch vielleicht auf andere Weise verdorbene Zimmerluft, öftere Erkältungen, nach unmittelbar vorhergegangenen Erhitzungen, nicht weniger Würmer im Darmcanale als wahrscheinliche Causal-

Momente der Krankheit heraus. Jedoch trieb der ganze anthelminthische Apparat nur 2 Spulwürmer (Lumbrici) ab, ohne auf den Stand der Krankheit weder extensiv, noch intensiv zu reagiren. Es blieb daher nur übrig, den andern oben gedachten Momenten, als wahrscheinlichen Ursachen der Krankheit durch antispasmodische und antirheumatische Mittel entgegen zu wirken. — Daher aromatisch-ätherische, spirituöse, kalinische und Salzbäder in der Wanne, antispasmodische Klystiere, aromatisch-ätherisch-spirituöse Waschmittel, entsprechende Einreibungen u. dergl. m., ferner eine angemessene Diät und Lebensordnung, nach dem Geschlechte und Alter, so wie der Constitution des Kranken, nach der Jahreszeit und Witterung und nach dem jedesmaligen Stande der Krankheit gehörig modificirt, bis Mitte Juni 1833 angewendet wurden, ohne andere, als momentane Erleichterung und Beseitigung der dringendsten Beschwerden zu erzielen. Den alten Curplan verfolgend, sendete Dr. Ollenroth hierauf den Kranken nach Warmbrunn. Der sechswöchentliche Gebrauch der dortigen Thermen reichte aus, ihn völlig herzustellen; er kehrte genesen und gestärkt zurück und passirte den Winter 1833 und 1834 sehr gut, ohne Anmahnung an die glücklich vertriebene Krankheit. Der Anordnung, den Genesenen, zur Befestigung der Cur, im Sommer 1834 abermals nach Warmbrunn zu schicken, entsprachen die Aeltern nicht. Der Knabe verfiel im Herbste des gedachten Jahres von neuem in die Krankheit, und litt bis zum Mai 1835 mit wechselnder Heftigkeit an derselben, obgleich ärztlich nach dem oben vorgezeichneten Heilplane alles angewendet wurde, was zur Besserung und Erleichterung des Kranken beitragen konnte. Dass hierbei auch der Gebrauch des Magnets und der Elektricität, letztere namentlich in der Form des elektrischen Bades lange Zeit hindurch, jedoch ebenfalls nur mit momentaner Erleichterung des Kranken stattfand, bemerkt Dr. O. ausdrücklich. — Sehr leidend und mit grossen Schwierigkeiten wurde Pat. Anfangs Mai's 1835 zum zweiten Male nach Warmbrunn gebracht. Ob nun die damaligen ungünstigen Witterungsverhältnisse oder andere Schädlichkeiten den Erfolg der dortigen Cur diesmal vereitelten, bleibt unentschieden; genug der Kranke kam nach einem dreiwöchentlichen Gebrauche der Thermalquellen von Warmbrunn im Juni 1835 völlig ungebessert zurück.

In dieser Lage blieb nur die energische Anwendung des kalten Wassers in der Form der natürlichen Flussbäder und der kalten Waschungen des Rückgraths, des

Unterleibs und der Extremitäten übrig. — Der Knabe wurde an einem sehr warmen Tage des Monats Juli 1835 urplötzlich in den Brahestrom getaucht, und dort trotz seines eigenen und des Lamentirens seiner anwesenden Mutter, von einem starken Manne 10 Minuten hindurch bis zum Kinne unter dem Wasserspiegel gehalten, indem er der heftigen Krämpfe wegen völlig ausser Stande war, über irgend eines seiner Glieder selbstständig zu disponiren. — Die Cur gieng darauf ihren geregelten Gang. Der Kranke wurde täglich ein- bis zweimal, jedesmal 8 bis 10 Minuten hindurch, im Strome gebadet, Rückgrath, Unterleib und Extremitäten wurden ihm überdies täglich zweimal, mit frischem, kaltem Wasser, ersterer jeden Morgen auch mit einer Mischung von Tinctura aromatica ℥j und Aqua coloniensis ℥vj *) gewaschen, und eine leichte nahrhafte Diät, bei welcher Pat. zum gewöhnlichen Getränk nur reines, kaltes, frisch geschöpftes Wasser erhielt, wurde nach wie vor geführt. Das vorstehend gedachte aromatisch-ätherisch-spirituöse Waschmittel abgerechnet, erhielt der Kranke weiter keine Arzneien, weder äusserlich, noch innerlich. Bei diesem Verfahren besserte sich der Zustand des Pat. täglich zusehends, so dass derselbe 6 Wochen nach dessen Beginn völlig genesen erschien. Der Gênesene, welcher auch in den Sommern 1836 und 1837 die Flussbäder zu seiner Restauration frequentirte, ist seitdem ganz gesund geblieben, und hat an Körperfülle, an organischer Ausbildung an Kräften um so mehr gewonnen, als er von geistigen Anstrengungen, namentlich vom Schulbesuche, bisher zurückgehalten wurde. (Preuss. Vereinszeit. l. c. — Dr. Frank.)

4) *Meteorismus.* — In Folge eines Falles auf den Rücken, jedoch ohne alle Spur von Lähmung, entstand Meteorismus (das Nähere darüber ist nicht angegeben. Ref.) und es drohte Ileus, denn durch die gerühmtesten innerlichen und äusserlichen Mittel, worunter die stärksten Drastica, Crotonöl, Belladonna (?) und Tabaksklystiere u. s. w. war keine Leibesöffnung zu erzwingen, und das Erbrechen kekrte jeden Augenblick wieder, bis dies endlich der Anwendung der Kälte gelang. Verf. liess 18 Stunden lang eiskalte Fomentationen über den Bauch machen, Klystiere von eiskaltem Wasser geben, und den Kranken gar nichts geniessen, als kaltes Wasser. In den ersten Stunden machten die Fomentationen Frost, darnach aber fühlte sich der

---

*) Etwas von Mischmasch muss doch dabei seyn! — Gr.

Kranke behaglich und verfiel in einem anhaltenden reichlichen Schweiss. Nach 12stündiger Anwendung dieses Verfahrens trat die erste Leibesöffnung ein, der alsbald noch mehrere folgten, worauf Alles so gut gieng, dass der Kranke ohne alle weitere Arznei hergestellt wurde. (Dr. Hauff in Würt.-med. Corr.-Blatt, 1838, Nr. 8. — Dr. Koch.)

5) *Fistulöse Geschwüre am Knie. — Grosse Zerstörung. — Cur zu Gräfenberg.* Ein junger Officier bekam 1833, ohne dass eine Ursache bestimmt nachgewiesen werden konnte, wahrscheinlich aber in Folge einer Erkältung (er hatte einige Stunden auf einem feuchten Boden geschlafen) am rechten Knie eine Geschwulst; sie war bei Berührung schmerzlos, wenn Pat. aber lang gesessen hatte, verhinderte sie, „das Bein ohne Spannung wieder gerade zu machen;" nachdem Pat. etwas gegangen war, kam die volle Brauchbarkeit des Fusses wieder. Graue Salbe und Egel besserten anscheinend. Im Frühjahr 1834 mehrten sich die Beschwerden, und Anstrengungen riefen bedeutende Entkräftung des Beines hervor. Einreibungen von grauer Salbe fortgesetzt und öfteres Anlegen von Egeln; — Ruhe. Abends, auch bei Ruhe, mehr Geschwulst; Dampfbäder längere Zeit, dabei starke Transspiration. Die Kräfte nahmen ab und die Bäder mussten wegbleiben; graue Salbe und Egel fortgebraucht. Die Geschwulst des Kniees erstreckte sich nun bis auf's halbe Schienbein. Im Juni und Juli 1834 Teplitz; dies verschlechterte; in 4 weiteren Wochen, die Pat. zu Hause zubrachte, erholten sich seine Kräfte bei Ruhe und Schonung. Das Knieleiden blieb. Im Herbste 1834 *Weinhold'sche Entziehungscur;* darnach höchste Schwäche. Im October 1834 Eröffnung der Geschwulst am *Schienbein;* es floss ein „trübes, lymphartiges Wasser" aus. Am Tage der Operation trat heftiges Fieber ein, was denselben Abend sich wiederholte und binnen 14 Tagen den Kranken „nahe an den Rand des Grabes" brachte. Der kranke Fuss schwoll entsetzlich an; er war krumm gezogen, und konnte nicht extendirt werden. Aus der Wunde ergoss sich bei Bewegung „eine rothe trübe Materie" in Menge. Die fistul. Gänge wurden mit Chamillenthee ausgespritzt, und anhaltend warme Bähungen gebraucht. Es wurde später eine neue Oeffnung am Unterschenkel gemacht, dann die Wunde bis zu mehreren Zollen erweitert. Im December 1834 wurden 3 Höllensteinätzmittel an's Knie gelegt, und da sie in 24 Stunden die Geschwulst nicht geöffnet hatten, wiederholt; es ent-

stand keine Oeffnung — sie wurde mit *einem zugespitzten Schwefelholze* vollzogen; der Pat. konnte sich nämlich der heftigen Schmerzen an den geätzten Stellen nicht erwehren, und da die bei ihm aufgestellte Wache schlief, so machte er diese Operation; es entleerte sich über ein Tassenkopf voll Materie. Die andern 2 Aetzmittelstellen öffneten sich nach mehreren Tagen. Das Bein war dem Pat. jetzt nur noch eine fast todte Masse. Es entstanden Senkungen der Materie nach dem Oberschenkel hin, und es musste da geöffnet werden. *Alles war unterminirt nach oben und unten.* Man suchte die Kräfte zu heben, (die Mittel sind nirgends bezeichnet, auch nicht bei den Salben etc.) und in der Kniekehle wurde eine neue Wunde gemacht. Es wurden Darmsaiten eingelegt und fast ³/₄ Zoll weit eingeschoben. Nun kam der *Hospitalbrand* (Chlorkalk, und Opium wegen der entsetzlichen wüthenden Schmerzen). Im März 1835 suchte Pat. andere Hilfe; *viele Arzneien* (oft im Tage dreierlei), grad. Compressen; heisse Kräuterumschläge fast 5 Wochen lang. Es wurde das Bein immer schlimmer. Die Amputation wurde für das einzig rettende Mittel erklärt, nach einer neuen mehrmonatlichen, fruchtlosen Behandlung (Pat. hat die *berühmtesten* Aerzte und Wundärzte Berlins berathen, nennt aber keine Namen). Zwei Aerzte, die den Pat. als Freunde besuchten, riethen ihm von der Amputation ab. Da hörte Pat. von der Anwendung des *kalten Wassers*, und begab sich in die Cur eines mit der betreffenden Methode vertrauten Mannes zu Berlin (Mitte Mai 1835). Grössere Stücke Leinwand wurden in kaltes Wasser getaucht und fest um das kranke Bein gelegt (Alle 2, dann alle ¹/₂ Stunden erneut); nur einfache, kühlende Speisen, einmal 8 Tage lang alle Speisen *kalt;* hiernach kalte Waschungen und Uebergiessungen, auch Trinken von vielem kalten Wasser. Die Wunden und Fisteln wurden mit kaltem Wasser gereinigt und ausgespritzt. Das Allgemeinbefinden des Pat., so wie das Localleiden besserte sich nach mehreren Wochen. Es trat aber nun die Zeit der eigentlichen Reaction ein, in Folge des allgemeinen Wassergebrauchs; Pat. wurde verstimmt, und folgte dem Rathe eines Arztes, die Cur aufzugeben. Dieser Arzt behandelte den Pat. ¹/₂ Jahr lang, und gab ihm zuerst Asa foetida, die Pat. während der ganzen Krankheit noch nie bekommen. Der ganze Schenkel wurde mit grauer Salbe „eingeseift", und warme Umschläge aufgelegt. Asa foetida machte den Magen schlecht, der Schenkel schwoll auf's Neue stark an. Eine neue, sehr grosse

Oeffnung wurde gemacht, und Höllensteineinspritzungen angeordnet; abermals eine künstliche Oeffnung *(die eilfte)* bewerkstelligt etc., aber Pat. war im Winter 1835 so schlecht, wie die zwei Jahre seither. Der Unterleib war ganz ruinirt. — Pat. wandte sich an V. PRIESNITZ, dieser machte nun Hoffnung zur Heilung. Am 18. Dec. 1835 begann Pat., zu Hause bei sich, die Kaltwassercur, bei der er entweder genesen oder sterben wollte, da ihn Niemand hätte helfen können. Pat. wusch sich kalt (mit der Hand, nicht mit dem Tuche, welch letzteres PRIESNITZ für nicht so gut hält) und trank viel kaltes Wasser, auch über Tisch, machte anhaltend kalte Wasser-Ueberschläge über das kranke Bein und spritzte kaltes Wasser in die Oeffnungen; Morgens früh packte er sich in eine wollene Decke, verpackte sich dann noch mit Betten, und wartete den Schweiss ab, trank (zu früh, wie Pat. erzählt) kaltes Wasser dabei, und verfügte sich aus dem Schwitzbade ins kalte Wannenbad (1 Minute, dann 4 Minuten). Abends setzte sich Pat. mehrmals ins Wannenbad und liess sich mit kaltem Wasser übergiessen. Es trat wohlthätiger Schlaf ein, und nach 4 Wochen, während denen Pat. die Schwitzcur gebraucht hatte, trat Streckungsvermögen des Fusses ein; Körper und Geist wurden freier. Im März 1836 reiste Pat. nach Gräfenberg, nachdem er bis daher die Wassercur unter Aufsicht eines Arztes in Berlin gebraucht hatte. — In Gräfenberg gebrauchte Pat. die anhaltenden kalten Umschläge über den Unterleib (vermittelst des dort s. g. *Neptunsgürtels*), Schwitzen und darauf abgeschreckte, dann kalte Wannenbäder mit kalten Uebergiessungen (Schwitzen und Baden wurden 2 Stunden nach dem Mittagessen wiederholt), kalte Douche etc. *während 1 ½ Jahren* mit eiserner Consequenz. Die einzelnen Momente der Cur muss Ref. übergehen, da das Verfahren des V. PRIESNITZ als bekannt vorausgesetzt wird. Ref. bemerkt nur noch, dass Pat. mit Enthusiasmus seine Leidens- und Genesungsgeschichte erzählt, der Umsicht und Menschenfreundlichkeit des V. PRIESNITZ volle Gerechtigkeit wiederfahren lässt, und in das allgemeine Lob dieses verdienten Mannes einstimmt, somit die elende Verleumdung des Wasserscribenten Dr. RICHTER (s. dessen kaltes Wasser, Friedland 1838): „V. PRIESNITZ angle Patienten," widerlegt.*) — Pat.

*) Bei dieser Gelegenheit will Ref. nur bemerken, — wie seicht und kenntnisslos in dem neuesten Werke über die Wasser (theor. -

schenkte bei der Abreise seine treuen Gefährten, *die beiden Krücken*, dem Erretter PRIESNITZ, reiste gesund nach Berlin und thut seitdem seinen Dienst als Officier mit geradem Beine, — mit natürlicher, nicht englischer Mechanik, von welch letzterer die berühmten Aerzte Berlins dem Pat. gelegentlich der Amputation gesprochen. — („Beschreibung meiner langwier. Krankh. und endlichen Heilung durch kaltes Quellwasser etc., von Rud. Freih. von FALKENSTEIN. Berlin etc. bei Mittler. 1838," 111 pag. in 8. — Dr. GRIESSELICH.) —

Argentum nitricum.

1) Dr. KRAHMER in Halle bemerkt zum salpetersaurem Silber, dass es zu ¼—½—1 Gran, ein oder einige Male des Tags gegeben, keine auffallenden Erscheinungen bedinge, dass es aber in grösseren Gaben Brennen im Magen, Ekel, Wehseyn und eigenthümliche Mattigkeit erzeuge. Besondere Erscheinungen, die beim Gebrauche des salpeters. Silber wahrgenommen wurden, sind: Durchfall, Vermehrung der Diurese, Verminderung der Congestionen zum Hirn (nach BADELY, LOMBARD, NORD), Schwindel und Kopfweh (nach GRAVES), Epilepsie (nach PORTAL, WEPFER, VICAT, u. A.), Blutungen (MOODIE, E. ROBERT's, NASSE, LOMBARD, CARLISLE), dunkle, blauschwarze Färbung der Haut, die bisher noch durch kein Mittel wieder zu vertilgen war. Die Verfärbung erstreckt sich auf die ganze äussere Haut und auf die Schleimhaut des Mundes, Rachens, Magens und ganzen Darmcanals. Die Schleimhaut der Respirationsorgane ist dabei „wohl" nicht betheiligt, auch nehmen Fett und interstitielles Zellgewebe, Muskeln, Sehnen, Aponeurosen, Nerven, Gefässe und Knochen keinen Theil an der Verfärbung. CAPPE und WELF haben das salpeters. Silber gegen Angina pectoris und asthmatische Zufälle empfohlen und KRAHMER macht die praktischen Aerzte auf diesen Punkt aufmerksam, indem er versichert, dass ihn wiederholte Vergiftungsversuche von der entschiedenen Einwirkung grosser Gaben des Höllensteins auf die Respirationsorgane überzeugt hätten. „Das Mittel scheint die Secretion der Bronchial- und Nasenschleimhaut zu vermehren, erschwert und beschleunigt die Respiration sehr beträchtlich, und tödtet kleinere Thiere bald durch Lähmung der Respirationsnerven." Gegen Paresis der untern Extremitäten gab das salpeters. Silber MARONE

---

prakt. Handbuch der Heilquellenlehre etc., von Dr. A. VETTER, Berlin 1338, 2 Bände) die Kaltwassercur abgehandelt ist. —

mit Erfolg. Lombard empfiehlt es gegen Gliederzittern, das nicht durch Quecksilbermissbrauch hervorgebracht war. Ebenso bewährte sich ihm das salpeters. Silber in hartnäckiger Neuralgia facialis, wo kein anderes Mittel die heftigsten Schmerzen lindern konnte. Autenrieth wendete das salpeters. Silber in einem verzweifelten Falle von Magenkrebs an, um durch örtliche Anwendung dieses Mittels auf die exulcerirten Stellen vielleicht eben so günstig einzuwirken, als dies bei Geschwüren auf der äusseren Haut gelingt. Der sehr günstige Erfolg veranlasste ihn zu weiteren Versuchen, und er erprobte das in Rede stehende Mittel 1) gegen Erbrechen eines insipiden Wassers bei Erwachsenen nach unterdrückter Krätze; 2) gegen Magenbeschwerden bei Frauen, die, von deprimirenden Ursachen abhängig, chronischen Friesel erzeugen und mit Krätzmetastasen verbunden sind; 3) gegen Magenkrampf und saures Erbrechen Erwachsener aus arthritischer Ursache; 4) gegen Cardialgieen, die in Magenkrebs überzugehen drohen oder schon übergegangen sind. Er giebt das krystallisirte salpeters. Silber in destillirtem Wasser mit Syr. Alth. stündlich zu 1/14 Gran. — Graves empfiehlt es zu 1 Gr. 3—4 Mal des Tags bei Diarrhöe der Schwindsüchtigen, die nicht von Darmgeschwüren, sondern perverser Schleimsecretion im Anfange des Uebels abhängt. Boudin gab es bei einer Abdominaltyphus-Epidemie im Militairhospitale zu Marseille, theils in Pillen mit Amylum zu 1/4—4 Gr., theils in Klystieren zu 2—8 Gr. mit solchem Glücke, dass von 50 zum Theil ganz verzweifelten Fällen nur 2 tödtlich endeten, bei denen sich keine Spur von Arzneireizung in den Därmen fand. Osborne verordnet es zu 2—4 Gr. im Klystier gegen ruhrartige Durchfälle. — Gegen Lues hatte sich das Silberoxyd dem van Mons früher schon zweckdienlich gezeigt, und neuerdings hatte Serre, der ausser dem salpeters. Silber auch andere Silberpräparate anwendete, den Nutzen des in Rede stehenden Mittels durch wiederholte Versuche dargethan. Wise will das salpeters. Silber 3mal täglich zu 1/12 Gr. mit dem besten Erfolge gegen Fluor albus gegeben haben. (In Dr. Kneschke's Summar. 1838, Nr. 1, aus Allg. med. Zeit. 1837. Nr. 57. 58. 59. und 60. — Dr. A. Noack.)

2) Dr. Busch in Berlin wandte bei der *Opthalmia neonatorum* eine Lösung von j—jv gr. des salpeters. Silbers auf die Unze Wasser mit so entschiedenem Erfolge an, „dass Erfahrung den Widerspruch aller etwaigen theoretischen Gründe zum Schweigen brach-

te.“ Mit kaum zu erwartender Schnelligkeit wurden die heftigsten und bedeutendsten Grade der Augenentzündung in wenigen Tagen beseitigt. Die Anwendung geschah so, dass 2—3 Mal täglich 1—3 Tropfen des Wassers vorsichtig in's Auge getröpfelt, und ausserdem die grösste Reinlichkeit des Auges und Entfernung des Schleims beobachtet wurde. (Aus Dr. Kneschke's Summar. 1838. Nr. 7, nach „neue Zeitschr. f. Geburtsk. von Busch, d'Outrepont u. Ritgen.“ Bd. V. Heft. 2. Dr. A. Noack). —

Asarum europaeum. Ein Pugill mit ½ Seidel siedendem Wasser übergossen, pflegt man im Prachiner Kreise in Böhmen bei unterdrückten Lochien in Anwendung zu bringen. Sonst ist Asarum nach dem Bericht des Herrn Dr. v. Berchtold in Prag, eines der herrschendsten und wirksamsten Abortivmittel im Lande. (Dierbach in Heidelb. Annalen Bd. 4, Heft 1. 1838. — Dr. Segin).

Aster montanus. *Vipernbiss.* —

Dr. Vincenz Giadorov in Sebenico fand gegen Viperbiss die treffliche Wirkung des Aster montanus, den er auf Empfehlung des Bischofs Sintich zu Veglia anwendete, bestätigt. In Dalmatien ist diese Pflanze sehr gemein, und wird von den Landleuten gegen Kolik, Flatulenz, Verdauungsbeschwerden, Kopfweh u. s. w. häufig ohne Berücksichtigung der Gabe gebraucht. G. hat dieselbe bei der angegebenen Verwundung stets vortrefflich gefunden und sich genügend überzeugt, dass das Extr. des Aster montanus ein schnellwirkendes, alle bisher gerühmten Heilmittel weit übertreffendes, sicheres Gegengift gegen Vipernbiss sei. Doch bemerkt er hierbei, dass der A. mont. Dalmatiens mit dem in Italien einheimischen nicht verwechselt werden dürfe, der erstere sei die Inula squarrosa, letzterer das Buphthalmum salicifolium der Botaniker. Die Versuche mit dem Extract des letzteren hätten mithin nicht günstig ausfallen können, und man habe daher, beide verwechselnd, dem ersteren mit Unrecht seine wohlthätige Wirkung absprechen wollen. Folgender Fall ist einer der 7 von G. mitgetheilten, welche den günstigsten Erfolg hatten. Den 17. Juni 1830 wurde ein 20jähriger junger Mann zwischen dem Ring- und kleinen Finger der linken Hand von einer Viper verwundet. Augenblicklich fühlte er einen lebhaften Schmerz an der verwundeten Stelle, welcher bald längs des ganzen Armes hin und zur Achsel, dem Rücken und Knie der leidenden Seite sich verbreitete, und sich mit dem Gefühle allgemeiner Entrüstung verband. Hierauf folgte lästi-

ges Brennen im Arme, in der Brust und dem Unterleibe, Fieber, allgemeines convulsivisches Zittern und Neigung zum Erbrechen. Drei Stunden nach der Verwundung wurde er in's Hospital gebracht. Den ganzen Arm und die übrigen mitergriffenen Theile fand man sehr aufgetrieben und schmerzhaft, rosenroth gefleckt; diese Röthe verlor sich bald, die Haut wurde livid und mit 10 blauschwarzlichen Blasen überzogen, das Gesicht des Kranken war leichenblass, die Extremitäten kalt und zitternd, der Puls klein, anhaltende Neigung zum Erbrechen und völlige Betäubung zugegen. G. reichte sogleich ℈j Extr. Aster. mont. in Aq. q. s. gelöst, liess die verwundete Stelle mit demselben Extract reiben und dieses ausserdem, auf Leinwand gestrichen, über die Wunde legen. Dieses Verfahren wurde am ersten Tage alle 2 Stunden wiederholt. Schon nach der ersten Gabe schwand die Neigung zum Brechen, Zittern und Kälte der Extremitäten wurden gemindert. Nach der zweiten verloren sich auch die letzteren Zufälle, die Betäubung minderte sich, der Puls wurde gehoben, die natürliche Gesichtsfarbe kehrte zurück. Am andern Morgen war Pat. heiter, ohne convulsivische Zufälle, und hatte fast 4 Stunden geschlafen, die Geschwulst des Armes war geringer, nicht mehr gespannnt, sondern ödematös. Um einem Rückfalle vorzubeugen, reichte G. noch eine Gabe des Mittels, und zum Schlusse noch ℈j Jalappa. Am 4. Tage war die Geschwulst des Armes vollkommen gehoben, und der Kranke wurde entlassen. — (Aus Dr. Kneschke's Summar. 1838, Nr. 6. — Dr. A. Noack).

Belladonna (und *Hyoscyamus*) *).

Verf. schickt zuerst eine Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten über Bewegungen der Iris und der Ursachen ihrer Bewegung mit Berücksichtigung ihrer Organisation und ihres Nutzens voraus, und sucht sodann durch vielfachen Versuche zu zeigen:

1) Wie weit darf die Verdünnung dieser narcotischen Mittel gehen, wenn sie noch eine Wirkung auf die Pupille zeigen sollen, und wie lange dauert der Eindruck auf die Iris fort?

2) In welchem Verhältnisse stehen Atropin und Hyoscyamin zu dem Extr. Belladonnae und Hyoscyami ihrer Wirksamkeit nach?

---

*) *Ueber die Erweiterung der Pupille durch Narcotica.* Eine Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie, unter dem Praesidio von E. S. Riecke, Dr. und Professor, von Carl Honold aus Hall. 1837. Mitgetheilt von Dr. Müller in Tübingen.

3) Wie verhält es sich mit der Wirksamkeit dieser Mittel, je nach der verschiedenen Art der Anwendung derselben, und je nach der verschiedenen Applicationsstelle?

Um zu erfahren, welche von den ihm zu Gebot stehenden Thieren — Hunden, Kaninchen, Katzen, Meerschweinchen und Schafen — am empfindlichsten für Belladonna und Hyoscyamus seien, tröpfelte Verf. den bezeichneten Thieren, je einen ½ Gran Extractum Belladonnae in ein Auge ein, und fand bald, dass bei den Hunden sich die Erweiterung der Pupille am schnellsten und kräftigsten einstellte, auch von der grössten Dauer war, und zwar mit dem Unterschiede, dass je grösser der Hund, auch desto stärker die Wirkung sich zeigte.

Das *Hyoscyamin* und *Atropin* bereitete sich Verf. mit Hilfe eines tüchtigen Apothekers selbst, nach der Vorschrift des Prof. Christ. Gmelin. Die Präparate hatten die vorgeschriebenen Eigenschaften, nur war ihre Farbe etwas bräunlich, da eine öftere Behandlung mit Thierkohle wegen geringer Menge des Atropin etc. nicht thunlich war.

Während der Bereitung dieser Alkaloide und einige Zeit nachher noch, litt C. H. an einem bedeutenden Reizungszustand seiner Augen mit gleichzeitiger Erweiterung der Pupillen, wovon er bis jetzt nie etwas wusste. —

Das Hauptresultat *) aller Untersuchungen und Beobachtungen Dr. Honold's über Bellad. und Hyosc. ist:

Bei unmittelbarer Anwendung auf's Auge konnte er von der 100fachen Verdünnung des Extr. Bellad. nur noch eine 8—10 Stunden lang andauernde deutlich ausgesprochene Erweiterung der betreffenden Pupille erkennen, eine Wirkung, die ihm schon die 1000fache Verdünnung des Extr. Hyosc. zeigte, und die sich kaum derjenigen näherte, die er von der 5000fachen Verdünnung des Hyoscyamin's, und von der 10,000fachen Verdünnung des Atropins hatte.

Bei der Einwirkung dieser Stoffe vom Magen aus, konnte er von weniger als 5 Gr. Extr. Hyosc. bei Thieren keine Wirkung mehr erkennen, selbst hier war sie schon sehr schwach, während 3 Gr. Atropin auf diese Art angewendet, beide Pupillen 24 Stunden lang bedeutend erweiterten.

Bei Menschen erweitern bekanntlich schon 1 Gran Extr. Hyosc. in Pillenform vor Schlafengehen in den Magen gebracht, bis zum andern Morgen die Pupillen

---

*) Die *speciellen* Versuche können hier nicht mitgetheilt werden. Gr.

ziemlich; ähnlich fand Verf. die Wirkung auch, wenn er den 5. Theil Atropins in den Magen brachte.

Endermatisch angewendet, fand er die dem Auge und seinen Nerven nächsten Stellen, sowie auch die nerven- und gefässreichsten für die passendsten zur Application der Mittel; und ebenso Mittel in Pulverform wirksamer als Flüssige.

Belladonna. — *In der Hundswuth.* *)

Indem wir glauben, dass der bei weitem grösste Theil des Buches sich zum Referat für die Hygea nicht eigne, kann ich doch nicht umhin, die §§. 5 und 41 ihrem Inhalte nach mitzutheilen, da sie die Heilkräftigkeit der Belladonna gegen bereits ausgebrochene Hundswuth ausser Zweifel setzen. — Nach des Verf. Ansicht und Erfahrung kommt es darauf an, dass man die Paroxysmen, die ihm offenbar Bestrebungen der Natur zur Entfernung des Krankheitstoffes (allgemein sympathische Reaction zur Elimination der Noxe. Ref.) sind, und namentlich den ersten derselben glücklich benutze. Er will, wie er §. 41 lehrt, dass man, sobald die Zeichen des ersten, im Anzuge befindlichen Wuthanfalls sich herausstellen, oder derselbe bereits begonnen hat, eine Quantität der, am Ende Mai oder Anfang Juni gegrabenen, *Belladonnawurzel* (Verf. gab immer zuerst 8 Gran) dem Kranken mit Zucker verabreicht; dabei soll der Kranke im Bette bleiben, sorgsam bewacht und durch Zureden so ruhig als möglich erhalten, auf keinem Fall aber auf irgend eine Weise gestört oder erschreckt werden. *Binden* soll man den Kranken aber nicht. Der Anfall ende dann mit Ermüdung, Schlaf und Schweiss. — Nach etwa 48 Stunden trete der zweite Anfall gewöhnlich auf, und bei seinem Anfang giebt Verf. *10 Gran Belladonna.* Dabei soll der Kranke wie beim ersten Anfall behandelt werden, und ebenso beim dritten, wieder in 48 Stunden hervortretenden, Anfalle, bei dessen Beginn der Verf. *12 Gran Belladonna* verabreichen lässt.

Zwei Krankengeschichten, welche §. 5 mitgetheilt sind, zeigen, dass nach dem Verlaufe dreier, so behandelten, Paroxysmen, die Krankheit glücklich überstanden war. Ich theile darum diese Geschichte kurz mit. — Der erste Fall betraf eine rüstige Frau, die im Heumonat von ihrem Hunde, der bald darauf als wüthend erschossen wurde, leicht in die Hand gebissen worden

*) Die Behandlung der Hundswuth in polizeilicher, prophylaktischer und therapeutischer Hinsicht, von Dr. J. N. Sauter, grossherzogl. bad. Medicinalrath. Konstanz 1838.

war. Von jener Zeit an hatte sie eine prickelnde stechende Empfindung an jener Handstelle gehabt. — Am 15. Dec. früh 3 Uhr befiel sie nach unruhigem Schlafe, drückende Angst in der Brust, und Furcht. Sie fuhr vom Schlafe auf, schrie laut, hatte trocknen Hals, Spannen am Kopfe, besonders der Stirne, und Brechneigung. Diese Symptome steigerten sich. — Die Physiognomie wurde wild, der Blick unruhig, Pupillen verengert, alle Muskeln zuckten, Athem kurz. Sie raffte nach Allem, wollte entfliehen, redete bei heiserer Stimme mühsam, hatte kleinen, harten Puls. Die Bissnarbe war bläulich geschwollen und schmerzhaft, der Arm taub. Früh 8 Uhr bekam sie *8 Gran gepulverte Belladonnawurzel*, und ward sorglich vor jeder Störung bewahrt. Gegen 11 Uhr wurde die Bisswunde blauroth und schmerzhaft. Die Gesichtshaut lief auf und bekam um 12 Uhr rothe Flecken. Die Pupille wurde weit, und es traten Gesichtstäuschungen ein. Hals trocken, Durst gross, doch trank sie viel Wasser. Zuckungen, Versuche zu Entlaufen, Beissen, Spucken, Delirien. Die Hand wurde dabei blauroth und brennend heiss. — Gegen 4 Uhr häufiger Schweiss, der bis gegen Mitternacht dauerte, um welche Zeit der Paroxysmus schwand und Schlaf eintrat. — Am nächsten Morgen war das Gesicht noch etwas entstellt und die Hand noch geschwollen. — Ein neuer Anfall erschien den 17. früh 1 Uhr, der schnell wuchs. Um 3 Uhr bekam Pat. *10 Gran gepulverte Belladonnawurzel.* Gegen 8 Uhr trat Schweiss und Schlaf ein Der dritte Anfall erschien am 19. Morgens 2 Uhr, und wurde mit *12 Gran Belladonnawurzel* behandelt. Es war der kürzeste und letzte Anfall. — Sie blieb vom 12. an gesund.

Die andere Krankengeschichte, die eine 25jährige Frau betrifft, ist der obigen in ihrem Verlaufe sehr ähnlich, in ihrer Behandlung und ihrem Ende gleich. (Dr. Schrön).

Bierhefe im **Scorbut.** — Der Stadtgerichtsphysikus Dr. Fink zu Landshut erstattete bei der Regierung seines Kreises folgenden Bericht, welcher durch die amtlichen Blätter den Aerzten Bayerns mitgetheilt wurde, und den wir theilweise wiedergeben.

„Seit dem Jahre 1803, demnach seit fast 35 Jahren praktischer Arzt, ist mir bei Behandlung und Beobachtung mehrerer Tausend Kranken noch kein Fall einer so verhältnissmässig schnellen und sichern Heilung vorgekommen, als der von einer der furchtbarsten Krankheiten, *dem Scorbute*, mit der äusserlich und in-

nerlich angewendeten Bierhefe. — Die wegen Diebstahls wiederholt zur Haft gebrachte ledige Victoria Christoph, 35 Jahre alt, von relativ starker Leibesconstitution, Mutter von 2 Kindern, war wegen ihres liederlichen, ausschweifenden Lebenswandels schon öfter erkrankt und von ihrer letzten Entbindung mit dem Krätzausschlag behaftet. Aus der Gebäranstalt in die Frohnfeste gebracht, musste sie bald an Magen- und Unterleibsbeschwerden ärztlich behandelt werden. Später wurde sie mehrmals mit Krätze angesteckt, von der sie im November 1837 geheilt wurde. Im Monat Februar 1838 entwickelten sich allmählig einige Zufälle des Scharbocks, welcher vom Monat März mit raschen Fortschritten sich ausbildete. Gefühl grosser Mattigkeit, traurige Gemüthsstimmung, mühsames Athmen, dunkelblaues, geschwollenes, leicht blutendes Zahnfleisch, stinkender Athem, Ausfallen mehrerer Zähne, blasse, gedunsene Gesichtsfarbe, blaurothe Flecken an verschiedenen Stellen der Haut, besonders an den untern Extremitäten, Geschwulst an den Füssen, Schmerzen in der Brust und im Unterleibe, dunkler, stinkender Urin, endlich Schmerzen in den Gliedern, welche ihr bis in das innerste der Knochen zu bohren schienen. Die feindlichen Einflüsse, welche den wohlthätigen Lebensreiz für das Blutsystem hemmten, und das auflösende Princip begünstigten, waren abwechselnde Nässe und Kälte, schlechte Nahrung und die Kerkerluft. — Alle Mittel, selbst bessere Nahrung und der Aufenthalt in dem freundlichen Krankenzimmer halfen nichts; da ward die durch den Dr. Neumann empfohlene *Bierhefe* äusserlich zu Umschlägen und innerlich alle Stunden zu 2 Esslöffel verordnet. — Schon nach 24 Stunden hielt das Uebel inne und nach 3 Wochen war eine völlige Genesung erfolgt. (Dr. Schrön). —

Brom. — *Chronische Gicht.*

Wurde von Fournet angewendet, und zwar rein; innerlich nur mit einer Gummilösung, äusserlich in Alkohol gelöst. Die Mixtur zum innerlichen Gebrauch muss für zweimaliges Einnehmen frisch bereitet und unmittelbar vor dem Einnehmen stark geschüttelt werden; ersteres wegen der Flüssigkeit des Broms, letzteres, weil sich das schwere Brom zu Boden setzt. Die Gabe fieng an mit 2 gtt. in 4 Unzen Flüssigkeit. Die Lösung zum äusserlichen Gebrauch enthielt zum Anfange 10 gtt. Brom auf 1 Unze Alkohol. Brennen im Halse und im Magen, Kriebeln und Ziehen in den Gliedern waren lästige Nebensymptome des Mittels. (Berl. med. Centr.-Zeit. 1838, p. 446. — Dr. Heichelheim.)

Camphora. — *Vergiftungen.* —

1) „Ein 69 Jahr alter Mann wollte einen inveterirten allgemeinen Rheumatismus durch starkes Schwitzen vertreiben, und kaufte zu dem Ende 2 Quentchen Kampher, nahm diese Dosis mit Thee (?) Morgens 5 Uhr auf einmal ein, und war nach 3 Stunden in einem aufgeregten Zustande, gleich dem eines Trunkenen im zweiten Grade. Später empfand er Brennen im Munde, Schlunde und Magen, Klopfen im kleinen Gehirne, schmerzhaftes Ziehen längs der medulla spinalis, Ohrensausen, Flimmern vor den Augen, Praecordialangst, subsultus tendinum des rechten Ober- und Unterschenkels, wozu sich Unbesinnlichkeit gesellte. Dieser Zustand dauerte unter Ausbruch eines profusen Schweisses anderthalb Stunden. Die Darreichung der gegen Kamphervergiftung empfohlenen Mittel, als: Essig, Tonica und Adstringentia, unterblieb, da der Mann bei Ankunft des Arztes schon völlig wieder zu sich gekommen war.“ — — Ein Laxans, um Verstopfung zu verhüten, und ein Getränk aus Brunnenwasser mit Syrupus Amygdalarum gegen das noch fortbestehende Brennen im Munde etc. (s. oben) war Alles, was bei dieser so seltenen Vergiftungsart in Gebrauch gezogen wurde. (Dr. Siemerling zu Stralsund, in Med. Zeit. herausgeg. von dem Verein für Hk. in Pr. 7. Jahrg. 1838. p. 11. — Dr. Frank in Osterode). —

Wohl wissend, dass ich dass uns vorgesetzte Ziel überschreite, aber auch fühlend, das dies zu eng gesteckt wurde, weil *Zeit* und Umstände erst mitwirken müssen, um einem schon jetzt sehr grossartigen Unternehmen eine riesenhafte Ausdehnung zu geben; — erlaube ich mir, zur Vergleichung einige von Orfila in seinem traité des poisons (3. Aufl. II. Thl. 406—407) aufgenommene Beobachtungen der vorstehenden anzureihen.

2) M.. mehr mager, als fett, mit weisser Haut und rothen Wangen, selten von Krankheiten befallen, aber leichten nervösen Affectionen unterworfen, hatte seit einigen Tagen einen Krampf (Constriction) des sphincter ani, der ihm hie und da lebhafte Schmerzen verursachte. In dieser Zeit nahm er zu schleimigen Klystieren seine Zuflucht, ohne aber irgend Erleichterung davon zu fühlen. Man verordnete ihm, dem Lavement ein halbes Quentchen Kampfer zuzusetzen; er nahm nur 18 Gran; eine Stunde hindurch war der Schmerz völlig gehoben. Am andern Morgen gab man ihm ½ Quentchen Kampher im Klystier; nach einigen Minuten nahm Pat. einen Kampfergeschmack im Halse wahr; nach

einer Viertelstunde, da das Klystier noch nicht wieder abgegangen war, hatte er ein Gefühl von Unruhe und allgemeinem Unwohlseyn. Da dieser peinliche Zustand zunahm, sprang er von seinem Bette auf, und war erstaunt, sich leichter, als gewöhnlich zu fühlen; er glaubte kaum auf dem Boden zu haften und ihn, so zu sagen, im Gehen zu streifen. Er ging herab (descendit), Hülfe zu suchen; sein Gang war unsicher und schwankend; gesticulirend und um ein Glas Wein inständig bittend, ging er umher. Sein Gesicht war blass, seine Augen wild, seine Züge verändert; er fühlte einen leichten Frost in der ganzen Haut mit Erstarrungsgefühl auf der behaarten Haut, aber vornehmlich im Nacken. Die Haut war an einigen Stellen kühl und feucht, der Puls schwach und comprimirt (serré); er glaubte einer Ohnmacht nahe zu seyn; sein Geist war vorzüglich angegriffen; es war dies ein Zustand von lebhafter Unruhe, und gleichwohl glaubte er sich nicht in Gefahr. Er war bewegt und vergoss Thränen, die zu weinen er sich wunderte, weil er fühlte, dass sie keinen Grund hatten, und die er nicht zurückhalten konnte, weil sie unwillkührlich waren. Dieser Zustand dauerte etwa eine halbe Stunde allmählig sich mindernd. Der Wein, den er trank, trug viel zu seiner Wiederherstellung bei. Aus dem Munde hauchte er einen starken Kamphergeruch, der den ganzen Tag andauerte; die schmerzhafte Zusammenziehung wurde während dieser ganzen Zeit nicht wieder empfunden; sie erneuerte sich erst 24 Stunden nachher und wich darauf der Anwendung von 12 Gran Kampfer in 2 Dosen, auf gleiche Art, vollständig. (Beobachtung, mitgetheilt von M. Edwards.)

3) Ein an sehr bedeutender Hypochondrie leidender Mann, die sehr häufige Krampfanfälle veranlasste, nahm aus Versehn auf einmal 2 Scrupel in Baumöl aufgelösten Kamphers: die Folgen dieser Unvorsichtigkeit waren: Schwindel, Kälte der Extremitäten, grosse Angst, kalter Stirnschweiss, leichtes Delirium mit Schlafsucht verbunden; der Puls war klein und schwach. Auf diese Symptome folgten bald grosse Hitze, ein beschleunigterer Puls, rother Harn; aber der Kranke wurde für diesen Zufall bald entschädigt, denn er wurde von seinen Krämpfen gänzlich befreit. (Bericht nach Hoffmann von M. Hallé, in einem der, der Société royale de Médecine einverleibten Memoiren, p. 66)

Cantharides. — *Arzneikrankheit.*

1) Dr. J. M. Mecklenburg in Schloppe behandelte im Januar 1835 einen 10jährigen Knaben an einem gonar-

throkacischen (?) Uebel, gegen welches, ausser andern Mitteln, bis Ende Aprils einige Spanische Fliegen durch ungt. Cantharidum offen erhalten wurden. Der Knabe genas. Von einer auffallenden Einwirkung der Canthariden war nicht die Rede. Im November desselben Jahres kehrt der Anfall wieder. Anfangs ward abermals durch ungt. Canth. Eiterung unterhalten. Später wurden gegen das hartnäckige Uebel ungt. Tart. stib. und Sublimatbäder (wie stark, ist nicht angegeben. Ref.) verordnet. Auch erfolglos. Nun wurde das Emplstr. ammoniac. c. aceto scillit. angewendet, nachher Spanische Fliegen gezogen, und endlich am 11. Mai das Glüheisen applicirt. Nach Abstossung der Schorfe wurden die Wunden durch ungt. Canth. in Eiterung erhalten. Sie eiterten kaum 8 Tage, als der Knabe über Jucken im After klagte, das von Zeit zu Zeit sich einfand. Später kam noch heftiges Brennen daselbst hinzu, dem zuweilen ein schmerzhaftes Gefühl in der rechten gesunden Lende folgte. — Diese unbedeutenden (!) Beschwerden wurden wenig beachtet. Im Juni jedoch ward der Schmerz immer heftiger und in den einzelnen Anfällen oft so fürchterlich, so dass der Kranke sich wie wahnsinnig gebährdete. — Verf. wurde desshalb Donnerstag den 23. Juli während eines Anfalls zu dem Pat. gerufen. — Des Morgens früh war der Kleine ganz munter; sein Allgemeinbefinden war ungestört; das Aussehen gut, Puls, Hauttemperatur, Appetit und Stuhl normal, Zunge rein, Sprache frei, keine Schlingbeschwerden, kein Durst, kein Magenschmerz. Es dauerte aber gar nicht lange, so fing er mit einem Male an zu schreien, sprang vom Sopha auf, lief mit seiner Krücke die Stube auf und ab, klagte über heftige Schmerzen im After, verbunden mit Tenesmus. Nach erfolgtem Stuhlgang war der Anfall vorüber, und der Knabe wieder munter. Solche Anfälle traten nun, einige Minuten bis zu einer halben Stunde dauernd, in Zwischenräumen von ¼ bis zu ein Paar Stunden ein. Urinbeschwerden waren nicht vorhanden, und weder die Untersuchung des Rectums, noch der Faeces zeigte etwas Abnormes. Nachdem Verf. den Pat. mehrere Stunden beobachtet und Antispasmod. und Narcotica erfolglos angewendet hatte, applicirte er während eines Anfalls ein Klystier aus kaltem Wasser. Der Schmerz hörte augenblicklich auf; kein Anfall trat wieder ein. So blieb es bis zum nächsten Donnerstag (30. Juli). An diesem Tage traten, bei übrigens ungestörtem Allgemeinbefinden, wieder wie früher Schmerzensanfälle, jedoch anderer Art, ein. In den Anfällen fanden sich,

bei grosser Unruhe, heftige Schmerzen in der Ruthe, deren Oeffnung geröthet war, und Drang zum Uriniren ein; der Urin gieng jedoch im Strahl und ohne Schmerz ab; die Gegend der Blase war schmerzlos. Diese Anfälle wiederholten sich in Zwischenräumen von einigen Stunden. In der Zwischenzeit war Pat. ganz munter und, bis auf ein geringes Brennen in der Ruthe, vollkommen schmerzenfrei. — Den andern Morgen früh stellte sich plötzlich, nachdem Pat. die Nacht unruhig geschlafen hatte, ein heftiger furchtbarer Schmerz in der Ruthe ein, der Knabe wälzte sich wie rasend auf der Erde und auf dem Sopha umher, er riss sich das Zeug vom Leibe und schrie so fürchterlich, dass man es weithin hören konnte. Der Anfall dauerte über eine Stunde, worauf dann Schlaf eintrat. Im Laufe des Tages kamen zwar noch einige Anfälle, diese waren aber nur unbedeutend. Pat. erwachte Sonnabends wieder ganz schmerzenfrei, und blieb es auch bis zum nächsten Donnerstag. Auf diese Weise wiederholten sich nun 6 Wochen, den 8tägigen Typus beobachtend, die Anfälle. Sie begannen Donnerstags, erreichten Freitags früh den höchsten Grad und endeten Abends. Die 5 Tage bis zum Donnerstag waren dann wieder ganz gut. Höchst merkwürdig war nun der Urin, der an Donnerstag und Freitag, den Leidenstagen, gelassen wurde. Wollte der Knabe uriniren, so ward plötzlich, zu Anfang oder im Laufe des Actes, die Vorhaut aufgetrieben, und mit dem Urine, der nie blutig, immer im Strahle und ohne Schmerzen gelassen wurde, kamen *dicke durchsichtige Flocken* hervor, die im Urin schwammen. Der Urin selbst war Anfangs ganz klar, etwas gelblich; stand er aber eine Weile so sah man bald, wie sich in demselben eine dicke, durchsichtige Haut bildete, die man mit einem Stäbchen herausnehmen konnte, und ganz der flockigen Masse gleich war. Durch chemische Versuche zeigte es sich, dass nicht nur die flockige Masse und die später gebildete Haut Eiweiss waren, sondern dass auch der übrige Urin noch eine bedeutende Menge Eiweiss enthielt. Während der 5 guten Tage war jedoch im Urin von Eiweiss keine Spur zu finden. — Nach vergeblichem Mediciniren wurde das ungt. Cantharidum weggelassen, und die Wunden mit ungt. saturn. verbunden. Sofort hörten die Anfälle auf, und sind auch für immer weggeblieben. (Berl. med. Centr.-Zeit. 1838. St. 23. — Dr. Heichelheim.)

1) *Tödtliche Nierenentzündung durch Emplastrum vesicatorium ordinarium veranlasst;* von Dr. Niemann zu Magdeburg. Der fünfjährige Carl B. erkrankte

an einem Katarrhalfieber mit etwas rauhem Husten, das regelmässig unter kritischen Schweissen verlief. Als in der Nacht eine bedeutende Exacerbation eintritt, nehmen die Aeltern die Hilfe eines Compagniechirurgen in Anspruch, der zu einem grossen Vesicator rieth. Ueber die ganze Brust wird ein 2 Hände grosses Vesicator gelegt. Am andern Mittag zu dem Kinde gerufen, findet N. eine die ganze Regio epigastrica einnehmende Blase, einzelne Stellen des Pflasters klebten noch an der wunden Hautstelle. Das Kind fiebert heftig, hat unerträgliche Leibschmerzen den Verlauf der Harnleiter entlang und kann keinen Urin lassen. N. lässt die Ueberreste des Pflasters wegnehmen, verordnet warme Umschläge, Blutegel und eine Emulsio papaverina mit Kampher. Demungeachtet nehmen die Schmerzen zu, das Kind bekommt Priapismus, die Vorhaut wird ödematös, der Leib, die Füsse, Hände und das Gesicht schwellen an. Der Puls ist klein, fadenförmig, die Haut kalt, mit klebrigem Schweisse bedeckt. Das Kind bringt die Nächte schlaflos zu, selbst ein gereichtes Opiat erleichtert nicht. Der Leib treibt sich auf, besonders in der linken Nierengegend werden die Schmerzen unerträglich. Tropfenweise wird etwas mit Blut vermischter Urin entleert. Am 4. Tage Tod. Die Section ergab Entzündung des Peritonaeums und der linken Niere, deren Substanz hochroth injicirt ist. In der Blase findet sich kein Urin. Spuren von Gangrän finden sich in der Bauchhöhle nirgends. (Original-Mittheilung im Summarium d. Neuesten und Wissenswürdigsten a. d. ges. Med. 1838, Nr. 4. — Dr. Noack).

Chlor. —

1) Dr. Droste in Osnabrück berichtet in der Hamb. Zeitschr. f. d. ges. Medic. Bd. VI. Heft 3, dass das Chlorgas nach W. Wallace, bei Gesunden in Form eines Dampfbades angewandt, bald stechende Empfindung auf der Haut hervorbringe, ferner vermehrte Transpiration, heftigen Blutandrang nach der Haut, pustulösen Ausschlag, reichlichere Absonderung des Speichels, Urins, der Galle, gelinde Entzündung des Mundes und der Rachenhöhle, kleine Geschwürchen daselbst, Beschleunigung der Respiration und Blutcirculation. D. wandte die Chlorine oft und mit auffallendem Nutzen gegen die mannigfaltigsten Leberkrankheiten sammt allen aus dieser Quelle resultirenden Leiden an, und beobachtete nach dem Gebrauche derselben Trägheit der Darmbewegungen, und sehr galligte, namentlich stark gefärbte Stuhlung. Hohe Temperatur, in Verbindung mit Wasserdämpfen, schien die Wirkung

des Chlorgases zu erhöhen. Am einfachsten und leichtesten lässt sich die Chlorine in der Aqua oxymuriatica in Gebrauch ziehen. Unter mehreren erzählten Fällen ist es vorzüglich einer, welcher die directe Wirkung der Chlorine auf die Leber wahrnehmen lässt. Eine Vierzigerin hatte nach vielen Geburten hohen Leib behalten, seit einigen Jahren oft an Koliken gelitten und gleichzeitig damit fast nur durch Drastica zu eröffnenden verstopften Leib bei immer geringer werdenden Appetite, aber fortbestehender guter körperlicher Circumferenz gehabt. Ununterbrochen, aber vergeblich, waren die verschiedensten Aerzte gebraucht worden. Als sie sich an D. wandte, war peinigender Magendruck, Aufstossen, zeitweiliges Würgen, so wie Erbrechen klarer Flüssigkeit, Brustbeklemmung, häufiges beängstigendes Herzklopfen und Rückenschmerz dazu gekommen. Periodisch nehmen diese Beschwerden an Heftigkeit zu, Magendruck und Neigung zur Uebelkeit hörten schon seit einigen Wochen gar nicht auf. Aus äusserlicher Untersuchung des Leibes ergab sich bedeutende Tumescenz der fast bis zum Becken und weit über die Linea alba nach links hinreichenden harten Leber. Zur Linderung des Uebels wurden Aloe, Calomel, Jalappa, Gratiola, Fel tauri, Rheum, Chelidon., Tarax. etc., die nur in grossen Gaben Oeffnung brachten, vergebens versucht. Das gegen die cardialgischen Zufälle gegebene Ol. Chamom. aeth. und Magist. Bism. wurde meist gleich nach dem Einnehmen wieder ausgebrochen, und wurden sie ja behalten, so beschwichtigten sie jene Zufälle durchaus nicht. Als D. endlich Clorwasser zum Einreiben in die Lebergend und innerlich, in allmählig steigenden Gaben, bis zu ½ Pfund in 24 Stunden, gebrauchen liess, hörten die Magenkrämpfe auf, die Kolikanfälle minderten sich, und es trat ohne andere Mittel Oeffnung ein. Lange war Pat. bei unausgesetzter Anwendung dieses Mittels leidlich wohl, hatte Appetit bekommen und vermehrte Körperstärke gewonnen. Nach einem Versuche, sie ohne dieses Mittel zu lassen, stellten sich bald die früheren Uebel wieder ein und nöthigten zum Wiedergebrauche desselben. Einige Wochen später wünschte Pat. der Kosten wegen ohne Mittel zu bleiben, und D. hat nichts mehr von ihr gehört (Dr. Droste in Dr. Kneschke's Summar. des Neusten etc. 1838, Nr. 1. — Dr. A. Noack).

2) Bei Varioloiden will Dr. Eisenmann sowohl im Eruptions-, als auch in den vorgerückten Stadien vom äussern Gebrauche des Clorwassers als Waschmittel mit gleichen Theilen warmen Wassers gemischt, die herr-

lichsten Erfolge gesehen haben, wobei er zugleich Salzsäure innerlich reichte!! —

3) Bei Furunkeln will er von Chlorkalkauflösung, als Ueberschläge mit Compressen, ebenfalls guten Erfolg gesehen haben. (DIERBACH in Heidelb. Ann. IV. 1. Heft, 1838. — Dr. SEGIN). —

Creosot. —

1. Durch die vielfachen Anpreisungen der heilsamen Wirkungen des Creosots in Schwindsuchten, fühlte sich Vf. bewogen, dasselbe in der Charkow'schen medicinischen Klinik bei einigen Schwindsüchtigen in Anwendung zu bringen, da die Schwindsucht ein in jenen Gegenden leider so häufig vorkommendes Uebel ist, das jährlich — trotz der sorgfältigsten Behandlung — zahlreiche Opfer hinrafft. — Der erste Kranke dieser Art, bei dem Vf. das Mittel versuchte, war ein Mann von nahe an 40 Jahren, im letzten Stadium der eitrigen Lungenschwindsucht, mit einem duplicirten hektischen Fieber, Nachtschweissen, jener eigenthümlichen Heiserkeit, einem quälenden Husten, seit ein paar Tagen vollkommen stockendem Auswurfe, und daher bedeutender Oppression der Brust. Er erhielt 3 Tropfen Creosot auf 6 Unzen Fenchelwasser, wovon alle 2—3 Stunden ein Esslöffel voll zu nehmen. Nach 24stündigem Gebrauche des Mittels fand Vf. den Auswurf des Pat. so bedeutend, wie er in langer Zeit nicht gewesen war, die Oppression der Brust war ganz verschwunden, der Athem frei, der Puls aber bedeutend aufgeregt, das Fieber verstärkt; nach fortgesetztem Gebrauch des Mittels wurde der Auswurf blutig, und stechende Schmerzen traten in der Brust auf, so dass Vf. dasselbe wieder aussetzen musste. — Bei allen Schwindsüchtigen, bei denen er das Creosot noch ferner in Gebrauch zog, erhielt er fast dieselben Resultate: *erleichterte, oft selbst unglaublich vermehrte Expectoration, verbunden mit bedeutender Aufregung des Gefässsystems*, die das Mittel, nach kurzem Gebrauch, wieder auszusetzen nöthigte. Vf. kann somit dem Creosot, als Mittel gegen die Schwindsucht, durchaus kein Loblied singen, glaubt nicht einmal, dass es in der Blennorhoea pulmonum, der sogenannten Schleimschwindsucht, wesentliche Dienste zu leisten im Stande sei, indem es hier weniger darauf ankomme, die Expectoration durch ein kräftig excitirendes Mittel zu bethätigen, als vielmehr den, auf Erschlaffung der Lungenschleimhaut beruhenden, profusen Secretionsprocess durch tonisirende (?) Mittel allmählig zu beschränken. Wo aber in Schwindsuchten irgend ein erethischer Zustand obwaltet, hält er

das Creosot durchaus für schädlich, und nur bei torpidern Schwindsüchtigen, wenn der Auswurf hartnäckig stockt, und bedeutende Oppression der Brust sich einstellt, dürfte es, vorsichtig gebraucht, ein schätzbares Palliativmittel abgeben.

Bald nach diesen angestellten Versuchen boten sich dem Vf. ein Paar Subjecte mit einer Aphonia catarrhalis zur Behandlung dar. Dies Uebel ist ihm in Charkow überhaupt häufig vorgekommen, und hat ihm gewöhnlich viel zu schaffen gemacht. — Nach einer — bei den kühlen Abenden und Nächten, die in jenen Gegenden gewöhnlich auf ausnehmend heisse Sommertage folgen — so leicht stattfindenden Erkältung, tritt plötzlich vollkommene Aphonie ein, doch ohne den leisesten Schmerz im Kehlkopf und der Trachea, ohne Husten und ohne eine Spur von Fieber. — Starke Ableitungen, bei robustern Subjecten selbst örtliche Blutausleerungen, Einreibungen von Quecksilbersalbe, der innerliche Gebrauch von Salmiac, Tart. stib., Aethiops antimon., Sulph. aurat. Antim. u. dergl. blieben meist fruchtlos. — Das Uebel dauert Wochen, ja Monate lang, und geht zuletzt unter ungünstigen Verhältnissen — bei wiederholten Erkältungen, dem Habitus phthisicus u. s. w. — selbst in Phthisis laryngea und trachealis über. Unter günstigern Umständen erfolgt zwar die Heilung, aber erst immer nur spät, und schreitet langsam vor, ja in einem Falle konnte sie nur durch Reisen und dadurch bedingte Veränderung des Klimas und der gewohnten Lebensweise zu Wege gebracht werden. Da Vf., durch die oben angeführten Versuche bei Schwindsüchtigen, überzeugt worden war, dass es wohl kaum ein kräftiger erregendes Mittel für die Schleimhaut der Luftwege geben könne, als das Creosot, so stand er nicht ferner an, dasselbe in diesem hartnäckigen Uebel anzuwenden. Seine Erwartungen wurden auch vollkommen gerechtfertigt, indem schon nach wenigen Tagen des Gebrauchs die gänzlich erloschene Stimme, unter — mit leichtem Hüsteln erfolgendem — Auswurfe, erst heiser zu werden begann, und darauf allmählig zur vollen, normalen Reinheit zurückkehrte. Aber auch hier, in diesem ganz fieberlosen Uebel, blieb die Erregung des Blutgefässsystems nicht aus, sondern in dem Maas, als sich das Creosot wirksam zu erweisen begann, stellte sich auch ein bedeutender Orgasmus sanguinis ein, der in einen wahrhaft fieberhaften Zustand überzugehen drohte, und nun das Mittel nur mit häufigern Pausen fortzusetzen erlaubte. Ein so entschieden erregendes Mittel, das so schnell und sicher die Thä-

tigkeit des Gefässsystems erhöht, musste von ausgezeichneter Heilkraft seyn, in Fällen, wo bei geschwächter Reaction die Lebenskräfte sinken und der seiner Auflösung entgegeneilende Organismus eines kräftigen Reizes bedarf, um von dieser Bahn des Verderbens zurückgeführt zu werden, also — *in torpiden Nervenfiebern.* — Diese seine Voraussetzung ist am Krankenbette auf eine so eclatante Weise bestätigt worden, dass Vf. nicht umhin kann, dem ärztlichen Publicum hierüber eine Mittheilung zu machen, und ein Mittel zu empfehlen, das, nach seiner — auf Erfahrung gegründeten — Meinung, in torpiden Nervenfiebern (mit oder ohne sepsis humorum) von den ausgezeichnetsten Heilkräften ist und den Kampher und Moschus weit hinter sich lässt. Um nicht durch viele Krankheitsgeschichten die Leser zu ermüden, will er deren nur 3 hier mittheilen, die hinreichen werden, um die wohlthätige Wirkung des Creosots in der genannten Krankheit in das gehörige Licht zu stellen.

a) P., ein Bauer, ward im Frühjahr 1836 in die Klinik zu Charkow gebracht, angeblich von einem katarrhalisch-rheumatischen Fieber befallen. Pat. war schwächlicher Körperconstitution, der Puls frequent und schwach, die Hinfälligkeit der Kräfte schon ziemlich bemerkbar, die Zunge, ohne belegt zu seyn, etwas trocken und im ganzen Wesen des Kranken bereits jene stumpfe Gleichgültigkeit wahrzunehmen, die dem geübten Arzte schon ein sicheres Anzeichen des bevorstehenden torpiden Nervenfiebers abgiebt, wenngleich noch kein einziges eigentlich nervöses Symptom vorhanden ist. Vf. begann die Cur mit dem Gebrauch der Mineralsäuren, namentlich der Salzsäure, jedoch schritt die Krankheit langsamen, aber sichern Schrittes vor; es zeigten sich Deliria blanda, die trockne Zunge überzog sich allmählig mit einer braunen Kruste, ward rissig, der Puls kleiner und leerer, ein vollkommener Sopor stellte sich ein, und somit ward denn auch die Indication immer deutlicher gegeben, die sinkenden Lebenskräfte durch excitirende Mittel aufzurichten — der einzige Weg, auf dem das entweichende Leben noch zurückgehalten werden konnte. — Valeriana, Serpentaria, versüsste Säuren, Moschus und Kampher wurden nun, aber vergebens, in Anwendung gebracht. Petechien und klebrige Schweisse traten hinzu, und es schien als falle schon der Vorhang vor der letzten Scene des Lebens nieder. Jetzt schritt Vf. zur Anwendung des Creosots. Rec. Creosoti gttjjj, Aq. Foenicul. ℥vß, Syrup. Alth. ℥ß. M. S. Omni hora cochlear. Schon nach 24 Stunden fing die

Zunge von den Rändern an feucht zu werden, der Puls hob sich, und Pat. kam auf Augenblicke aus seinem Sopor zu sich. Nach dreitägigem Gebrauche des Mittels war die Heftigkeit der Krankheit gebrochen, die Zunge feucht und rein, der Kranke bei vollem Bewusstseyn, der Puls minder frequent, weich und voller, Appetit stellte sich ein, so wie gesunder, ruhiger Schlaf, mit einem Wort: es war das Stadium der Reconvalescenz eingetreten, und es konnten nun permanentere Reizmittel an die Stelle der flüchtigen verordnet werden, um den geschwächten Organismus gehörig zu restauriren. Leider ward Pat., dem Nervenfieber glücklich entronnen, einer anderen verderblichern Krankheit zur Beute, und erlag einige Wochen später der vollkommen ausgebildeten Lungensucht.

b) Im Herbste desselben Jahres stellte sich in der genannten Klinik eine febris putrida nervosa zur Behandlung dar, die einen Knaben von circa 15 Jahren befallen hatte. Pat. wurde in einem Zustande in die Klinik gebracht, der an der Möglichkeit einer Heilung verzweifeln liess. Der ganze Körper war mit lividen Patechien wie besäet, der Puls frequent und leer, die Zunge trocken und braun, die Zähne und Lippen mit einer schwärzlichen Schleimkruste überzogen, die Augen erschienen glanzlos und triefend, Pat. delirirte still vor sich hin, und die Extremitäten fühlten sich kühl an, während am Rumpf des Körpers ein Calor mordax wahrzunehmen war. Mineralsäuren, Moschus, Kampher, Serpentaria u. dergl. wurden ohne Erfolg angewandt, Es traten passive Blutungen aus der Nase ein, die das Leben des Kranken in die dringendste Gefahr brachten. Jetzt gieng Vf. zum Gebrauch des Creosots über: Rep. Creosoti gtt. IV, Aq. Foenic. ℥v, Syrup. Alth. ℥j M. S. Omni sesquihorio cochlear. Die erste wohlthätige Wirkung desselben war das Aufhören des Gefahr drohenden Nasenblutens; der Puls hob sich und es trat von Zeit zu Zeit ruhiger Schlaf ein. Am zweiten Tage fieng die trockne und rissige Zunge an feucht zu werden, die Delirien nahmen ab, und am dritten Tage gab Pat. selbst auf die an ihm gerichteten Fragen zusammenhängende Antworten, wenn gleich nach längerem Besinnen und mit noch ziemlich unverständlicher Stimme; dabei trat öfter Hüsteln mit Schleimauswurf ein. Ich fürchtete eine zu starke Reizung der Schleimhaut der Luftwege und vertauschte daher das Creosot mit andern Reizmitteln, und zwar: Rec. Rad. Valerianae, Rad. Serpent. aa. ʒjj, Aq. ferv. q. s. Colat. ℥vj adde Moschi orient. (cum q. s. Mucilag. gmm. arab. diligent. conter-

endi) grxjj, Spirit. Sal. dulc. ℥j, Syr. Alth. ℥ß. M. S. Omni sesquihorio cochlear cibarium. Wie gross war des Vf. Erstaunen, als er Tags darauf Pat. wieder in einem viel schlimmern Zustande fand; *) der Puls kleiner und frequenter, die Zunge wieder trocken und rissig, Unbesinnlichkeit und blande Delirien wie früher. Er ging sogleich wieder zum Gebrauch des Creosots in früherer Form über, und machte sich um so grössere Vorwürfe, dies erprobte Mittel so bald ausgesetzt zu haben, als er befürchten musste, Pat. werde dieser neuen Verschlimmerung seines Uebels unterliegen. Aber das Creosot liess auch diessmal nicht im Stich. — Bald hob sich der Puls wieder, die Zunge ward feucht, die Delirien nahmen immer mehr ab, und unter dem fortgesetzten — wiewohl nach Maasgabe der Besserung in grösseren Zwischenräumen angeordneten — Gebrauche des Creosots trat nach 6 Tagen das Stadium reconvalescentiae ein, in welchem der stärkende Heilapparat **) die Kur vollendete, so dass Pat. vollkommen geheilt aus der Anstalt entlassen werden konnte.

c) Der dritte vom Herrn Verf. mitgetheilte Fall, zu unserm Zwecke weniger tauglich, stellt ebenfalls ein soporöses Nervenfieber eines Knaben von 10 Jahren dar. Zu Anfange wurde Aqua oxymuriatica gegeben, nachher später flüchtige Reizmittel, als Valeriana, Serpentaria, Moschus, Aether, kalte Uebergiessungen etc. folgten, bis im spätern Verlaufe, bei deutlich ausgeprägter Sepsis humorum, das Creosot in einem Infusum Valerianae, nach obiger Art, gereicht wurde. Bei beginnender Besserung und hiermit wiederkehrender Intelligenz musste indess das Mittel ausgesetzt werden, da Pat. nicht mehr zu bewegen war, dasselbe zu nehmen. Phosphor, Calmus, Cascarille und China vollendeten endlich die Heilung.

Schliesslich stellt der Herr Verf. nachstehende Heil- und Gegenanzeigen für die Anwendung des Creosots auf:

1) Torpider Zustand des Nerven- und Blutgefässsystems; es scheint hier kräftiger zu wirken, als Moschus und Kampher.

2) Beginnende oder schon ausgedildete Sepsis humorum, sie mag nun mit oder ohne Fieber auftreten, doch scheint das Creosot im erstern Falle wirksamer zu seyn.

---

*) Mich setzt es nicht im geringsten in Erstaunen, — das konnte der Herr Verf. nach jener reizenden Sauçe gar nicht anders erwarten!! V.

**) Ohne dieses Viaticum gieng es also demnach nicht!? V.

3) Chronisch-katarrhalische Leiden der Schleimhaut der Luftwege mit erschwertem oder ganz fehlendem Auswurfe, wo die mangelnde Secretion nicht auf einem entzündlichen Zustande, sondern auf Torpidität der Schleimhaut beruht. Hier scheint das Mittel fast specifisch zu wirken. Aber dies Mittel hat auch wieder sehr triftige Gegenanzeigen, deren Nichtachtung viel Unheil schaffen kann. Wo noch irgend eine Spur von Erethismus wahrzunehmen ist, wo irgend ein Organ sich in einem entzündlichen oder auch nur activ-congestiven Zustande befindet, da muss das Creosot nothwendiger Weise schaden, und auf diesen Umstand ist sehr zu achten, da selbst torpide Nerven-, ja sogar Faulfieber nicht selten von einem örtlichen, entzündlichen Leiden begleitet werden. — Eine ganz besondere Beziehung scheint das Creosot zur Schleimhaut der Luftwege zu haben, indem es bei torpidem Zustande derselben die Expectoration so ausgezeichnet bethätigt. Dies könnte jedoch nicht der Fall seyn, wenn es nicht einen lebhaftern Andrang der Säfte nach der Lungenschleimhaut bewirkte, und somit einen raschern Stoffwechsel der Respirationsorgane überhaupt verursachte. Hieraus leitet sich denn aber wieder sehr natürlich eine Gegenanzeige dieses Mittels bei phthisischem Habitus ab, wo im Gegentheil alles darauf ankommt, den Säfteandrang gegen die Lungen nach Möglichkeit zu beschränken, und somit eben die Entwicklung des schlummernden Krankheitkeimes zu verzögern. Der Verf. ist, und wohl nicht mit Unrecht, geneigt zu glauben, dass der Kranke, dessen Krankheitsgeschichte unter den hier aufgeführten den ersten Platz einnimmt, nur desshalb der Lungenschwindsucht sobald unterlag, weil das Creosot zur Bekämpfung des Nervenfiebers angewandt worden war. Indessen war hier eine Indicatio vitalis zu erfüllen, und in einem solchen Falle ist natürlich immer schon viel gewonnen, wenn das Leben — sei es auch ein sieches — noch um etliche Wochen verlängert werden kann. (Dr. Blumenthal zu Moskau, in Casper's Wochenschrift f. d. gesammte Heilkunde. 1838. Nr. 1. u. 2. — Dr. Vehsemeyer).

II) Dr. Krocker, Arzt am Krankenhause der Elisabethinerinnen zu Breslau, theilt folgenden Fall mit. Eine Bauerfrau von 38 Jahren, die nach einer Entbindung eine bedeutend grosse Urinfistel bekommen hatte, erkrankte vor $^6/_4$ Jahren an einer Entzündung am rechten Unterschenkel. Der Schenkel wurde unter dem Knie bis gegen den Knöchel unförmlich dick, hart, ungleich, wulstig und war, als die Kranke in die Anstalt

kam, mit mehreren brandigen Geschwüren besetzt. Vertiefungen waren hineingefressen von 1 Zoll, vom Umfange 3—4 Zoll. Es verbreitete sich ein unerträglicher Gestank, der durch passende Mittel wohl gemildert wurde, die jedoch die Besserung nicht vorschreiten liessen. Das Creosotwasser wurde nun angewandt, und veränderte schon nach einigen Tagen das ganze Aussehen der Zerstörungen und fleischigen Auswüchse. Die Tiefen der Geschwüre wurden reiner, die zolldicken wulstigen Ränder schmolzen, und nach einigen Wochen waren mehrere dieser Ungleichheiten flach mit einander vereinigt. Der Schenkel war in seinem ganzen Umfange dünner und gestalteter geworden, nur nach hinten in der Wade waren noch ein Paar tiefe bedeutende Klüfte. Die Frau konnte wieder herumgehen, aber der zeitige Gebrauch des Fusses und einige Diätfehler brachten eine neue Entzündung im Schenkel hervor, welche die Besserung wieder zurücksetzte, hierzu kam die Sehnsucht nach ihrer Heimath und der Widerwille, sich noch länger einer strengen Ordnung zu unterwerfen, und hierdurch die Veranlassung, dass sie die Anstalt verliess. (In Dr. Kneschke's Summar. 1838, Nr. 2; Casper's Wochenschr, 1837, Nr. 50. *Idem.*)

Datura Stramonium.

War die Prosopalgie rein nervös, so gab der Verf. einen halben Gran des Stramonium-Extract's, nach einer Stunde eine zweite gleiche Gabe, und 2 Stunden nach dieser, wenn sich keine narcotischen Erscheinungen einstellten, eine dritte, und eine vierte am andern Morgen. Klagte aber der Kranke nach der zweiten Gabe schon über Narcosis, als Trockenheit im Halse, trübes Gesicht, dann liess er erst die dritte Dosis am andern Morgen nehmen; diesem Verfahren widerstand die rein nervose Form nie, das Uebel war gewöhnlich aus dem Grund gehoben. Waren aber andere Irregularitäten damit verbunden, als gastrische, entzündliche, rheumatische etc. Zufälle, so suchte er diese zuvor (nach sogenannter rationeller Weise) zu entfernen. Bei Recidiven stieg der Verf. wohl auch auf zwei Drittheile eines Grans, liess dann auch, wenn der Schmerz schon ausgeblieben war, die letztern stärkern Gaben noch einen Tag wiederholen. (Dr. Wendelstädt im Hufel. Journ. 1836, Nov. Heft. — Ref. erwähnt dieses Artikels jetzt nachträglich, da er Aufmerksamkeit verdient. — Dr. Wiedemann in München.) —

Helleborus niger.

1) *Melancholie.* — In neuerer Zeit schrieb Oberamtsarzt Dr. Hauff in Besigheim Erinnerungen an den Hel-

liborismus der Alten, er gab das Mittel mit Nutzen in Fällen der Melancholia mere nervosa, und zwar 1 Gr. pro dosi, dreimal im Tag, welche Gabe er vorsichtig verstärkte. Er mischte (leider!) jede Gabe mit 12 Gr. Trachea aromat.

2) *Quartanfieber.* — Med. Rath Dr. BERNDT in Greifswalde rühmt nach dem Vorgange des HILDANUS den Helleborus gegen Quartanfieber; er muss aber doch nicht recht trauen, denn er giebt eher gleich Ammonium muriat., Extract. Absynthii als Adjutanten und Aq. Menth. pip. als Steckenpferd mit. (DIERBACH in Heidelb. Ann, 1838, 1. Heft. — Dr. SEGIN.) —

Jod. — *Syphilis.*

1) Dr. STABEROH von Berlin, d. Z. in Dublin, rühmt den Nutzen des Kali hydrojod. zu Dr. 1—3 täglich bei syphilitischen Secundärleiden. In England und Schottland wird es bei dem fraglichen Leiden allgemein angewendet.*) Der Verf. fügt hinzu, dass zuweilen lästige Folgen des Mittels eintreten. Als solche nennt er: Schmerz und Trockenheit im Halse, im Magen, Uebelkeit, Kolik etc., seltener Entzündung der Conjunctiva mit höchst unangenehmem Jucken der Augenlieder. Schleimige milde Getränke und Diät sind dann die einzigen Mittel. Zuweilen sollen sogar (nach GRAVES Wahrnehmung) Symptome von Gastritis sich gezeigt haben. (Berl. med. Centr. Zeit. 1838, Nr. 19. — Dr. HEICHELHEIM.)

2) Die innerliche und äusserliche Anwendung des Jod zeigte sich dem Dr. MÜLLER bei veralteten syphilitischen Geschwüren, welche oft Product der Syphilis und des Mercurs sind, und gewöhnlich grosse Schwierigkeiten bei der Heilung darbieten, als kräftiges Heilmittel, besonders bei sonst kräftiger Constitution und bei Complication mit Scropheln. (Id. Stück 20. — Idem.)

Lilium candidum. — *Wechselfieber.*

Mehrere Fälle von inveterirten Tertian- und Quartan-Fiebern heilte Dr. RUHBAUM durch äusserliche Anwendung der bemeldeten Pflanze. Nach Reinigung der ersten Wege durch Fol. Sennae und Abwarten von 3—4 Anfällen, wird gleich nach dem letzten Anfall Morgens und Abends mit einer zu Brei geriebenen Lilienzwiebel die Nabelgegend gut eingerieben, und dann davon ½ Hand gross, auf Leinwand gestrichen, auf der Nabelgegend befestigt. (Berl. med. Centr. Zeit. 1838, Stück 9. — Dr. HEICHELHEIM).

---

*) Wie aus Dr. BEHREND's Syphilidologie hervorgeht (Heft 1. und 2. s. Hygea VIII, p. 183.) — *allerdings.* GR.

Mercur.

1) *Einreibung. — Symptome darnach.* — Dr. Ascherson berichtet, dass ihm mehrere Fälle vorgekommen seien, wo das Quecksilber, anstatt wie gewöhnlich nach dem Einreiben in die Haut nur leichte Anschwellung und Bildung kleiner dunkelrother Pusteln hervorzubringen, auf einer etwa handgrossen Stelle eingerieben eine lebhafte Hautentzündung, die sich über den grössten Theil des Körpers verbreitete, und mit Bildung von zahllosen, mit Eiter gefüllten Bläschen und Blattern endigte, bewirkt habe. Ein Mann, der an einem Frostschaden am Fussballen litt, rieb ein erbsengrosses Klümpchen Mercurialsalbe ein, worauf eine lebhafte Entzündung und oberflächliche Eiterung am ganzen Unterschenkel und Fusse, und eine vollständige Ablösung der Epidermis an den erwähnten Theilen, ja sogar an der ganzen Fusssohle erfolgte. (S. Hygea I, 409 — *interessant!* Gr.)

2) *Quecksilbererythem.* — Ein junger Mann hatte A. mitgetheilt, dass seine sehr empfindliche Haut kein Quecksilber vertragen könne. Einst, „als ein Laxans angezeigt war" (!!) verordnete A. demselben ein Pulver aus Jalappa mit 4 Gran Calomel, und sah ein allgemeines Erythem darnach entstehen. Noch ehe das Mittel auf den Darmcanal gewirkt hatte, erschien das Erythem in der Gegend der Genitalien und verbreitete sich von dort nach oben und später nach unten, so dass es in 24 Stunden den ganzen Körper bedeckte. Die Haut war lebhaft geröthet, wie beim Scharlachfieber, und etwas angeschwollen, aber ohne Schmerz und vermehrte Wärme, auch war kein Fieber zugegen. Am Kopfe und Halse war die Geschwulst stärker, doch keineswegs bedeutend und die Färbung blauroth, so dass das Gesicht des Mannes, der sich vollkommen wohl befand, einen Ausdruck von Zorn, ja von Wuth zeigte, der mit seinem ruhigen Temperamente und seiner heitern Stimmung einen sonderbaren Contrast bildete. Die ganze Erscheinung verlor sich binnen zwei Tagen spurlos, an denjenigen Stellen zuletzt, wo sie zuerst erschienen war. —

3) *Dasselbe.* — Derselbe Mann brachte von einer Reise ein unbedeutendes, halb eingebildetes Jucken der Haut mit, und glaubte dies den pediculis pubis zuschreiben zu müssen. Nachdem er dagegen auf Anrathen eines ebenfalls gegen Quecksilber sehr empfindlichen Bekannten einen mit Quecksilber gefüllten Federkiel in die Unterbeinkleider eingenäht hatte, entstand schon nach 24 Stunden ein Ausschlag in der Gegend der Genitalien, der sich ohne Unterbrechung längs der Innen-

seite der Schenkel bis zu den Unterschenkeln erstreckte, während sich auf dem Unterleibe und der Brust nur isolirte Stellen zeigten. Der Ausschlag glich einer Varietät der Urticaria; er bestand aus hellrothen, flachen, kleinen, confluirenden Beulchen (Quaddeln) und juckte heftig. Nach 2 Tagen war alles verschwunden. Der Federkiel war noch ganz voll Quecksilber, und nur wenige, kaum sichtbare Kügelchen, die wahrscheinlich schon beim Verschliessen ausgetreten waren, klebten an dem Baumwachse, mit dem der Kiel verstopft war. (In Dr. Kneschke's Summar. 1838, Nr. 2. aus Casper's Wochenschrift f. d. ges. Heilk. 1837. Nr. 51. — Dr. Noack.)

Mercurius sublim. corrosivus. — Gegen *Rheumatismen und rheumatische Neuralgieen*, namentlich des Kopfes, bewährte sich dem Kreisphysikus Dr. Ruhbaum der Sublimat als vortreffliches Heilmittel. Von mehreren ihm vorgekommenen Fällen dieser Art theilt er folgenden mit: Eine corpulente Dame von 46 Jahren, welche noch regelmässig sehr stark menstruirt war, vor einigen Jahren auch an Mutterblutflüssen viel zu leiden hatte, durch den Gebrauch des künstlichen Marien- und Karlsbades aber, mit Verminderung ihrer Corpulenz, von der Matrorrhagie befreit und nun gesund war, bekam vom 25. Febr. v. J. an, jeden Morgen um 8 Uhr, ohne vorhergegangenes Unwohlseyn, nach einer ruhigen Nacht, einen äusserst heftigen, reissenden und bohrenden Schmerz über dem linken Supraorbitalrande, der nach der Augen- und Oberkieferhöhle hin sich ausbreitete, und von beträchtlicher Empfindlichkeit der thränenden Augen für den Lichtreiz, so wie der Gehörnerven für das leiseste Geräusch, begleitet war. Der Paroxysmus dauerte jedesmal mit steigernder Heftigkeit bis Nachmittags 2 Uhr, von wo an derselbe allmählig wieder nachliess, und, mit Hinterlassung des Gefühls von Abspannung, gegen 4 Uhr gänzlich aufhörte. Weder der Pulsschlag, noch die Temperatur der Haut waren dabei verändert, und eben so wenig bot die Harnsecretion ein Merkmal dar, welches auf das Vorhandenseyn einer febris inter. larvata hindeutete. In Betracht der fixen typischen Natur des Uebels wurde das schwefelsaure Chinin in Verbindung mit Brechweinstein (?) während der schmerzenfreien Stunden mehrere Tage, aber ohne den geringsten Nutzen, gebraucht. Nachdem die Kranke 5 Paroxysmen ihres, sie fast zur Verzweiflung bringenden Kopfschmerzes überstanden hatte, ward ihr Abends 1/10 Gran Sublimat in Pillenform gereicht. Der nächste Paroxysmus hiernach blieb fast wie die vorhergegangenen,

der darauf folgende aber war schon bedeutend schwächer, und nach dem Verbrauche *eines* Grans Sublimat war das schmerzhafte Uebel für immer verschwunden. Früher sind indess dem Kreisphysikus Dr. Ruhbaum ähnliche Fälle (?) vorgekommen, wo der Sublimat nichts half, und dagegen das Chinin hilfreich war. [Zu bedauern ist es, dass Dr. R. nicht die durch Chinin bewirkten Heilungen dagegen gestellt hat, da sich nur durch eine solche Gegeneinanderstellung das eigentlich Characteristische eines jeden Mittels ergeben haben würde.] (Med. Zeit. v. d. Verein f. Heilk. in Preussen, 1838, Nr. 1, nach den Beiträgen zum Sanitäts-Bericht des Potsdamer Regierungsbezirks. — Dr. Vehsemeyer.)

Morphium aceticum.

Dr. Max. Jansecowich, Stadtphysiker und Ordinarius im Spitale der Elisabethinerinnen zu Klagenfurt, der über die endermatische Heilmethode sorgfältige Untersuchungen anstellt, bestätigt, was schon Bally und Hoffmann von dem Morphium aceticum berichteten, dass es nämlich Jucken, besonders um die Nase, errege, dies sei aber nicht so constant der Fall, als jene beiden behaupten, von denen der erstere dieses Symptom als das sicherste Zeichen einer Vergiftung mit Morph. acet. ansieht, und der letztere in demselben das Vorzeichen der Heilung oder Besserung findet. J. heilte unter anderen mit dem M. acet. eine Neuralgia ischiadica, bei einer 57jährigen Frau nach Erkältung entstanden, nachdem ein diaphoretisches Verfahren, locale Blutentziehung und ein verschärftes Blasenpflaster fruchtlos angewendet worden waren. Dabei bezieht er sich auf Peletan, aus dessen Berichte über Bouillaud's Klinik hervorgeht, dass in Fällen dieser Art das Morphium nach der endermatischen Methode mehrmals mit bestem Erfolge benutzt worden sei. Ein anderer Fall betrifft eine Cardialgie bei einer 21jährige Magd von sanguinischem Temperamente und zarter Constitution, die im 16. Jahre bleichsüchtig gewesen, im 17. drei Monate hindurch sparsam, aber schmerzlos und regelmässig menstruirte, und nach Erkältung die Reinigung verlor, worauf sich eine „Gastritis chronica" ausbildete, bestehend in grosser Mattigkeit, Schläfrigkeit, Schwindel, öfterem Frösteln, mit abwechselnder Hitze, vermehrtem Durste, reiner, aber stärker als gewöhnlich gerötheter Zunge, mit sehr entwickelten Geschmackswärzchen, nicht verminderten Appetite, Druck und Völle im Magen beim Genuss von Speisen, Blähungen, öfterem Erbrechen des Genossenen, etwas gespanntem Epigastrium, empfindlich bei Berührung, schmerzhaft

bei stärkerem Drucke, weichem aber etwas aufgetriebenem, nicht schmerzhaftem Bauche, trägem Stuhlgang, strohgelbem, klarem Urine, normaler Temperatur der trocknen, spröden Haut, und weichem, kleinem, etwas beschleunigtem Pulse. Dabei war der Körper sehr abgemagert, die Hautfarbe kachektisch, die Augen matt. Seitdem die Menses unterdrückt worden waren, hatten sich dieselben 5—6 Mal sehr sparsam gezeigt, wobei jedesmal Linderung der Beschwerden eintrat. Ruhe, strenge Diät, Blutegel an Epigastrium und Pudenda, eine Mixtura oleosa, einfache eröffnende Klystiere besserten die Kranke innerhalb 3 Wochen, allein ein Diätfehler zog ihr eine überaus empfindliche Cardialgie zu. Da innerlich nichts vertragen wurde, so ward täglich zweimal ½ Gran Acetas Morph. endermatisch auf das Epigastrium applicirt, und nach 5 Tagen empfand die Pat. nicht mehr den geringsten Magenkrampf. Die weitere Behandlung gehört nicht hierher. (In Dr. KNESCHKE's Summar. 1838, Nr. 5, aus Med. Jahrb. d. k. k. österr. Staat. Bd. 23. St. 4. — Dr. NOACK).

Nux vomica. — *Lähmung.*

Eine aus rheumatischen Ursachen entstandene Lähmung des Oberarms, welche schon 2 Jahre gedauert hatte, heilte der Wundarzt 1. Klasse NETSCH zu Vetschau durch die Anwendung des Extr. Nucis vom. binnen 3 Wochen. Er reichte das Mittel in Gaben von gr. 1. Morgens und Abends in Pillenform, und stieg damit nach und nach. Es stellten sich Ameisenkriechen, Schweiss und Zuckungen des gelähmten Armes ein, während die Lähmung nachliess und endlich ganz beseitigt war. (Berl. med. Centr. Zeit. 1838. Stück 9. — Dr. HEICHELHEIM.)

Oleum Jecoris Aselli.

1) In einem Falle *nässender Flechte* an der Hand, welche allen gepriesenen Mitteln trotzte, half nach Bezirksarzt OCHSNERS Beobachtung täglich zweimaliges Einreiben des Berger Leberthrans in die Hand, innerhalb 6 Wochen. (CASPER's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1838, Nr. 6.)

2) Dr. HÄSER in Jena rühmt den Leberthran gegen *Lungentuberkeln.* Ein 22jähriger Studirender von blühendem kräftigem Aussehen, litt seit längerer Zeit an Kurzathmigkeit, kurzem Hüsteln und je zuweilen unbedeutendem Auswurfe. Das Uebel wurde immer schlimmer, so lange es als ein hämorrhoidalisches behandelt wurde. H. ward durch die Auscultation belehrt, dass die Spitze der linken Lunge theils rohe, theils schon in Erweichung übergehende Tuberkeln ent-

halte. Die Mutter des Kranken sollte an ausgebildeter Phthisis leiden. Patient gebrauchte den Leberthran unausgesetzt 8 Monate lang, und fühlte nachher nicht mehr die geringsten Beschwerden. Die Auscultation zeigt an der kranken Stelle normales, vielleicht etwas dem puerilen sich näherndes Respirationsgeräusch. Der ausgezeichnete Erfolg dieses Falles wiederholte sich *ohne* Ausnahme in allen Fällen roher Lungentuberkeln, die sich später der Behandlung des Verf. darboten. Bei den meisten Kranken bemerkte man die günstigen Wirkungen des Leberthrans schon nach 8—14 Tagen, namentlich wird der trockne kurze Husten sehr oft durch das Mittel fast plötzlich abgeschnitten, und der wohlthätige Einfluss desselben auf die Constitution zeigt sich sehr bald durch das auffallend gebesserte Aussehen. So gab H. den Leberthran unter Anderen einem jungen Prediger, der schon seit 1 ½ Jahren unausgesetzt an kurzem Hüsteln, Dyspnöe und jeweiligem Auswurf litt, und bei dem sich Abmagerung, besonders im Gesichte, einstellte. Das Hüsteln wiederholte sich fast bei jedem Worte, das er sprach. Nachdem der Leberthran einen Monat gebraucht worden, war es ganz verschwunden, ja Pat. machte sogar bei rauhem Decemberwetter eine kleine Fussreise, auf der er fast immer dem Winde entgegengieng, ohne irgend Beschwerden, etwas Brustbeklemmung abgerechnet, namentlich aber, ohne nur einmal Hustenreiz zu empfinden. Das kachektische Aussehen verlor sich täglich mehr, und er stand seinem anstrengenden Berufe ohne alle Beschwerde vor. Gleichen Erfolg hatte das Mittel bei dem 25jährigen Bruder desselben, einem Oekonomen, und so mehr oder weniger in allen übrigen Fällen. In keinem einzigen Falle blieb es ohne günstigen Erfolg, wenn nur die Tuberkelerweichung und die Lungendestruction nicht überhand genommen hatte. Selbst bei einem höchst kachektischen 32jährigen Schullehrer, dessen Lungen durchaus mit rohen Tuberkeln gefüllt sind, schien das Mittel die flüchtigen Stiche und die Dyspnöe zu mildern, da es aber dem Kranken zu unbequem war, das Mittel wenigstens ein halbes Jahr anzuwenden, so kam er bald nicht mehr zu dem Verf. Auffallend günstig wirkte ferner der Leberthran bei einem Studirenden, der bereits Aeltern und Bruder an Phthisis verloren und ausgesuchten Habitus phthisicus hatte. Beide Lungen enthielten in den Spitzen ausgebreitete tuberculöse Ablagerungen. — Im Ganzen hat H. den Leberthran in 34 Fällen angewendet, und zwar immer den braunen Leberthran für sich und mit Ausschluss

jedes andern Mittels. H. beginnt mit einem Esslöffel, bei Kindern mit einem Theelöffel bis halben Esslöffel, Früh und Abends, und steigt bald bis auf das Doppelte dieser Gaben. In der Regel lässt er das Mittel wenigstens 3 Monate fortnehmen, in einzelnen Fällen aber, und wo es die Folgsamkeit der Kranken möglich macht, noch weit länger. — Schliesslich giebt der Verf. noch an, dass er einige Male sich von den, ganz denen des Leberthrans analogen (?) Wirkungen eines anderen Volksmittels, des Hundefettes, in der Phthisis überzeugt zu haben glaubt. (HUFELAND's Journ. d. prakt. Heilk. 1838. Januar. — Dr. NOACK). —

3) Dr. MEYER-AHRENS beobachtete bei einem *skrophulös-rhachitischen* fünfvierteljährigem Kinde, welches neben Anschwellung der Gelenkenden der Knochen seit einem Jahre an vesiculöser, viel Serum ergiessender Flechte am linken Ellbogengelenke litt, dass sich dieselbe nach vierwöchentlichem Gebrauche des Berger Leberthrans, Morgens und Abends 1 Theelöffel voll, nach dem Verbrauche von 6 Unzen, in ein gruppenweise hervorbrechendes, pustulöses Exanthem mit anfänglicher Borken- und nachheriger Eiterbildung in demselben verwandelte, aber in die vesiculöse Form zurückgieng, als mit dem Mittel ausgesetzt und örtlich demulcirende Bäder angewandt wurden. (CASPER's Wochenschrift f. d. ges. Heilk. 1838. Nr. 6 und 7. — Dr. NOACK). —

Salicin.

Durchfall. — Die DD. Archiater RAHN und RAHN-ESCHER in Zürich machten von Salicin mit grossem Nutzen Gebrauch bei chronischen Diarrhöen Erwachsener mit Dyspepsie, aus Schwäche ohne Reizung der Darmschleimhaut, und zwar selbst bei schon begonnener Hektik; ferner bei chron. serösem Durchfalle der Kinder, bei vorhandener Appetitlosigkeit und Flatulenz. Palliative Hilfe schaffte das Mittel bei den colliquativen Durchfällen der Schwindsüchtigen. (In Dr. KNESCHKE's Summar. 1838. Nr. 8, aus CASPER's Wochenchrift f. d. ges. Heilkunde, 1838. Nr. 6. — Dr. A. NOACK). —

Secale cornutum.

Abortus. — Eine 36jährige starke Frau, die mit dem sechsten Kinde im 4. Monate schwanger ging, bekam plötzlich kleine Wehen, Blutflüsse aus der Vagina und andere Zeichen, welche einen Abortus befürchten liessen; nachdem dieser Zustand 2 Tage hindurch gewährt und Mittel dagegen nichts gefruchtet hatten, trat in der Nacht zum 3. Tage eine sehr starke Hämorrhagie ein. Die Kranke

war des Morgens nachher kaum zu verstehen, hatte Ohrensausen, war dreimal ohnmächtig gewesen, die Wehen hatten aufgehört und alle Zeichen des Todes waren vorhanden. Da entschloss sich der herzugerufene Kriegsrath WEIHE, Districtschirurg zu Kallundborg, einen Abortus zu erregen, und gab der Frau halbstündlich 8 Gran Secale cornutum. Schon nach der 3. Gabe bekam sie Wehen und kaum war das 4. Pulver genommen, so abortirte sie, ward darauf ohnmächtig, kam aber bald wieder zu sich, genas nach und nach vollkommen, und hat nach 1 ½ Jahren ein gesundes Kind ohne Kunsthilfe geboren. (Aus der Bibliothek FOR LÄGER, mitgetheilt von Dr. NEVERMANN zu Plau in BUSCH's, D'OUTREPONT's und RITGEN's neuer Zeitschr. f. Geburtsk. Bd. V. Heft 3, s. Dr. KNESCHKE's Summar. 1838, Nr. 3. — Dr. NOACK).

Transfusio sanguinis *bei Gebärmutterblutflüssen.* *) Frau S. v. J., 39 Jahr alt, gross und hager gebaut, sanguininischen Temperaments, gebar bis zum Dec. 1833 schnell nach einander 8 Kinder. Bei dem letzten entstand wegen angewachsener Placenta eine heftige Blutung, die aber, nachdem Verf. erstere entfernt hatte, sogleich aufhörte. Den 25. April 1835 kam die Frau zum neunten Male glücklich nieder, doch trat wieder, obgleich die Nachgeburt von selbst abgieng, eine starke Blutung ein, die bei dem Gebrauch der nöthigen Mittel, bald aufhörte. Vom 29. April an stand die Wöchnerin, gegen Verf. Willen, täglich eine kurze Zeit auf, da aber jedesmal eine leichte Blutung dabei eintrat, so blieb sie vom 2. Mai an beständig im Bett, worauf auch bis zum 11. sich kein Blut mehr zeigte. An diesem Tage trat Mittags 12 Uhr ganz unerwartet und ohne besondere Veranlassung ein starker Blutfluss wieder ein, die Gebärmutter war über dem Schaambogen noch etwas zu fühlen, der Leib weich, nicht aufgetrieben, ganz schmerzlos, die Frau war munter, der Puls mässig frequent, weich, nicht schwach. Verf. suchte den Grund der Blutung in Atonie der Gebärmutter und verordnete (höchst einfach!) ein Decocto-infusum, von Rad. Tormentill. und herb. Sabinae mit Acid. phosphor. dilut. und Syr. Cinnamom. stündlich 1 Löffel voll, und ebenfalls stündlich dazwischen P. Secal. corn. grv. mit Zucker abgerieben. Die Blutung liess um 2 Uhr zwar nach, hatte aber nicht aufgehört. Neben diesen Mitteln wurden noch Einspritzungen von einem Decoct. herb.

---

*) Wir glauben diesen Artikel dem Repertorium einverleiben zu müssen. — D. Red.

Sabin. mit Alaun und Ueberschläge von spec. cephal. in Wein abgekocht über den Bauch gemacht. — Um 5 Uhr war der Zustand der Kranken sehr verändert, die Blutung hatte immer fortgedauert, die Schwäche sehr zugenommen. Die Patientin sprach nur noch leise und mit Anstrengung, war ganz blass, hatte eingefallenes Gesicht, athmete schwer, klagte über Uebelseyn, erbrach sich einigemal, die Pupille war weit, der Puls frequent und klein; Ohnmachten noch keine. Neben obigen Mitteln wurde noch Napht. acet. mit Tinct. Cinnam. gegeben und bis Nachts 8 Uhr so fortgefahren. Jetzt wurden die Umstände misslicher, es kamen Ohnmachten, anhaltender Singultus, Kälte der Extremitäten; der Athem wurde äusserst beschwerlich, abgesetzt, der Puls war kaum noch zu fühlen, und man musste jeden Augenblick befürchten, die Kranke werde verscheiden.

Jetzt entschloss sich der Verf. die Transfusion vorzunehmen, zu der er schon seit einigen Stunden die Vorbereitungen getroffen, aber immer damit gezögert hatte, in der Hoffnung, die Kranke ohne jene noch retten zu können. Er spritzte nun 2 ½ Unzen Blut, die einem gesunden Mann entzogen wurden, langsam und mit der nöthigen Vorsicht, dass keine Luft mit eindringen konnte, ein. Die Wirkung davon war nicht so überraschend, denn die Kranke lag noch einige Minuten ohne Bewegung da; (Dr. Klett in Heilbronn theilt zwei Fälle im III. Bd. des med. Corresp. Blattes mit, wo er die Transfusio sanguinis mit ausserordentlich schnellem und überraschendem Erfolg bei Haemorrhagia uteri anwandte. Ref.) dann aber konnte man bemerken, dass der Athem wieder tiefer und weniger abgesetzt wurde, der Puls wurde wieder deutlich fühlbar, der Singultus hörte auf, und nach ungefähr 8 Minuten öffnete die Frau die Augen und antwortete auf die gestellten Fragen. Sie konnte über ihren bisherigen Zustand keine Rechenschaft geben, und hatte von der ganzen Operation nichts empfunden. Der Blutfluss kam nicht mehr und Pat. war nach 4 Wochen unter Gebrauch stärkender Mittel vollkommen gesund.

Die Operation wurde nach der Anweisung Dieffenbach's gemacht. Verf. fährt S. 7 fort: dieser Fall beweist wiederum, dass nur eine geringe Menge von Blut zu einem günstigen Erfolge nöthig ist, was sich allerdings nur durch eine eigenthümliche, dem Blut einwohnende dynamische Potenz erklären lässt. — Dieffenbach hat durch viele Versuche an Thieren nachgewiesen, dass diese Potenz nur an den Cruor gebunden

ist, und glaubt, dass es dieselbe sei, die für Thiere derselben Classe belebend, für die andern Classen vernichtend wirke, indem das Blut von Säugethieren, wenn auch nur einige Tropfen einem Vogel eingespritzt werden, diesen augenblicklich schlagartig oder doch in kurzer Zeit unter Convulsionen tödtet. Bischof in Heidelberg wiederholte diese Versuche, und kam zu dem gleichen Resultat, er fand, wie Dieffenbach, dass geschlagenes Blut ebenso, wie frisches, zur Transfusion benützt werden könne, dagegen fand er auch, dass es durch das Schlagen seine nachtheilige Wirkung auf die Vögel verliere, und glaubt daraus schliessen zu müssen, dass dem Blut zwei verschiedene dynamische Agentien inwohnen müssen, ein belebendes, das durch das Schlagen nicht verloren gehe, und ein für Thiere anderer Classen tödtendes, das dadurch zerstört werde. — (Dr. Berg im Würtemb. med. Corr. Blatt. 1838, Nr. 1. — Dr. Koch).

Turpethum minerale (*subsulphas merc.*) wird von A*. gegen *Hydrophobie* empfohlen. Bei 6—8 von wuthkranken Thieren Gebissenen, die das Mittel nahmen, brach die Krankheit nicht aus. Sein Lehrer, bemerkt A*., obgleich Skeptiker, hielt es für „specifisch" und lernte es von einem Quacksalber zu Norristown, durch den es sehr berühmt wurde. 1—5 Gran werden je nach dem Alter gegeben und am andern Tage wiederholt. Jener Quacksalber verliess sich auf eine Gabe und benutzte nie Localmittel, doch empfahl er einen Thee von Hahnendarm Alsine med. L. (Hamb. Zeitschr. f. d. ges. Med. Bd. VII. Heft 1. nach Americ. med. Intellig. 1. Aug. 1837. — Dr. A. Noack.)

Veratrum. — *Cholera asiatica.*

Ros. Schneider aus Boskowitz in Mähren, eine schwächliche, sensible, im 8. Monat schwangere Frau wurde in der Nacht von der herrschenden asiat. Cholera befallen. Der Vater war daran gestorben. Alle Arzneien brach die Pat. weg; es kamen zum Erbrechen und Durchfall noch Krämpfe der Extremitäten Kälte des ganzen Körpers, heftiger Durst, veränderte Gesichtszüge und etwas heisere Stimme. — Dr. Altschuhl gab 1/2 gutt. Tinct. Helleb. albi in 1 Löffel kalten Wassers. Augenblicklicher Stillstand des Brechdurchfalls. — Von da machte Verf. öfters Gebrauch von diesem Mittel, und es leistete in der „Cholera acuta", welche durch „Schwere im ganzen Kopfe, Betäubung, schmerzhafte Bewegungen in den Eingeweiden, Hitze, beschleunigten Puls, Schwindel, Ekel, Uebelkeit, wässriges Erbrechen und Durchfall" sich aussprach, vortreff-

liche Dienste, weniger in der *trockenen* und *spasmodischen* Cholera. — Trat nach ½—1 Stunde keine merkliche Besserung ein, so gab Verf. die Dosis noch einmal, und so fort zum 3. Male. Trat aber nur die „geringste Besserung" ein, so wiederholte er nicht. Kleine Portionen in Eis gekühlten Brunnenwassers und Eispillen erlaubte Verf. In einigen Fällen gab er auch ein Lavement von 2—3 Unzen kalten Wassers; übermässiges Frottiren vermied er, bei vollsaftigen jungen Individuen war es sogar nachtheilig. — Die Tinctur war nach der Oestr. Pharm. bereitet (ed. 4). — Dass die Versuche mit dieser Tinctur in Berlin nicht günstig waren, kam nach Verf. von den zu grossen Gaben. (Dr. Altschuhl, Miscellen aus dem ges. Geb. der theor. etc. Med., I. Bd. 1. Lief. — S. Hygea VIII., 470. — Dr. Griesselich),

Veratrin (s. auch Hygea VIII. Bd. pag. 80.)

Dr. Turnbull will das Veratrin in folgenden Krankheiten angewandt wissen.

1) Bei *Neuralgieen*, insbesondere bei Prosopalgie, bei schmerzhaftem Gliederzucken, Ischias u. s. w.; er wendet das Mittel als Salbe an, und nimmt nach Verhältniss der Hartnäckigkeit des Falles 5—40 Gran des Alkaloids auf eine Unze Fett.

Auch deutsche Aerzte benützten das Mittel gegen Prosopalgie, namentlich Dr. Suffert zu Tilsit, Dr. Brück und Ebers in Breslau, nicht ohne guten Erfolg. Magendie empfiehlt gegen Prosopalgie eine Auflösung von 1 Gran Veratrin in 2 Unzen destillirtem Wasser, wovon er einigemal des Tages einen Kaffeelöffel voll mit Zuckerwasser gemischt nehmen lässt. —

2) Bei *Rheumatismus* und *Gicht*. Erst nachdem das entzündliche Stadium des Rheumatismus vorüber, lässt Turnbull eine schwächere Veratrinsalbe einreiben; bei Gicht ist zugleich der innere Gebrauch unerlässlich.

Die Erfahrungen anderer Aerzte sprechen theils für, theils gegen die Wirksamkeit dieses Mittels in besagten Krankheiten, und es bleibt daher noch zu erforschen übrig, welches die Fälle sind, für die der Schöpfer Veratr. geschaffen hat. Es ist zu vermuthen, dass bei heroischen Gaben, wie die Herren sie anzuwenden belieben, oft Nebenwirkungen erscheinen; möchten sie offen seyn, und uns solche nicht vorenthalten, das würde nützen!

3) Gegen die *Wassersucht* ist nach Turnbull die Veratrine ein ganz vorzügliches Mittel, das kräftiger auf den Urin wirkt, als irgend eine andere Arznei,

eine Angabe, welche von deutschen Aerzten besonders beachtet worden ist.

4) Nach Dr. Ebers' Erfahrungen wirkt die Veratr nicht blos bei vorhandenem Hydrops, sondern unter allen Umständen diuretisch. Mit Turnbull hat er bei ihrer Anwendung ein oft den Kranken lästiges prickelndes Gefühl beobachtet. —

5) Ebers will keine besondere Wirkung auf das Sensorium, dagegen auffallend, schon in kleinen Gaben, auf das Rückenmark, auf die Nerven der Brust und des Unterleibes gesehen haben, insbesondere zeigten sich grosse Schmerzen, die sich über die Unterleibsgegend verbreiteten, Ziehen längs des Rückenmarkes, Zuckungen, grosse Angst, beschwerlicher Odem u. s. w.

6) Innerlich angewendet erregt das Mittel sehr bald Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, Schwindel und völlige Appetitlosigkeit, wesshalb er es auch meistens nur äusserlich gebrauchte.

7) Zwei- bis dreimaliges Einreiben einer schwachen Veratrinsalbe in das innere der Schenkel oder in den Rücken, oder in die Herzgrube und Nabelgegend, bewirkten einen solchen Urinabgang, dass die Kranken anfiengen schwach zu werden und die Hautwassersucht, ja selbst Wassersammlungen im Unterleibe in kurzer Zeit verschwanden.

8) Uebrigens bemerkt Dr. Ebers, die Veratrine heile Wassersuchten mit organischen Leiden und andern schlimmen Complicationen selbst dann nicht, wenn auch die Harnabsonderung sehr bedeutend wäre. Das kann Ref. aus eigenen Erfahrungen bestätigen.

9) Magendie lässt 4 Gran *Veratrin* in 1 Unze Weingeist auflösen, und reicht hiervon 10—15—20—25 Tropfen in einem Theeaufguss, so wie äusserlich zu Einreibungen.

10) Dr. Fricker in Roth, der in manchen Fällen gute Wirkung von Veratrinsalbe in *Hydrops* gesehen haben will, öfters aber noch zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen musste, glaubt, sie heile nur dann, wenn mit der Bildung des Wassers der hydropische Krankheitsprocess erloschen sei, und es sich nur um eine Wegschaffung des Krankheitsproductes handle. Dies sei besonders der Fall, wo Rheumatismus und Gicht die Krankheit erregende Momente waren.

11) Dr. Spâth sah in zwei Fällen keinen Nutzen von diesem Mittel, das er nach der endermatischen Methode angewendet hatte. (Dierbach in Heidelb. Ann., IV. Bd. 1. Heft. 1838. — Dr. Segin).

12) *In einer Neuralgie der Hautnerven* der Nase

bei einer jungen, von atonischer Gicht früher geplagten, seit längerer Zeit aber davon frei gebliebenen Frau wurden auf Anordnung des Dr. Rahn-Escher in Zürich 4 Gran Veratrin mit 1 Unze Ungt. rosat. in die leidende Stelle eingerieben. Gleich bei der ersten, noch mehr bei der zweiten und dritten Inunction entstand nach 5—10 Minuten heftiges Brennen und Thränen der Augen, mit drückender Empfindung in der Tiefe der Augenhöhle, ohne die mindeste Abweichung der Sehkraft. Nach einer halben Stunde verloren sich diese „Nebenwirkungen" und in Kurzem verschwand die Neuralgie. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1838. No. 6 und 7. — Dr. Noack)

III.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Grundriss der Encyklopädie und Methodologie der medicinischen Wissenschaften nach geschichtlicher Ansicht. Mit Rücksicht auf die naturhistorischen Disciplinen, und als Einleitung in das Studium der Medicin für academische Vorlesungen, entworfen von Rudolph WAGNER, *ordentlich. Professor der Medicin, vergleichenden Anatomie und Zoologie an der Universität zu Erlangen. Erlangen, 1838. XVIII und 132 S. 8.*

In vorliegender Schrift ist eine zweifache Tendenz deutlich zu erkennen, einerseits eine historische und anderseits eine religiöse. Die erste Richtung findet sich allenthalben in dem Buche und WAGNER spricht sich auch darüber aus, indem er sagt: „In der Theologie, der Jurisprudenz und selbst der Philosophie hat sich in den letzten Jahren eine Behandlungsweise der encyklopädischen Vorträge und Lehrbücher geltend gemacht, deren Anwendung auf Naturkunde und Medicin bis jetzt noch nicht versucht wurde; dieselben sind mehr

historisch gehalten und befolgen eine genetische Methode in der Darstellung. Die Vortheile dieser Methode sind klar und augenfällig. Aber es ist nicht zu verkennen, dass das Object der Theologie und Jurisprudenz einen mehr historischen Grund und Boden hat und demnach eine geschichtlich-genetische Behandlung sich hier gleichsam von selbst ergiebt, während eine solche in der Medicin erst gesucht werden muss und ohne einen etwas veränderten Plan kaum ausführbar ist." Hierin müssen wir nun dem Verf. vollkommen beistimmen, ja wir können versichern, dass wir von jeher gleiche Grundsätze befolgten, und unseren Vorträgen über Encyklopädie und Methodologie der medicinischen Wissenschaften eine historische Grundlage zu geben stets bemüht waren, da wir von der Ueberzeugung ausgiengen, dass nur auf diese Weise der Standpunkt der Medicin als Wissenschaft und Kunst im Allgemeinen und in ihren einzelnen Zweigen sich gehörig feststellen und daraus eine richtige Methodik, welche allseitige Ausbildung des Arztes und Vervollkommnung der Wissenschaft bezweckt, entnehmen lasse. — Was die Ausführung der historischen Seite der Schrift anbelangt, so möchte es uns scheinen, als habe unser Verf. die rechte Art und Weise, wie sie für den Anfänger passt, nicht ganz getroffen, erkennen aber gern den Werth einiger geschichtlichen Notizen, die jedoch besser anderwärts eine Stelle gefunden hätten. In der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der Medicin und Naturkunde bis zur Trennung der einzelnen Disciplinen giebt Wagner einen kurzen Ueberblick der Hauptmomente der Geschichte bis auf Paracelsus. Da er diesen auf 15 Seiten zusammenfasste, so konnte er natürlich nur die wichtigsten Hauptmomente andeuten, hielt sich aber nicht immer in den nöthigen Schranken, sondern kam öfters, besonders in den Anmerkungen, auf Specialitäten zu sprechen, erwähnt einzelne Krankheiten und andere Einzelheiten, die dem Anfänger noch unver-

ständlich sind. In dem allgemeinen Theil hätte der Verf. stets die Darstellung der Medicin als Wissenschaft und Kunst, und des Arztes als Gelehrten und Künstlers vor Augen haben sollen, er hätte von seinem historischen Standpunkte aus zeigen müssen, wie sich jene in beiderlei Hinsicht nach und nach entwickelt und bis zum jetzigen Standpunkte ausgebildet hat, und wie dieser nach allgemeiner Volksbildung, nach religiösen, politischen und andern Verhältnissen, insbesondere aber nach der Ausbildung seiner Wissenschaft, eine verschiedene Stellung einnahm, von mehr oder weniger günstigem, selbst zuweilen von ungünstigem Einfluss auf das körperliche und geistige Wohl seiner Mitbürger und der Menschheit überhaupt war. Er hätte in allgemeinen Zügen den Entwicklungsgang unserer wissenschaftlichen Kunst und der Bildung der Aerzte geben, und darauf eine Darstellung der Medicin und des ärztlichen Standes im Allgemeinen gründen können, welche bei geschichtlicher Wahrheit für gebildete Jünglinge vollkommen verständlich gewesen wäre, und zugleich die Wege und Mittel zur ferneren allseitigen Entwicklung der Wissenschaft und umfassenden Bildung des Arztes angedeutet hätte. Bei Behandlung des Entwicklungsgangs der einzelnen medicinischen Wissenschaften hätten wir auch mehr allgemeine Züge in der Darstellung, mehr eine Nachweisung der Entwicklung der einzelnen Zustände aus früheren, der Gegenwart aus der nahen und fernen Vergangenheit gewünscht. Dies wäre wohl mehr der Zweck des ersten Unterrichts und einer umfassenden wissenschaftlichen Bildung, so wie einer von Einseitigkeit möglichst freien Richtung der jungen Aerzte entsprechend gewesen, als meist fragmentarische, wenn auch an sich werthvolle historische und biographische Bemerkungen. Wir verkennen durchaus nicht die Schwierigkeiten, welche mit der Darstellung einer solchen kurzen Entwicklungsgeschichte der Medicin im Allgemeinen und der einzelnen medicinischen Wissen-

schaften verbunden sind, haben aber die feste Ueberzeugung, dass sie dem höheren Zweck des Unterrichts, nämlich Veredlung des ärztlichen Standes, Vervollkommnung der Wissenschaft und festere Begründung der Erfahrungen und Gesetze derselben, entspricht. Dass diese von uns angedeutete Art der historischen Behandlung des Gegenstandes von dem Verf. im vorliegendem Werke nicht festgehalten wurde, bedauern wir um so mehr, als derselbe bei seiner allgemeinen Bildung, welche auch aus dieser Schrift sich zu erkennen giebt, der Aufgabe wohl wäre gewachsen gewesen.

Die religiöse Richtung spricht sich auch als vorherrschend mehrfach in der Schrift aus. Schon in der Vorrede sagt der Verf.: „Man sollte den werdenden Aerzten frühzeitig vor die Seele führen, dass es für ihren Beruf, für das Studium, wie für die Ausübung der Arzneikunst, drei Grundbedingungen giebt; diese sind: Gebet, Demuth und Treue.“ Ferner bezeichnet er unter den Quellen zur Beantwortung der Frage „wie die Krankheit überhaupt in die Welt gekommen sei“ zuerst „die Lehren der Offenbarung“. Auch führt er später „die streng offenbarungsgläubigen Theologen“ als Gewährsmänner an u. s. w. — Wir können mit W. auch den rohen materialistischen, selbst zum Theil atheistischen Ansichten vieler Aerzte nicht beistimmen, da sie sich nicht auf ein wahres Studium der Natur stützen, da sie diejenigen, welche ihnen huldigen, von einem höheren Streben in der Wissenschaft zurückhalten und leicht zu einem gemeinen Schlendrian in der Praxis, so wie zu manchen Missgriffen veranlassen. Eben so müssen wir aber in gleichem Grade das Treiben mancher Frömmler als unsere Wissenschaft und Kunst entweihend verachten, und halten es für die Pflicht eines Methodologen, die Studirenden so wie vor jenem, so auch vor diesem Extrem zu warnen, wenn es überhaupt geeignet erscheinen sollte, religiöse Dinge hier zur Sprache zu

bringen. Dies scheint auch der Verf. wohl gefühlt zu haben, da er sagt: „Ich will mit dem, was ich hier ausgesprochen habe, nicht behaupten, dass eine allgemeine Empfänglichkeit für christlich-religiöse Ideen und eine gewisse Beschäftigung damit, zugleich immer eine gründliche wissenschaftliche Ansicht bedinge. Es kann auch hier eine Richtung geben, welche das wahre Ziel verfehlt, und die um so weniger vorwärts kommt, je wohlgefälliger sie sich betrachtet, und je grösser die Eitelkeit des Herzens ist, mit der sie sich in ihrer subjectiven Betrachtungsweise eine grosse Wichtigkeit und Bedeutung zumisst etc." Dennoch urtheilt er eine Seite früher über andersdenkende Aerzte hart, und man kann wohl sagen ungerecht, indem er bemerkt: „Hätten die Brownianer und Hahnemannianer nur einige Scheu vor dem Gott-geschaffenen Kunstwerk des menschlichen Leibes, hätten sie nur eine Ahnung von der Bedeutung der Krankheit und ihren tausendfältigen geregelten Metamorphosen gehabt, sie hätten nicht den ganzen Lebensprocess in die Wechselwirkung von ein Paar mechanisch bestimmbaren Kräften setzen können." Wäre Wagner hier ganz unbefangen gewesen, so würde ihn das Studium der Entwicklungsgeschichte nothwendig zu einem andern Resultat geführt haben; er würde dann zur Ueberzeugung gekommen seyn, dass beide Systeme nicht für sich allein stehen, sondern durch den Zustand der Medicin hervorgerufen wurden, dass sie nichts anderes sind, als die Anfänge von Entwicklungskämpfen in unserer Wissenschaft. — Zeigt auch die religiöse Richtung unsers Verf. von dem Streben nach dem Guten und nach wahrer Vervollkommnung in Wissenschaft und Leben, so hat er doch durch ängstliches Hängen an einer Religionsform bei der Ausführung das rechte Ziel aus dem Auge verloren. In der Medicin darf nicht eine Religionsform als die alleinig wahre gelten, es verräth Engherzigkeit und eine gewisse religiöse Intoleranz, wenn man nur „christlich-religiöse

Ideen“ für unsere Wissenschaft angemessen hält, da der moralisch Gute und Kräftige, der das Wahre will und unermüdet darnach strebt, er mag zu dieser oder jener Religion sich bekennen, zur festeren Begründung und Förderung der Wissenschaft beiträgt, der Dünkelhafte, Leichtfertige und Unwahre dagegen uns nur Irrthümer und Verwirrung bringt.

Die Ausführung des eigentlich encyklopädischen und methodologischen Theil des Buchs können wir nicht als durchaus gelungen bezeichnen. Es wurde im Allgemeinen zu wenig der Charakter der Medicin als Wissenschaft und Kunst geschildert, und der Arzt als Gelehrter und Künstler hinsichts Bildung dargestellt. — Im Besondern vermisst man meist eine strenge Begriffsbestimmung der einzelnen Wissenschaften; auch geht der Verf. zu wenig auf die eigentliche Methodik des Studiums derselben ein, schildert nicht die Wege, welche der Studirende zu befolgen hat, um das Ziel in kürzester Zeit am vollkommensten zu erreichen, giebt auch nicht gehörig die Mittel, welche hierzu auf Hochschulen sich finden, und die Art der Benutzung derselben an, mit Ausnahme der Literatur, die zwar ziemlich vollständig, aber nicht mit der nöthigen Auswahl gegeben ist, wohl weil er die nähere Charakteristik der einzelnen Werke für den mündlichen Vortrag sich vorbehalten hat. — Wenn wir hier einige Bemerkungen gegen die Art der Behandlung des Gegenstandes uns erlaubten, so halten wir es für unsere Pflicht andererseits auch anzuführen, dass die Schrift in mehrerer Hinsicht den Charakter der höheren Wissenschaftlichkeit an sich trägt. Namentlich ist es erfreulich, die Naturwissenschaften in ihrer Bedeutung für den Arzt gehörig gewürdigt zu sehen, was wahrlich nicht genug geschehen kann. Ebenso muss man der Unparteilichheit, wornach der Verf. strebt, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. So hat es uns namentlich gefreut, hier nicht das durchaus wegwerfende Urtheil über Ho-

möopathie, wie in den meisten derartigen Schriften zu finden, wenn wir auch dem Urtheile des Verf. nicht beitreten können, da es unverkennbar aus dem Studium nur einiger Schriften über diesen Gegenstand, nicht aber aus einer allseitigen Bekanntschaft mit der betreffenden Literatur und aus praktischer Prüfung hervorgegangen ist. Des Verf. Urtheil über die neue Heillehre ist, ausser in der früher angeführten Stelle, der Hauptsache nach in folgenden Worten enthalten: „die Homöopathie hat ein gewisses Verdienst, auf sehr genaue Beachtung der Symptome (deren innere Verknüpfung sie jedoch ganz unphysiologisch auffasst); eine gründliche Diät, Vereinfachung der Arzneien und Prüfung derselben am Gesunden gedrungen zu haben. Bei dem völligen Mangel an ächt wissenschaftlicher Methode, bei der Verachtung aller historischen Erfahrung und aller anatomischen und physiologischen Erkenntniss, bei einer fanatischen Ueberschätzung ihrer Kunst, und bei der Annahme unbewiesener und unbeweisbarer Principien, wird sie dasselbe Schicksal haben, wie so viele frühere einseitige Lehren in der Medicin, welche durch ähnliche Einfachheit, d. h. Flachheit und Consequenz, die Menge blendeten und bei der Leichtigkeit ihrer Anwendung den Jüngern keine Anstrengung zu vielseitiger Ausbildung zumutheten; Lehren, welche nach der historischen Erfahrung eben so schnell und vielfach gepriesen, wie verlassen wurden. Die Homöopathie hat ihre Blüthe erreicht; ihr herannahendes Ende bezeichnen die Spaltungen in der Schule, nicht sowohl die (oft verkehrten) Entgegnungen. Die einzelnen Wahrheiten, welche demohngeachtet in der Homöopathie liegen, werden der Nachwelt unverloren bleiben und gewiss, weiter verfolgt und genauer bestimmt, der Theorie und Praxis zu Gute kommen.“ Hier hatte Wagner wohl die Hahnemann'sche Lehre im engern Sinne, nicht aber die geläuterte Homöopathie, die in sich die Keime einer mehr in den Gesetzen der Natur begrün-

deten Heilkunde enthält, wie sie sich unter andern in der Hygea mehr oder weniger zu erkennen giebt, im Auge. Wir halten es für überflüssig hier in eine Erörterung der einzelnen Punkte dieses Urtheils einzugehen, da sich eine solche aus dem Inhalte vieler Abhandlungen dieser Zeitschrift von selbst ergiebt. Nur müssen wir dem Verf. widersprechen, wenn er den alleinigen dauernden Nutzen der neuen Heillehre darin erkennt, dass einzelne Wahrheiten, welche in ihr liegen, der Nachwelt unverloren bleiben werden. Wir haben die feste Ueberzeugung, dass die Homöopathie nach der Richtung, welche sie in der neueren Zeit durch die Bearbeitung von Seiten unbefangener Aerzte genommen hat, mächtig in den Entwicklungsgang der Medicin eingreifen und zu einem einfacheren, mehr gesicherten, allseitigeren, naturgemässeren Handeln der Aerzte führen wird. Lange mag sie allerdings als streng *gesonderte* Heillehre ihr Leben nicht mehr erhalten, sie wird aber auch nicht von der bisherigen Medicin aufgezehrt werden, etwa so, dass höchstens einige ihrer Erfahrungen sich für die Praxis erhalten; eben so wenig darf man aus einem Gemenge s. g. allopathischer und homöopathischer Grundsätze Heil für Wissenschaft und Kunst erwarten. Lassen wir es nicht an uns fehlen, schreiten wir mit Ruhe, sicherem Schritte und ohne Rücksicht auf die Anfechtungen der verschiedenen Parteien in Erforschung der Wahrheit vorwärts, so werden wir nach und nach eine Medicin erhalten, die als wahre Naturwissenschaft des Menschen, von fremden Beimischungen frei, ihrem wahren Zwecke entspricht. Ist auch dieses Ziel noch fern, so macht uns schon das Streben darnach zu Naturforschern, und setzt uns in den Stand, unseren Mitmenschen mehr zu nützen, als wenn wir gemächlich in dem alten Gleise fortfahren.

Dr. J. W. Arnold in Zürich.

2) *Beobachtungen und Bemerkungen über Gehirnerweichung, von Dr. C. H. Fuchs, Prof. in Würzburg (nun in Göttingen). Leipzig. Weygand'sche Verlagsbuchhandlung. 1838.*

Die Gehirnerweichung charakterisirt sich anatomisch durch verminderte Consistenz einer umschriebenen Partie des Gehirnes, mit Verlust der normalen faserigen Structur und in der Regel mit Veränderung der normalen Farbe. Von der unter andern Umständen vorkommenden Weichheit des Gehirnes unterscheidet sie der Verlust jeder Spur der Gehirnfasern und die veränderte Farbe, welche beide Veränderungen bei jener Form nicht eintreten. Es giebt eine idiopathische und eine deuteropathische *Encephalomalacie.* Die erstere hat mehrere Grade der Weiche, die bis zur Dünnflüssigkeit ausarten können. Die Färbung geht vom blassweissen durchs Gelbliche bis in's Braune und Rothe. Die Grösse kann von der eines Kirschkernes bis zu der fast einer ganzen Hemisphäre variiren. Auch kommen zuweilen mehrere erweichte Stellen in einem Hirne vor. Häufiger ist die graue, als die weisse Hirnsubstanz Sitz der Erweichung und die rechte Seite vor der linken, am öftersten das corpus striatum. — Complicationen sind venöse Ueberfüllung der Gehirnmasse und seiner Bedeckungen, wie auch Hydrocephalus, Abnormitäten des Gefässsystems, namentlich Verknöcherungen innerhalb und ausserhalb des Gehirnes.

Die deuteropathische Encephalomalacie findet sich in der Nähe von Pseudoplasmaten, scheint deren Folge zu seyn, und ist von so verschiedener Art, als die idiopathische. Sie ist gewöhnlich blutig im Umkreise apoplektischer, und gelb im Umkreise eiteriger Depots.

Das zweite Capitel enthält eilf Fälle von Encephalomalacie ohne und mit Complicationen, die lethal verliefen, und 3 Fälle, welche günstig endeten. Da wir

sie hier übergehen müssen, verweisen wir unsere Leser darauf für den Fall, dass ihnen die folgende Symptomatologie nicht genügen sollte.

Drittes Capitel, Symptomatologie. — Im Verlaufe der Gehirnerweichung stellen sich drei Stadien, das der Vorboten, das der Lähmung und das des torpiden Fiebers heraus, indess sind das erste und letzte oft nicht mit Genauigkeit zu bestimmen. — Wo das *erste Stadium* beobachtet wurde, bestand es aus Kopfweh, Abnahme der Geistesthätigkeiten, Sinnestäuschungen, krankhaften Sensationen in einzelnen Partieen des willkührlichen Bewegungsapparates. Es traten indess selten sämmtliche Erscheinungen in allen Individuen auf. — Das *zweite Stadium* wird durch den plötzlichen Eintritt einer anhaltenden, halbseitigen Paralyse bezeichnet. Nur selten, wenn die Erweichung die in der Mittellinie gelagerten Gebilde des Gehirnes trifft, entsteht Lähmung der beiderseitigen Extremitäten. Nicht immer bleibt die Paralyse nach dem ersten Insult complet, sondern sie wird es erst nach mehreren Anfällen. Mit der Aufhebung der Beweglichkeit fiel die des Gefühles in den betreffenden Extremitäten nicht immer zusammen. In einzelnen Fällen traten Muskelcontractionen in den gelähmten Theilen ein, und zwar mit dem Momente der beginnenden Lähmung. Meist wird auch die eine Seite des Gesichts gelähmt, der Mund verzogen, die Wange hängend, Augenlied herabhängend, Sprache lallend. Die Gesichtsmuskeln der gelähmten Seite sind in einzelnen Fällen einige Zeit in convulsivischer Bewegung. Schlingbeschwerden bis zur völligem *Dysphagia paralytica* werden dabei nicht selten beobachtet. Ebenso werden meistens Mastdarm und Harnblase gelähmt und ihre Entleerung unwillkührlich und auch cemplote Stuhlverstopfung tritt ein. Das Bewusstseyn schwindet meist nur allmählig. So lange Bewusstseyn da ist, klagen die Kranken meist über Schmerz im Kopfe und der lahmen Gliedern, über Unbesinnlichkeit, Schwarzwerden

vor den Augen und argem Schwindel. Bei Mangel erquickenden Schlafes, stille Delirien, stupides Aussehen; Zeichen von Congestion fehlen, die Kranken sehen blass aus und ihr Athem ist leicht und geräuschlos, Pupille unverändert, Puls klein, oft etwas verschnellert. Dies Stadium ist von unbestimmter Dauer, und folgt jetzt nicht der Tod, so geht es über in das *Stadium des torpiden Fiebers*, das sich durch febrile Bewegungen, kleinen Puls, brennend heisse, trockne Haut, dunkelbelegte trockne Zunge, Delirien, Schwinden der Bewegung, und, wenn sie noch da sind, das Bewusstseyn der Sinnesthätigkeiten zu erkennen giebt. Die Kräfte sinken gänzlich, Nasenflügel belegen sich fuliginös. Das mussitirende Irrereden geht in Sopor über. Die Respiration wird schneller, mühsam, zuweilen geräuschvoll, und es tritt zuweilen vor dem Tode noch Decubitus ein.

Dass die Encephalomalacie mit Blutextravasat in den erweichten Stellen verbunden sei, kann man schliessen, wenn vom Vorläuferstadium der Kopf ungewöhnlich eingenommen, schwindlich und schmerzhaft, die Sinnestäuschungen intensiv und anhaltend, wenn Congestionszufälle da waren, wenn ferner der hemiplegische Insult in den Nachmittags- und in den Abendstunden lieber, als am Morgen auftritt, mit der Beweglichkeit zugleich das Bewusstseyn complet aufhebt, und neben den Erscheinungen der Erweichung Symptome der Blutüberfüllung und des Blutdruckes, heisser Kopf, injicirtes Auge, verengte oder erweiterte Pupille, turgescirende Jugulares, stertoröse Respiration u. s. w. zugegen sind.

Dass aber Wasserbildung secundär zur Hirnerweichung getreten sei, ist zu errathen, wenn kurz nach dem Insulte die Haut trocken, der Harn sparsam und trübe, und ohne Congestionszufälle schnell Lethargus eintritt. Die bisher verengte Pupille des starr hervorgetriebenen Auges erweitert sich, der Puls wird unzähl-

bar, die schwere Respiration seufzend, Gesicht, Augenlieder und zuweilen auch die Knöchel der Hände und Füsse schwellen ödematös.

Das vierte Capitel S. 122—165, die Diagnostik enthaltend, glauben wir übergehen zu dürfen, da bei einer genauen Kenntniss der Zufälle bei Apoplexea sanguinea, nervosa oder serosa, so wie bei Afterbildungen im Gehirne, aus dem vorher Mitgetheilten die, die Diagnose stützenden, Unterschiede klar hervortreten.

Bezüglich der im achten Capitel vorgetragenen Therapie bemerken wir noch, dass während Abercrombie und Lallemand die Antiphlogose, Rostan diese aber in einzelnen Formen, Epispastica und Tonica verwendet, der Verf., nach Schönlein's Beispiel, die belebende und reitzende Methode in allen Stadien gehandhabt wissen will. Die verschiedenen Ansichten über das „Wesen der Krankheit" bringt die gerade sich entgegengesetzten Methoden zur Anwendung. Verfasser ist der Meinung, dass bei seiner Behandlungsweise das Resultat ein günstiges sei. Die Therapie ist jedenfalls eine schwierige.

Zum Beginn der Cur soll einer etwaigen Causalindication vor Allem genügt werden, und so z. B. gegen Arthritis, zurückgetretene Ausschläge und versiegte Colatorien (nach Rostan immer die Ursachen dieser Krankheit), gegen Geisteserschöpfung, Nachtwachen, Narcotica, Branntwein, eingeschritten werden. Wo hohes Alter und Schwäche Ursache der Krankeit scheinen, sollen nährende Diät und roborirende Mittel, als Calmus, China etc. gegeben werden. Gegen die Vorläuferzeichen sollen die Nervina: Valeriana, Arnica, Liquor ammon. succ., Naphthen, Moschus u. d. m. gegeben, dabei sollen äusserlich spirituöse Waschungen der pelzigen Extremitäten und des Kopfes, aromatische Bäder, Senfteige, Fontanellen und Lavements angewendet werden. — Im zweiten Stadio, wenn das Leben mit einem Male zusammensinkt, sollen die heftigsten Reize

nicht geschont, dann die früher empfohlenen innerlichen Mittel gegeben werden. — Unter diesen besonders Arnica, als die Resorption durch eine erregende Beziehung zum vegetativen Leben bethätigend; Naphthen, diese in ihrer Wirkung als flüchtige Incitamente der sensitiven Gehirnthätigkeit unterstützend; Ammoniumpraeparate (namentlich caustisches) um die erlöschen wollende sensorielle Thätigkeit aufrecht zu halten; Phosphor als Schluss, wo alle Mittel im Stiche liessen. Verf. verband immer mehrere der genannten Mittel mit einander. Dabei den äusserlich reizenden Apparat. Gegen Verstopfung Lavements, gegen Dysurie den Katheter. Nährende Diät, Wein.

Im letzten Stadio dieselben Mittel, wo möglich gesteigert. Röthung der Haut als Vorläufer von Decubitus fordert Waschungen mit Spir. Serpylli, Aq. Thedeni etc., stösst sich die Epidermis ab, so wurde Cerat. Saturni, Zink-, Alaunsalben mit Opium etc. angewendet. Gegen tiefere Verjauchung und Brand tonische aromatische Ueberschläge, Auflösung von Himly's lapis confortans.

Folgt Reconvalescenz, Weglassung der Reize und die höchste Sorgfalt.

Ist venose Ueberfüllung des Kopfes mit der Krankheit complicirt, so kommen noch Blutegel, Venaesectionen, kalte Umschläge und Ableitungen auf den Darm in Anwendung.

Complicirt sich Hydrocephalus mit dem Leiden, so sind noch Diuretica und Purgantia besonders anzuwenden.

Die am Schlusse über das Wesen der Krankheit aufgestellten Hypothesen mag der Leser selbst im Originale nachsehen.

Ref. hat auch die Therapie etwas genauer mitgetheilt, weil die bestimmtere Beobachtung und Feststellung der Krankheitsform neu, die Erfahrung daher überhaupt noch gering ist. Dass Arnica und Phos-

phor und der äussere Apparat in der ausgebildeten Form etwas leisten können, ist auch uns begreiflich, wir erinnern aber noch an *Aconit*, *Belladonna*, *Helleborus* und *Stannum*. Ich habe einen solchen Fall behandelt, wo insofern doch am Ende alle Mittel nichts nutzten, als der Kranke nach etwa 2 Jahren einen neuen Anfall bekam, an dem er starb. Die Folgen des ersten waren ziemlich beseitigt gewesen.

Dr. Schrön zu Hof.

---

3) *Allgemeine homöopathische Zeitung Bd. 13.*

Mittheilungen aus der Praxis, von Dr. Nithak in Waren. — Ein Mann von 50 Jahren litt schon 8 Jahre an durchfälligem Stuhle und Heisshunger, so dass er alle 3 Stunden etwas Warmes geniessen musste. Seit zwei Jahren hatte er eine febris intermittens, die vom Tertian- zum Quartantypus übergegangen war. Der Paroxysmus bestand blos aus Hitze mit Kopfweh. Pulsatilla, Sulph. und wieder Puls. hoben das Fieber, Phosphor den Durchfall und Carb. veget. beseitigte zurückgebliebene Blähungsbeschwerden. Alle Mittel waren öfters wiederholt worden.

Eine Quartana, die bereits 1 ½ Jahr bestand, und aus Durst, dann Frost, in dem der Durst fortdauert, dann Hitze ohne Durst, mit duseligem Kopfweh ohne folgenden Schweiss bestand, hoben 12 Gaben Arnica 30., täglich zu 3 Gaben gereicht. — Es folgt die Bemerkung, dass interponirter Sulphur vorher unwirksamen Mitteln offenbar ihre vollste Wirksamkeit verschaffe.

Bei einem Grippekranken verlor sich eines Abends plötzlich der Husten, und es stellte sich dafür ein furchtbares, mit Kopf- und Leibweh verbundenes Niesen

ein, das Rhus 30., alle halbe Stunden zu einer Gabe gegeben, bis zum andern Morgen hob.

Kondylome, denen syphilitische Geschwüre vorausgegangen waren, wichen der Anwendung von Thuja im Wechsel mit Nitri acidum, andere mit angina faucium verbundene hob Thuja allein.

Merc. viv., Nitri acidum und Aurum, im Wechsel gegeben, hoben in einem erzählten Falle eine furchtbare Zerstörung der Zunge und des Gaumens in Folge syphilitischer Geschwüre. —

Einige Bemerkungen über das Kreosot, vom Stabsarzt Starke. — Der Verf. wendete Aqua Kreosoti in mehreren Fällen inveterirter, atonischer Geschwüre der untern Extremitäten an, und erzielte eine schnelle Heilung derselben damit. Ebenso wirkte eine kleine Quantität desselben in Decoctum Althäae als Gurgelwasser, gegen chronische Halsentzündung mit asthenischem Charakter, so wie gegen chronische Geschwulst der Tonsillen, nach Wunsche.

Beiträge zur Pharmakodynamik, nach homöopathischen Principien, von Dr. Lobethal *in Breslau* (s. Hygea VIII., p. 452).

Copaiva-Balsam soll bei anhaltenderem Gebrauche, nach der Ansicht englischer Aerzte, den Rheumatismus gonorrhoicus hervorrufen.

Crocus sativus gegen active Metrorrhagieen, während *Sabina* gegen erethische, *Secale* aber gegen Blutungen mit paralytischem Charakter hilfreich war. — Auch eine religiöse Melancholie wurde durch *Safran* in grossen Gaben geheilt. Es wurden im Ganzen mehrere Unzen angewendet (aus fremder Erfahrung).

Cuprum metallicum, gegen Epilepsie, besonders gegen die Form, die kein anderes Leiden im Körper bedingt, und die Verf. *nervöse Epilepsie* nennt. Derselbe gab $^{3}/_{30}$ in längeren Zwischenräumen von 3—7 Tagen. Als Nachcur bringt er Calc. carb. oder Causticum in

Anwendung. — Gegen Kupfervergiftung wird viel Zukker empfohlen.

Digitalis purp., in kleinen Gaben gegen Icterus spasticus mit Brechneigung und weissem Stuhle. Gegen Brustwassersucht täglich einige Mal zu 5—10 Tropfen der Tinctur.

Drosera verdient auch nach des Verf. Erfahrung im Keuchhusten das Lob nicht, das ihr Hahnemann zollte, mehr im heftigen Husten junger Phthisiker mit Blut- und Eiterauswurf.

Dulcamara, gegen leichte Rheumatismen der obern Extremitäten, nur in der reinen Tinctur wirksam.

Euphrasia officinalis, gegen katarrhalisch-rheumatische und scrophulöse Augenentzündungen, besonders wenn häufige Schleimabsonderung zugegen ist. Verf. giebt innerlich täglich einen Tropfen der Tinktur, und wendet sie äusserlich als Collyrium (4—5 Tropfen in 4 Unzen Wasser) an.

Ferrum metallicum vom Verf. mit Glück bei beginnender tuberculöser Schwindsucht, wo fliegende Brustschmerzen, Blutspucken und abwechselnd missfarbiger Auswurf dawaren gereicht. Es wurde längere Zeit fortgebraucht. Auch gegen Brustcongestionen einer vollblutigen, starkmenstruirten Dame wirkte Eisen sehr gut; ebenso gegen Blutspucken und Athembeschwerden.

Filix mas, gegen Bandwurm täglich zu einem Tropfen der Tinctur, so wie in andern Fällen stärkere Verdünnungen.

Hepar sulphuris calcareum, besonders gegen die exsudative Metamorphose im Croup, während *Spongia* mehr die entzündliche Diathese in der Luftröhre heben soll [? Ref.], desshalb sei *Spongia* in der Croupbehandlung dem *Hepar* voranzuschicken. Droht durch versäumte Hilfe auf der Höhe der Krankheit dem Kinde Erstickung, so wendet Verf. mit besserem Erfolge, ununterbrochen, in heisses Wasser getauchte Schwämme auf den Hals des Kindes an. — *Hepar s.* ausserdem

gegen Luftröhrenentzündung, wenn bereits der Auswurf zu lösen sich anfängt. — Gegen Störungen im Lymphsystem und den daher resultirenden Affectionen des Reproductionsprocesses, gegen Leistendrüsen-Anschwellungen, so wie gegen syphilitische Bubonen, desgl. Hautrisse, Schrunden, Drüsenstränge am Halse, und von Mercurmissbrauch herrührende Kahlköpfigkeit. Gegen Ausschlagskrankheiten bei Individuen, in denen Psora, Scropheln und Mercur zusammenwirken, passe Hepar Sulph. c. besonders, endlich gegen acuten und chronischen Katarrh bei pituitöser Disposition, copiösem Auswurfe und Hustenreiz im Kehlkopfe.

Graphit, gegen herpetische Formen, besonders des Gesichtes, wenn sie durch habituelle Congestionen mitbedingt und beim weiblichen Geschlechte mit sparsamer Menstruation verbunden sind. Eine Gabe soll nur gereicht werden, und ihr Zeit zum Auswirken gelassen werden. Es folge dann ein anderes passendes Mittel. Gegen menstruatio parca und dolens sei Graphit ein *Radical*mittel. Gegen Obstructio alvi bei venösen Stokkungen im Pfortadersysteme, und gegen Schwerhörigkeit von habitueller Congestion oder herpetischer Ablagerung auf die Wände des Gehörganges.

Hyoscyamus niger, nur wenig verdünnt, besonders bei Aufgeregtheit des Sensoriums mit lebhaften Phantasmen und stürmischer Action des Blutes, also auch bei Febris nervosa versatilis, gegen, aus obigen Quellen kommende, Agrypnie. Gegen trocknen katarrhalischen Husten, der besonders des Nachts exacerbirt.

Ignatia amara besonders gegen hysterische Formen, so gegen Hemicrania und globus hystericus. Auch gegen Störungen der Sensibilität bei Kindern, als Convulsionen, Zahnkrämpfe, Epilepsie und Veitstanz wirke Ignatia gut. Sie sei nur sehr kurz wirkend.

Dr. Schrön zu Hof.

Puff.

4) Repertorium für die hom. Praxis, von Dr. A. J. F. Ruoff. Zweite, mit einem Anhang vermehrte Ausgabe. Stuttgart 1838. —

Indem Ref. auf die in der Hygea gegebene motivirte Recension dieses Repertorii sich bezieht (Bd. VI., pag. 477), bemerkt er zu dieser „2ten (!!) Auflage" nur, dass sie der ersten gleicht wie ein Gänse-Ei dem andern. Es ist nämlich an dem ganzen Buche nichts anders geworden, als der Umschlag mit neuen Bücheranzeigen und das Titelblatt; hinzugekommen ist ferner eine Partie Artikel in einem Anhange, welcher *besonders* paginirt ist. — Wer sich irgend ein wenig auf den buchhändlerischen Speculationsgeist versteht, wird gleich dem ganzen Habitus des Buches ansehen, dass es ein „Puff" ist. — Die Vorrede vom Febr. 1837 ist durch keine neue ersetzt, und an dem alten Texte, an welchem die Kritik mit allem Rechte so Manches auszusetzen hatte, *nichts* umgearbeitet; wäre das Buch „eine 2te Auflage", warum dann einen Anhang machen? beim neuen Drucke wären die Zusätze an ihre respectiven Stellen gekommen. —

Die Zeit der Repertorien ist vorbei, die Leute sind es müde, Bücher zu kaufen, welche die Sache um nichts weiter bringen; und die Laien sind mit dem Repertor am Ende auch so klug wie vorher. Diesem Allem müssen wir es zuschreiben, dass seit Jahr und Tag die Literatur der stricten Homöopathie nur noch sehr wenige Werke hervorbringt; der *guten* war von jeher die grosse Minderzahl, der *schlechten* hat man übergenug und ist ihrer satt, niemand will sein Geld daran hängen; und am Ende will sich auch kein Verleger mehr finden; sitzt aber einer in der Klemme, so pflanzt er „2te Auflage" auf den alten Plunder, und schiebt ihn noch einmal durch die deutschen Gauen,

denn so viel „Gutmüthigkeit" herrscht noch im Lande, dass von der „2ten Auflage" doch wieder ein Paar Dutzend Exemplare abgesetzt werden.

Es ist für die Geschichte des Hahnemannismus ein sehr denkwürdiges Zeichen, dass die Zeit herangekommen ist, wo seine Literatur zur Neige geht. Die Literatur ist doch der Barometer für den Bestand und das Gedeihen eines Zweiges des menschlichen Wissens, Wollens und Könnens; aber so zahlreich die Hahnemannianer vor Jahren die Leipziger Ostermesse besuchten, so gering die Zahl jetzt. — Dieses Symptom ist semiotisch wichtig, und könnte den Hahnemannianern deutlicher als jeder andere Beweis zeigen, wie ihre Sache steht. Allein so weit musste es kommen, und trügt mich nicht Alles, so hat eine bessere Zeit angefangen. Es wird zwar manchem sauer werden, dies zu bekennen, und mancher wird sich in die Zeit zurückversetzen wollen, wo er eine membrana pupillaris hatte; aber er wird sich doch entschliessen müssen, *der Zeit* seinen Tribut zu zahlen, wenn er ihn auch *dem Verstande* zu versagen Lust tragen möchte. — Mag daher der Hahnemannismus zum Schlusse noch einige Seifenblasen in die Luft jagen — *seine* Periode ist vorüber; die Zeit der freien Entwicklung der hom. oder rationell-specifischen Methode ist gekommen und diese wird sich bescheiden müssen, die Weisheit der Heilkunde nicht allein darstellen zu wollen. —

Dr. Griesselich.

IV.

Verein für praktische Medicin.

Sechste Jahrsversammlung des Vereines für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde; am 17. September 1838 zu Freiburg im Breisgau.

1) Die Versammlung war, wie gewöhnlich, spärlich besucht. *)

2) Nach Vorlage der Vereinsrechnung verlas der Secretär des Vereines einen Erlass des h. Ministeriums des Innern (s. Beilage A.) und schickte einige Worte vorher (s. Beilage B.).

3) Als Director des Vereines wurde Prof. Dr. Werber zu Freiburg wieder erwählt.

4) Als Mitglieder des Preisgerichtes wurden erwählt:

Prof. Dr. Werber zu Freiburg,
Physikus Dr. Wittum zu Gernsbach,
Prof. Dr. Kirschleger zu Strasburg,
Dr. Krämer zu Rastadt,
Dr. Griesselich zu Karlsruhe.

5) Als correspondirende Mitglieder des Vereines wurden erwählt:

---

*) Ueber die Ursachen dieser Erscheinung demnächst ein Wort! Gr.

Dr. Hauff, Oberamtsarzt zu Besigheim in Würtemberg,
Dr. Knorre, Stadtphysikus zu Pernau in Livland,
Dr. E. Martin, Prof. der Med. zu Jena,
Dr. Lobethal, prakt. Arzt zu Breslau,
Dr. Roth, k. k. östr. Gesandtschaftsarzt zu Paris.

6) Die im Jahre 1837 gestellte Preisfrage, Prüfung des Ammonii caust. betreffend, wird nochmals gestellt, und der Preis von 10 Ducaten auf 15 erhöht. Das Accessit bleibt wie früher dasselbe. Der Prüfer hat sich an die gegebenen Normen zu halten (Hygea I., pag. 398) und auch Versuche mit der äusserlichen Anwendung des Ammonii anzustellen. Mit einem Motto und verschlossenem, den Namen des Verf. enthaltenden Zeddel versehene Schriften sind längstens bis zum 1. August 1839 an einen der oben genannten fünf Aerzte franco einzusenden.

7) Als Versammlungsort für 1839 wurde Stuttgart bestimmt. Der Tag wird näher bekannt gemacht werden; jedenfalls fällt er in den September.

8) Von G. Scheve war an den Verein eingesendet worden: „Ideen zu einer erfolgreicheren Taktik in dem grossem med. Kampfe unserer Tagé. Dem Vereine deutscher Aerzte und Naturforscher überreicht von G. Scheve. Heidelberg und Leipzig 1838." —

9) Dr. Segin in Heidelberg übersandte ein Schreiben, worin er den Wunsch ausdrückte, es möchte in der Vereinssitzung darüber verhandelt werden, ob es Noth thue, eine hom. Pharmakopöe zu besitzen, worin das Naturhistorische aufgenommen werde, oder ob es hinreiche, nur das technische Verfahren anzugeben. — Man sprach sich dahin aus, dass eine Pharmakopöe zwar erwünscht sei, die Zeit zur Ausarbeitung derselben jedoch noch nicht gekommen, und es am gerathensten scheine, erst *Materialien* zu sammeln; zu diesem Behufe wurde eine Commission ernannt, bestehend aus dem Antragsteller

Dr. Segin zu Heidelberg; dann aus
Dr. W. Arnold, Prof. zu Zürich,
Dr. Kirschleger, Prof. zu Strasburg,
um sich mit Vorarbeiten zu befassen, und diese seiner Zeit vorzulegen. Ueberdies soll jedermann eingeladen seyn, seine etwaigen Bemerkungen an den Unterzeichneten einzusenden.

10) Prof. Dr. W. Arnold sprach über die Schutzkraft des Schwefels gegen Masern; es *schiene* nach einigen gemachten Beobachtungen allerdings, als besitze er eine solche Kraft (s. auch Hygea I., p. 415).

11) Dr. Kammerer von Ulm trug Einiges über den Erfolg mehrerer Mittel in der Wassersucht vor.

12) Die Hauptdiscussion fand über *die* Frage statt, ob auf der am folgenden Tage beginnenden Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte eine Anregung im Sinne der specifischen Methode gemacht werden solle oder nicht, und im erstern Falle *wie?* Einige dem Verein fremde Aerzte, welche der Versammlung anwohnten, hielten dafür, dass eine Anregung in *der* Art gewiss Anklang finden werde, wenn Arzneiprüfungen an Gesunden vorgeschlagen würden. Da voraussichtlich kein irgend bedeutender Erfolg von einer solchen Motion zu erwarten war, so beschloss man, Zeit und Gelegenheit abzuwarten, und den Vorschlag etwa an den von v. Wedekind auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Heidelberg (1829) gemachten anzuknüpfen oder eigentlich diesen letztern nur zu reproduciren.*)

Dr. Griesselich.

---

*) Dass es sehr gut war, *diesen* Weg einzuschlagen, zeigte der Erfolg vollkommen, wie wir demnächst sehen werden; ich werde eine *Uebersicht dessen geben*, was auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Freiburg vorkam. —

Ein von Herr Dr. Funk zu Osterode an den Verein gesendeter Aufsatz kam 8 Tage zu spät, und wird demnächst abgedruckt. —

Beilage **A.**

Abschrift. *Grossherzoglich Badische Regierung des Mittelrheinkreises. Rastadt, den 7ten Juli 1838. Nr. 15844.* Erlass des Grossherzoglichen Ministeriums des Innern vom 22sten v. M. Nr. 6311., den Verein für praktische Medicin betr., womit Hochdasselbe anher bemerkt, dass allerdings dieser Verein nach seinem Zweck und nach der Art seiner dermaligen Constituirung, wie sich diese aus den vorgelegten gedruckten Statuten ergeben, zu seinem rechtsgültigen Fortbestande einer Staatsgenehmigung nicht bedürfe.

Beschluss.

Das Grossherzogliche Stadamt Karlsruhe wird beauftragt, hiervon dem Grossherzoglichen Regimentsarzte Dr. Griesselich in Karlsruhe auf seine Eingabe vom 11ten Mai d. J. Eröffnung zu machen.

v. Rüdt. Stengel.

Nr. 10466. Vorstehende Abschrift wird dem Grossherzoglichen Regimentsarzte Dr. Griesselich dahier zur Nachricht mitgetheilt.

Karlsruhe, den 13ten Juli 1838.

Grossherzogliches Stadtamt.

Baumgärtner. Stahl.

Beilage **B.**

Mehrere Aerzte äusserten hin und wieder, dass sie dem Verein gerne beitreten würden, wenn nur dieser die Staatsgenehmigung erhalte, von dem Eintritte in den Verein also kein Nachtheil rücksichtlich der Anstellung und Beförderung im Staatsdienste zu erwarten stehe. Ob nun gleich bis jetzt keine ostensiblen Beispiele vorliegen, so lässt sich doch bei näherer Be-

trachtung gewisser Vorgänge nicht leugnen, dass Jemanden ein Nachtheil erwachsen könne. Es ist nämlich sicher, dass bei dem Grossherzoglichen Hofgerichte Rastadt von dem dortigen Medicinalreferenten der Antrag wiederholt gestellt wurde, die „heillose“ (so heisst es wörtlich) homöopathische Methode zu verbieten — ein Antrag, welchen wohl das Hofgericht nicht zu dem seinigen machen wird. Kunstfehler von Seiten des Gerichtsarztes kommen bei jeder Methode vor, und dafür kann die Methode *als solche* nicht verantwortlich gemacht werden, sonst müsste man am Ende, weil viele Kunstfehler geschehen, die ganze Heilkunst verbieten. —

Um nun möglichen Nachtheilen der Eintretenden zu begegnen, wurde von Seiten der Vereinsbeamten an die Grossherzogliche Regierung des Mittelrheinkreises eine Eingabe gemacht, und um Staatsgenehmigung des Vereines angesucht. —

Von dem Ergebnisse dieses Schrittes setzt man die sämmtlichen Mitglieder des Vereines hiermit in Kenntniss, indem man das Rescript mittheilt, welches anher gelangte.

Es besteht demnach der Verein *rechtskräftig*, und keinem Arzte kann somit rechtlich ein Nachtheil aus seinem Eintritte erwachsen. Es wird noch bemerkt, dass sich der Secretär nach Eintreffen dieses h. Rescriptes an den Vorstand des Vereines Grosh. Bad. Med.-Beamter zur Beförderung der Staatsarzneikunde gewendet habe, um zu erfahren, ob dort eine Staatsgenehmigung erbeten und ertheilt worden; erbeten wurde sie auch, und das rechtskräftige Bestehen des Vereines *ohne* Staatsgenehmigung in einem h. Rescripte ebenfalls anerkannt.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Die Wasserheilmethode, vom wissenschaftlichen Standpuncte aus betrachtet. Von Dr. Schrön, prakt. Arzte zu Hof in Bayern.* —

Den Grund, wesshalb die in neuerer Zeit, namentlich durch das Verfahren des Vincenz Priessnitz zu Gräfenberg in Oestreich.-Schlesien, in so grosses Ansehen gekommene Wasserheilmethode nicht allein als sacra ancora aller, von den bisherigen Heilmethoden ungeheilt gelassenen Kranken, sondern sogar als *Universalmedicin* für alle Krankheitsformen angesehen zu werden angefangen wird, will ich hier eben so wenig zu ermitteln suchen, als die Motive, wesshalb überhaupt das Publicum die Erscheinungen der Einfachheit in der Medicin um so bereitwilliger mit offenen Armen aufnimmt, als sie die in ihren Theorien starr gewordene Arztwelt verdammt, aber die Principien, vermittelst derer diese Heilmethode auf den allgemeinen Grundformen naturgesetzlicher Heilwege ruht, und die es möglich machen, dass sie in vielen Fällen das geleistet hat, was man ihr nicht mehr ableugnet, von dem man sich aber täglich überzeugen kann, will ich hier vom

rein wissenschaftlichen Standpunkte aus kurz zu ermitteln suchen.

An einem andern Orte habe ich ausser Zweifel zu setzen gesucht, wie es drei Heilwege gebe, geben müsse, und wie es mehr nicht geben könne.*) Ihnen muss sich nun wohl auch die *Hydrotherapie* (*Hydropathie*, am schicklichsten etwa mit *Wassersucht* zu übersetzen, sollte man glauben, ward durch den bittersten Spott gebildet, — allein so viel ich weiss, rührt das Wort vom Prof. Oertel her,) unterordnen, und es will eben nicht schwer scheinen, nach den einzelnen Krankheiten, gegen die sich die Hydrotherapie hilfreich gezeigt, das jeweilige Verfahren je einem Grundheilprincipe auf eine ungezwungene Weise unterordnen zu können.

Gelingt dieses wissenschaftliche Zurückführen auf die nothwendigen naturgemässen Urprincipe, so kömmt die Hydrotherapie an ihren Platz und wird Eigenthum der Medicin überhaupt, auf deren Principien sie ruht, dann mehr nur einen einzelnen Heilapparat der verschiedenen Heilmethoden bildend, denn als eigene abgeschlossene, auf besonderen neugefundenen Principien beruhende Heilmethode dastehend.

Ich will das nur möglichst kurz, doch so gut ich kann, auszuführen suchen.

Der ältesten aller Heilmethoden, der *antipathischen*, die im erkrankten Organe selbst einen, dem eben obwaltenden pathischen Processe der Erscheinung, wie dem Wesen nach entgegengesetzten Zustand zu opponiren, und jenen so, wo möglich, zu neutralisiren sucht, ordnet sich das Verfahren des Hydrotherapeuten in all' den Fällen unter, wo derselbe das Wasser entweder als Kälte, oder als Feuchtigkeit, oder auf ein Organ wirken lässt, in dem gerade ein pathischer Zu-

---

*) Siehe meine Naturheilprocesse und Heilmethoden, 2 Bände (bei Grau, Hof 1837.)

stand obwaltet, der im Gegensatze zu einer dieser beiden Eigenschaften des Wassers steht, oder Folge dieses Gegensatzes ist.

Hierher gehören zuerst alle die Krankheitsformen, in denen das kalte Wasser als Getränke, Formentation, Gargarisma und kaltes örtliches Bad zur Hebung oder vielmehr Niederhaltung (denn die Heilung bewirkt, durch den Hydropathiker unterstützt, die Naturheilkraft selbst;) entzündlicher Zustände angewendet wird, es mag die sie hervorrufende Noxe eine mechanische (traumatische Entzündung), oder eine dynamische (spontane reine Entzündung) seyn.

Diese Anwendung der Kälte des Wassers gegen abnorme Wärmebildung, wie sie augenfälliges und wesentliches Symptom der Entzündung ist, handhabte die Medicin gegen acute Entzündungen wohl schon zu allen Zeiten, weil sie wohl wusste, dass die Kälte als Feindin aller Lebensprocesse, den der Entzündung als einen egoistisch sich vom Gesammtleben losreisen wollenden Process beschränken und herabstimmen müsse. Während es in der Eigenthümlichkeit des Entzündungsprocesses liegt, die betroffenen Theile zu röthen, auf-zulockern und heiss zu machen, bringt die Kälte von dem Allem das Gegentheil hervor. Das der Kälte, namentlich dem kalten Wasser ausgesetzte Organ verliert an Umfang, es bilden sich in seiner Haut, in Folge der unter ihr liegenden, ungewöhnlich contrahirten und verdichteten Masse, Falten und Runzeln, es wird blass, verliert seine Röthe gänzlich, und nimmt nach und nach den Kältegrad des auf dasselbe wirkenden Wassers nothwendig an. Treffen nun beide oben beschriebene Wirkungsformen (die Entzündung und künstlich daran applicirte Kälte) in quantitativ gleichem Umfang in einem Organe zusammen, so müssen sie sich neutralisiren. Hier der Grund der Wirkung des kalten Wassers gegen entzündliche Zustände, basirt auf das Princip der Antipathik. Sofern die neue Hydrotherapie

die kalten Waschungen, kalten Umschläge und örtlichen Bäder auch gegen chronisch-entzündliche Leiden anwendet, hat sie zwar den Technicismus der Wasseranwendung auf eine sehr glückliche Weise erweitert, allein das Princip dieses Verfahrens ist immer auch das nämliche, wie bei dem gegen acute Entzündung.

Dass übrigens diese Anwendung des kalten Wassers gegen chronisch-entzündliche Leiden von grossem Nutzen sei, stellt ihr Erfolg wenigstens gegen solche Leiden der Schleimhäute der Respirationsorgane ausser Zweifel, — und ich habe in einigen sehr bedenklichen Formen chronischen Kehlkopf- und Luftröhrenleidens, mit permanenter Heiserkeit, heftigen Hustenanfällen und flüchtigen Stichen in jenen Organen, auf ununterbrochen bei Tag und Nacht getragene Umschläge von kaltem Wasser, die beim Trockenwerden erneuert wurden, auf Hals und Brust, die beste Wirkung folgen sehen.

Hier reihen sich zunächst die Formen an, die in erethischer Schwäche ihren Grund, und in vielen Fällen vom kalten Wasser auf dem besprochenem Wege ihr Heilmittel finden. Der krankhafte Reiz wird neutralisirt.

In den mitgetheilten Fällen wirkt die Kälte nach antipathischen Grundsätzen, vermöge der anhaltend angewendeten Kälte als eines entzündungs- und reizwidrigen Mittels. Hier möchte aber am füglichsten auch der Formen Erwähnung geschehen, wo, ohne dass man chronische Entzündung vermuthen kann, von den Hydrocherapeuten das kalte Wasser örtlich intensiv angewendet wird, um, wie sie sich ausdrücken: „die Theile zu stärken.“ In diesen Formen handelt es sich um ein Reizmittel, und auch dazu wird nach antipathischen Grundsätzen die Kälte, unter einer Anwendungsweise, von der wir bald sprechen werden. Diese Anwendungsweise findet ihre Stelle unter anderen Formen torpider Schwäche gegen eine gewisse Schlaffheit und Unthätigkeit des Unterleibs, welche die Ver-

dauung zögernd und missbehaglich, den Stuhlgang aber selten und schwer beweglich macht. Wenn auch hier ein chronisch-entzündliches Leiden nicht zu Grunde liegt, so ist doch eine gewisse Schlaffheit der Muskelfasern des Darmes vorhanden, gegen die noch, abgesehen von der *ruckweise* angewendeten Kälte als Reizmittel, der Zustand der, der Kälte ausgesetzten Muskelfaser ein Contrarium bildet, und auch schon diese Anwendung, namentlich der kalten Umschläge und Sitzbäder, gehörte der Antipathik an. — Ich wundere mich indess sehr, dass die Hydrotherapeuten, wie es scheint, dem Thun ihres Meisters PRIESSNITZ strenge folgend, der Kaltwasserlavements in solchen Fällen sich nicht bedienen, da ihre Wirkung offenbar hier von grossem Nutzen seyn müsste, und wie ich vielfältig erfahren habe, auch von grossem Nutzen ist. Doch ist hier die Cautele wohl in Obacht zu nehmen, dass man bezüglich der Menge des zu injicirenden Wassers wohl unterscheide, ob durch das Lavement zunächst eine Stuhlausleerung solle herbeigeführt werden, oder ob das Lavement als „Stärkungsmittel" für das Rectum dienen soll. Im letzten Falle müssen die Lavements nur aus einer geringen Menge Wassers, etwa einer Tasse voll, bestehen, und nach einer gehabten Stuhlausleerung genommen werden, damit sie wo möglich im Rectum bleiben und dort resorbirt werden können, während ihre Anwendung nach jener anderen oben besprochenen Indication zum „Entleeren", wohl das zwei- und dreifache Quantum als passende Menge umfassen muss. *)

Einspritzungen von kaltem Wasser in die Vagina, neben Waschungen und Sitzbädern, sind bei Schleim-

---

*) Von den Kaltwasserlavements spricht ausführlich der Gräfenberger Wasserdoctor MUNDE, „genaue Beschr. der Gräfenb. Wasserheilanstalt und der PRIESSNITZ-Curmethode," 2te Ausgabe, Leipzig 1838, pag. 113; — das Buch ist, Einzelnes, zu Enthusiastisches abgerechnet, recht lesenswerth. GR.

flüssen der Genitalien, namentlich bei solchen aus der Vagina von torpider Schwäche der Schleimhaut herrührend, an ihrem Platze, und sind *während der Schwangerschaft angewendet*, ein treffliches Mittel zur Herbeiführung einer wohl verlaufenden Niederkunft und eines solchen Wochenbettes. Die Injectionen müssen indess für diesen Fall nicht zu lange fortgesetzt werden, während namentlich die kalten Waschungen vor dem Schlafenlegen bis zum Tage der Niederkunft beibehalten werden können.

Ob die Anwendung des kalten Wassers den Erwartungen, die an Lähmungen einzelner Extremitäten Leidende an sie machen zu dürfen glauben, entsprechen werden, muss die Erfahrung lehren. Wenn nicht etwa Beseitigung eines wichtigen vorhandenen Causalmomentes, z. B. zurückgetretener chronischer Ausschlagsformen, in Stocken gerathener Colatorien, in Arthritis u. s. w., auf eine später zu besprechende und einem anderen Heilprincipe heimfallende Weise, durch die Kaltwassercur zu Stande kömmt, scheint jene Verfahrungsweise, und namentlich der im Sturzbade mit mächtigen Schlage auffallende, gespannte Wasserstrahl, auch hier als blosser Reiz zu wirken, und es dürften dann diese Formen dem Schlage des kalten Wassers eben so hartnäckig trotzen, als sie in den meisten Fällen anderen, eben so heftigen, Reizen, z. B. der Elektricität, dem Magnetismus, sammt dem neuerfundenen, allerdings sehr grosse Kraft entwickelnden, electromagnetischen Rotationsapparate, der Urtication, dem Glüheisen u. s. w. widerstanden haben. Soferne aber vermittelst der Kaltwassercuren Heilungen solcher Leiden bewirkt werden, geschehen sie durch *Kälte und Schlag*, *auf antipathischem Wege*, durch ein Reizmittel.

Dass auch die Kälte wirklich ein solches sei, ist schon an sich leicht zu begreifen, wenn man einigermassen mit dem Reactionsgesetze des animalischen

Lebens bekannt geworden ist. Der angewendeten Kälte folgt nach jenem Gesetze eine intensive Wärme. Das von Kälte zusammengeschrumpfte, bleiche, kalte Organ, wird, sobald die Einwirkung der Kälte aufgehört hat, umfangreicher, roth und warm, das ist: die Lebensthätigkeit wird in ihm wesentlich gesteigert, der Blutzufluss vermehrt.

Aus diesem Umstande entsteht für die Anwendung des kalten Wassers eine doppelte, sehr verschiedene Norm, je nachdem das Wasser eine Entzündung, einen Reiz reprimiren, oder selbst zu einem Reize werden soll. Während im ersten Falle das kalte Wasser ununterbrochen mit einer Intensität angewendet werden muss, dass die Natur zur Hervorrufung einer Reaction nicht Zeit gewinnen kann, muss auf der anderen Seite die Kälte *ruckweise und in Intervallen* applicirt werden, damit sie kräftig genug sei, eine Reaction hervorzurufen, und freie Zeiträume zur Entwickelung derselben zwischen ihrer wiederholten Application lassen. *)

Es will mir scheinen, dass die meisten Hydrotherapeuten diese Momente, die fast die einzige Richtschnur für die Anwendungsweise des kalten Wassers und ihrer Modification für den concreten Fall abgeben, noch nicht zur wissenschaftlichen Klarheit gebracht haben, wenn ihnen auch nicht abzusprechen ist, dass sie das Rechte in vielen Fällen in treuer Nachahmung ihres Meisters,

---

*) Im Vorbeigehen erlaube ich mir zur Verdeutlichung dieser gewiss praktischen wichtigen Unterscheidung eine Bemerkung. — Es werden 2 Jahre seyn, dass sich Würtemb. Aerzte in dem Correspondenzblatte des Würtemb. ärztl. Vereins über den Werth der kalten Fomentationen im Hydroceph. acut. stritten. Da kam der Punkt auch zur Sprache, den Schrön bespricht, und insbesondere wurde ganz bestimmt herausgehoben, dass das kalte Wasser, wenn es nur vorübergehend, und nicht anhaltend gebraucht wird, im Hydrocephalus acut. als ein Reizmittel die Krankheit nur steigere. — Gr.

den die Natur selbst dazu machte, treffen. Wenigstens habe ich dies Gesetz in all' den mir zur Ansicht zugekommenen Schriften über dies Pensum nirgends ausgesprochen gefunden, Priessnitz aber scheint durch seine genaue Beobachtung der Haut des Kranken während der ersten Anwendung des kalten Wassers den Grad der Reactionsfähigkeit der Haut, und des zu ihrer Hervorrufung nöthigen Kälte- und Zeitquantums zu erforschen zu suchen, wenn er auch das Gesetz, dem er auf die Spur ist, auszusprechen nicht vermag.

Auf dieser, die Reaction des betroffenen Organes hervorrufenden, Anwendungsweise scheint auch zum grossen Theile die für viele Fälle so glücklich resultirende Kaltwassercur zu beruhen, da es zunächst die Haut ist, die mit dem kalten Wasser in Contact kömmt, und sofern gerade sie im continuo durch Vernachlässigung, wie sich solche unsere Zeit zu Schulden kommen lässt, Ursache vieler Krankheiten wird, da ihre Function der Norm nicht genügen kann, und solche doch, den Athmungsprocess theilend, ebenso einflussreich auf das Gedeihen des ganzen Organismus werden kann durch Aufnahme des Nothwendigen, als durch Abhaltung des Schädlichen von aussen und Hinausschaffung des Unnützgewordenen nach aussen.

Ich habe mich selbst in der Kaltwasserheilanstalt zu Alexandersbad überzeugt, welch' mächtigen Eindruck der im Douchebade stark auffallende gespannte Wasserstrahl auf die Haut macht, und wie nach seiner Anwendung die ganze rothe Haut „bitzelt und prickelt",*) wie sich mit einem Worte die Lebensthätigkeit in ihr steigert. Dass aber solche Steigerung der Lebensthätigkeit sie zur Erfüllung ihrer normalen Function tauglich machen und bestimmen müsse, liegt wohl ausser Zweifel.

---

*) Ich brauche diese Provinzialismen, weil ich den Zustand nicht anders zu bezeichnen weiss. —

Wie auf die äussere Haut, so auch auf die Schleimhäute des Verdauungscanales wirkt das Wasser durch seine Frische, welche die Reaction dieser Organe sicher zur Ausgleichung der Temperatur nothwendig macht, belebend. Und wie segensreich das Trinken kalten Wassers *(mit Maass)*, namentlich, wenn es Morgens bei nüchternem Magen begonnen wird, auf die erschlafften und desshalb schlecht, langsam und mit Beschwerde oder gar nicht verdauenden Organe wirkt, macht schon allein die Anwendung des kalten Wassers zu einer Wohlthat für viele Kranke.

Es ist indess diese letzte Anwendungsweise des kalten Wassers gerade nicht neugefundenes Eigenthum der sich in unserer Zeit herausbildenden Wasserheilmethode, da zu allen Zeiten viele Aerzte das Trinken kalten Wassers empfahlen, und auch jetzt viele Aerzte es verordnen, die eben so grosse Feinde der Wassercur, als der homöopathischen Methode sind. Nur die Energie, mit der es unter der Leitung der Hydropathiker (?) getrunken wird, unterscheidet die *jetzige* Cur von jeder *früheren* — aber eben diese Energie, die in allen Fällen das kalte Wasser mit Druckmaschinen in den Magen pumpen möchte, beweist, dass das zum guten Ausgange nothwendig zu beachtende concrete Reactionsgesetz nicht berücksichtiget wird, weil es eben nicht begriffen ist.

Die Formen ferner, in denen das Wasser als Flüssigkeit nach antipathischen Grundsätzen in Anwendung kömmt, müssen ihren Grund in einem Mangel der normalen Quantität und Qualität der Säfte finden, ihre Zahl ist gewiss, wenn immer auch nur von einem Puncte ausgehend, nicht gering. Alle die Formen, welche in einem Ueberwiegen der Cruorbildung über die der Lymphe, und welche die verschiedenen, besonders neuerlichst der Aufmerksamkeit gewürdigten Plethoren, vorzüglich die des Unterleibes, zur Basis haben, werden, wenn sie in den Kaltwasseranstalten ge-

heilt werden, vom ***Wasser als Flüssigkeit*** beseitigt. Die Menge des durch den Mund genommenen, und während der äusserlichen Anwendung, durch die Thätigkeit der Haut sowohl, als durch endosmotische Processe aufgenommenen Wassers, das nothwendig die Blutmasse durchwandern muss, ehe es durch die Uropoëse und theilweise durch die Schweisssecretion aus dem Körper gebracht wird, verdünnt mechanisch schon die abnorm dicke Blutmasse, und macht sie — man darf es sagen — beweglicher. Sogenannte Stagnationen müssen wenigstens momentan durch das mechanisch verdünnte und dadurch beweglicher gemachte Blut gehoben werden. In wie ferne auch bei der Ausscheidung der überflüssigen Feuchtigkeit, die nothwendig bei immer neu aufgenommenen Wassermassen rasch und ununterbrochen fortgehen muss, fremde, Dyskrasieen bedingende Noxen mit aus dem Blute entfernt werden, gehört die Procedur ebenfalls der Antipathik an, da das Wasser als die reinste indifferente Flüssigkeit, welche dem animalischen Körper so natürlich und befreundet ist, sehr Differentem, dem thierischen Organismus Feindlichem entgegentritt.

Dass in diesen Formen, namentlich in denen von Plethora, die schmale, höchst einfache Kost bei Individuen, die sonst ein sehr ausgesucht kostbares Leben zu führen pflegen, wesentlich zur Umänderung des Gesundheitzustandes beitragen müsse, braucht keiner Erwähnung, aber es tritt zugleich die Vermuthung auf, dass bei der Rückkehr in die alten Lebensverhältnisse auch die alten Leiden sich wieder einstellen dürften.

Ich kann hier nicht umhin, bezüglich der Diät nach Priessnitz die Bemerkung zu machen, dass diese an sich sehr natürliche Diät dadurch theilweise unzweckmässig wird, dass man die Leute von früh 6 oder 7 Uhr bei vielen Wassertrinken und Spazierengehen bis Mittag hungern lässt. Beobachtet man solche Curgäste beim Mittagstische, so erstaunt man über die gefrässige Hast,

mit der sie eine Menge Suppe, Fleisch und was ihnen sonst gereicht wird, verschlingen.*) Diese, die Verdauung erschwerende enorme Ausdehnung des Magens, welche der Cur nachtheilig seyn muss, könnte vermieden werden, wenn man solchen Leuten, die guten Appetit haben, in der Zwischenzeit etwas leichte Speise verabreichte. —

Auch nach den Principien der zweiten Heilmethode, *der des Heteropathismus*, der dem erkrankten Organe zu Liebe, ein anderes mit jenem in polarischer Verwandtschaft stehendes in Anspruch nimmt, verfährt die Kaltwasserheilmethode, und sie wählt zu ihren Operationen das ausgedehnteste Organ von allen, die Haut. Durch die Art und Weise, wie sie die Haut behandelt, wird diese zum Colatorium für den ganzen Organismus bestimmt, und es wird dies um so leichter, als die grosse, den Körper während der Cur durchwandernde Wassermasse den *Zug* des zu Emovirenden nach dem eben vorherrschenden functionirendem Organe verbreitet.

Um diesen Process bewerkstelligen zu können, vielleicht auch der Bedeutung der Sache unbewusst, aber durch irgend eine Beobachtung dazu bestimmt, führte PRIESSNITZ ein eigenthümliches Verfahren ein, vermöge dessen es kaum fehlen kann, dass man die Haut zum Schwitzen bringe. Es ist dies seine sogenannte *Schwitzpresse*, die er nöthigenfalls dahin modificirt, dass das Individuum in *nasse Tücher eingeschlagen und dann erst warm bedeckt wird*, wodurch unfehlbar eine kräftige Reaction des Organismus, und mit ihr eine Schweisssecretion zu erwarten steht.

Bei öfter so wiederholtem Schwitzprocesse entwickelt sich im Verlaufe der Cur zuweilen eine solche Thätigkeit der Haut und in ihrer Folge ein solcher, man könnte sagen, profuser Excretionsprocess, dass der

---

*) Davon spricht auch MUNDE als zweckwidrig, l. c. — GR.

Schweiss nicht allein durch den ganzen Einwickelungsapparat, sondern auch durch das Bett hindurchdringend, Lachen unter dem Bette bildet, und dort ganz füglich in Gläsern aufgefangen werden kann.

Ob es indess das bestgewählte Mittel ist, die also behandelte Haut, die natürlich unter diesen Proceduren leidet, wieder zu stärken, wenn der Kranke unmittelbar aus dem Schwitzbade in's kalte, oft kaum 6—8° R. Wärme haltende Wannenbad gebracht wird, lasse ich dahin gestellt seyn, da ich gesehen habe, wie die Schnelleingetauchten nach Athem schnappen, und wie ihnen der ganze Vorgang mehr ein furchtbarer, als ein angenehmer ist. Allerdings fühlt sich der nach dem kalten Wannenbade wieder warm Gewordene recht behaglich, allein es ist nicht wohl einzusehen, wozu diese harte Procedur nöthig wird, da ein Bad von 18—20° R. diesselbe Auffrischung herbeiführen müsste. Das gewaltsame Zurückstürzen der ganzen nach der Peripherie gezogenen Säftemasse zum Centrum, wodurch auch jener Athemmangel hervorgerufen und bedingt ist, scheint ebenfalls unter Umständen nicht so gleichgültig, als man die Sache anzusehen pflegt, oder angesehen haben möchte.

Die Neuheit der, zwar durch die Sturzbäder nach den sogenannten russischen Dampfbädern vorbereiteten Erscheinung, dass man ohne sichtliche Gefahr bei übrigens ruhiger Lunge die vom Schweisse triefende Haut kalt waschen dürfe, hat auch andere von tausendjähriger Erfahrung gewonnene Cautelen, so ferne sie von jener Heilmethode nicht beachtet werden, wenigstens im Auge des Enthusiasten ausser Ansehen gebracht, allein eine ruhige Ueberlegung bei Kenntniss der physiologischen Processe des menschlichen Organismus, kann sich über solche Wagnisse so eilig nicht hinwegsetzen.

Von diesem Umstande abgesehen, gewinnt die Haut durch die eben mitgetheilte Behandlungsweise so an

Energie, und wird so zum Colatorium für den Organismus, dass von dieser Cur in Fällen obwaltender Dyskrasie treffliche Wirkung gesehen worden ist.

Die von Dr. Kröber (Priessnitz in Gräfenberg und seine Methode, das kalte Wasser gegen verschiedene Krankheiten anzuwenden. 2. Aufl. Breslau 1836. S. 72 u. f.) beschriebenen, in Folge der Cur an einzelnen Individuen auftretenden Ausschlagsformen sind offenkundige Zeugen für die Emotionskraft des Verfahrens bei im Organismus schleichender Dyskrasie.

Gicht, zurückgetretene Ausschläge, Arznei-, so wie andere Siechthume, Unterdrückung gewohnter Absonderungen können so nach heteropathischen Principien von der Kaltwasserheilmethode wesentliche Dienste erfahren, und namentlich gegen Arthritis ist sie häufig mit gutem Erfolge angewendet worden. Die vielfältig ausgesprochene Sorge, dass durch Zurücktreiben der Gicht von den Gelenken Gefahr für andere edlere Organe in Folge eintretender Metastasen zu fürchten sei, kann wohl nur die Anwendung des kalten Wassers ohne Beiziehung der Schwitzpresse treffen, da dem während dem Paroxysmus aus dem Blute des Arthritikers zu emovirenden phosphorsaurem Kalke Gelenke und Haut unzugänglich werden, während die Cur in ihrem ganzen Umfange die *Colirfähigkeit* (sit venia verbo) der Haut um Vieles erhöhet. Nicht selten soll man der Schwitz-Einhüllungsmedien, wenn sie wieder getrocknet sind, mit einem kreideweissen Anfluge belegt finden, der phosphorsaurer Kalk zu seyn scheint. Dies soll besonders bei Arthritikern der Fall seyn.

Wenn die Kaltwasserheilmethode gegen die Cholera glücklich zu Felde zog, so konnte sie einzig und allein in Folge des *Heteropathismus* etwas ausrichten. Wir können das Polaritätsverhältniss der Schleimhaut des Darmcanals zu der äussern Haut. Vorherrschende Thätigkeit des einen dieser Pole hebt alle Functionen des anderen auf. Bei schwitzender Haut endet Durchfall;

bei Durchfall wird die Haut trocken. War man im Stande durch Einwickelung in nasse kalte Tücher die Reaction der Haut, und somit Wärme und Schweiss derselben hervorzurufen, so musste die krankhafte Ausscheidung des Darmes aufhören. Nur einer der beiden Pole kann functioniren. Darin hatte auch das englische Schweissfieber Aehnlichkeit mit der Cholera. Der Unterschied liegt nur im functionirendem Pole. „Quam profusus in peste Britannica, in Elode sudor in cute prorumpit! an simile quid sub Cholera in abdominis visceribus contigit?“ fragte der grosse Peter Frank. Wir finden allerdings in der Erscheinung eine grosse Aehnlichkeit, der Cholerakranke entleert aus dem Darmcanal, der am englischen Schweissfieber Kranke entleert durch die Haut alle im Körper befindliche Feuchtigkeit, und beide sterben am Ende in Folge dieser tödtlichen Entleerung unter secundären Symptomen.

Darum konnte möglicher Weise die Kaltwasserheilmethode durch Hebung der Thätigkeit des andern Poles den zum Tode functionirenden Darmcanal in der Cholera zum Stillstand bringen, auch den Kranken retten.

Was endlich die dritte Heilmethode, die des Homöopathismus, anbelangt, so verfährt der Hydrotherapeut auch in vielen Fällen auf ihre Principien gestützt. Sehr füglich könnten wir alle die Fälle hierher rechnen, deren wir bereits Erwähnung gethan, und in welchen zur Erweckung der gänzlich mangelnden Lebensthätigkeit der Haut, kalte Einwickelungen vorgenommen werden. Allein abgesehen von diesen kommen im Einzelnen viele Fälle vor, wo gegen vorherrschende Kälte eines Organes, nasse Kälte auf dasselbe angewendet wird.

Gegen immer kalte Füsse werden kalte Einwickelungen der Füsse verordnet, in denen der Kranke einige Zeit gehen muss; gegen kalte Hände, ruckweises Eintauchen der Hände in kaltes Wasser.

Einem Mädchen, das immer über ein unerträgliches

Kältegefühl in der Magengegend klagte, das keiner Medicin weichen wollte, liess ich eine Zeit hindurch einen nassen kalten Umschlag auf der kranken Stelle tragen, und heilte damit dies unangenehme Gefühl. Die uralte Anwendung des Schnees und kalten Wassers gegen Erfrierungen gehört ebenfalls hierher.

Diesem kurzen Versuch, auf wissenschaftlichem Wege das rein empirisch geleitete Verfahren bei der Kaltwassercur auf natürliche Grundprincipien zurückzuführen, und so einerseits etwas zur möglichen Feststellung der Indication für den concreten Fall beizutragen, andererseits, das Begründetseyn dieser Methode in der Natur für gewisse Fälle einigermassen in's Klare zu bringen, für's Dritte aber die Unstatthaftigkeit der Idee, als passe diese Heilmethode für alle Krankheitsfälle ausser Zweifel zu setzen, schicke ich meinem Referate über Leistungen der Wasserheilanstalten, so ferne sie im Drucke erscheinen, voran, damit der Leser den Standpunct kenne, von dem aus ich solche beurtheile. —

---

2) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr.* Liedbeck *zu Upsala in Schweden.*

Ischias postica. — Metaschematismus. — 1) Dorothea Nordberg, 36 Jahr alt, litt schon früher an periodischem Magenweh, ohngefähr wöchentlich einmal. Sie hatte schon 4 Anfälle überstanden, unter dem Verbrauch von allerlei äusserlichen und innerlichen Mitteln. Der letzte Anfall war nach dem Gebrauch des Ol. Ricini und Senfsaamens (vom Prov.-Arzt Dr. Schultz hierselbst ordinirt) gewichen. Nachher aber entstand ein Metachematismus der Krankheit; anhaltender Schmerz im rechten Bein. Diesen Schmerz beschreibt Pat. als unter dem Gesässe anfangend und sich in alle Zehen

erstreckend. Wenn sie Morgens aufsteht, fühlt sie nichts. Um 2—3 Uhr Nachmittags aber fängt es, wie mit einer Taubheit im Beine, an, wobei auch der Teint bleicher wird und das Angesicht verfallner erscheint. Auch ist die kranke Extremität magerer, als die gesunde, und kälter. Der Appetit ist seither (mehr als 3 Wochen, wo alle die gewöhnlichen Mittel, spanische Fliegen etc., fruchtlos waren) gering; Trockenheit im Munde. So berichtete die Pat. ihr Befinden *Morgens* den 19. Oct. 1837. Ich gab *Nux vomica* von der 2. Decimalverdünnung der Tinctur, 3 Tropfen. Mittags ward das Hüftweh verschlimmert; Abends aber war es verschwunden. Den 20. Oct. kam es wieder, namentlich aber Abends, und wüthete die ganze Nacht hindurch. Den 21. und 22. Oct. fühlte sie sich völlig gesund; wiederkehrende Esslust, besserer Mundgeschmack. Am 2. Nov. fühlte sie sich nach Witterungsveränderung schlimmer; Taubheit und Kälte in der rechten Untergliedmasse kehrten wieder. — Kalte Wasserbegiessung und eine wiederholte Gabe von Nux vomica (0,2; gttjjj). Pat. fühlte nun vermehrte Mattigkeit, Taubheitsgefühl im rechten Bein. Am 3. Tage nach dem Einnehmen war Pat. völlig schmerzfrei. — So genoss sie nun ungestörter Gesundheit bis Ende des Januar oder Anfang Februar d. J., da sie von Neuem einen Magenwehanfall bekam; sie lag zu Bett und nahm Pillen etc. (vom Dr. Schultz ordinirt). Da es aber nur den Zustand verschlimmerte, wurde meine Hilfe von Neuem in Anspruch genommen. Die Zunge belegt, Eckel, Appetitlosigkeit und Empfindlichkeit des Magens bei Berührung, fauler Mundgeschmack, Mattigkeit, Schlaflosigkeit, Fieber und ermattende Schweisse, Erbrechen einige Male. — Arsenik 3. gutt. 2 besserte; nur Eckel und zeitweises Erbrechen dauern fort, die Schmerzhaftigkeit des Magens bei Berührung wich dann nach Arsenik; das Fieber nahm ab. Aqua Acidi carbonici Ph. Sv. Spitzglasweise genommen, nahm den *Eckel*, und eine erneuerte Gabe

von Arsenik 3. stellte die Pat. völlig her. — So ist sie nun seit meiner Behandlung geblieben.

2) *Zur Wirkung des Auri.* — Von 1/4 Gran Gold, gelöst in 3 gutt. aq. regiae und mit 1 Dr. Spiritus vini dilut. verdünnt, dann in einem Fall von Murias aurico-natricus Ph. S. (erste Centesimalverdünnung, tropfenweise alle 24—36 Stunden, 1—2 Gaben) beobachtete ich im Laufe dieses Winters (1837—1838) mehrmals, z. B. in einem Falle von Ozaena (scrophulosa?), in einem Falle von Pseudosyphilis, in einem dritten von Hypochondrie (nach Selbstbefleckung; es waren darnach auch Warzen an der rechten Hand entstanden), und in einem vierten Falle in einem sykotisch-venerischen Leiden (wo Murias aurico-natr. alle 36 Stunden ein Tropfen gegeben war) *eine sehr starke Entwickelung von Körperwärme*, und dies während einer Kälte von 30° C. In dem Falle von Ozaena und in dem von Pseudosyphilis, wo in steigenden Gaben der erste Kranke bis zu 6, der zweite bis zu 12 Tropfen bekam, traten sogar Schweisse mit Fieberwallungen ein. Diese Beobachtung stimmt so ziemlich mit den Angaben Anderer, wornach Aurum Schweisse erregt.

3) Von Lachesis sah ich einmal schleunige Abnahme der Geschwulst, nach dem Biss eines tollen Fuchses, von Fieber u. s. f. begleitet. — Arnica war vorher fruchtlos von Dr. Mosen gegeben worden.

4) Infus. flor. Arnicae linderte einige Male schnell die Beschwerden von Varices extremitatum inferiorum, was auch Dr. Wistrand in Sigtuna an sich selbst fand und mir versicherte. Ich beobachtete dies schon vorher an Schwangeren. —

5) Einigemal sah ich schnell eintretende Erleichterung der Symptome der Wassersucht (Hydrothorax und Anasarca) nach Einreibung grosser Gaben von *Sublimat-Salbe*, bis ein Exanthema entstand. Nur einmal sah ich eine gelinde Mercur-Nebenwirkung (stinkender Athem). Auch Ophthalmieen besserten sich oft nach

Sublimatsalbe, in den Nacken eingerieben, schneller als nach spanischen Fliegen etc. — Form und Verlauf des Exanthems nach Sublimatsalbe sind ganz anders, als nach Cantharidenpflastern u. a. solchen Mitteln. —

6) Die *gymnastische Methode*, nach Anleitung der Alten, ist in der praktischen und theoretischen Medicin noch viel zu viel vernachlässigt oder doch übel gehandhabt. — Ohne Orthopaedie können gymnastische Manipulationen und Bewegungen, zweckmässig geleitet, sicherer als andere Verfahrungsweisen Kyphosis und Scoliosis heilen. *) — Auch sah ich scrophulöse Drüsenverhärtungen im königlichen gymnastischen Central-Institut zu Stockholm in einigen Wochen verschwinden. — Hypochondristen und Hysterische befinden sich, wenn die Gymnastik *zweckmässig* geleitet wird, dabei sehr wohl. — Auch Rheumatismus chronicus sah ich darnach beseitigt, *und zwar unter Abschuppen der Haut.* — Aus dem Edinburger *Review* 1837 ersehe ich, dass auch die Engländer mit Vortheil Scoliosis mittelst Gymnastik heilen. — Als allgemeines Entwickelungsmittel des Körpers verdienen die Erfahrungen der Alten in dieser Richtung der Heilkunst unstreitig mehr Beachtung, als ihnen gegenwärtig zu Theil geworden ist. — Vita Eumenis secundum Cornel. Nepotem zeugt auch davon, wie die gymnastische Methode, für den Thierarzt, zur Vorbauung der Krankheiten des Pferdes, besonders im Felde wichtig seyn kann. — Für Soldaten giebt's kaum etwas Besseres, um den Vigor militaris *im Frieden* zu entwickeln, und Muth und Ausdauer vorzubereiten, so wie Sicherheit der

---

*) Man sehe darüber Dr. König's Andeut. über Seitwärtsbieg. des Rückgr. und Heilung durch Gymnastik, Stuttgart 1838. In dem orthopäd. Institute des Hrn. Dr. Heine zu Cannstatt bei Stuttgart, einer ausgezeichneten Anstalt, wird die Gymnastik mit aller Umsicht in Anwendung gebracht, wie ich mich selbst überzeugt habe. — Gr.

Haltung zu geben; Ihnen als Regimentsazt dürfte es nicht ohne Interesse seyn, zu sehen, wie das Reglement für (Militär-) Gymnastik, von der schwedischen Regierung in praxi angenommen, aussieht. Die Militäre werden darin abwechselnd mit dem Exerciren geübt und erzogen. Alle Vortheile davon lassen sich besser sehen, als dass sie beschrieben werden könnten.*)

---

3) Der neueste Erklärungsversuch HAHNEMANN's *über den Vorgang bei der Heilung. Von Dr. L.* GRIESSELICH.

Der ursprüngliche Versuch HAHNEMANN's, auf welchen er, wie man weiss, keinen Werth legte, ist zu bekannt, als dass er wiederholt werden sollte. Beachtenswerth ist es aber zu erfahren, ob und wie sich HAHNEMANN's Ideen über den Heilvorgang mit der Zeit geändert haben. Der 4. Band der chronischen Krankheiten (2. Aufl., Düsseld. 1838) giebt uns hierüber genügende Auskunft. — Ohne auf verklungene Vorwürfe HAHNEMANN's einzugehen, ohne diejenigen, welche, wie er sagt, „mit abstracten Erklärungen prahlen und den Kranken dabei ungeheilt lassen, worin bisher das Thun der sog. Aerzte bestand," entschuldigen zu wol-

*) Der Hr. Vf. hat mir dies Reglement gesendet; es ist daraus ersichtlich, wie sehr die schwedische Armee auch *gymnastisch* geübt wird. Dieser Punkt wird in Deutschland beim Mil.-Stande gewiss zu sehr vernachlässigt und zu viel *einseitige* Kraft auf das Exerciren der Waffenübungen verwendet, wobei der Körper die Gelenkigkeit und Ausdauer nicht bekommt. — Freilich sollte mit der Gymnastik schon in der Schule begonnen werden! —

In mehreren deutschen Staaten ist man jetzt besorgter für gymnastischen Unterricht; unter der Leitung des Hrn. Lieutn. WERNER besteht in Dresden ein gymnastisches Institut. — GR.

len, wende ich mich zu dem neuesten Versuche, welchen HAHNEMANN „nur desshalb“ giebt, nicht um diese „sogenannten Aerzte“ zufrieden zu stellen (was denn freilich gewiss der falscheste Weg gewesen wäre!), sondern um „den ächt praktischen Homöopathen einen noch wahrscheinlichern Erklärungsversuch“ vorzulegen.

Unleugbar sei es, dass unsere Lebenskraft ohne Zuthun wahrer Heilmittel menschlicher Kunst, selbst nicht die kleinen, schnell verlaufenden Krankheiten besiegen könne, ohne einen Theil der flüssigen und festen Theile des Organismus durch sogenannte Krisis aufzuopfern. Die chronischen Krankheiten vermöge die Lebenskraft nicht einmal mit solchen Verlusten allein zu heilen und wahre Gesundheit herzustellen. Aber eben so sicher sei es, dass wenn die Lebenskraft durch wahre (hom.) Heilkunst, vom menschlichen Verstande geleitet, in Stand gesetzt werde, die Krankheiten direct und ohne solche Aufopferungen zu überwältigen, es doch immer die Lebenskraft wäre, welche obsiege; *allein* vermöge sie aber ohne Verluste in Krankheiten *nichts*, sie sei „nur hinreichend,“ in gesunden Tagen das Leben „in gutem Gange zu erhalten.“ *Kaum mit gleichem* Widerstande trete sie dem Krankheitsfeinde entgegen, aber um diesen zu besiegen, wäre „Uebermacht“ nöthig, und diese allein könne nur durch hom. Arznei „dem kranken Lebensprincipe“ verliehen werden. Zu überwiegender und unschädlicher Gegenwehr wäre die Lebenskraft „nicht fähig, nicht berufen, nicht geschaffen.“ — Durch hom. Arzneien, welche die ursprüngliche Krankheit täuschend ähnlich nachbilden, könne der Arzt das Bild des Krankheitsfeindes in vergrössertem Maasstabe der Lebenskraft vorhalten und entgegenstellen; hierdurch „veranlasse und zwinge“ man nach und nach die Lebenskraft, allmählig ihre Energie zu erhöhen, dass sie endlich weit stärker als die ursprüngliche Krankheit sei und wieder Selbstherrscherin im Organismus werde; die durch hom. Arznei

erzeugte Scheinvergrösserung der Krankheit verschwinde von selbst, sobald man bei hergestellter Gesundheit aufhöre, Mittel anzuwenden. — Der Fonds an Lebenskraft in uns sei „unglaublich gross," wenn wir sie in gesunden Tagen „durch verordnete gesunde Lebensart aufrecht zu erhalten, und in Krankheiten durch rein hom. Behandlung hervorzurufen und heraufzustimmen verstehen." —

Im Wesentlichen, so sieht man wohl, stimmt diese Erklärungsweise mit Hahnemann's früherer, im Organon gegebenen ganz überein, denn auch hier leuchten die 3 Haupt- und Grundgedanken vor: 1) jede andere, als hom. Heilkunst, ist keine Heilkunst, 2) die Naturheilkunst allein besiegt Krankheiten nicht auf die beste Weise, es *bedarf* zur sicheren und besten Heilung immer der Arznei; *die Kunst steht also* — dies ist der kurze Sinn — *jedenfalls über der Natur;* 3) das hom. Heilmittel muss die Krankheit, wenn auch nur *scheinbar*, erhöhen.

Ob auf andere als hom. Weise Krankheiten auch geheilt werden können, darüber kann kein Streit mehr geführt werden; es ist ein Streit, wie der der französischen Kammerredner und Journalpublicisten über das famöse *parceque* und *quoique Bourbon.* — Wer *diesseits* Alles für sich in Anspruch nimmt, darf sich nicht wundern, wenn *jenseits* die Scene sich wiederholt, und desshalb darf sich am wenigsten Hahnemann beklagen, dass seine Gegner ihn verdammten, nachdem er *sie* verdammt. Er erndtet nur, was er selbst gesäet, und nebenbei noch viel des Unkrautes, was seine Gegner im unschönen Wettstreite dazwischen gesäet. — Dass die übrigen Heilmethoden ihren bedingten Werth haben, kann nur der bestreiten, der sie nicht kennt wie Hahnemann; so wie nur derjenige die hom oder besser die rationell-specifische als unheilbringend verurtheilt, der ihrer nicht mächtig ist. — Nur so viel davon! — Viel wichtiger ist für den Augenblick der Schritt, den

Hahnemann anscheinend thut, die von ihm an vielen Stellen hartverletzte Naturheilkraft in ihr Recht wieder einzusetzen; aber der Schritt zur Abbitte ist in der That nur ein *anscheinender.* Denn mag auch Hahnemann versichern, es sei doch immer die Lebenskraft, welche obsiege, so vernichtet er dies Compliment gleich wieder dadurch, dass er ihr in Krankheiten eine durchaus untergeordnete Rolle zuweist; er geht von einer Supposition aus, die in der Wirklichkeit nicht stattfindet, und darum ist sein Erklärungsversuch beim Lichte betrachtet nur *Hypothese*, keine *Theorie.* Es ist nämlich gar nicht Thatsache, sondern aus der Luft gegriffene Behauptung, dass die Krankheiten von der Lebenskraft allein nur vermittelst Aufopferungen von Flüssigem und Festem geheilt würden. *Wer so etwas als Satz hinstellt, hat Krankheiten nie recht beobachtet. Und so ist es auch wirklich bei Hahnemann, welcher seit langen Jahren kaum acute Krankheiten sah, weil er zu keinem Kranken an's Bett hingieng. — Dies ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache.* — Der falsche Satz von der Unzulänglichkeit der Lebenskraft in Krankheiten hängt enge damit zusammen, dass Hahnemann an der Krankheit nichts anderes als die Krankheitssymptome sieht (l. c. Vorwort pag. V.), welche ihm „Zeichen des Selbstleidens der Lebenskraft" sind. — Er sieht keine *Reactions*-Symptome, keine Zeichen der im Kranken nach denselben Grundzusätzen des Lebens wirkenden, das Leben erhaltenden und gegen eindringende Schädlichkeiten schützenden Thätigkeit, die wir im Gesunden *Lebenskraft*, im Kranken *Naturheilkraft* nennen.

Ein weiterer Irrthum Hahnemann's besteht darin, dass er die *Krisen* unrichtig deutet.*) Er, sonst der Ultradynamiker, sieht in ihnen nur Aufopferungen an Flüs-

---

*) Ganz einseitig, dürftig und falsch sind sie auch von Elwert beurtheilt (das Blutlassen kritisch untersucht, Hildesheim 1838.)

sigem und Festem, ignorirt die *immateriellen* Krisen, ignorirt, dass die *materiellen* bei Behandlung mit specifischen Mitteln überaus häufig, dass die *immateriellen* dagegen bei der reinen Methodus exspectativa sowohl, als bei dem antipathischen etc. Verfahren eintreten. Das ist ein nicht hoch genug anzuschlagender Vortheil der specifischen Methode, dass die Krisen nicht stürmisch eintreten, wie nach Hetzcuren, die, um mit Jahn zu reden, die Naturheilkraft todtschlagen. Wer sah nicht stärkere und schwächere Schweisse, Harn- und Darmkrisen? Sind die oft beobachteten Gallenstühle bei der Cholera nicht Krisis? Die Schleimabsonderung bei der Pneumonie nicht Krisis? Dass *Uebermaas* in diesen kritischen Bewegungen eintreten kann und wirklich eintritt, ist wahr; allein desshalb die so häufigen, wohlthätigen Krisen zu leugnen, ist Frevel an der Natur. —

Gehen wir doch nur auf den Sinn des Wortes *Krisis* zurück! Was bedeutet es denn anderes als *Entscheidung?* und was heisst es denn anderes, wenn man sagt, die Zeit der Entscheidung ist da, als: die Naturheilkraft hat im Versuche zur Ausgleichung, im Kampfe mit dem Feinde im Organismus, die Oberhand gewonnen? Diese Entscheidung knüpft sich sehr oft an die Wiederherstellung von Ab- und Aussonderungen, den Eintritt von Schlaf etc., sie tritt oft schnell ein, *Krisis im engern Sinn*, oft besteht sie nur in einem langsamen Verschwinden der Krankheitserscheinungen; — die Krankheit verschwindet unter allmähligem Eintritt der normalen Lebensthätigkeit — man weiss nicht, wo jene *hin*- und diese *her*kommt, so allmählig tritt das Gleichgewicht wieder ein: *Lysis.*

Wo in Krankheiten keine auffallenden Reactionssymptome vorkommen, da sind wir notorisch am schlimmsten daran; das ärztliche Handeln hat da am wenigsten Anhaltspunkt; der „menschliche Verstand,“ der für die Lebenskraft, nach Hahnemann, das Gängelband seyn

soll, ist in solchen Fällen am übelsten berathen, weil ihm keine genügenden Zeichen vorleuchten, wo er sein Augenmerk hinzurichten habe, um die Lebenskraft zu unterstützen. Glücklicher Weise ist diese nie ganz *passiv*. Aber das Genie des Arztes muss auch die schwächsten Zeichen der Naturheilkraft herauszufinden und zur Austreibung des Feindes zu benutzen suchen, gleich dem Feldherrn, der im entscheidenden Momente von einer Mauer, einem kleinen Hügel, einer Baumgruppe, einem Graben etc. den Sieg abhängig zu machen versteht.

So viel steht fest: *wir Aerzte können ohne die Naturheilkraft nie zurechtkommen*, *die Naturheilkraft kann es aber überaus oft ohne uns*, oft viel besser *allein*, als mit unserer Hilfe, und nicht selten *trotz* dieser — wenn anders verkehrtes Hilfeleisten hierher zu rechnen; — das Alles können wir, wenn wir nur wollen, alle Tage sehen. — Gewiss ist, dass wir zuerst ministri naturae seyn müssen, ehe wir uns als *magistri* geberden dürfen. Die Natur lässt sich nicht zwingen, und darum lässt sich auch keine Heilung *erzwingen*; diese Kunst ist noch zu finden. — Gewiss ist, dass der Fonds an Lebenskraft im Menschen unglaublich gross ist, allein es handelt sich in Krankheiten nicht allein darum, sie hervorzurufen — denn wo sie nicht ist, wird auch das Rufen nicht helfen — und sie heraufzustimmen — das *Herab*stimmen kommt *da* vor, wo sie sich im Uebermaase der Anstrengung, die Ausgleichung (Krisis) zu bewirken, zu verzehren droht. — Gewiss ist ferner, um zum Schlusse zu gelangen, dass dieser neue Versuch HAHNEMANN's nicht mehr, sondern nur ebensoviel Wahrscheinlichkeit hat, als der frühere, und dass wir auf seinem neuem Wege einen Abweg von Physiologie und Pathologie (wie sich nämlich diese letzteren Doctrinen in ihrer besseren Richtung — an welcher die Therapie sehr wenig Theil genommen — gestaltet haben) einschlagen würden. — Der Hahnemannismus hat sich hier nur im Kreise her-

umbewegt; die Homöopathie oder rationelle specifische Methode muss diesen Erklärungsversuch von der Hand weisen. —

---

4) *Die „Halle'schen Jahrbücher" und das Princip des Fortschrittes in der Heilkunst. — Von Dr. L. Griesselich.*

Da es in dem Zwecke der Hygea mit liegt, Alles das in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen, was mit dem Entwickelungsgange der Heilkunst in Verbindung steht, so darf eine literarische Erscheinung nicht unbeachtet gelassen werden, welche in jeder Beziehung der Beachtung sehr werth ist. Ich meine die *Halle'schen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst*, *redigirt von Dr. A. Ruge und Dr. Th. Echtermeyer in Halle.* Diese Zeitschrift erscheint seit dem 1. Januar 1838, und ist ja nicht mit der Halle'-schen allgemeinen Literaturzeitung zu verwechseln, über welche in der Hygea ebenfalls schon gesprochen worden ist, da auch ihre Tendenz, in so weit sie die Heilkunst betrifft, nicht übergangen werden durfte (s. Hygea II., 291). Während in der „Literaturzeitung", was das medicinische Fach betrifft, ein unverkennbar hinter den Forderungen der Zeit und der Wissenschaft zurückbleibender, alternder Geist vorherrscht, und die meisten medicinischen Kritiker so recht schweisstriefend den Recensenten-Karren vor sich herschieben, entfaltet sich in den „Jahrbüchern" deutlich das Bestreben, alle Erscheinungen des menschlichen Wissens zur Sprache zu bringen, oder wie es (pag. 1101 Nota) heisst, *„die gegenwärtige geistige Entwickelung auf dem Boden der Wissenschaft darzustellen*, und dabei nur die notorisch abgelebten und confusen Richtungen

nicht zu Worte kommen lassen." — Die Kritik entsteigt so dem Leben selbst, geht zum Leben zurück und wird selbst lebendig. Im Allgemeinen wird frische Anschauung und klare Darstellung Jeden, der die Jahrbücher zur Hand nimmt, und der wenigstens im Allgemeinen *au fait et au courrant* mit den Bewegungen der Zeit ist, ansprechen; es finden sich hier nur sehr wenige Spuren der ledernen Recensirerei, welche einen grossen Theil des Inhaltes der andern recensirenden Journale oft ungeniessbar macht; nichts von den altfranzösischen Gärten regierender Systeme, nichts von jenen steifen Alleen abgeschiedener Schemata, wo die Facultäten Hof halten, und nur der „Ebenbürtige" anerkannt, jeder Andere aber vornehm über die Achsel geschaut wird. — Einen wahrhaft humanen Zweck verfolgen also die „Jahrbücher" und diese Zeitschrift muss und wird wesentlichen Einfluss äussern auf Verbesserung des steifleinenen und pappdeckelnen Philisterthums unserer Vier-Mauern-Recensions-Anstalten, denen das Leben fremd und die Wissenschaft nur das ist, was *sie* dazu machen. —

Aber es ist als wenn der Unsegen auf der Heilkunst läge: — in dem ersten halben Jahre ist *Alles* besser in den „Jahrbüchern" bedacht, als die Heilkunst, und das ist's, was ich gleich von vornherein zur Sprache bringen will. *Zustände* *) *und Personen* **) aus fast allen Fächern sind von tüchtigen Meistern mit kräftigen Zügen geschildert. Die Heilkunst geht aber fast leer aus. — Vier haben ihre Stimme — und darunter einer hübsch *vornehm* erhoben, der Sache sind aber *zwei* nicht gewachsen. Von jenen zweien ist hier zu

---

*) Es sei nur z. B. die Abhandlung von Reinhold (Pseudonym) über Seidelmann und die letzte Entwickelung der deutschen Schauspielkunst erwähnt.

**) Ich gedenke z. B. der so sehr anziehenden Schilderung von Justinus Kerner, aus Strauss's (des Verf. des Leben Jesu) Feder.

reden; der Eine spricht wie ein süffisanter Berliner, der Andere so gelehrt wie ein Buch; der Eine ist in den Hegelianismus „*eingedrungen*" und es ist ihm etwas davon hängen geblieben, wie einem Diebe, der im Dunkeln an einer frischgetünchten Wand sich weisse Ellbogen tappte; beim Andern ist's ein Vielgerede, dass Einem schwindelt, ein wahres „Verlaufen" wie beim Billardspiel. Dies sei gesagt unbeschadet dessen, was anzuerkennen ist. —

Diese 2 Repräsentanten der Heilkunst in den Jahrbüchern sind (Januar bis Juni incl.) Herr Alexander Crailsheim und Herr Dr. Bayrhoffer. Damit ja die Heilkunst auch hier den Hader repräsentire, so sind gleich zu Anfange diese beiden Herren an einander gerathen, was ich nur als sonderbare Fügung des Schicksals nebenbei anführen will. —

Herr Alexander Crailsheim tractirt uns durch mehrere Nummern der „Jahrbücher" (von Nr. 15 an) mit einer Kritik des Werkchens von Bayrhoffer: der Begriff der organischen Heilung des Menschen etc., wovon auch schon die Rede war (s. Hygea VI., 475). — Es kann natürlich hier der Ort nicht seyn, eine Kritik über diese Kritik niederzulegen, auf die Hauptpunkte muss aber aufmerksam gemacht werden. Herr Crailsheim hält es nämlich für einen Grundirrthum Bayrhoffer's, dass die jetzigen Gegensätze der Medicin sich als Allöopathie, Homöopathie und Hydropathie darstellten, und dass diese „Formen" zu „versöhnen" wären; die Versöhnung könne natürlicher Weise nicht schwer seyn, da es sich um „abstracte Sätze, wie Similia Simil. und Contraria Contrar." handle. Das sei aber nur der „Schatten", mit dem sich der Verf. herumschlage, das „Absolute" habe er nicht erfasst; „eine Allöopathie, wie sie von der Unwissenschaftlichkeit der Homöopathen hypostasirt worden ist, existirt gar nicht. Welcher vernünftige Arzt der neuern Zeit hat je das Contraria Contrar. als oberstes Princip der Therapie

hingestellt?" Der Geist der *wirklichen* Medicin werde von ganz andern Mächten bewegt, als von Hydro-, Hömöo- und Allöopathie. — Die Lieblingsredensart der Berliner, kömmt auch hier vor (p. 123): „die Homöopathie hat sich ausserhalb aller Wissenschaft gestellt." — Das Wahre an der Sache ist nur, dass sich der Verf. ausserhalb der Sache so gestellt hat, dass mit ihm über die, die Wissenschaft bewegenden Gegenstände nicht zu sprechen ist; und das ist es, was ihm gesagt werden muss. Wer den Entwicklungsgang der Medicin so wenig kennt, dem steht wohl nicht zu, ein Wort mitzureden. —

Es ist auch hier nicht der Ort, die Bedeutung des Similia Similibus und des Contraria Contrariis zu erörtern, von dem Miss- und Unverstande, den die streitenden Parteien mit diesen Sätzen getrieben haben, zu reden; so viel ist aber richtig, dass von den angesehensten Praktikern der Grundsatz Contraria Contrariis fortan als das *therapeutische non plus ultra* ausgegeben wird, als einziger Hebel, mit welchem die Krankheit von Flecke gerückt werden *kann und muss.* Wenn daher Herr Crailsheim fragt: welcher vernünftige Arzt denn in neuerer Zeit je das Contraria Contrariis als oberstes Princip der Therapie hingestellt habe, so mag er nur Jörg's neueste Schrift *) lesen (pag. 13 und 51) und sehen, dass dieses Contraria Contrariis fort und fort als der *therapeutische Stein der Weisen* ausposaunt wird. Oder will Herr Crailsheim etwa sagen, Jörg wäre nicht unter die *vernünftigen* Aerzte der neueren Zeit zu stellen?? —

Was den weiteren Ausspruch betrifft, dass die Homöopathie sich „ausserhalb der Wissenschaft gestellt", so zeigt dies von nichts Anderem, als von Ignoranz und Dünkel. Es komme keiner mehr aus dem gelobten

*) Wünsche für die Vervollkommnung der Arzneiwissenschaft, Leipzig 1838. — Hierüber wird mehr geredet werden.

Lande seiner Therapie und lasse sich mit solchen Redensarten hören, oder es soll ihm die Lust dazu vergehen.

Der andere Kritiker, mit dem wir es zu thun haben, ist Dr. Bayrhoffer, indem er (pag. 844 der Jahrbücher) Jahn's System der Physiatrik (s. Hygea VII., 362) und Schrön's Naturheilprocesse und Heilmethoden (s. Hygea VII., 59) sehr ausführlich bespricht. Dr. B. ist, wie er selbst bekennt, nicht „Mediciner ex professo", und das ist sein Hauptfehler; er bespricht die Heilkunst von einer idealen Seite her, ob er gleich die Erscheinungen der Zeit zu Grunde legt; er ist fast nur Hypothetiker. Dies rügt der vorhergehende Kritiker mit Recht. Einseitige, nicht dem Leben selbst entnommene Betrachtungsweise ist daher unverkennbar; Dr. B. *con*struirt, statt dass er *ex*struirt. Wo er mit Jahn und Schrön zusammentrifft, ist es nur Zufall; wo er von ihnen abweicht ebenso. Was ihn aber wesentlich und zu seinem Vortheile von dem Ersten unterscheidet, ist, dass er erkennt, auf welchem Boden er stehe; er ist auf seinem *freilich beschränkten* Standpunkte ein respectabler Forscher, der das Gute erringen will; dass es ihm nicht glückt, daran ist eben nur sein Standpunkt schuld. — Der Andere meint aber alles Ernstes, weil er reformirter, des Formalismus entkleideter Hegelianer *und auch* Praktiker, darum *wäre* er auch das Licht der Weisheit und *um ihn* sammle sich die „Wissenschaft."

Es ist darum sehr schade, dass die „Jahrbücher" in der Heilkunst mit diesen 2 Kritikern in's Leben traten; die wichtigen obschwebenden Fragen und die Schriften, welche diese Fragen besprechen, hätten andere Leute zur Kritik erfordert. —

So viel über diese zwei Personen und ihre Tendenzen. —

Dr. J. W. Arnold gab (pag. 782 der Jahrbücher) eine kurze Anzeige von Ph. C. Hartmann's therapia

generalis (1835) und J. W. H. Conradi's Handbuch der allgemeinen Therapie (1833). Arnold tritt hier dem nackten Empirismus entgegen, wie er sich in der Therapie breit an den Laden legt. — Es scheint, Arnold habe es absichtlich vermieden, bei diesen 2 Büchern, die in *hölzerne* Rahmen eingefasst sind, weiter einzugehen auf die Heilmethoden. — Solche Bücher bilden Receptschreiber heran und bringen die Wissenschaft keinen Zoll breit weiter; es sind wahre Bildungshemmungen, die man in eine Bibliothek stellt, wie man Fötusse in Weingeist hängt. Die ersteren stauben ein, die andern lassen die Farbe fahren. —

Zum Schlusse erwähne ich einer Arbeit von Dr. Hecker (zu Freiburg i. B.), „zur Charakteristik der neuen operativen Medicin." Der Verf. hebt besonders hervor, dass die jetzige Chirurgie sich durch *Einfachheit der Instrumente und der Operationsmethoden* auszeichne. Dies sucht er durch die einzelnen Operationsmethoden etc. zu beweisen, und es scheint mir, es habe Verf. seinen Zweck erreicht. Die Arbeit empfiehlt sich durch Eingehen in die Sache und sollte einen Arzt anspornen, auch über die *nicht*-operative Heilkunst, und was *darin* für die „Einfachheit" (Gott steh' ihr bei!) geleistet worden, zu reden. — Vielleicht unternimmt der Verf. das Werk selbst, da er äussert (pag. 527), „eine gleiche wohlthätige Revolution" (nämlich die der Vereinfachung) „hat die innere Heilkunde erlitten, seitdem die Homöopathie das Signal zur Vereinfachung gegeben, und die Heilkraft der Natur, vielleicht ohne es zu wollen, wieder mehr in die Rechte eingesetzt hat." Gewiss — die Vereinfachung der Technicismen in der Chirurgie ist ein denkwürdiger Fortschritt, allein die Idee von der Einheit des Organismus und die Hochachtung vor der Heilkraft der Natur muss auch bei den Chirurgen noch in viel besseren Credit kommen. Die Chirurgie läuft Gefahr, unter der Leitung ihres mächtigen Bundesgenossen, der Anato-

mie, in Wagehalsigkeit auszuarten, sie *schneidet* weg, wo vielleicht noch Restitution des faulen Fleckes *durch einen Heilweg* erreicht werden könnte.*)

Aber die „Herren Folterhansen" des Paracelsus gehen nun einmal gern „aufs Messer!"

---

*) Ich entsinne mich z. B. sehr gut, dass ein Arzt sich in der neuesten Zeit in einer Zeitschrift darüber lustig machte, dass ich einer *evident* nach Krätzunterdrückung entstandenen Wassersucht des Ovarii durch innerliche Mittel zu begegnen suchte, nachdem tausenderlei Dinge vorher versucht waren.

II.

Pharmakodynamisches Repertorium.

Aquae minerales *).

Ems **).

1) *Leiden des Pancreas.* — **Fräulein v. L., 40 Jahr alt, immer ordentlich menstruirt, ohne bemerkbare erbliche**

*) Wir haben hier eine möglichst strenge Sichtung der Relationen eintreten lassen, und müssen die Nachsicht *des aufmerksamen Lesers* in Anspruch nehmen, wenn er annimmt, es hätte mehr wegbleiben können. Wir haben das Folgende aus einer verhältnissmässig grossen Menge Materials entnommen, und bedauern nur, dass die Herren Badärzte, wie aus v. Gräfe's und Kalisch's bekannten Jahrbüchern zu entnehmen, so oft ungemein flüchtig in Zeichnung der Krankheitsbilder sind, so dass man annehmen muss, es entscheiden nicht selten die Krankheits*namen*. — Die Analysen geben wir nach Osann's u. A. Werke *ein für allemal* und verweisen später auf das Gegebene. — D. Red.

**) Der Kesselbrunnen hat 37—40° R., das Kränchen 26° R, letzteres enthält mehr freie Kohlensäure. In 16 Unzen enthalten sie

	1. Der Kesselbrunnen nach Kastner:	2. Das Kränchen nach Struve:
Kohlensaures Natron	20,0000 Gr.	9,7118 Gr.
Schwefelsaures Kali		0,5924 —
Kohlensaure Kalkerde	2,0000 —	0,1407 —
Kohlensaures Lithion		0,0167 —
Kohlensaure Talkerde	2,0000 —	0,7887 —
Schwefelsaures Natron	1,0000 —	0,1213 —
Salzsaure Kalkerde	5,0000 —	. .
Salzsaure Talkerde	0,2500 —	. .
Salzsaures Natron	3,0000 —	7,7974 —
Flusssaure Kalkerde		0,0019 —
Basisch-phosphorsaure Thonerde		0,0018 —
Kieselerde		0,4139 —
Kohlensauren Baryt		0,0020 —
Kohlensaures Manganoxydul	0,1250 —	0,0037 —
Kohlensauren Strontian		0,0107 —
Kohlensaures Eisenoxydul	0,0625 —	0,0164 —
	28,9375 Gr.	19,6194 Gr.

Disposition, bis 1829 gesund; da traten heftige Brustschmerzen mit krampfhafter Engbrüstigkeit ein, so wie grosse Entkräftung. Als Veranlassung wird lang anhaltende Pflege eines theuren Verwandten angegeben. Eine Cur an den Quellen von Reinerz etc. hob namentlich die Engbrüstigkeit. Gegen Ende des Winters 1829 und 1830 kehrten nach einer Erkältung die alten Beschwerden und zwar stärker zurück, dazu noch eine bedeutende Schwere im Kopfe, völlige Taubheit und schmerzhafter Brustkrampf; am 9. Tage der Krankheit heftiges Stechen in der Herzgegend. Die Kranke lag stets in betäubtem Schlafe, in heftigem, durch nichts zu hemmendem Schweisse und hatte anhaltendes Gefühl von Hunger. Das dauerte 11 Wochen, wo sich zum ersten Male noch etwas Husten und reichlicher Schleimauswurf einstellte, den die Natur als Krisis für die dringendsten Symptome einzuleiten schien und der 17 Tage anhielt; das Gehör kam wieder, und Pat. konnte wieder ausser Bett seyn. Im Juli 1830 kam ein starkes, wahrscheinlich ödemat. Anschwellen des Körpers; es wich auf Arzneien erst spät. Eine neue Cur in Reinerz bekam schlecht, die alten Beschwerden, selbst der Verlust des Gehörs, kehrten wieder. Im September kam der Schleimauswurf wieder mit Anstrengung und Würgen. Von da bis April 1831 will Pat., die sich immer schlecht befand, über 200 Quart Schleim entleert haben, was der Arzt (Dr. Franque zu Ems) glaubhaft findet, nach dem, was er später selbst sah. Pat. hatte das Gefühl, als ob die ausgeworfene Materie „aus dem Magen und der linken Seite komme, in der sie einen beständigen Druck fühlte." Die Brust war frei, Stocken des Auswurfes bewirkte heftige Beschwerden in der Herzgegend; nur betäubende Mittel halfen da etwas. In den Mittagstunden täglich Fieber; Zunge stets schmutziggrau belegt; vermehrter Auswurf minderte ihn; Stuhl träge, der oft trübe Urin bildete starkes Sediment. Im Mai 1831 etwas Besserung; bei jeder Bewegung schmerzhaftes Zusammenpressen der Brust, Drücken in der linken Seite und im Magen und Athemmangel. Alle Kälte bekam der Pat. schlecht, überall suchte sie die Wärme auf. Esslust kam, Neigung zu Magensäure dauerte an. Im Juli 1831 eine Cur in Salzbrunn; 6 Wochen lange Trinkcur am Oberbrunnen mit Eselsmilch. Die anscheinende Besserung dauerte nur 8 Tage, die alten Beschwerden kamen wieder und dauerten bis Mai 1832. Besonders belästigte die Magensäure und ein cop. Durchfall, der auch später immer bei Stocken des Auswurfes wiederkehrte. An der lin-

ken Halsseite kam ein Abscess zum Vorschein; er entleerte eiterartige Masse, änderte aber nichts im Befinden. Im Sommer 1832 Wiederholung der Cur in Salzbrunn; keine wesentliche Aenderung. 1833 wurde das versandte Emser, 1834 das Geilnauer Mineralwasser gebraucht. Die beiden Winter gingen erträglich vorüber; jedes Stocken des Auswurfes brachte aber profuse Durchfälle und Schweisse etc. hervor. Brechmittel entleerten *nie* Massen des wässrigen Schleimes. Im Mai 1834 ein heftiger Grippeanfall, der alles Gute vertilgte; Pat. litt bis 1836, da kam sie nach Ems. Die seitherigen Aerzte erklärten die Pat. für unheilbar, stellten verschiedene Meinungen über das Leiden auf; Dr. Franque in Ems erklärte es bestimmt für *ein Leiden des Pancreas.* — Pat. war sehr abgemagert, die Gesichtsfarbe erdfahl, die Züge verriethen tiefen Schmerz und schweres Leiden. Ein bestehendes Lungenleiden konnte Dr. F. bei der genauesten Untersuchung nicht ermitteln, ebenso wenig einen Herzfehler. — Der Auswurf erfolgt in der Regel ohne allen Husten, es ist ein „eigentlicher Speichelfluss"; — eine „helle, dünne, säuerlich riechende, speichelähnliche Flüssigkeit" wird mit Würgen entleert. Geschwulst und Gefühl von Druck in der linken Oberbauchgegend, vermehrt bei Ausbleiben des Speichelflusses; es tritt dann auch allgemeine Unbehaglichkeit und Störung des Schlafes ein, später krampfhaftes Zusammenschnüren im Halse, Brustkrämpfe und unerträglich bohrende Schmerzen in der Herzgegend. Tritt der Speichelfluss noch nicht ein, so steigert sich das Leiden zu allgemeinen Krämpfen, wechselnd mit Erstarrung des ganzen Körpers und Bewusstlosigkeit; es folgen profuse säuerlich riechende Schweisse, oder es kommt profuser Durchfall, womit aber nichts von der beschriebenen Materie abgeht und wodurch die Geschwulst nicht schwindet. Mit dem Eintreten der Excretion des Speichels, wovon in den ersten Tagen oft 1 ½ Maas entleert werden, nimmt die Geschwulst ab und die Zufälle schwinden nach und nach. — Die Geschwulst (seit 4 Jahren bemerkbar) sass zwischen dem Magen, den obern Lendenwirbeln und den untersten Rippen, und war fest und liess strangartige, dicke Knoten darin fühlen, wenn der Auswurf stockte; Pat. konnte wegen der Geschwulst nur sitzend schlafen. — Vom *Emser Kränchen* wurde 5 Wochen *reichlich* getrunken und gut ertragen; der Auswurf nahm an Menge zu (in der ersten Nacht sogar 3 Schoppen, dann weniger) und hielt bis zu Ende der Cur an; dabei nahm Pat. „an Kräften und Wohlbefinden" zu. — Bäder

vertrug Pat. gar nicht. Im Sept. 1836 verliess Pat. Ems, Dr. F. hatte aber Gelegenheit, sie ferner öfter zu beobachten. Das bessere Befinden dauerte nur bis Oct., da kam bedeutende Verschlimmerung bis Feb. 1837, sofort Besserung und abermals ein Rückfall, wo üble äussere Verhältnisse einwirkten, und Pat. dem Tode nah war. Ein ärztliches Concil beschränkte sich auf Regulirung der Diät, zeitweises Hervorrufen der Salivation (wodurch, ist nicht angegeben) und eine Salbe von Kali hydroj., wodurch die dringendsten Symptome beseitigt wurden (Ende Mai's 1837); Pat. reiste nun (8. Juni 1837) nach Ems; zuerst *Kesselbrunnen*, dann *Kränchen.* Die Salivation geringer als bei der ersten Cur; Schmerzen in der Seite minderten sich; es kam besseres Aussehen und mehr Kraft; Pat. machte kleine Promenaden. Im August wurde mit Bädern (im Ganzen 21) begonnen, die Pat. nun gut ertrug (27—28°, dann 24—25°). Pat. reiste gestärkt ab, brauchte als Nachcur Fachinger Wasser, trank dann wieder *Kränchen.* Bedeutende Rückfälle kamen nicht mehr; die Seitenschmerzen sind weg; die Geschwulst ist kleiner, die Salivation macht Pausen von 20—24 Tagen, und es werden dann nur 1—2 Schoppen Fluidum entleert. Seit 9 Jahren war Pat. nicht so wohl; die Cur wird 1838 wiederholt. — Dr. F. diagnosticirte Induration des Pancreas. —

2) *Sterilität* wurde in 3 Fällen durch *Ems* geheilt, bei zarten-nervösen, an Infarcten leidenden Subjecten; in 2 Fällen war menstr. diffic., im 3. fluor albus dabei.

3) *Diabetes mellitus.* — A. S., Glaser, 35 Jahr alt; vordem der Venus und dem Bachus ergeben; die Mutter starb an einer „Art Auszehrung". Vater und Geschwister gesund. Als Knabe *Kopfausschläge*, dann *oft Nesselsucht;* sonst bis zum 24 Jahre wohl. Von da an oft stechender anhaltender Schmerz in der Milzgegend, der erst seit 1 Jahr fort ist. Im 24. Jahre Gliederschmerzen nach einem kalten Bade; vergiengen auf warme Bekleidung; 1836 *Scabies;* wurde in 6 Tagen mit Sap. virid. „nicht ganz geheilt"; Pat. litt noch an einem krätzähnlichen Ausschlag an Schenkeln und Armen, der sich auf einen (unbekannten) Thee in wenigen Tagen verlor. Kurz darnach traten die ersten Symptome des Diabetes ein. Heftiger Durst, Pat. trank in einem Tage bis zu 12—16 Maas Wassers; trockene Haut, sichtliche Abmagerung ohne Fieber. Oefters Brustschmerz ohne Husten und Auswurf. — Pat. entleerte jede Nacht 12 Pfd. hellen, stroh-gelben, fade riechenden, stark schäumenden und honigsüssen Urins.

— Täglich 5—7 Gläser Thermalwasser (à 6 Unzen) und Bäder von 27—28° (¼—½ Stunde lang). — Nach 14 Tagen kaum merkliche Aenderung im Urin; nach 32 Bädern und 7 Wochen Trinkcur Verminderung des Harnes auf die Hälfte, die Süsse verschwunden, der Geruch ammoniakalisch; Haut weich und duftend, das Allgemeinbefinden gebessert. — Später, nachdem Pat. Ems verlassen, stellte sich die Süsse des Urines wieder ein, Pat. bekam Brustschmerzen. In Wiesbaden nahm er nun Thermaldampfbäder mit bestem Erfolge (2 Wochen) und genas, nur die Honigsüsse blieb nicht ganz fort. (v. GRÄFE's etc. Jahrbücher für 1837. — Dr. GRIESSELICH.)

Franzensbad *).

Frau v. ***, 28 Jahr alt, litt seit dem 13. Jahre an hysterischen Krämpfen, vor 7 Jahren an kataleptischen Anfällen, nach denen grosse Schwäche, Verlust des Appetits und Magenkrämpfe sich einstellten. Seit 5 Jahren verheirathet; hat 4mal geboren; in der Schwangerschaft immer heftige Schmerzen in der rechten Leistengegend, hyster. und katalept. Anfälle, Fussgeschwulst, beschwerlicher, wankender Gang; Steigerung der Zufälle in der 4. Schwangerschaft vor 2 Jahren; die Placenta musste künstlich entfernt werden; darauf so heftiger Schmerz in der rechten Leistengegend, dass Pat. kaum athmen konnte. Von da an höchste Schwäche, Schlaflosigkeit, Krämpfe, Neigung zu Durchfall, gänzliche Lähmung der untern Extremitäten. Keine Mittel halfen. Als Pat. in Franzensbad ankam, konnte sie sich an Stühlen nur mühsam fortschleppen; lag Pat., so

---

*) In Böhmen; nach BERZELIUS enthält die Franzensquelle in 16 Unzen:

Salzsaures Natron	9,2306	Gr.
Schwefelsaures Natron . .	24,5047	-
Kohlensaures Natron . . .	5,1886	-
Kohlensaure Kalkerde . .	1,8002	-
Kohlensaure Talkerde . .	0,6720	-
Kohlensaures Lithion . .	0,0376	-
Kohlensauren Strontian . .	0,0031	-
Kohlensaures Eisenoxydul .	0,2350	-
Kohlensaures Manganoxydul	0,0430	-
Phosphorsaure Kalkerde .	0,0230	-
Kieselerde	0,4731	-
Basisch-phosphorsaure Thonerde	0,0123	-
	42,2232	Gr.

Kohlensaures Gas 40,85 Cub.-Zoll.
Die Louisenquelle enthält hauptsächlich etwas weniger schwefelsaures Natron.
Die Temperatur beider Quellen zwischen 9—10° R.

konnte sie die Schenkel, wenn auch nicht ganz frei, bewegen. Aufrecht sitzen konnte Pat. gar nicht. Menses sparsam, wenig Appetit. Wegen der Neigung zur Diarrhöe konnten die Quellen zum Trinken nur wenig angewendet werden; in der Folge badete Pat. in der Louisenquelle, dann in der Franzensquelle; Schlaf und Appetit wurden besser, die Lähmung stand. Auf die Schlammbäder trat aber baldige Besserung ein. Schon nach wenigen Bädern konnte Pat. ohne alle Stütze im Zimmer herumgehen; gleichzeitige Anwendung der Douche brachte sie später so weit, dass Pat. auch im Freien mit einem Stocke gehen lernte. — Die Cur wird 1838 wiederholt werden. — In 2 ähnlichen Fällen trat vollkommene Heilung ein. Wo die Lähmungen vom Missbrauche des Bacchus und der Venus herrühren, passt Franzensbad nicht, hingegen da, wo sie von Unterleibsstockungen und unterdrückter Hautfunction. — Bei atonischer Gicht, allgemeiner Muskelschwäche, Hautschwäche mit profusen Schweissen, Geschwülsten und Geschwüren von Skrofeln, zeigten sich die Schlammbäder wirksam. — Bemerkenswerth ist noch ferner, dass unfruchtbare Frauen, oder solche die schon länger nicht mehr geboren hatten, nach dem Gebrauch von Franzensbad schwanger wurden. (v. GRÄFE und KALISCH Jahrbücher für 1837. — Dr. GRIESSEHICH.)

Gastein. *)

Diese merkwürdige Therme bewies ihre Wirksamkeit nach Dr. KIENE auch 1837 vorzugsweise wieder in Krankheiten der Schwäche (allgemeine Kraftlosigkeit in Folge

---

*) 36—38° R. — Wärme *sehr fest* an das Wasser gebunden; sehr geringe Menge fester Bestandtheile:

Hünefeld im Jahre 1828:

Schwefelsaures Natron . .	1,4331	Gr.
Salzsaures Natron	0,2834	-
Salzsaures Kali	0,1405	-
Kohlensaures Natron . . .	0,0597	-
Kohlensaure Kalkerde . .	0,3394	-
Kieselerde	0,3315	-
Talkerde	0,0100	-
Manganoxydul	0,0138	-
Eisenoxydul	0,0484	-
Schwefelnatronium . . .	0,0292	-
Flusssaure Kalkerde . . .	Spuren	
Phosphorsaure Thonerde .	0,0292	-
	2,7182	Gr.

Die kurzen Angaben über Gastein füge ich hier nur zur Vergleichung mit Wildbad an; beide Thermen haben grosse Aehnlichkeit mit einander, und sind Repräsentanten ein und desselben Typus. — GR.

schwerer Körperleiden, übermässiger geistiger etc. Anstrengungen und deprimender Gemüthsbewegungen, topische Schwäche verschiedener Körpertheile, namentlich der Geschlechtssphäre; Verstimmung und Schwäche der Nervengeflechte des Unterleibs), bei Marasmus und frühzeitigem Altern, nach übermässigen Körper- und Geistesanstrengungen, Leidenschaften, verkehrter Lebensordnung, angreifenden Curen, Geschwindleben. Bei jungen Greisen wirkte G. vortrefflich; nicht minder bei Lähmungen, vollkommnen und unvollkommnen, nach Apoplexie, Hirn- und Rückenmarksleiden, Tabes dorsualis, Gicht, Rheumatismus, Erkältungen. Bei Lähmungen mehr nervöser Natur wirkte G. am besten, wenig oder gar nicht, wo schon Exsudate etc. da waren. Waren passive Congestionen und chronische Entzündungen zugleich da, so waren die Bäder erst nach Application von blut. Schröpfköpfen wirksam. (Für die Anwendung der Gasteiner Bäder bei Gicht etc., wo sie so häufig mit bestem Erfolge angewendet werden, sind diesmal keine nähern Indicationen gegeben. Ref.) — Bewährt hat sich neuerdings G. gegen Mercurialsiechthum; war Syphilis verlarvt vorhanden, so erwies sich G. wieder als wahrer Prüfstein. — Blasenübel (Blasenkatarrh, örtliche Schwäche bei Alten) wurde ebenfalls wieder durch G. geheilt. (v. Gräfe's und Kalisch's Jahrbücher für 1837. — Dr. Griesselich.)

Kronthal *) im Herzogthum Nassau.

1) *Menstruatio nimia.* — Fräulein N., 28 Jahr, brünett, sanguinisch, bis zum 17. Jahr vollkommen gesund, seit dem 13. Jahre ordentlich menstruirt; durch eine Erhitzung während der Periode zog sie sich einen heftigen Mutterblutfluss zu, wodurch in dem Uterinsystem grosse Schwäche entstand. Periode immer zu früh, länger dauernd; nach einem Jahr kaum ein freier Zwischenraum. Höchste Schwäche. Als Pat. nach Kr. kam, hatte die Blutung 21 Tage angedauert. Am zweiten Tage der Ankunft gieng noch Serum ab: Bad 12 Minuten lang, 25°, dann bis auf 23° abgekühlt. Der nächste Erfolg war ein wohlthätiges Gefühl von Wärme in den eiskalten Gliedern, gänzliches Aufhören des Blutes, ruhiger Schlaf in der nächsten Nacht. Mit der Zeit, welche die Pat. im Bade zubrachte, wurde gestiegen und die Temperatur auf 18° erniedrigt. Mit Anfang der dritten Woche trank Pat. die Wilhelmsquelle, nach 7

*) Eine Analyse dieses eisenhaltigen und an kohlensaurem Gas reichen Wassers steht mir nicht zu Gebote. Gr.

Tagen die Stahlquelle. Am 28. Tage des Aufenthaltes in Kr. trat die Periode ein, verlief in 6 Tagen, dann wurde Trinken und Baden wieder begonnen; Pat. reiste nach 8 Wochen langem Aufenthalt vollkommen genesen ab.

2) *Kehlkopfleiden.* (?) — Fräulein N. N., 18 Jahr alt, blond, sehr schlank und zart gebaut, bis zum 16. Jahre ganz gesund, wiewohl von jeher sehr reizbar; die Entwicklungsperiode gieng gut vorüber; im 17. Jahre kamen ohne Veranlassung heftige Kopfschmerzen und Congestionen nach dem Kopfe; sie wechselten mit Brustbeklemmungen; kein Appetit; Verstopfung wechselnd mit Durchfall; Schlaf unruhig; Periode regelmässig, aber schwach; Abmagerung, dazu noch Kitzel im Kehlkopfe mit Hüsteln. Ein Jahr vergieng so; allopathische Hilfe fruchtete nichts; man wandte homöopathische Mittel an (der Hom. erklärte es für „Halsschwindsucht"). Wegen zurückgebliebener Schwäche und Reizbarkeit wurde eine Badecur verordnet. Dr. Küster, der Arzt in Kronthal, fand grosse Abmagerung, die hohe Röthe der Wangen dehnte sich bei der geringsten Bewegung bis zum Scheitel aus. Puls klein, frequent; trocknes Hüsteln, oft „krampfhaftes Gefühl im Larynx"; kein Appetit (bei reiner Zunge); grosse Empfindlichkeit des Magens gegen Speisen; träger Stuhl seit den letzten Wochen; grosse Hinfälligkeit. — Nachdem Pat., von der Reise sehr angegriffen, 2 Tage ausgeruht, trank sie Morgens früh ½ Schoppen Wilhelmsquelle mit heisser Milch, auf 2 mal, was der Magen ertrug. Dann ein Halbbad von 25°, dann bis auf 20° Grad abgekühlt, was Pat. überaus aufregte; am andern Morgen wieder ½ Schoppen Wassers, und am nächsten Tage ein Halbbad von 22, resp. 18°, was weniger aufregte, endlich stieg man zu täglichen Bädern von 16°, in denen Pat. 25 Minuten blieb; nach 14 Tagen wurde das Wasser ohne Milch getrunken. — Pat. befand sich täglich besser: Appetit wurde regelmässig; Hustenreiz liess nach, der Kehlkopf kam in Ordnung; Schlaf ruhig; Kräfte nahmen zu. Als Pat. nach 6 Wochen abreiste, war sie aller Beschwerden enthoben; sehr anhaltende Anstrengungen ertrug sie aber noch nicht. Nach spätern Nachrichten befand sie sich ganz wohl.

3) *Schleimhusten, Folge von Pneumonie.* — Dr. C., in dem 30. J., bekam eine Pneumonie, die anfangs synochisch war; Pat. konnte sich nicht erholen. Höchste Abmagerung und solche Schwäche, dass Pat. kaum 50 Schritte am Stock gehen konnte; Lungen selbst gesund, aber die Schleimhäute sehr angegriffen; häufiger

Husten mit Schleimauswurf bei Tag und Nacht. Verdauung gut. Nach 8 Tagen Gebrauch der Wilhelmsquelle mit Milch war der Husten weg. Das Stahlbad in Kr. (als Bad genommen; 18 Bäder) stellte den Pat. darnach vollkommen her, nachdem er jene erste Quelle noch 8 Tage ohne Milch getrunken. (Es ist noch ein ähnlicher Fall erzählt. — Dr. Griesselich).

4) *Prolapus uteri.* — Mad. S., 40 Jahr alt; — schnell auf einander folgende Geburten — placenta praevia — Metrorrhagie — Sorgen und Anstrengungen. — Nun Vorfall des Uterus; Appetit schwand; Schlaflosigkeit mit Nachtschweissen, grosse Abmagerung, Zittern der Kniee und kalter Schweiss bei jeder Anstrengung; — 4 Wochen in Kronthal hoben alle Beschwerden, Mad. S. bekam ein blühendes Aussehen; der Vorfall besserte sich schon nach den ersten Bädern. Pat. genas vollkommen.

5) *Krankheiten des Uterus aus Atonie.* — In atonischen Zuständen des Uterus wirkt Kronthal überhaupt vortrefflich; wegen Neigung zu Abortus, Prolapsus etc. kommen jährlich Frauen nach Kronthal.

6) *Bleichsucht.* — Ein Mädchen war bis zum 14 J. ganz wohl; die Entwicklungsperiode verzögerte sich aber und Pat. wurde krank; die eintretenden Congestionen behandelte man mit Aderlassen (!!) — es entwikkelte sich Bleichsucht; heftiges Klopfen und Wallen des Herzens, anfangender Ascites, Oedem der Füsse. — Es wurde in Kronthal getrunken und gebadet: darnach bald Besänftigung des Blutgefässsystems, vermehrte Harnsecretion; die Wassersucht vergieng; nach 3 Wochen normaler Herzschlag, synchronisch mit dem kräftigen Puls; Appetit und Schlaf kamen wieder. — Nach 1 Monat war Pat. *ganz gesund;* die Periode trat 14 Tage später *zum ersten Male* und nun immer ganz regelmässig ein.

Gasbäder von kohlensaurem Gas in Kronthal. Nach Dr. Küster besteht die erste Wirkung in einem eigenthümlichen Gefühle von Wärme, meist zuerst in den Genitalien, dann an den Schenkeln; es verbreitet sich über den ganzen Körper und geht in Schweiss über. Bei erhöhter Lufttemperatur oder nach rascher Bewegung kommt der Schweiss eher (schon nach wenigen Minuten), bei sehr torpiden Subjecten oft erst nach ½ Stunde und später. Besonders stark scheint die Einwirkung auf schon gereizte Nerven zu seyn; eine an Cardialgie leidende Dame empfand als erstes Symptom ein sehr wohlthuendes Gefühl von Wärme in der Magengegend. Ein Arzt empfand dasselbe Gefühl zuerst im plexus sol. — Symptome zu star-

ker Einwirkung sind: beschleunigter Puls, Beengung der Respiration, grosse Aufregung im ganzen Körper; dies verschwindet bald nach dem Bade; nur das vermehrte Wärmegefühl bleibt noch längere Zeit. Selbst bei Transspiration nach dem am Abend spät genommenen Gasbade waren die Personen gegen die Eindrücke der atmosphärischen Luft nicht empfindlich. Der Schweiss war immer ohne alle nachfolgende Ermattung etc. Es erfolgt gerne, selbst bei ältern Männern, eine Pollution. — Bei dem Verschlucken des Gases (durch eine besondere Vorrichtung mit dem Mundstücke) zeigte sich Erwärmung des Magens, dann Aufstossen von Blähungen, Erregung von Appetit; secundär wird die Verdauung befördert und der ganze Organismus belebt; mehrmals entstand Heiterkeit des Geistes wie nach Champagner. Bei der Gasdouche empfindet man anfangs nichts als die bewegte Luft; nachher fühlt man erhöhte Wärme. Die Wirkung der Gasdouche und der Gasbäder ist eine verschiedene.

1) *Allgemeine Schwäche.* — Frau G., in den 40., hatte ein sorgenvolles Leben und kränkelte seit Monaten, als Dr. Küster hinzukam; es war ein verlarvtes, doppelt dreitägiges Wechselfieber; Pat. erholte sich nach den Mitteln (sie sind nicht angegeben) in so weit, dass Appetit und Schlaf normal waren, allein es schien, als wenn die ganze Nerventhätigkeit erloschen wäre; Pat. hatte ein Gefühl, als sei der ganze Körper wie *taub*, sie konnte nicht allein gehen etc. Die Gasbäder, anfangs mit den Wasserbädern in Kronthal abwechselnd genommen (im Ganzen 15 Gasbäder), stellten die Frau ganz her.

2) *Lähmung der untern Extremitäten.* — Frau W., gross, mager, Mutter von 3 Kindern, bekam im Winter 1835—1836 eine Lähmung der untern Extremitäten, ohne dass man eine Ursache ermitteln konnte. Nach Wiesbaden wurde die Pat. *ganz* gelähmt, Guajak etc. hatte nichts geholfen. Wenn Pat. aufstand, musste sie sich erst mit den Händen längere Zeit stützen, ehe sie den Versuch wagte, einen Schritt zu machen; dabei machten die Beine unwillkührliche Rotationen; Pat. meinte immer, sie müsse umfallen; im Liegen sehr schmerzhaftes Dehnen der Beine; in diesen beständiges Kältegefühl; die Temperatur der Beine normal. Alle sonstigen Functionen in Ordnung. — Mittel, von Dr. K. angewendet, halfen nichts. Die Gasbäder stellten die Pat. ganz her, nachdem die 3 Wasserbäder, welche nach den ersten Gasbädern genommen worden waren, verschlimmert hatten; Pat. nahm nach diesen Wasser-

bädern täglich 2—3 Gasbäder. Zu Ende der 6. Woche konnte Pat. ganz frei und gut gehen, die Rotationen hatten aufgehört, das Aussehen war gesund etc.

3) *Schwerhörigkeit.* — Mad. N., eine betagte Dame, gebrauchte Kronthal wegen Gicht und venosen Anschoppungen, litt zugleich in so hohem Grade an Schwerhörigkeit, dass sie nur ganz lautes Sprechen verstand, wenn sie zugleich die Sprechenden ansehen konnte; das linke Ohr war ganz taub; fast 14 Tage lang wurde täglich 2—3 mal, erst 10, dann 30 Minuten mit Gas gedoucht (am linken Ohre), bis etwas Besserung eintrat. Nachdem auch das andere Ohr gedoucht wurde, gieng es mit beiden rasch besser. Nach 4 Wochen war das Gehör so weit hergestellt, dass Pat. eine Conversation, ohne alle Anstrengung für beide Theile, führen konnte. — In einem weiteren Falle von Taubheit bei einer Frau half ebenfalls die Gasdouche.

4) *Geschwüre.* — Auf Geschwürflächen (selbst syphilitische) wirkte die Gasdouche in so ferne umstimmend, als sich erhöhte Plasticität zeigte, die Schmerzen nachliessen etc. Die von Dr. K. mitgetheilten Experimente stehen aber noch zu vereinzelt da, Ref. will aber nur an Analoges erinnern: es ist nämlich bekannt, dass böse Geschwürflächen durch gährende Dinge, wobei sich Kohlensäure entwickelt (z. B. Möhrenbrei), bedeutend gebessert werden. (v. Gräfe etc. l. c. — Dr. Gr.)

Landeck *) (in Schlesien).

1) *Hypochondrie.* — Ein ältlicher Herr war von seinem Podagra durch ein sympathetisches Mittel befreit worden, wurde nun hypochondrisch und verfiel in Anfälle bedenklicher Tiefsinnigkeit. Die erste Cur in L. brachte Erleichterung; die zweite im kommenden Jahre führte mit dem 21. Jahre das alte Podagra zurück. — Noch einigemal beobachtete Dr. Bannerth solche neue

---

*) Temperatur der wärmsten Quelle 23 1/4 ° R., der kälteren 15 1/2 ° R. — Enthält in 16 Unzen:

Das alte- oder sogenannte St. Georgenbad:

Schwefelsaures Natron . .	0,858 Gr.
Salzsaures Natron	0,025 -
Schwefelsaure Kalkerde . .	0,400 -
Salzsaure Kalkerde	0,066 -
Kohlensaure Kalkerde . . .	0,132 -
Thonerde	0,100 -
Kieselerde	0,300 -
Extrativstoff	0,016 -
	1,897 Gr.
Kohlensaures Gas	1,25 Kub. Z.
Schwefelwasserstoffgas . .	4,333 -
	5,583 Kub. Z.

Podograanfälle nach dem Gebrauche von L., wodurch dann die metast. Leiden wichen.

2) Bei *Plica polonica* sah Dr. B. stets Erleichterung nach dem Gebrauche der Cur in Landeck eintreten.

3) *Mercurialdyskrasieen* wurden nur dann von L. geheilt, wenn keine Syphilis mehr da war.

4) Die Cur in Landeck heilte einen Fall von *Epilepsie*, durch eine Kopfverletzung in der Schlacht bei Belle Alliance hervorgebracht.

5) *Lähmungszustände*, vom Rückenmark ausgehend, finden in L. Heilung oder doch Besserung.

6) *Amblyopia.* — Madame Z. bekam drei Monate vor ihrer Ankunft in L. *Amblyopia*, besonders am *rechten* Auge, wo sie bis zur Blindheit stieg, „ohne sonderliche Schmerzen" (!) weder in dem Auge, noch in dem Kopfe; Pupille nicht verzogen, aber erweitert und unbeweglich. Starke Gemüthsbewegungen, Weinen etc. waren vorhergegangen; hysterische Krämpfe, nach einer Cur in L. früher verschwunden, waren wiedergekommen. — Durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch von L. wurde das Sehvermögen wieder so hergestellt, dass Pat. mässig lange lesen konnte, ohne dass die Zeilen sich verwirrten; die Pupillen waren ganz normal geworden. (v. Gräfe und Kalisch Jahrbücher f. 1837. — Dr. Griesselich).

Langenbrücken. *)

Höchst bedenkliches Lungenleiden — Heilung, mit-

---

*) Analyse nach Prof. Geiger (Temperatur 9—10° R.); in 16 Unzen enthält die Trinkquelle:

Schwefelsaures Natron	0,480	Gr.
Natron, zum Theil kohlensaures und an Extractivstoff gebundenes	0,090	-
Schwefelsaures Kali	0,030	-
Schwefelsaure Talkerde	0,017	-
Salzsaure Talkerde mit etwas salzsaurem Natron	0,030	-
Kohlensaure Talkerde	0,647	-
Kohlensaure Kalkerde	2,260	-
Kieselerde	0,170	-
Kohlensaures Eisenoxydul	0,053	-
Schwefelhaltiges Harz	0,055	-
Extrativstoff	0,260	-
Manganoxyd, Thonerde	Spuren.	
	4,092	Gr.
Kohlensaures Gas	2,5	Kub. Z.
Schwefelwasserstoffgas	0,25	-
Stickgas	0,625	-
	3,375	Kub. Z.

getheilt von Dr. Seither zu Langenbrücken. Ein kräftiger wohlgebauter Siebenundvierziger von sanguinisch-cholerischem Temperamente, höchst reizbarem Nervensysteme, verliess seinen 11jährigen Militärdienst, trotz mehreren Verwundungen (sogar Schusswunden in den Extremitäten), rüstig und gesund, bekleidete mehrere mühevolle Stellen, und ward einst bei einem scharfen Ritte auf wildgewordenem Pferde von einem ihn mitten auf der Brust treffenden Baumast zu Boden geworfen, so dass er einige Zeit wie leblos liegen blieb und mehrere Jahre hindurch Congestionen nach der Brust und leichte Pneumorrhagieen davontrug. Gegen Gicht, die sich dazu gesellte, suchte er an verschiedenen Heilquellen vergebens Hilfe. Im Jahre 1836 überfiel ihn viermal die Grippe, er musste 3 Monate hindurch das Zimmer hüten und hatte Husten mit copiösem, eiterähnlichem Auswurfe, Kurzathmigkeit, Stechen auf der linken Seite, auf der er nicht mehr liegen konnte, Druck, Fieber und Mattigkeit. Sechs Wochen vor seiner Ankunft in L. machte sein Uebel reissende Fortschritte: das remittirende Fieber ward zur Continua, die Oppression steigerte sich, der Husten war von Stichschmerzen begleitet, in der Brust Gefühl als müsste sie platzen. Kaum konnte der Kranke inspiriren, aus Furcht vor den Stichschmerzen und der grössten Beengung, als er auf einmal unter heftigem Hustenanfall in der linken Brustseite unter dem Schlüsselbeine ein Knarren empfand, ein Brennen, als flösse heisses Wasser zum Herzen; er griff mit beiden Händen zur Brust, und endlich erfolgte mit leichten Hustenstössen eine bedeutende Entleerung grüngelber, dissoluter, mit Blutgerinnsel gemischter Materie, worauf ihm leichter wurde. Der bisher erethische Charakter des Fiebers sank zum hektischen, torpiden herab; Reizhusten quälte Tag und Nacht; täglich spuckte der Kranke fast zwei Schoppen Eiter aus, oft mit bröcklicht körnigen, dunkeln, fett anzufühlenden Concrementen; der ganze Körperumfang schwand sichtbar. Pat. hatte unsäglichen Durst, keine Nachtruhe, unbedeutenden Appetit, colliquative Darmausleerungen, beschwerliches, oft Erstickung drohendes Athmen und endlich erschien selbst Hydrops, erdfahle Gesichtsfarbe mit allgemeiner Entkräftung. Auf Chin. sulph. mit Pulvis herb. Dig. schwand die hydropische Kachexie grösstentheils, allein erfolglos blieb die Behandlung gegen das Lungenleiden. Man rieth zu den Langenbrücker Gasbädern. — Dr. S. ermittelte nun bei Untersuchung der Brust Folgendes: Tiefathmen war unmöglich, die Brust zum Zerspringen voll, Stiche auf

der linken Brusthälfte, die sich auch beim Inspiriren nicht hob und flacher war, als die rechte. Die linke Schulter flügelförmig; die Brustmuskeln alles Fettes beraubt; Pat. war sehr abgemagert; auf der linken Brust eine Narbe von früher erhaltenem Degenstiche. Die Percussion gab sonoren Ton an der Stichnarbe, matten unter der linken Clavicula. Sowohl mit dem blossen Ohre, als dem Stethoskope, hörte man am linken Claviculartheile Rasseln und Bronchialrespiration. Beim Sprechen rasch kommender Ton durch's Stethoskop, vom linken Claviculartheile; diese Pectoriloquie war vom linken Schulterblatte noch deutlicher zu vernehmen. Offenbar war also im linken obern Lungenlappen Excavation. Anfangs bekam das Gasathmen und das Wassertrinken der stärkern Schwefelquelle nicht, es erfolgte Schwäche, Schwindel, Uebelkeit, Erbrechen, Erschütterung der Brust, Hustenanfälle, denen jedesmal krankhafter Auswurf mit Bronchial- und Lungenschleim folgte. Später verursachte das $^1/_4$—$^3/_4$ stündige Einathmen unmittelar an der Gasmündungsröhre angenehme Erleichterung der Brust. In 12 Tagen war jedoch im Allgemeinen nichts Vorzügliches errungen, nur der Husten und Auswurf war mässiger, der Appetit ordentlich. Zufällig gieng Pat. an den artesischen Schwefelbrunnen, von dem ihm durch die bewegte Luft das Gas zugeweht wurde, was ihn erquickte; er schöpfte ein Glas Wasser, trank es und es erfolgte weder Uebelkeit noch Erbrechen. Diese zufällige Erfahrung, wodurch des Pat. Gemüth und Körper erfreulich bewegt wurden, rieth weitere Versuche anzustellen. Dr. S. billigte den Vorschlag, den artesischen Brunnen (wie es im südlichen Italien üblich ist) in Gebrauch zu ziehen. Noch immer am Stocke gieng da her Pat. zu dieser Quelle, vom Morgen bis Mittag, und von 3 Uhr Mittags bis Abends, füllte etwa den 8. Theil eines Trinkglases mit dem aufsteigenden Wasser, athmete hinein, schlürfte, nippte, spuckte Wasser aus, füllte wieder frisches, kostete wenig davon, athmete, schlürfte oft hundertmal am Tage. Bei dieser Procedur fühlte er oft einen Drang zum Weinen, Brennen auf der Brust, grosse Beengung, Spannen, Vollseitsgefühl, aber auch ein allgemeines Aufgeregtseyn, ein Jagen nach Luft mit zunehmender leichter Beweglichkeit der Glieder. In der Nacht vom 14. zum 15. Tage befiel Pat. eine an Ohnmacht grenzende Schwäche. Er erzählte, wie er plötzlich aus tiefer Brust unter Wärmegefühl eine grosse Menge Gases heraufgestiegen und durch Nase und Mund geströmt sei, gleich darauf aber sei

er eingeschlafen. Beim Erwachen konnte er leicht athmen, ohne Husten und Schmerz den Athem tief ausholen, fühlte aber eine solche Bewegung in der Brust, dass er vom Schlage gerührt zu werden befürchtete. Nach Ermässigung dieser Bewegung gieng er am 15. Tage Morgens zur Quelle, trank Wasser und athmete Gas wie gewöhnlich. Bei einem späteren Besuche erstaunte Dr. S. über die auffallende Veränderung des Pat. Ohne irgend eine Krise im Harne, durch Haut oder Darmcanal wahrnehmen zu können, nur dass der Auswurf an Qualität und Quantität verändert war — er glich zähem, gelatinösem, weissem Schleim — athmete Pat. tief, leicht, ohne Schmerz ein, Beengung, das Brennen und Spannen war verschwunden. Pat. fuhr fort, den Brunnen auf diese Art zu gebrauchen, während seine Kräfte mit Zunahme des Appetites und erquickenden Schlafes sich augenscheinlich erholten und gesunde Farbe der Haut sich einstellte. Selbst die auffallendsten Witterungsveränderungen, reizende Kost, Weingenuss, Bergansteigen und lautes Sprechen störten den glücklich erreichten Erfolg nicht im geringsten. Ohne (andere) Arznei wurde Pat. in weniger als 3 Wochen hergestellt und ist völlig wohl. (In Dr. Kneschke's Summar. 1838, Nr. 4. — Dr. Noack. Aus Heidelb. med. Annal. Bd. III. Hft. 4.)

Meinberg. *) (*Gasdouche* von kohlensaurem Gas).

1) *Chron. Anschwellung der Tonsillen*, die auf Skrofeln beruht, aus der Kindheit in das jugendliche und spätere Alter sich hinüberzieht, sich bei katarrhalischen Zufällen leicht steigert, mit Anschwellung und Verlängerung der uvula und Röthung des Gaumensegels sich verbindet, die Stimme mehr oder weniger rauh und heiser macht, zum Ausräuspern eines häufigen, dünnen Schleimes nöthigt. Oft leiden die Augenliederdrüsen dabei; Neigung zu Erkältung, häufige Katarrhe bei sehr erregbarem Blutsystem, Congestionen zum Kopf bei kalten Füssen etc. sind oft damit verbunden. Das Uebel schleicht oft zum Pharynx und Larynx fort. — Durch Leitung der *Gasdouche* in den Mund (bei angehaltenem Athem und unter häufigen Absätzen) und die *Gasdampfdouche* äusserlich an den Hals entsprechen diesem Zustande als Heilmittel. — Neigung zu öfterer *Entzündung und Vereiterung der Tonsillen*, mit *Hypertrophie derselben* wurde ebenfalls durch diese Applications-

*) 2 Meilen von Pyrmont.

weise bezwungen. — Dr. Piderit führt einen Fall an. —

2) *Gesichtsschmerz.* — Ein Mann von 60 Jahren litt an einem Gesichtsschmerz der rechten Seite, von der Gegend des Ohres oder vom Kinn ausgehend und vom pes anser. in den nerv. subcut. max. inf. sich erstreckte oder auch umgekehrt zu verlaufen schien; die rechte Hälfte der Zunge wurde dadurch afficirt; Gesichtsmuskeln schlaff; geringer Grad von Speichelfluss, Unvermögen zu kauen und zu sprechen, selbst während der geringern Anfälle. — Schwefel-, Stahl- und Seebäder, auch Arzneimittel aus der Apotheke, waren fruchtlos gewesen. — Unmittelbar nach der Gasdouche in den Mund und der Gasdampfdouche auf die Wange *entschiedene Besserung* des örtlichen Leidens. Durch den anhaltenden Gebrauch der Douche und des Sprudelbades wurde Pat. hergestellt. —

3) *Schwerhörigkeit.* — Ein kräftiger Mann von 26 Jahren, zu katarrhalischen Beschwerden geneigt, bekam vor 1 ½ Jahren nach einer Erkältung *Schwerhörigkeit* (die Mutter soll auch daran leiden). Heilversuche waren fruchtlos. Beständiges Sausen und Brausen im rechten besser hörenden Ohre; am linken, schlimmern Ohre hörte er den Schlag der Taschenuhr, wenn er sie an die Ohrmuschel andrückt. Absonderung des Ohrenschmalzes gering, Tonsillen gesund, Tuben nicht verstopft. — Der Erfolg der Gasdouche wird dadurch getrübt, dass Dr. P., um der etwaigen Aufregung zuvorzukommen (!!!) die Cur mit 12 blut. Cucurb. begann, dabei Salzbrunnen *) nebst Schwefelwasserbädern **) gebrauchen liess; dann kamen Schlammbäder ***), interponirt wurden russische Dampfbäder. — Das nennt man dann heutiges Tages noch „Erfahrungen machen"! Der Kranke wurde ja überaus gebessert! — Solche durch Zwischengebrauch getrübte Erfahrungen werden auch von Dr. Kemper erzählt. — Die Wirkung der Gasdouche bei fluor albus muss Ref. ebenfalls, wie so manches Andere umgehen, nicht minder die Krankheitsrelationen des Dr. Seither in Langenbrücken (ebenfalls in v. Gräfe und Kalisch Jahrb. f. 1837 enthalten), da er hofft, von dem ihm befreundeten Verf. selbst näheren Aufschluss über Einiges unvollständig Mitgetheilte

---

*) Eine Kochsalzquelle, 1 ½ Stunde von Meinberg.

**) Erdig-salinisches Schwefelwasser.

***) Schwefelmoorschlamm der Stein- oder Versteinerungsquelle; enthält vorzüglich Kieselerde, kohlensaure Kalkerde, Alaunerde, Eisenoxyd. —

zu erhalten. (v. Gräfe's etc. Jahrbücher für 1837. — Dr. Griesselich.)

Schwalbach. (Kohlensaures Eisenoxydul, grosser Reichthum an Kohlensäure.)

1) *Chlorose.* — Ein Frauenzimmer von 19 Jahren hatte die Chlorose in hohem Grade; es kam die Periode in Schwalbach zum ersten Male; eine Tänia von 5 Ellen gieng ab. Heftiger Schleimhusten, Erbrechen, Mangel an Esslust und hartnäckige Obstruction hörten auf; Pat. sah gesund und kräftig aus.

2) *Gonorrh. secund.*, seit Jahren bestehend und allem trotzend, verlor sich in Kurzem „gründlich" auf dem Gebrauch der Stahlbäder.

3) Ein „schmerzloser Scirrhus" (??) in der linken Brust eines skrofulös gewesenen Mädchens, von bedeutendem Umfange, verschwand durch den Gebrauch der Paulinenbäder bis auf die leiseste Spur. (Aehnliche Fälle heilte Schwalbach schon früher, wie angeführt wird).

4) „*Totale Lähmung der Arme*" blieb bei einem jungen Officier nach der Grippe zurück, so dass er *gar nichts* damit verrichten konnte; fast der ganze Körper war von einer „Nervenstörung" ergriffen (der mittheilende Arzt meint darunter einen lähmungsartigen Zustand). — Gang, Haltung, Kraft und Wendungsvermögen des ganzen Körpers, was total aufgehoben erschien, hatten in Schwalbach „bedeutend gewonnen"; auch die oberen Extremitäten kehrten in ihre Functionen so weit zurück, dass viele Dienstverrichtungen damit bewerkstelligt werden konnten. (Diese und noch andere Fälle, die Ref. wegliess, sind alle oberflächlich erzählt, über den Curgebrauch selbst ist weiter nichts mitgetheilt worden. (v. Gräfe's etc. Jahrbücher f. 1837). — Dr. Griesselich.

Soolbäder *).

A) Elmen im Magdeburgischen (Reichthum an Brom, Jodine, kohlensaurem Eisen, freier Kohlensäure).

1) *Scrofulöse Dyskrasie.* — D. M. aus M., ein 12 J. altes Mädchen, seit dem 3. J. skrofulös. Ophth. scrof., Hornhauttrübungen, Anschwellungen der Halsdrüsen, wovon einige eiterten; kachektisches Aussehen, kümmerliche Entwicklung. Nach Beendigung der Trink- und Badecur war die Ophthalmie geheilt, das Kind sehr wohl und die vorher ganz anomale Digestion trefflich. Es wurde eine zweite Badecur unternommen (im nächsen

---

*) *Elmen*, *Kissingen*, *Kösen*, *Seebäder*, aus v. Gräfe's etc. Jahrb für 1837. Dr. Griesselich.

Jahre? Ref.); die Drüsenanschwellungen schwanden bedeutend; die fistulösen Gänge waren noch nicht heil; sie vergiengen aber beim Fortgebrauch der Soole zu Hause. Das Kind genas ganz.

2) *Skrofulöse Anschwellung der Brustdrüse, nach einem Stosse.* — Bei einem Mädchen in den 30., welches als Kind skrofulös war und, erwachsen, durch einen Stoss schmerzlose Anschwellungen der Brustdrüse bekam, so dass sich Stränge zu den Achseldrüsen und zum Halse hinzogen, halfen die Soolbäder in Elmen ebenfalls; das Uebel verschwand bis auf geringe Residuen.

3) *Skrofulöse Caries.* — Ebenso besserte sich wesentlich eine skrofulöse Caries am Oberkiefer und an sämmtlichen Röhrenknochen bis zu den Phalangen, bei einem seit dem 7. J. leidenden, 14 J. alten, elend aussehenden Mädchen; die Verdauung war träge. Nichts hatte geholfen. Nach 48 Soolbädern, täglichem Sooletrinken (so dass Stuhl entstand), Waschen der kranken Stellen mit Mutterlauge, wurde der Abstossungsprocess lebhafter; an den Phalangen des Fusses neue Auftreibungen, die sich schnell erweichten und die Oberfläche brandig abstiessen: bei fortgesetztem Baden bekamen sie einen reinen Grund und begannen zu heilen. Allgemeinbefinden gut, kräftig; Pat. hinkte vorher, nun konnte sie stundenlang gehen.

4) *Skrofulöse (?) Gelenkanschwellungen.* — Fr. B. aus F., ein 11 J. alter Knabe, bekam nach dem Rücktritt der Grippe „gichtische (?) Anschwellungen und Schmerzen sämmtlicher Gelenke der Extremitäten“, und konnte die Glieder nicht gebrauchen. Anscheinend war der Knabe innerlich wohl. Er kam zum Bade gefahren. Soole als Getränk und als Bad; Mutterlauge örtlich. Die Anschwellungen schwanden bis auf geringe Reste; gegen den Schluss der Cur (wie lange dauerte sie?) gieng Pat. ³/₄ Stunden weit zum Bade.

5) *Gesichtsschmerzen.* — Frau v. B. aus P., eine schwächliche Dame, unverheirathet, leidet, bei übrigens geregelter Körperökonomie, an rheumatischen Gesichts-, Kopf- und Zahnschmerzen in so hohem Grade, dass sie überaus geschwächt und reizbar geworden ist. Die Haut ist unthätig und trocken; kein Mittel brachte Schweiss hervor. *Sooldampfbäder von niederer Temperatur* brachten bald allmähliges Dünsten der Haut hervor, die Haut wurde weich und elastisch; Schweiss. Die Schmerzen waren weg und Pat. erholte sich ganz.

6) *Auftreibungen der Leber und Milz.* — R. Pf. aus B. leidet seit geraumer Zeit an Auftreibungen der Le-

ber und Milz und daraus resultirenden Beschwerden. Stete Neigung zu farbloser Diarrhöe, grösste Anorexie, aufgetriebener Leib, fast schwarz belegte Zunge, grosse Abmagerung. *Soolbäder und täglich ein Glas Soole zum Trinken.* Es stellten sich häufige gefärbte Stühle ein; Zunge wurde rein, Haut turgescirte, Appetit gut, Leib weicher, freier, Schlaf besser; Pat. verliess als Reconvalescent das Bad. —

7) *Gicht und Hämorrhoïden.* — B. D. aus E., ein 60r., sass viel, war seit Jahren von Gicht etc. heimgesucht. Jedes Jahr Anfälle von irregul. Gicht und Hämorrhoidalkolik, die ihren Sitz in der linken Niere und in der Blase aufschlagen, Strangurie und Blutharnen erzeugen und starke Schmerzen hinterlassen. Digestion träge, Leib aufgetrieben, Brust beengt, Stimmung trübe. Schwefel- und Schlackenbäder fruchtlos. Laue Soolbäder und täglich 3 Weingläser Soole zum Trinken machten anfangs Congestionen, die nach einem Hämorrhoidalfluss verschwanden, womit Nieren- und Blasenschmerz aufhörten; Leib und Brust wurden frei, Pat. heiter und beweglich. Nach vier Wochen reiste Pat. im Hochgefühl lange nicht empfundener Gesundheit ab.

8) *Crusta serpiginosa.* — D. G. aus M., blühend und gesund bis zum 17. J., bekam ohne Veranlassung einen Gesichtsausschlag, der sich in seinem Verlauf als benanntes Leiden aussprach. Kein Mittel half (selbst Arsenik nicht). Der Ausschlag breitete sich immer weiter aus, alle haarlosen Kopfstellen und fast der ganze Hals waren davon befallen, so dass gar keine normale Hautstelle dazwischen war. Der Ausschlag war mit rissigen Borken bedeckt. Das Allgemeinbefinden litt nun auch darunter. Das Soolbad und die örtliche Application des Soolschlammes (6 Wochen lang) heilten ganz, und das abscheulich aussehende Mädchen wurde eine „wirklich schöne Jungfrau" (Leider wird die Erfahrung getrübt, denn der Arzt, Dr. Lohmeyer, wandte zugleich steigend Hb. Jaceae an, welche übrigens früher nichts geholfen hatte. Es ist aber einmal der Brauch so, und dagegen wird man noch lange predigen müssen!) —

9) *Nässender Herpes* der Kopf- und Gesichtshaut bei einem 17 J. alten Jüngling heilte in 6 Wochen auf die Bäder, das Trinken von Elmener Soole und die örtliche Anwendung des Schlammes; *Kösener* Soole war vorher fruchtlos angewendet. (Der Ausschlag hätte beschrieben werden sollen; die Anamnese fehlt auch).

10) *Chronisches Kehlkopf- und Luftröhrenleiden.* —

*** aus W. war von der Scabies befreit worden, es entstand aber eine Metastase auf den Kehlkopf und die Luftröhre (Husten, Heiserkeit, Schmerz); alle Curen seit Jahren halfen nichts, und Pat. musste sein Lehramt aufgeben. Dr. L. liess Soole mit Milch trinken, in Soole von höherer Temperatur baden, was gut bekam; zwischendurch wurden einige Sooldampfbäder von niederer Temperatur genommen und die Gradirluft geathmet. Es stellte sich ein krätzähnlicher Ausschlag ein, der beim Weitergebrauch anhielt; die Stimme wurde schmerzenfreier, kräftiger, beschwerdeloser, der Husten unbedeutend, und Pat. verliess mit seinem Ausschlage und der Aussicht auf vollständige Genesung das Bad.

11) *Asthma.* — Frau v. R. aus D. leidet seit Jahren an periodischem Asthma, welches lediglich durch ganz abnorme Hautthätigkeit und damit verbundene Verstimmung des Nervensystemes bedingt ist. Kaltes Flussbad erleichterte. Durch weitere ungünstige Einflüsse wurden aber die Haut und die Nerven auf's Höchste geschwächt, jeder Luftzug machte Katarrh mit Asthma im heftigsten Grade. Flussbäder ertrug Pat. nicht mehr; sie badete nun zu Elmen in kühler Soole, und nahm die laue, dann kühle Maschinen-Siebdouche, wurde hierbei kräftig, das Asthma verschwand, selbst bei einem eingetretenen Katarrh kam es nicht mehr. Pat. genas ganz. —

12) *Wassersucht.* — Herr M. aus M. bekam ein rheumatisches Fieber, das sich durch allgemeine Anasarca entschied. Digestion und Diurese waren normal, 8 Wochen langes Mediciniren half nichts. Pat. badete in Soole, nahm die kalte Siebdouche und war „in Kurzem" ganz hergestellt. (v. Gräfe und Kalisch Jahrb. für 1837. — Dr. Griesselich).

B) Jaxtfeld in Würtemberg.

1) *Skrofeln.* — 1) Waisenzögling K., 14 J. alt, ein vollkommnes Bild der Skrofelkrankheit: Verhärtung und Vereiterung der Unterkinn- und Halsdrüsen, vom obern Theil der Brust bis über den Nacken; aufgedunsenes, blasses, cretinartiges Angesicht; Aufgetriebenheit des Bauches; Psorophthalmie und Conjunctivitis mit grosser Lichtscheu; kam im Sommer 1836 in dieses Soolbad. Der Gebrauch von 36 Bädern neben dem Trinken der verdünnten Soole besserten nicht nur seine örtlichen Leiden sehr, sondern sein Allgemeinbefinden auch so, dass sein Aussehen an lebhaftem Ausdruck und Farbe so gewann, dass man, statt früher seine Gegenwart zu meiden, ihm gerne entgegenkam. —

2) Fräulein G., 20 J. alt, von Kindheit an skrofulöser Augenentzündung, Ausschlägen, Drüsenanschwellungen etc. leidend, war gegen Temperaturwechsel so empfindlich, dass die geringste Erkältung ihr Gesichtsrothlauf zuzog. Im Sommer 1835 kam sie mit dem vollkommenen Zeichen der Skrofelkrankheit nach Jaxtfeld. Ihr Angesicht war durch angeschwollene Halsdrüsen, aufgedunsene Nase, Oberlippe und Augenlieder entstellt. Auf 30 Bäder neben Trinken verdünnter Soole verschwanden sämmtliche Drüsengeschwülste. Die Empfindlichkeit gegen Temperaturwechsel aber blieb. Der wiederholte Gebrauch der Soole im J. 1836 stärkte ihre Haut so, dass sie sich jedem Temperaturwechsel ohne alle Folgen aussetzen konnte. —

3) L. W., ein Mädchen von 10 J., schwächlich und blass aussehend, mit skrofulösem Habitus, kam wegen sehr häufig wiederkehrendem Augenleiden mit sehr *entzündeten Augen* und grosser *Liehtscheu* in dieses Bad. Anfangs trat Verschlimmerung ein, nach 15 Bädern waren die wenig angeschwollenen Halsdrüsen verschwunden, und nach 6 Wochen kehrte sie von ihrem Uebel ziemlich gebessert, jedoch nicht geheilt nach Hause. In Folge der Nachcur (-Wirkung?) wurde sie gänzlich geheilt. —

4) A. M., 11 J. alt, ein lebhaftes, etwas blass aussehendes Mädchen, litt seit ihrem 5. Jahre viel an *Augenentzündung.* Bei ihrer Ankunft in J. waren die Augen geröthet, gegen Licht empfindlich, die Augenlieder durch Psorophthalmie angeschwollen, Oberlippe und Nase aufgedunsen, nässende Geschwürchen der Nasenschleimhaut verstopften durch Inkrustirung die Nasenlöcher und erschwerten das Athmen durch die Nase. Auf den Gebrauch von 30 Bädern verlor sich das Augenleiden, die Aufgetriebenheit der Nase und Oberlippe, und auf Schnupfen der verdünnten Soole die Geschwürchen, aber das linke Augenlied konnte sie noch nicht ganz in die Höhe heben. Durch den Gebrauch des Bades im folgenden Sommer wurde sie völlig hergestellt und es kam kein Rückfall mehr.

5) L. S., 11 J. alt, von zärtlicher Constitution und blassem Aussehen, hatte ein Knochengeschwür am Fersenbein und Auftreibung der Fusswurzelknochen. Neben dem innerlichen Gebrauch der Soole und dem von 36 Bädern wurden mehrere Stunden des Tags laue Fomentationen von gleichen Theilen Soole und Wasser über den kranken Fuss gemacht, worauf die Knochenauftreibung verschwand und das Geschwür bis auf 2 Linien Durchmesser heilte, und, wie Verf. erfuhr das

Kind bald nach seiner Zurückkunft wieder gehen konnte. — (Dr. Jenisch im Würtemb. med. Corresp.-Blatte 1838, Nr. 23. — Dr. Koch.) —

C) Kissingen. —

Sterilität der Frauen. — Dr. Maas, seit 20 J. Badarzt daselbst, hält Plethora abdom. für den Urquell der meisten chron. Krankheiten, und insbesondere auch für den der weiblichen Sterilität. Er giebt die constanteren Symptome der Plethora abdom. an, welche jedem Arzt bekannt seyn werden, gesteht übrigens, dass die Lehre von dieser Krankheit und ihre Diagnostik noch viel zu wünschen übrig lasse. — Für diesen Zustand der Abdom.-Plethora beweisen sich nach Dr. M. die Kissinger Quellen sehr hilfreich; er führt nun 6 Fälle an, wo sich diese Plethora als Ursache der Sterilität nachweisen liess und durch den innerlichen Gebrauch des Ragozi-Brunnens und durch die Pandurbäder Heilung der Beschwerden, und bald darnach Empfängniss erfolgte. (v. Gräfe und Kalisch Jahrb. für 1837). — Die grosse Häufigkeit der Abdom.-Plethora mit ihren Folgen von Hämorrhoiden u. v. a. stellt wohl Niemand in Abrede, und Kissingen bewährt sich hier vortrefflich, wie ich an mir selbst nach einem fünfwöchentlichen Gebrauche des Ragozi und der Soolbäder in Kissingen, und an gar manchen Anderen, denen ich Kissingen empfahl, beobachtet habe. — Die Häufigkeit dieser Zustände auch bei Frauen ist nicht zu bestreiten, nicht minder der Misbrauch mit Ems und den Stahlwässern. Uebrigens geht aus dem vorliegenden Jahrgange der „Jahrbücher" wieder hervor, dass die Sterilität der Frauen, je nach den verschiedenen Ursachen, von den verschiedensten Quellen geheilt wird. Den Gedanken, durch *dasselbe* Mittel der Sterilität der Frauen zu begegnen, muss man fahren lassen. Die Sterilität kann nur dadurch gehoben werden, dass man dem zu Grunde liegenden Allgemeinzustande durch das jeweils passende Mittel begegnet, und dieser Mittel können es sehr verschiedene seyn. Daher kann Schwefel die Sterilität so gut heilen wie Eisen, und kaltes Wasser so gut als Phosphor — *jedes an seinem Platze, aber nicht nach abgerissenen Symptomen gewählt.* — Dr. Griesselich).

D) Kösen bei Naumburg an der Saale.

1) *Skrofulöse Photophobie.* — Dr. Rosenberger erzählt, dass eine achtjährige Kranke, die schon 2 Jahre an skrofulöser Photophobie litt, so dass die Augenbinde nicht einen Augenblick abgelegt werden konnte, in Kösen hergestellt wurde, nachdem mehrere Wochen

lang die Bäder gebraucht waren. Pat. bedurfte darnach keiner Augenbedeckung mehr.

2) *Ichthyosis.* — Derselbe Arzt meldet, dass durch dieselben Bäder benanntes Leiden (warzenartige Verdickung der Oberhaut in Form von Schuppen an Knie, Rücken und Armen theilweise, mit „verschiedenen skrofulösen Zufällen verbunden“) geheilt worden ist. Häufig hätten jedoch andere, bald mehr erregende, bald mehr reizmildernde Bäder substituirt werden müssen. (v. Gräfe und Kalisch Jahrbücher für 1837. — Es ist sehr schade, dass *diese* Heilerfolge, wie so manche andere — ich will nur die von dem Bade *Altwasser* anführen — *so gar unvollständig in den Jahrbüchern mitgetheilt sind*, so dass für die Indication gar nichts gewonnen wird. — Dr. Griesselich.)

E) Seebäder.

Epilepsie. — Dr. Kind in Swinemünde giebt an, welche Fälle von Epilepsie er für den Seebadgebrauch geeignet erachte. Es hatten nämlich die Fälle, welche in Swinemünde radical geheilt wurden, folgendes Gemeinsame: das Leiden war noch ziemlich neu (1, höchstens 3 Jahr alt); der erste Anfall war nach einer bestimmten Veranlassung entstanden (Schreck etc., Erkältung, beträchtlicher Säfteverlust, grober Diätfehler) und dann öfter, meistentheils nicht ohne deutliche Veranlassung wiedergekehrt. Auffallend heilsam war das Seebad, wo der erste Anfall vor oder während der Pubertätsentwicklung sich gezeigt, und das Bad vor völliger Entwicklung der Pubertät in Anwendung gezogen ward. War die Krankheit älter, waren die Pat. über die Pubert.-Entwicklung hinaus, so trat kein Erfolg ein, oder die Anfälle wurden nur seltener und schwächer, selbst Wiederholung der Cur half da nichts, während sie im ersten Fall schon bei einmaligem, genügendem Gebrauche fruchtete (2 Fälle ausgenommen, wo die Wiederholung der Cur dann half.) — Die Mehrzahl derjenigen Epileptischen, die in Swinemünde geheilt wurden, hatten vorher keine Arzneien genommen (2 Fälle ausgenommen, wo Artemisia mit merklichem Erfolge gebraucht war). — Sehr wichtig ist nach Dr. Kind die Art und Weise, wie Epileptische die Seebäder nehmen müssen und die Diät und Lebensweise dabei. Dr. K. meint, der Pat. solle so frühe in der Jahreszeit mit den Bädern beginnen, als es die Temperatur erlaube, und sie ebenfalls so lange fortsetzen (das Geringste war 45, das Höchste 84 Bäder). — Sind gastr. Sordes da, so schickt Dr. K. ein Salin. oder je nach dem ein Drasticum vorher; an diesem und dem folgen-

den Tage badet Pat. nicht. Am 3. Tage steht Pat. früh (5 Uhr) auf, trinkt Milch oder schwachen Thee, geht oder fährt um 6 Uhr zum Strande, badet anfangs 2—3 Minuten, späterhin 5—6 Min. in der offenen See mit Umgehung des Frierens oder nur des Kaltwerdens; vorher taucht den Kopf oft unter oder lässt die Wellen über Kopf und Rücken wegstürzen (durch Bücken, so oft die Welle ankommt). Ist kein Wellenschlag, so wird Pat., bevor er das Bad verlässt, über Kopf und Nacken öfters begossen, was rasch aufeinander geschehen muss; die Begiessung selbst geschieht langsam aus der Höhe von 1—2 Fuss (kein Sturzbad). Behagliches Wärmegefühl nach dem Bade spricht für die gehörige Aufregung, Frieren aber für Ueberreitzung des Nervensystems, und diese muss bei Epileptischen jedenfalls vermieden werden. Epileptische müssen daher Abends zeitig und wenig speisen, bald zu Bette gehen, sich vor dem Bade warm kleiden etc. etc.; tritt die Wärme nach dem Bade nicht ein, so nimmt Pat. am Strande einen Bouillon (keine geistigen Getränke). Ein kleiner Spaziergang nach dem Bade ist zu empfehlen; ein zweites Frühstück ist nach dem Bade, bei Appetit dazu, erlaubt, ebenso, wenn das Bedürfniss eintritt, ein Schläfchen, *nicht aber solches nach Tische.* — Ist der Pat. an das Baden gewöhnt, so nehme er das zweite Bad an demselben Tage Abends 6 Uhr (dies gilt nur von den Ostseebädern, in der Nordsee werden 2 Bäder im Tage nicht leicht ertragen). Anfangs werden aber nur über den andern Tag 2 Bäder genommen. Wer langsam verdaut, zu Obstructionen neigt, darf nie zweimal im Tage baden; wer nach dem Abendbade sich angegriffen fühlt, schlecht schläft, muss es unterlassen. In der Regel wird es aber von Epileptischen gut ertragen. (v. Gräfe und Kalisch Jahrb. für 1837. — In den Mittheilungen des Dr. Lieboldt zu Travemünde, l. c., sind ebenfalls Fälle angegeben, wo das Seebad bei Epilepsie hilfreich war. — Dr. Griesselich).

Teinach *in Würtemberg.* *) **)

1. *Zahn- und Kopfschmerzen.* Frau C. bekam in Folge eines äusserst heftigen Puerperalfiebers, gegen welches

---

*) Nachstehende Heilungen sind nach des Verf. eingezogenen Nachrichten andauernd. Ref.

**) Bestandtheile in 16 Unzen, nach Federhoff 1829.

Der Tintenquelle:		Des Dächliensbrunnens:	
Natron, kohlensaures	0,41 Gr.	Natron, kohlensaures	2,23 Gr.
- salzsaures	0,315 -	- schwefelsaur.	0,65 -
Kalk, kohlensaurer	0,530 -	- salzsaures	0,30 -
Bittererde, kohlens.	0,08 -	Kalk, kohlensaurer	3,43 -

besonders anhaltend *Mercurialia* gebraucht wurde, worauf sehr beschwerliche und langwierige Salivation folgte, so ausnehmend heftige Zahn- und Kopfschmerzen (wohl Folge des Mercurs. Ref.), dass sie während der Anfälle nicht selten in fürchterliche Convulsionen verfiel, wodurch ihre ohnedies sehr geschwächte Constitution ausserordentlich angegriffen wurde. Häufiges Baden im Tintenwasser nebst innerlichem Gebrauch desselben stellte sie vollkommen her.

2. *Prosopalgie.* — Herr v. M. bekam in Folge vieler sehr starker Erkältungen einen so heftigen Gesichtsschmerz, dass er in den Anfällen fast wahnsinnig wurde und oft Gedanken von Selbstmord äusserte. Alle Mittel — 2 J. lang gebraucht, waren fruchtslos. Sechswöchiger Gebrauch der Tintenquelle, nebst Tropfbädern, heilte ihn.*)

3. Frau S. litt während ihrer Entwicklung an Chlorose. Nach ihrer ersten und einzigen Entbindung zeigte sich eine grosse Nervenreizbarkeit mit Affection der Brust: krampfhafter Husten, zuweilen Blutspeien und heftiges Herzklopfen. Endlich verfiel sie in einen *Somnambulismus spontaneus.* Fünfwöchiger Genuss von gleichen Theilen kohlensaurem und Tintenwasser, und hie und da gebrauchte Tintenbäder, bewirkte dauernde Gesundheit. —

4. Herr v. A. litt an *spontaner Salivation* und äusserst heftigem, sich täglich 8—10mal wiederholendem Erbrechen, ist dadurch bis zum Skelet abgezehrt. Der Genuss von kohlensaurem Wasser bewirkte Vermehrung des sonst sehr trägen Stuhls und Abgang einer Masse Glasschleims und pechähnlicher, sehr übelriechender Fäcalmaterie. Nach 7 Wochen gesund, dass er seinem Dienste als Militair seit 2 Jahren wieder nachgehen kann.**)

5. *Ausgebildete Chlorose* mit allen den ihr eigenen lästigen Symptomen, seit mehreren Jahren, bei einem Mädchen, wurde durch den Gebrauch des Tintenwassers gänzlich geheilt. —

Kieselerde	0,04 Gr.
Eisenoxydul, kohlens.	0,121 -
Kohlensäure	0,06 -

Nebst Spuren von kohlensaur. Magnanoxydul, salzsaurer Bittererde, salz- und schwefelsaurem Kalk und schwefelsaurem Kali.

Bittererde, kohlensaur.	0,39 Gr.
Kieselerde	0,28 -
Kohlensäure	0,89 -

Nebst Spuren von kohlensaurem Eisenoxydul, schwefel- und salzsaurer Bittererde.

*) Das Krankheitsgebild ist sehr unvollständig; andere angegebene Fälle müssen wir desshalb weglassen. — Gr.

**) Hier fand wohl ein Leiden des Pankreas statt? — Gr.

6. *Fluor albus benignus profus.*, an welchem eine Frau schon mehrere Jahre litt, wurde durch den Gebrauch des Tintenwassers, als Douche ascendante, Bad und innerlich, gänzlich geheilt. (Dr. Schüz im Würt. med. Corresp.-Blatt, 1839, Nr. 20. — Dr. Koch.)

Weilbach *im Herzogthum Nassau.* *)

1) *Blasenkatarrh.* — S., 60 J. alt, noch kräftig aussehend, seit 20 J. an irregul. Gicht leidend (vorz. Kopfgicht), wogegen Carlsbad und Teplitz mit Nutzen gebraucht worden waren. Seit 2 J. hatte er keine so vollständigen podagrischen Anfälle mehr. Im Anfange des J. 1833 stellte sich bald stärkerer, bald schwächerer Schmerz beim Uriniren ein, hierauf in der Mitte des Jan. eine Cystitis (angeblich auf Katheterisiren); nach Abfluss einer bedeutenden Menge dicken, gelblichen übelriechenden, nicht mit Blut vermischten Schleimes hörte die Cystitis auf, Blasenkatarrh mit mässiger Dysurie blieb; erstere verlor sich bald, die Dysurie trat nach Wochen auf mehrere Tage ein, meist mit allgemeinen Gichtschmerzen; Urin bald trüb, mit einzelnen Schleimflocken, bald röthlich, mit körnigem Sediment; nie Blasenschmerz; 1834 Nachlass aller Zufälle. Im Winter 1835—1836 nahmen die Blasenbeschwerden sehr zu; Carlsbad änderte an dem Uebel nichts; es entwickelten sich aber blinde Hämorrhoiden. Dysurie nahm zu, Wiesbaden verschlechterte; Pat. gieng auf Anrathen des Dr. Peetz in Wiesbaden nach Weilbach: Urin häufig abgehend und mit heftigen Schmerzen; sein Geruch stark, übel; 2 Finger dickes, zähes, übelriechendes, weissgelbliches, eiterähnliches Schleimsediment; der darüberstehende Urin trüb, schmutzig gelb; Nachts musste Pat. 15—20 mal schmerzhaft uriniren. Keine Stricturen, kein Prostataleiden. Kräfte gering; Puls etwas frequent; Stuhl träge; Appetit gut; „hie und da etwas arthrit. Schmerz.“ — Pat. trank täglich 3 Schop-

---

*) Temperatur 15° R. In 16 Unzen nach Grève:

Schwefelsaures Natron . .	1,125	Gr.
Salzsaures Natron	0,750	-
Kohlensaures Natron . . .	4,500	-
Kohlensaure Kalkerde . . .	2,125	-
Salzsaure Talkerde	0,930	-
Kohlensaure Talkerde . . .	1,250	-
Schwefelharz	0,375	-
	11,055	Gr.
Kohlensaures Gas	9,000	Kubikz.
Schwefelwasserstoffgas . .	4,000	-
	13,000	Kubikz.

pen Weilb. Wasser; schon nach 4 Tagen auffallende Besserung; Urin rein und klar, enthielt nur einige Flocken; der üble Geruch fast ganz weg; ebenso der Schmerz beim Uriniren; Kräfte besser. Am 14. Tage nochmals etwas schleimiger, säuerlich riechender Urin, mit Schmerz; der Gestank fehlte aber ganz; nach 6 Wochen reiste Pat. *geheilt* ab. Es sind noch einige Fälle von Blasenleiden erzählt, wo Weilbach nützte. — Dr. Griesselich.

2) *Mercur-Siechthum.* — K., 28 J. alt, ist mehrmals syphilitisch gewesen, und wurde schlecht behandelt („Quecksilbercuren bis zu lebensgefährlicher Wirkung"). Gesichtsfarbe schwärzlich-erdfahl, Stimme klanglos, rauh; am Schienbein Knochenschmerz; Respiration kurz wie bei Phthisis, ohne Schmerz; äusserste Abmagerung; trockene lederne Haut; Puls fieberhaft; Verdauung ganz gestört. — Weilbacher Wasser wurde täglich getrunken, so viel Pat. nur ertrug (5 Wochen lang); täglich ein Bad mit 2 Unzen hep. sulph. kal. (29—30°). Darnach trat vollkommene Verdauung ein, der Kräftezustand war vortrefflich, Gesichtsfarbe und Volumen gebessert. Die Bekannten des Pat. erstaunten. (v. Gräfe's etc. Jahrbücher f. 1837. — Dr. Griesselich).

Wiesbaden.*)

1) *Metastatischer Gesichtsschmerz.* — Eine Dame, 43 J. alt, zart gebaut, noch menstruirt, verheirathet, bekam nach Verschwinden herumziehender rheumat. Affectionen heftigen Gesichtsschmerz (rechts); nach 3wöchentlicher Anwendung der Thermalwasser, der Douch- und Dampfbäder, so wie nach dem Trinken des Wassers trat eine entzündliche Geschwulst des linken Kniees ein. Es musste ausgesetzt werden, und Dr.

---

*) Der Kochbrunnen in W. hat 56° R.; nach Kastner in 16 Unzen:

Salzsaures Natron	44,225	Gr.
Schwefelsaures Natron . .	0,700	-
Salzsaure Kalkerde	5,480	
Kohlensaure Kalkerde . . .	1,650	-
Schwefelsaure Kalkerde . .	0,420	-
Salzsaure Talkerde	0,790	-
Kohlensaure Talkerde . . .	0,700	-
Extractivstoff	1,750	-
Kohlensaures Eisen	0,078	-
Salzsaures Kali	1,200	-
Kieselsaure Talkerde . . .	0,600	-
	57,593	Gr.

Kohlensaures und Stickgas (Verh. zu einander wie 54:46). Im Thermalwasser fand Kastner später noch Brom, und Gmelin im Niederschlag Mangan und Fluor. —

Richter griff anderweitig ärztlich ein, wornach sehr bald Krisen durch Schweiss und Urin (als wenn die Kniegeschwulst nicht auch eine Krise und zwar die wichtigste gewesen wäre!!*), gänzliche Zertheilung der Geschwulst und vollkommene *Heilung* des Gesichtschmerzes eintrat. —

2) *Verschiedene organische Uterinleiden.* — Ein Fall von Hypertrophie der hintern Wand des Uterus und ein Fall von gutartiger Anschwellung des Mutterhalses; es bewies sich Wiesbaden hilfreich. (Verf. will die Fälle ausführlich mittheilen).

3) *Lähmungen der untern Extremitäten.* — Nach Dr. R. kommen die so häufigen Lähmungen der untern Extremitäten (vorzüglich bei Männern aus den höhern Ständen) meistentheils entweder von Hämorrhoidalcongestionen nach dem untern Theil des Rückenmarkes mit gleichzeitigen Stockungen im Pfortadersysteme, oder von rheumatischen Affectionen mit vorausgegangener Saamenverschwendung (besonders in früher Jugend). Sind Hämorrhoidalcongestionen Ursache der Paralyse, so werden diese durch Wiesbaden in der Regel nur geheilt, wenn fliessende Hämorrhoiden entstehen und die Stockungen aufhören. Im Allgemeinen ist diese Art von Paralyse leichter zu heilen, als die aus Rheumatismus mit Saamenverschwendung entstandene. Da bedarf es einer Monate langen und wiederholten Cur in Wiesbaden, und Schwalbachs Stahlquellen sind hintennach zu gebrauchen. — Tabes dorsualis eignet sich nicht für Wiesbaden. — Lähmungen nach Apoplexie erfordern grosse Vorsicht, wenn Wiesbaden gebraucht werden soll: vorher Blutentleerungen, Baden bei niederer Temperatur, Uebergiessungen im Bad mit kaltem Wasser, zu Anfang nur Halbbäder, Zusatz abführender Salze zum Brunnen.

4) Adam K., Kutscher, 29 J. alt, gross, robust, jetzt etwas kachektisch aussehend, früher wohl, mit 24 J. krätzig, später litt er an Wechselfieber. Seit Weihnachten 1836 zog er sich acuten Rheumatismus zu; er hinterliess Geschwulst beider Kniegelenke, wodurch die freie Beweglichkeit sehr beeinträchtigt wurde. Immer noch ein subinflammatorischer Zustand der Geschwulst; sonstige Körperfunctionen normal; — locale Blutent-

---

*) Aus einem gleich darauf erzählten Falle geht *deutlich* hervor, dass auch hier die Gelenkgeschwulst *Krise* war und das Blasenleiden (im vorigen der Tic) eine Gichtmetastase bildete. — Für solche Fälle von Gichtmetastase ist Wiesbaden ohne Zweifel ein Heros und unersetzlich. — Gr.

ziehungen, 24 Bäder, zuletzt Tropfbäder auf die Geschwulst. Diese verschwand ganz und Pat. erhielt, einige Schwäche abgerechnet, den freien Gebrauch der afficirten Gelenke wieder.

5) Schwerhörigkeit mit Rheuma zusammenhängend, zugleich grosse Massen verhärtetes Ohrenschmalz, mehrere Fälle. — Wasser- und Dampfbäder, Localdampfbäder zu den Ohren und in den Mund geleitet, tägliches Ausspritzen der Gehörgänge mit Thermalwasser, entfernten grosse Menge des verhärteten Ohrenschmalzes und tilgten das Rheuma.

6) Ludwig E., 35 J. alt; Vater und Bruder litten an Gicht und Hämorrhoiden. In der Jugend ein Nervenfieber; später 2mal Scabires; seit 6 Jahren ein paralytisches Uebel: Rückenschmerzen, Brennen in der Schultergegend, Ziehen im Rücken, Druck auf die Harnblase, Urinverhaltung, harter, beschwerlicher Stuhlgang, allmählig zunehmende Lähmung der Beine und Hände, Taubheit und krampfhaftes Zusammenziehen der linken Hand, Augenschwäche, Schwindel und Flimmern, — kachektisches Aussehen. Das Gehen ohne Beihilfe unmöglich. Sechs Wochen langer Badegebrauch mit Douche und periodischem (blindem) Schröpfen der paralysirten Theile. Pat. konnte darnach mit Hilfe eines Stockes besser und kräftiger gehen; die paralysirte Theile wärmer, Stuhl- und Urinabgang normaler, und letzterer mehr dem Willen unterworfen. — Von mehreren, nur *gebesserten* Fällen, hebt Verf. diesen aus. —

7) Christian E., 21 J. alt, zarter Constitution; vor 2 Jahren ein Nervenfieber, in Folge davon sehr beträchtliche Contracturen der beiden unteren und eine lähmungsartige Schwäche dieser und der oberen Extremitäten; skelettartige Abmagerung der ersteren; Pat. geht nur mit Krüken. Lentescirendes Fieber mit verdächtigem Auswurfe war vorher, ehe Patient nach Wiesbaden kam, gehoben worden. 1836 und 1837 mehrwöchentlicher Badegebrauch etc. Pat. konnte wieder allein gehen, die Arme gut (als Schneider) wieder gebrauchen; die paralysirten Theile hatten an Volumen zugenommen. (v. Gräfe's etc. Jahrbücher f. 1837. — Dr. Griesselich).

Wildbad *in Würtemberg.* *)

1. *Lähmungen von äusserer Gewalt entstanden.*

---

*) Nach der neuesten Analyse von Sigwart enthalten die Badequellen in einem Pfund Wasser zu 16 Unzen:

Ein 40 J. alter Mann erlitt im Winter 1836 beim Fällen eines starken Baumstammes, der ihn beim Niederfallen auf die Lumbargegend traf, eine solche Rückenmarkserschütterung, dass eine *totale Lähmung* der untern Extremitäten die Folge davon war. Die ein halbes Jahr angewandte Behandlung bewirkte nur so viel, dass er wenigstens wieder aufrecht sitzen und die Füsse nur in etwas bewegen lernte. In diesem Zustande kam er im September 1836 nach Wildbad; — die Wirkung war so vortheilhaft, dass er noch vor seinem Abgehen, den Versuch an Krücken zu gehen machen konnte. Noch viel günstiger aber war die *Nachwirkung* dieses Bades, so dass Oberamtsarzt Dr. Kaiser in Calw hierüber äusserte: „der Gebrauch des Wildbads hat beinahe ein Wunder an diesen Mann gethan." Auf dieses hin wurde er im Jahre 1837 in das Catharinenstift *) (das Armenbad in Wildbad. Ref.) aufgenommen, und der Erfolg war, dass er jetzt wieder leichtern Geschäften nachgehen kann. (Es möchte hier bemerkt werden, dass die Heilung so vieler Leiden durch das Wildbad nicht allein der Anwendung desselben als Bad, sondern auch dem innerlichen Gebrauch des Wassers zuzuschreiben ist. Ref.)

2. *Lähmungen in Folge von Apoplexie.* — Kranke mit halbseitigen Lähmungen haben sich durchgehends sehr erholt, besonders die, welche das Wildbad schon mehrmals desswegen gebrauchten. —

3. *Lähmungen* der untern Extremitäten *in Folge verschiedener Krankheitsproducte*, wie: gichtischer und rheumatischer Uebel, Blutcongestionen, Metastasen oder consensueller Abdominalreize, besserten sich schon innerhalb der Curzeit um vieles.

4. *Unbrauchbarkeit, so wie Steifigkeit* einzelner Glieder in Folge vorangegangener Abscesse oder nach

---

Chlornatrium	1,82 Gr.
Kohlensaures Natron	0,53 -
Schwefelsaures Natron	0,40 -
Schwefelsaures Kali	0,20 -
Kohlensauren Kalk	0,34 -
Kohlensaure Bittererde	0,70 -
Kohlensaures Eisen / - Mangan	0,20 -
Kieselerde	0,39
	3,59 Gr.

Verkohlbare, stickstoffhaltige und erdharzige Materie eine unbestimmte Menge. — Ref. — Die Temperatur der verschiedenen Wildbader Quellen steigt von 23,5° bis 29,2° R. Gr.

*) Es hat 23,5—24,75° R. — Gr.

vorhandenen Fisteln, so wie in Folge von Schusswunden, Beinbrüchen und Luxationen wurden meistens geheilt. — Eine Frau, 30 J. alt, befand sich in Folge von Bruch und Verrenkung der beiden Unterfüsse in einem sehr traurigen Zustande. Durch den Gebrauch der Bäder trat so vollkommene Genesung ein, dass sie ihre Geschäfte wie früher wieder versehen konnte.

5. *Drüsen-Verhärtungen.* — Eine Frau von 37 J., die in ihrer Jugend und später, ausser periodischen Krampfanfällen, immer gesund war, und während ihrer sechsjährigen Ehe 5 gesunde Kinder geboren hatte, bekam seit einem Jahr her eine bedeutende Brustdrüsenverhärtung mit Anschwellung der Achseldrüsen linker Seite, wogegen alle Mittel ohne Erfolg angewandt wurden. Eine 6 Wochen lange Badecur und in den letzten 3 Wochen die Regendouche, täglich 10—12 Minuten lang angewandt, verkleinerte das Uebel um mehr als die Hälfte, und die Nachwirkung war so günstig, dass nach 4 Wochen die Verhärtung so vollkommen aufgelöst und resorbirt war, dass selbst 2 Monate nachher keine Spur mehr sich vorfand. — Zwei weitere Fälle von Brustdrüsenverhärtung nach Abscessen bei jungen Frauen wurden durch Anwendung der Bäder, der Brunnen- und Regendouche hergestellt. —

6. *Menstruationsfehler.* — Ein 22jähriges Mädchen, das noch nie menstruirt war, und an heftigen periodischen Krämpfen litt, bekam die Menses auf den Gebrauch halber und ganzer Bäder von niederer Temperatur schon in der dritten Woche. —

7. *Chronisches Erbrechen.* — Ein junger Officier litt $^3/_4$ Jahre lang an heftigem habituellen Erbrechen, das oft 20—30mal in einem Tage erfolgte. Das Erbrochene war theils eine wässrigte schleimigte Flüssigkeit, theils die genossenen Speisen. Nach 5tägigem innerlichen Gebrauche des Wassers, anfangs nur in kleinen Quantitäten verlor sich das Erbrechen, welches auf einen Diätfehler wiederkam, aber bei fortgesetztem Gebrauch des Wassers in grösserer Quantität nie wiederkehrte.

8. Ein Mann von etlichen und 50 Jahren, der an einer nicht unbedeutenden *Verhärtung des obern Magenmundes* gelitten hatte, womit consensuell eine krampfhafte Verengerung des Schlundes verbunden war, so dass er beinahe nichts mehr schlucken konnte, und dem Hunger auf eine höchst betrübte Art ausgesetzt war, wurde auf den reichlichen Genuss des Wassers nach Verlauf von 3 Wochen von seinem Uebel befreit. —

9. *Rheumatismen.* — Diese entscheiden sich theils durch vermehrte Hautthätigkeit, theils durch Friesel, theils

durch sehr vermehrte Harnabsonderung. — Ein Mann von 43 Jahren, welcher mehrere Jahre an *hartnäckigen Rheumatismen* und *Lähmung der rechten Körperhälfte* in Folge eines Nervenschlags litt, wurde durch die Badecur von letzterer beinahe und von ersteren gänzlich befreit. — Ein *rheumatischer Gesichtsschmerz* einer jungen Dame wurde gänzlich gehoben. — Eine *Migräne rheumatischen Ursprungs*, sowie Migräneanfälle von *hereditärer Gicht* wurden gänzlich beseitigt. — *Atrophieen und Schwäche der Musculatur* einzelner Glieder in Folge hartnäckiger Rheumatismen wurden meistens geheilt.

10. *Gegen die mannigfaltigsten Formen der Gicht*, besonders diejenigen, wo die Empfänglichkeit für äussere Einflüsse erhöht und die Ernährungsthätigkeit durch gesteigerte Sensibilität öfters gestört ist, ferner gegen diejenigen, von Stockungen der Unterleibsorgane und von Trägheit des Pfortadersystems abhängigen Formen, wirkten Brunnen und Bäder ausgezeichnet günstig, indem die stets unthätige torpide Haut in grössere Thätigkeit versetzt wurde. Selbst schon gebildete Tophen nahmen an Volumen ab, oder verschwanden zum Theil gänzlich. —

10. *Gicht mit Diabetes mellitus.* H. D., der früher von einem Gliederweh durch Wildbad befreit wurde, war im Frühjahr darauf neben periodischen krampfhaften Schmerzen im Fuss von *Diabetes mellitus* befallen. Abmagerung; 8—9 Schoppen Wasser tägliches Getränk und Urinabgang von 14—16 Schoppen mit bedeutendem Zuckerstoffgehalt. Camphor mit Opium und stärkenden Mitteln, nachher Liq. fum. Boyl. und Kreosot, verbunden mit der Rollo'schen Diät besserten bedeutend. Der Kranke kam nun in's Wildbad. Anfangs wurden Bäder von mittlerer, später von höherer Temperatur gebraucht, und mit dem Trinken des Brunnens bis zu 8 und 10 Gläsern gestiegen. Die Sprödigkeit und Trockenheit der Haut verlor sich allmählig, der Urin nahm natürliche Consistenz, Farbe und Geruch an, die nächtlichen Krämpfe verloren sich, und der Kranke gedieh nach 4 Wochen täglich mehr. —

11. *Neuralgia brachii.* — Ein Mädchen von 29 Jahren hatte von ihrem 17. J. an ein sehr grosses Ueberbein auf dem Rücken der rechten Handwurzel, anfangs schmerzlos, später aber durch den Druck einer aufgelegten Bleikugel schmerzhaft. Im Jahre 1832 wurde es geöffnet und entleerte gelatinosen Inhalt, entstand aber, trotz zweimaliger Exstirpation jedesmal wieder. Druck auf dasselbe oder Bewegung der Hand machte

Schmerz bis in die Achsel, der Arm und die Hand magerten ab, wurden immer unbrauchbarer, Gefühl von Einschlafen und bei jeder Bewegung Knarren im Achselgelenke. Durch einen zufälligen Stoss zerplatzte die Balggeschwulst innerlich und verschwand ganz, aber der Schmerz blieb. Herr Leibmedicus v. Ludwig erklärte das Uebel für eine vom Rückenmark ausgehende Neuralgie, und verordnete das Wildbad. Nach 5 ½ wöchentlichem Gebrauch desselben war die Kranke ganz frei und hergestellt; aber nach ¼ Jahre kehrte des Uebel nur etwas verändert wieder; Wiedergebrauch des Bades im J. 1837 stellte die Pat. auf's Neue her. (Dr. Fricker im Würt. Med. Corresp. Blatt, 1838, Nr. 16. und 19. — Dr. Koch.) —

III.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Monographie der Krankheiten der Leber nebst anatomischen und physiologischen Bemerkungen über dieses Organ, von Ollivier, Adelon, Ferrus und Bérard. Nach der zweiten französischen Auflage, übersetzt von Dr. W. Bernhardt. Berlin. Verlag von F. Rubach. 1838. S. 162.

Die §§. 1. und 2. enthalten allgemeine Bemerkungen und beschäftigen sich ausschliesslich mit der Anatomie und Physiologie der Leber; §. 3. behandelt die Krankheiten der Leber, und zwar zuerst die anatomischen Veränderungen des erkrankten Parenchym's derselben. *Ver-*

grösserung kann in verschiedenen Stufen stattfinden, so dass sie sich über den ganzen Unterleib erstrecken, ja sogar die Brust beeinträchtigen und ein Gewicht von 30 Pfund erlangen kann, während ihr normales nicht über 5 Pfund beträgt. — Am gewöhnlichsten vergrössert sich der rechte Leberlappen. Die Ursache der Vergrösserung ist Blutcongestion oder Hypertrophie. Im letzten Falle ist die Leber blos eine quantitativ andere, im ersten kann das Gewebe härter oder auch weicher seyn, als die Norm verlangt. *Verminderung* des Volumens bis zur Grösse einer Faust ward öfter beobachtet. —

Bezüglich der *Consistenz* der Leber, so findet sich Verhärtung des Parenchyms bis zu einer lederartigen Substanz, ohne Vergrösserung der Masse, häufiger aber eine verminderte Consistenz des Parenchyms bis zum Ansehen einer lange macerirten Leber. Bei verschiedener Qualität der Leber ist eine sehr verschiedene *Färbung* derselben entschieden bedingt.

In Folge zu starker Congestionen können Zerreissungen geschehen, welche *Blutergiessungen* in's Parenchym sowohl, als nach aussen in's Peritonaeum verursachen. Im Parenchym bilden sich alsdann Höhlen, die nicht selten mit einer neugebildeten Membran überzogen sind, und die in Klumpen zusammengelaufenes schwarzes Blut enthalten.

Auch *Abscesse* bilden sich sowohl auf der Oberfläche, als in der Tiefe der Leber, die verschieden aussehenden, durch Galle und Parenchymtheile verschieden gefärbten Eiter enthalten. Grösse, Zahl und der Ort, wo Abscesse vorkommen, ist sehr verschieden; von der Grösse eines Hirsekorns bis zu der fast der ganzen Leber, in kleiner Zahl und wieder bis zu Tausenden wurden sie beobachtet. Der rechte Lappen und die hintern Ränder scheinen am häufigsten davon befallen. Die Abscesshöhlen sind bald mit einem schleimmembranähnlichen Balg ausgekleidet, bald nicht.

Gangrän, so wie *Ulceration* der Leber scheine man fälschlich angenommen zu haben.

Degenerationen der Leber kommen vor als *Fettdegeneration.* Die Leber wird dann weisslich, und giebt mässig erhitzt eine Menge Oel, das eine Flamme nährt. Die Leber kann dabei über oder unter ihrer normalen Grösse stehen, und die Fetterzeugung sich auf einzelne Stellen oder die ganze Substanz der Leber erstrecken. Ferner als *scirrhöse Degeneration*; Entwicklungen von Granulationen verschiedener Grösse und rother oder gelblicher Farbe, dabei ist die Leber zusammengeschrumpft und leichter. Das Gewebe der Scirrhen ist ohne Faser, enthält aber zuweilen schwammartige Abtheilungen. Bei der Erweichung werden die Scirrhen braun und ein wenig klebrig. (Lännec.)

Krebs der Leber kömmt häufig vor und bildet gewöhnlich auf der Oberfläche kugelige Massen, mit einem Eindruck an der Mitte, nach dem alle Strahlen von der Peripherie aus convergiren. Diese Entartung kann hart (scirrhoes) oder gehirnartig (encephaloide) seyn. Die Leber ist bei diesen Formen meist vergrössert.

Tuberkeln sind an der Qualität der enthaltenen Tuberkelmasse kenntlich.

Balggeschwülste in Folge von Verletzungen kommen ausser Zweifel häufig vor; dass sich auch primitiv solche entwickeln können, glaubt Verf. annehmen zu müssen, und sucht seine Ansicht durch einige Beispiele zu belegen.

Hydatiden kommen käufig, einzeln oder bis zu vier Stück, und zwar am liebsten im rechten Leberlappen vor. Eine Haupthydatide kann bis 1000 kleine enthalten. Die Leber ist dabei meist vergrössert.

Eingeweidewürmer der Leber kommen in den Gallengängen, der Gallenblase und auch im Parenchym vor und zwar Diosma hepaticum. (Rudolphi.)

Melanose der Leber. Schwarze Flecken auf der Oberfläche der Leber, im Parenchym ebenfalls schwarze Geschwülste von der Grösse eines Hirsekornes bis zu der einer kleinen Faust. Sie trennen sich leicht aus dem gelben Gewebe der Leber. Beim Druck geben sie eine schwärzliche Flüssigkeit, die Leinwand und Finger schwärzt. (Cruveilhier.)

Erweichung der Arteria hepatica, besonders bei Phthisis hepatica. Beim Daumendruck zerreisst sie. (Portal).

Erectiles Gewebe, ähnlich dem Baue der Corpora cavernosa des Penis und von einer fibrösen Umhüllung gehalten. —

Die Krankheiten der Gallenblase und Gallengänge vermisst man gänzlich.

Als *Ursachen zu diesen Verbildungen* werden genannt: Stösse, Druck, veränderter Blutlauf in Folge von Leiden des Herzens, der Lunge, der Pleura, des Pericardiums und der grösseren Gefässe, Abnormitäten des Darmcanals. Eine erhöhte Temperatur, welche die Gallensecretion vermehrt, soll zu Leberkrankheiten disponiren, daher die Tropenländer. Kopfwunden bewirken in Folge damit verbundener Phlebitis auch Leberleiden. Auch die das Becken, besonders die Gegend des Afters treffenden Verwundungen ziehen mitunter Leberabscesse nach sich. In der Regel treten Leberkrankheiten erst nach der Pubertät ein, und zwar bei Frauen häufiger, als bei Männern.

Von *den Symptomen der Leberkrankheiten* ist der *Schmerz* der constanteste. Er sitzt im rechten Hypochondrium und erstreckt sich nach Umständen in alle benachbarte Theile, besonders nach der rechten Schulter und sogar dem rechten Arme. Bald sitzt er fest, bald zieht er herum, ist beständig, remittirend, ja intermittirend. Sympathisch leidet der Kopf nicht selten mit. Doch giebt es auch Fälle arger Degeneration der Leber ohne allen Schmerz. — Entsteht Vergrösserung

der Leber, die sich noch weiter ausbreitet, so hebt sich die entsprechende Bauchwandung, die falschen Rippen werden nach oben gedrückt und die Stelle erhöht sich oft so, dass das blosse Auge die Abnormität gewahr wird. Steigt die Leber nach oben, so drückt sie Zwerchfell und Lunge in die Höhe und die Percussion giebt einen matten Ton an, während die Auscultation auf der fraglichen Stelle das respiratorische Geräusch nicht wahrnimmt.

Die Exploration des Bauches mit der Hand in sitzender, stehender, knieender und liegender Stellung lässt nicht selten die Degeneration fühlen. Der bei Krankheiten des Parenchyms selten fehlende Icterus bestätigt die Diagnose. Unterschiede, welche bei den verschiedenen Formen im Percussionstone wahrzunehmen sind, vermisst man hier ungern.

Ausser den localen Symptomen sind noch als allgemeine zu bemerken: Störung des Reproductionprocesses, und zwar Durchfall oft galliger, oft seröser Art, Lienterie, Dysenterie, Melaena und Haematemesis. In Bezug auf die Lunge tritt Dyspnöe, Palpitation, Syncope, wenn die Brusthöhle beinträchtigt wird, ein. Oefter Fieber mit verschiedenen Typus, oft hektisches. Wassersucht des Peritonaeums, Traurigkeit, bleifarbenes Aussehen und Abmagerung fehlen fast nie.

Bezüglich der *Diagnose* der einzelnen Leberkrankheiten übergehen wir hier die Leberentzündung, da ihre Symptome bekannt sind. *Blutcongestionen*, von Hindernissen der Blutcirculation der Vena portarum abhängig, so wie *Abnormität der Volumens* der Leber setzen Gefühl und Percussion ausser Zweifel. Die *scirrhöse Degeneration* erkennt man durch die Ungleichheit der Leberoberfläche, sobald Ascites ohne allgemeine Wassersucht oder wenigstens vor letzterer da ist. *Leberabscesse* fühlen sich weich, ohne Wiederstand zu leisten, an. Fluctuation ist kaum zu bemerken, meist sind dabei die Bauchwandungen aufge-

trieben. Die *Hydatiden* hingegen bilden elastische, dem Finger widerstehende, Geschwülste. Bei der Gegenwart mehrerer entsteht bei ihrem Zusammenstossen bisweilen ein crepitirendes Geräusch. Die Fluctuation ist immer deutlich.

Wenn nach Verwundungen Phlebitis eingetreten ist, und plötzlich bei gegenwärtigem Fieber die Lebergegend schmerzhaft wird, so ist das ein Zeichen vom Entstehen *metastatischer Abscesse in der Leber.* Icterus mit heftigem, nicht aber hektischem, Fieber sichert die Diagnose *acuter Leberentzündung.*

Ueber den *Ausgang der Leberkrankheiten* wird S. 77 u. f. bemerkt, dass Blutcongestionen nach Herstellung der Circulation in der Leber aufhören, Abscesse sich durch vorhergegangene Adhäsion an Nachbarorgane öffnen, so in's Duodenum, Colon, den Magen, durch's Diaphragma in die Pleurahöhle, ja in die rechte Lunge (von wo der Eiter durch dem Mund mit Excrementengeschmack entleert wird). Der Eiter kann ferner zwischen Muskeln und Haut fortkriechen und Congestionsabscesse in der Rückengegend, der Achselgrube u. s. w. bilden. Im unglücklichsten und öfters vorkommenden Falle ergiesst sich der Eiter in's Peritonaeum. Anesley will behaupten, es könne der Eiter eines Leberabscesses resorbirt und eine feste Narbe gebildet werden. (In der Lunge sind analoge Processe ausser allen Zweifel gesetzt. Ref.) Hydatiden werden auf ähnliche Weise, wie der Eiter, aus der Leber entleert, namentlich durch den Darmcanal. Entleeren sie sich nicht, so entstehen mächtige Degenerationen und in Folge hektischen Fiebers der Tod. Krebs und Tuberkeln verlaufen wie in anderen Organen.

Complicationen mit Leiden der Leber, sind ausser allgemeiner Störung der Reproduction, Pneumonie, namentlich bei Hydatiden der Leber; ebenso Krankheiten des Herzens. Bei Krebs der Leber auf der untern Fläche ist der Magen fast immer ergriffen und es ent-

steht häufig Erbrechen. Verwachsungen mit Magen, Colon, Pancreas, Diaphragma werden Ursache zu Reizungen und acuter Peritonitis. Gewöhnlich leidet mit der Leber auch die Milz, und diese wird bei Vergrösserung jener gewöhnlich anomal klein. Die rechte Niere participirt häufig in den Krankheiten der Leber.

Auch im Gehirne und seinen Bedeckungen sollen sich Leberleiden reflectiren, und Portal will eine seröse, purulente, blutige, ja eine gallige Erweichung jener Theile beobachtet haben.

Die *Prognose* der Leberleiden ist weniger schlimm, als man glauben sollte, soferne zuweilen arge Degenerationen ohne grosse Beschwerniss getragen werden. Die Entleerungen der Krankheitsproducte nach aussen führen oft glückliche und radicale Heilung herbei. Erguss dieser Producte in die Bauchhöhle und der Zutritt hektischen Fiebers sind meist, und erstere schnell tödtlich.

Als Therapie dieser Leiden folgt nur die bekannte. In acuten Fällen Blutentziehungen (sind und bleiben zweideutig. Ref.), in chronischen ebenfalls, namentlich Blutegel, wenn die Exacerbationen des Schmerzes durch Congestionen bedingt sind.

Vesicatore, Cauterien, Fontanellen und die Moxa auf die Lebergegend werden von dem Verf. im Vorübergehen genannt (und sind in gewissen Fällen von wirklichem Nutzen. Es beruht ihre Anwendung auf heteropathischen, der Natur entnommenen Principien und ihre Heilsamkeit ist vielfältig, namentlich bei recht chronischen Leiden erwiesen. Ref.) Calomel (nach Annesley) regle die Secretion der Galle, so wie den Stuhlgang und hebe Unverdaulichkeiten. (Dass Calomel in specifischer Beziehung zur Secretionsthätigkeit der Galle, so wie zu gewissen pathischen Zuständen der Leber stehe, liegt ausser Zweifel, aber wo ist denn in dieser Monographie der Leberkrankheiten eine Indication in seiner Anwendung festgestellt? Ref.) Ferne

werden unter Andern Mineralwässer, die von *Vichy* (Carlsbad kennen die Verf. wahrscheinlich nicht. Ref.) empfohlen. Gegen Hydatiden verordnen Percy und Lännec Seebäder, weil von der Drehkrankheit befallene Schafe geheilt wurden, wenn man sie beim Auftreten der ersten Symptome auf Salzwiesen trieb. (Ob das nicht wahrhaft rationell ist? Ref.)

Die Encheirese der Chirurgie besteht in Oeffnung des nach aussen hervorragenden Abscesses, die möglichst bald geschehen solle — aber einige Male die erweiterte Gallenblase statt eines Abscesses traf. Adhäsion zwischen der Geschwulst und den Abdominalwänden muss jedenfalls vor der Eröffnung da seyn. Die Operation geschehe lieber mit dem Messer, als mit einem Cauterium. Man hat auch in mehreren Fällen die Oeffnung der Hydatidenbälge mit Glück unternommen. Um sich über das Daseyn von Hydatiden in's Klare zu bringen, machte man eine Probepunction mit einem sehr feinen Troicart, und setzte auf die Oeffnung einen Schröpfkopf, die etwas vom enthaltenen Krankheitsproduct entleerte. (Jucunde! Ref.)

Sollte denn die specifische Heilmethode diese (S. 88 u. a. a. O.) zugestandene recht armselige Therapie nicht Einiges erweitert haben? Gewiss! Wenn wir auch von ihr in den bereits fertigen Desorganisationen Hilfe für die meisten Fälle nicht erwarten dürfen, und hier auch die Calc. carb., der Arsenic etc. nicht mehr ausreichen, so bietet sie doch gegen die gefährliche, Desorganisationen herbeiführende, schleichende Entzündung, ausser den bereits genannten, recht wichtige segensreiche Mittel, und im Mercur, den die alte Schule aber im Uebermaasse, also missbraucht, der Nux vom., der Belladonna, Bryonia, der Colocynthis, der China, dem Conium, dem Phosphor, dem Sulphur, dem Lycopodium und der Lachesis besitzen wir einen mächtigen Heilapparat, während die Indication für das eben zu wählende Mittel durch das Concrete des Falles so gar

schwer nicht zu stellen seyn dürfte. Es würde unklug seyn, wenn wir bei Anwendung dieser trefflichen Mittel für gewisse Fälle den Gebrauch heteropathisch gewählter, äusserlich anzuwendender Mittel verwerfen wollten.

Dr. Schrön zu Hof.

---

2) Archives de la méd. homöop. April et Mai 1838.)*

Dieses Doppelheft enthält mehrere grosse theoretische Aufsätze, wovon Ref. eine gedrängte Relation hier mittheilen will.

I. Die drei Heilwege, von Dr. Astrié, Badearzt (médecin inspecteur) zu Ax im Dép. de l'Arriège. — Dieser lange Aufsatz ist sehr originell, voll von witzig naiven Ausdrücken, geistreichen, oft paradoxen Ansichten und Bemerkungen. Die südliche Natur und die Schule von Montpellier sind bei dem Verf. nicht zu verkennen, und Ref. bekennt, dass auch von deutschem Geiste etwas bei jenem zu finden ist. —

Der Verf. wohnte neulich der Einweihung des Clinicums zu Toulouse bei. Der Prof. der Pathologie hielt eine lange Rede über die Fortschritte der Heilkunde seit dem 16. Jahrhundert. Die Koryphäen der neuern französischen Medicin wurden besonders hervorgehoben. Hahnemann's und der Homöopathie wurde aber mit keiner Silbe erwähnt. — Dieses absichtliche Stillschweigen wunderte den Verf.; „wohl uns aber," sagt er „dass wir gegen diese *Conservateurs quand-même* eine freie Presse besitzen, und dass wir uns sowohl gegen das

---

*) Relation über das Märzheft s. Hygea VIII, 459. — D. Red.

Stillschweigen, als gegen die Bannflüche der Conservateurs wehren können." — Schon 1835 hatte der Verf. im wissenschaftlichen Congress zu Toulouse seine Stimme erschallen lassen, um das Verdienst Hahnemann's nach Gebühr zu würdigen. In gegenwärtigem Aufsatz setzt der Verf. sein Apostelamt fort; seit 3 Jahren hat er viele Erfahrungen gesammelt, sein Urtheil über diese gewichtige Frage der Homöopathie ist gereifter; der nachstehende Aufsatz ist das Resultat eines 4jährigen Forschens und Denkens.

Der Verf. bemerkt noch zuvor, dass, als er zur Homöopathie herantrat, er nicht wähnte, den alten medicinischen „Adam" abgelegt, sondern blos ihn ergänzt zu haben. Allein die letzten Jahre hätten ihn belehrt, alles Einseitige in Hahnemann's Lehre zu berichtigen, und alles Wahre derselben besser zu erkennen. — Die Homöopathie sieht der Verf. nun als eine der drei *Haupt-Seiten* der Heilkunde an, ohne welche jeder Arzt *unvollständig* ist. Die Geschichte der Heilkunde ist dem Verf. heilig; im Felde der Medicin sollten keine Feindseligkeiten herrschen. Hier gelte es, wie in der Politik, jedermann zu bereichern, doch so, dass niemand verarme. —

Der Verf. versteigt sich nun auf philosophische Höhen, wohin wir ihm nicht folgen wollen. Er setzt den Grundsatz fest, dass der denkende Arzt immer wissen müsse, wo er hinaus will. Es sei nicht genug, Thatsachen zu häufen, man müsse auch wissen, *wohin* sie deuten, und was sie bedeuten. — Das Resultat der philosophischen Betrachtungen des Verf. ist ungefähr dasselbe, welches auch Dr. Werber erhielt; die künftige philosophische Doctrin der Heilkunde sei weder ganz im Spiritualismus, noch im Materialismus, noch im Pantheismus zu suchen; auch nicht in der Juxtaposition dieser drei Hauptlehren, sondern im organischen Durchdringen dieser drei Richtungen des menschlichen Geistes. —

Der Verf. steigt in einem zweiten Capitel von der Höhe der philosophischen Speculationen herab, und zeigt ihren Reflex auf dem medicinischen Felde. —

Wir folgen dem Verfasser nun weiter. — Die Heilkunde sei ihrem Wesen nach *progressiv*, weder ausschliesslich stillstehend, noch ausschliesslich wandelbar. — Fortschreiten heisse nichts anderes, als in der Zeit sich umwandeln, sich ergänzen; es gebe daher keine Heilkunde, so neu sie scheinen möchte, die nicht in der Vorzeit wurzle. Die praktische Heilkunde bestehe aus 4 Haupttheilen: 1) Symptomatologie, 2) Aetiologie, 3) Nosologie, 4) Therapie; letztere bestehe darin, die heilkünstlerische Anzeige (Indication) zu erfüllen; dies thue sie 1) durch (un procédé) eine Methode, 2) durch ein specifisches Agens, 3) durch eine moralische Influenz. — In dem gleichzeitigen oder abwechselnden Gebrauch dieser 3 Mittel bestehe das grosse und allgemeine Gesetz der Heilkunde. —

So angewandt, *so* verstanden und *so* geliebt, sei die praktische Heilkunde eine *dreisaitige Lyra* (Trichordon). Liebe, Verstand und Form! Oder anders gesagt: es gäbe 3 Heilwege: einen moralischen, einen rationellen, einen materiellen; ihre Verbindung gebe den „*Vir probus, medendi peritus.*“ — Die moralische Heilmethode bezeichnet der Verf. näher: er verstehet darunter den *liebevollen Willen* des Arztes, den thierischen Magnetismus, die Zauberformeln (!!), Amulete u. s. w. der orientalischen Aerzte; — diese moralische Methode nennt der Verf. den *Sympathismus*. In den früheren Zeiten von Hippokrates bis Carl den Grossen sei der *medicus* zugleich Arzt, Chirurg und Pharmaceut gewesen, und im mittäglichen Frankreich bedeutete lange noch das Wort „*mire*“, von *mederi*, was *medicus;* erst unter König Ludwig VII. sei in Frankreich zwischen „médecin, chirurgien und pharmacien“ ein Unterschied gemacht worden. Die Zeit sei nun gekommen, wo man den alten Sinn von *medicus* wieder

herstellen wollte; denn die Heilkunde begreife gewiss in sich: die *Chirurgie*, den Zoomagnetismus und die *Pharmakodynamik*. — Indem nun der Verf. die Worte verändert, stellt er folgendes Schema auf:

— *Medicin* —

Allopathismus, *Sympathismus*, *Homöopathismus*.

Jede dieser Grundansichten der Heilkunde entspreche auch einer der drei philosophischen Ideen; der Allopathismus dem Materialismus; der Homöopathismus dem Spiritualismus oder Vitalismus; der Sympathismus endlich dem orientalischen Synkretismus oder dem Pantheismus. —

In einem ersten §. betrachtet der Verf. die *Allopathie* (die polytheistische oder materialistische Medicin).

Die Therapie der Allopathik ist nach des Verf. Ansicht die Erfüllung der Indicationen; ihre Heilwege sind den Heilbestrebungen der Natur entlehnt, nach dem Grundsatze: duobus doloribus simul obortis, non in eodem loco, vehementior obscurat alterum; (Aderlässe, Hautreize aller Art, Purganzen, Hydragogen etc.) Für die eigentliche Allopathie gebe es keine Specifica, sondern blos Revulsif-Instrumente; Versetzung des Schmerzes, Ausschneidung, Ausmerzung, Unterdrückung, Perturbation, Opposition etc. Auch wende sie nie oder selten nur ein Mittel an, sondern sie habe ihre Freude an dem Gemisch einer mehr oder minder grossen Menge von Arzneien.

Die sog. allopathischen Schulen besässen noch eine Menge von Submethoden, die schwächende, stärkende, ausleerende, abführende, alterirende etc., endlich eine specifische; hierüber gehe es den Allopathen wie Hr. Jourdan (Molière's Bourgeois Gentilhomme), der Prosa machte, ohne es zu wissen. So würden drastische Purgirmittel gegen heftige Diarrhöen angewendet, Belladonna, Hyoscyamus gegen Hundswuth u. s. w. — Da nun die sog. Allopathie so viel Methoden in Gebrauch ziehe, so könne man behaupten, sie sei die Heilkunde,

welche lehrt, die *Indicationen* zu erfüllen; sie suche und *applicire* die Heilmethoden, die dem gegenwärtigen Falle am angemessensten zu seyn schienen, und man müsse bekennen, dass die verschiedenen Methoden den Heilversuchen der natura medicatrix entlehnt wären, die Aderlässe den Hämorrhagieen, die Purganzen der kritischen Diarrhöe etc.

In der neuern Zeit habe die Heilkunde in Frankreich eine ganz eigenthümliche Wendung genommen. Der *Broussaisism* hat die Anwendung von Arzneien verspottet, und den Grundsatz des Celsus wieder in Schwung gebracht: „Summa medicina non uti medicamentis", und habe dagegen einen ungeheuern Vampyrismus eingeführt. Die vis medicatrix sei, nach Brown's Vorgang, geleugnet worden, und das quantitative Verhältniss der äusseren Potenzen wäre allein berücksichtigt worden. Man habe blos *stimulirende* und *schwächende* Agentien angenommen. — Diese Allopathie wäre die Realisation des heidnischen materialistischen, atomistischen Dogma's; sie sei und nenne sich „*organicienne*" und nicht „*vitaliste*" oder „*animiste.*" — Dieses Dogma kenne nur Localkrankheiten: der Organismus verhalte sich nur passiv gegen die äusseren Einwirkungen etc.; die Medication sei eine objective; die Erblichkeit der Krankheiten würde nicht beachtet. Die Absorptionsorgane wären die Hauptwege für die Arzneimittel u. s. w. Mit einem Worte: ausleeren, unterdrücken, ausscheiden, zerstückeln, alteriren, überwältigen u. s. w., das sei der Zweck, den die Allopathie vor Augen habe. — Sie könne also als die *innere Chirurgie* angesehen werden; oder wolle man das Wort *Medicin* beibehalten, so sei sie die *industrielle*, *indirecte*, *quantitative* Medicin. Mit einem Wort: der *Allopath* wäre der *Chirurg* im weitesten Sinne des Wortes. — Als Tochter der Jahrhunderte, aber stets verjüngt und umgeändert, werde die Allopathie ewig nützlich seyn und bleiben.

Die *Homöopathie* (oder die christliche und spiritualistische Medicin).

Im vorigen Abschnitt betrachtete Verf. die Allopathie als die legitime Tochter der materialistischen Philosophie; die Homöopathie hingegen könne als die praktisch-medicinische Realisation des christlichen Princips angesehen werden. Stahl schon habe eine Heilkunde aufgestellt, die auf dem christlichen Dogma fusste; er trennte streng die physischen Wissenschaften von den physiologischen und psychischen. Sein *Animismus* in der Therapie wurde zum „*contemplativen Expectantismus.*“ Man hoffte Alles von der „Autocratia animi.“ Die Stahlianer wagten keinen Eingriff in den Organismus; sie wohnten der Heilung bei, ohne sie herbeiführen zu wollen. — Molière schien auch ein Stahlianer gewesen zu seyn, denn im Malade imaginaire lasse er einen der spielenden Personen sagen: „*La nature d'elle même, quand nous la laissons faire, se tire doucement du désordre où elle est tombée; c'est notre impatience, notre inquiétude qui gâte tout; et presque tous les hommes meurent de leurs remèdes, et non pas de leurs maladies.*“ — Zwar müssen wir bekennen, dass die Natur nicht überall ausreicht; sie erwartet von der Kunst eine grossmüthige Stütze. Hahnemann wäre es vorbehalten gewesen, den Spiritualismus seine therapeutische Frucht tragen zu lassen. Wenn diese Frucht spät reifte, so sei es eher dem Christenthume zuzuschreiben, das auf das Heil des Körpers, des Fleisches (cette guénille, Molière), weniger Sorgfalt lege, als auf das Heil der Seele. — Die Juden hingegen, die immer viel auf zeitliche Güter hielten, beschäftigten sich vielmehr mit der Arzneikunde. Man glaubte ja lange, dass man, um ein guter Arzt zu seyn, zur jüdischen Religion sich bekennen müsse. Uebrigens wären ja die Aerzte von jeher als schlechte (?) Christen bekannt, weil ihre Studien sie stets zum *Körper*, zur *Materie*, zu den *Organen* hinzögen. Deutschland, sagt der Verf., ist

die classische Erde des Spiritualismus, das Hirn Europa's, das grosse Laboratorium der Ideen. HAHNEMANN's Werken ist auch das Siegel des Spiritualismus aufgedrückt. — Er beschäftige sich vielmehr mit den dynamischen Befindungsveränderungen, als mit den materiellen Zerstörungen der Organe; er erwarte viel von den activen Kräften des Organismus, die von den kleinsten Atomen in Schwingung gebracht würden; seine Arzneikunst sei eine rein subjective; denn das Arzneimittel hänge von der Individualität des Kranken ab. Seine Psoralehre habe viel mit der Lehre der Erbsünde gemein, so wie auch mit den „angebornen Ideen" des *Descartes*.

Die Arznei selbst wirke blos durch eine eigenthümliche *geistige Kraft*, das Materielle diene ihr nur als Substrat, als Excipient. Die ganze Lehre HAHNEMANN's (seine Pathologie wie seine Therapie), sei spiritualistisch. Darum achte HAHNEMANN wenig auf die Arbeiten der französischen Diagnostiker und Anatomo-Pathologen, für ihn wären die materiellen Veränderungen des Organismus *Producte* und nicht *Ursache* der Krankheiten. (Für den Verf. aber sind sie *Modalitäten* der Krankheit.) Für HAHNEMANN gebe es *allgemeine* Krankheiten, und wenig *locale;* allgemeine Arzneien, und wenig topische, mit einem Worte, er ordne die *speciellen* Interessen des menschlichen Organismus den *allgemeinen* unter. Für ihn bestehe die Therapie in der Wahl eines Specificum's etc. Der Homöopath sehe den Organismus als *activ* an; er unterdrücke die innere Heilkraft nie; nein! er erwarte Alles von ihr; er komme ihr leise entgegen; kaum dass er mit gelindem Hauche sie ansporne. Er suche die Materie zu vergeistigen und die *Virtualität* von der Masse zu trennen. Um die versteckten Heilkräfte der Arzneien zu entwickeln, unterwerfe er sie verschiedenen Manipulationen etc. Auch brauche er stets nur *ein* Arzneimittel; mit einem Wort, sein Heilzweck bestehe darin, die

Lebenskraft zu schonen, und ihren Heilbestrebungen durch specifische Mittel entgegenzukommen. Während die Allopathie *eine Medication befolge*, *eigne* die Homöopathie ein Heilmittel *an*. Letztere könne die *qualitative*, *directe*, *dynamische* und *specifische* Medicin genannt werden; sie stelle das weibliche, sanfte, nachgebende Princip der Heilkunde vor. Die Allopathie könne als die chirurgische, die Homöopathie als die pharmakodynamische Seite der Medicin angesehen werden; beide würden immerfort bestehen.

Sympathismus (pantheistische Medicin). — In diesem Abschnitt berührt der Verf. die dunkelsten Punkte der Heilkunde; er behauptet, und gewiss mit Recht, dass die *Wissenschaft* und die sog. *Kunst* nicht überall ausreichen, und dass das *Herz*, das *Gemüth*, der *feste Wille* des Arztes, ungemein viel Einfluss auf den Kranken ausübten; die meisten Krankheiten fänden ihre Ursache in unsern Leidenschaften. Alibert habe schon gesagt (neuerdings denn auch unser Helbig im Heraklides), dass die Leidenschaften wiederum als Heilmittel dienen könnten. Wenn die Aerzte *diese* Mittel anzuwenden verstünden, wie viel Formeln wären aus unsern Dispensarien zu streichen! Allein ein Recept zu schreiben sei eine viel leichtere Kunst, als die Leidenschaften und Gemüthsaffecte der Kranken zu regeln oder als Heilmittel zu gebrauchen. —

Im Orient sei der Ursprung der sympathetischen Medicin zu suchen. — Weit entfernt, all' den mystischen Gaukeleien, der Amuleten u. s. w. das Wort zu reden, meint der Verf., dass der Glaube an Wunder, der religiöse Wille, das Gebet, grosse Hebel in der Hand eines grossen Arztes wären, und Aerzte, die sich *positiv* nennten, seien blos *unvollkommne* oder *Halbärzte*, wenn sie jene ungeheuern aber mysteriösen Mittel von der Hand weisen. Jeder wisse ja trotz der academischen Bannflüche, was der Zoomagnetismus, was der *feste*, ernste Wille, was der Glaube, die Liebe, die

Hoffnung vermöchten. — Wenn man den Aerzten im Allgemeinen vorwürfe, dass sie keine *Hexenmeister* wären, so habe man eben nicht sehr Unrecht. —

Dann folgen *Betrachtungen über die gleiche Zulänglichkeit der Allopathie und Homöopathie in der Heilkunde.* — Der Verf. stellt den Grundsatz auf, den wir ja schon in Kieser's, Göthe's und Werber's Werken finden: „Das Leben ist eine Schwingung zwischen zwei Polen;" oder „alles Leben ist Harmonie im Dualismus;" und was diese Sätze und Gegensätze mehr seyn mögen. In allen Wissenschaften fänden wir diese Gegensätze, die Einigung und die Entzweiung, überall einen thätigen Antagonismus: „*Contraria contrariis*" und „*Similia similibus*" wären in der Therapie zwei antagonistische Sätze, deren Verbindung oder Einung erst die wahre und ganze Heilkunde darstelle. Der Allopath und Homöopath wären beide *unvollkommne* Aerzte, so lange sie sich nicht gegenseitig ergänzen. — Der heilende Arzt sei derjenige, welcher je nach den Umständen die *materiellen*, *chirurgischen* Mittel der Allopathie, oder die *vergeistigten*, *atomistischen* Arzneien der Homöopathie, oder endlich die sympathetischen Mittel des Glaubens, der Liebe, des Zoomagnetismus anwendet.

Der Verf. geht nun in eine nähere Kritik der drei von ihm aufgestellten Heilmethoden, seiner *Trias medica*, ein. Da hier aber nichts Neues gesagt wird, so enthalte ich mich, über *diese* Kritik zu referiren. Ich bemerke nur hinsichtlich der Methodus specifica der Allopathen, dass der Verf., vielleicht mit Recht, behauptet, man sei nicht weiter gekommen, als Hr. Argan, Molière's malade imaginaire, der im Examen antwortet: *Opium facit dormire, quia est in eo vis dormitiva.* — In der Kritik der Homöopathie steigt der Verf. in die Geschichte hinauf, findet in Hippokrates' Werken schon deutliche Spuren von homöopathischen Grundsätzen (de locis in homine et de morbo sacro). Uebrigens habe ja

auch Hippokrates folgenden Satz aufgestellt: „die Heilkunde ist entweder ein *Zusatz zum Mangelnden*, (das homöopathische Heilgesetz) oder eine *Wegnahme des Ueberflüssigen*, (das allopathische Princip). — Paracelsus spreche das Princip der Homöopathie ganz deutlich aus. —

Dr. St. Marie (in seinem nouveau formulaire 1820) sage: wir heilen sehr oft, indem wir im Sinne der Natur handeln, indem wir durch unsere Mittel ihre Heilbestrebungen ergänzen. So heilte einst Rivière soporose Wechselfieber, indem er in der Apyrexie *Opium* reichte; so heilte Sydenham das englische Schwitzfieber durch Diaphoretica; so sah J. P. Frank eine chronische Diarrhöe durch Drastica heilen. — Alle diese Facta, sagt Dr. Marie, sind gewiss nicht das Resultat des Zufalls, sie stehen wahrscheinlich mit einem grossen therapeutischen Gesetz in Verbindung. — Der Verf. betrachtet dann Hahnemann's Verdienste um dieses grosse therapeutische Gesetz, und bemerkt dann auch, dass grosse Epidemieen und contagiöse Krankheiten sich im Grossen durch sich selbst heilen, durch eine Art von *Inoculation* der noch gesunden Individuen; das Aufhören und Mindergefährlichwerden einer Epidemie scheine ganz auf diesem Wege bewerkstelligt zu werden. Die *Acclimatisirung* möchte auf gleiche Weise erklärt werden können. So werde in den Händen der Natur das *Miasma* zum Heilmittel und das Princip der Inoculation sei eines der grossen Gesetze der Erhaltung und Heilung beim thierischen Organismus. Die Lanze des Achilles, welche die Wunden, die sie schlägt, wiederum heilt, sei das alte, ewige Symbol der homöopathischen Heilungen im Grossen, wie im Kleinen. Allein vergebens verkündige man die Allmacht und Unfehlbarkeit des hom. Heilgesetzes. Es gebe Fälle, wo man *ohne* dasselbe, und *besser* als dasselbe heilen könne; und, welches auch die Fortschritte der Homöopathie seyn möchten, niemals würden andere Heilwege,

und Methoden entbehrlich bleiben. — Zwar, behauptet der Verf., würden die künftigen Fortschritte in der Therapie, besonders durch das tüchtige Bestreben wackerer Homöopathen bewerkstelligt werden. — Er will als *Vermittler* (nicht aber als Justemilieu) angesehen werden. Allein für die Zukunft der Therapie erwarte er viel mehr von der specifischen, als von der sog. allopathischen Heilmethode; er erlaubt sich zu bemerken, dass Dr. Léon Simon zu weit gehe, wenn er glaubt, dass diese *einseitige* Doctrin eine *radicale Reform* der Heilkunde enthalte, und vergleicht Léon Simon mit den Neuchristen (néo-chrétiens), welche in das Christenthum die materiellen Interessen der Menschheit mit aufnehmen wollen. Was das Christenthum ganz eigentlich bezeichne, sei eben sein reiner *Spiritualismus*; *sein Reich sei nicht von dieser Welt* u. s. w.; — desswegen müssten und könnten die heutigen Staatsökonomen die Menschheit nicht in das Christenthum einengen, sondern sie müssten das Christenthum in die Menschheit mit einschliessen; so wie denn in der Medicin, Homöopathie, Allopathie und Sympathie in die gesammte Heilkunde eingeschlossen werden müssten.

Der Verf. erlaubt sich ferner, über das Chaos in der Hahnemann'schen R. A. M. L. zu lächeln; die 1500 bis 3000 Symptome eines Arzneimittels wären freilich dazu gemacht! Allein dieses Buch könne ja als nichts anderes, als für *rohes Material* angesehen werden, aus dem fernerhin die Bausteine zum Gebäude sollten geschliffen werden. — Hahnemann habe sich sehr gegen die *Cur des Namens*, und mit Recht, aufgelehnt! Allein *dieser* Missbrauch der Nosologie schliesse eine rationelle Eintheilung der Krankheiten nicht aus. Und das sei ja eben, was so viele Aerzte von der Homöopathik abschrecke: jener gänzliche Mangel an nosologischer Systematik. So individuell auch Krankheiten und Arzneikräfte seyn möchten, so wären doch Verwandschaften und Analogieen nicht zu verkennen.

Hahnemann verwerfe die klinischen Beobachtungen (ab usu in morbo), auf welchen die bisherige Therapie beruhte; hier gehe er wiederum zu weit, denn wie viele Krankheiten gebe es nicht, die in Hahnemann's R. A. M. L. kein Aequivalent besitzen? Der Verf. stimmt hier mit Dr. L. Simon überein, wenn er den Antrag macht, an Thieren pathogenetische Versuche anzustellen.

Die Psora-Lehre hält der Verf. als von Hahnemann zu weit ausgedehnt und generalisirt.

Schluss-Sätze. 1) Die Krankheiten des Nervensystems erheischen eher die homöopathische Methode. (?)

2) Die Krankheiten des Gefässystems meistens die allopathischen Mittel, die *Entziehungscuren.* (?)

3) Die Krankheiten des Zellengewebes, der Reproduction, die sympathischen Mittel, den Zoo-Magnetismus u. s. w. (?)

Aber sehr oft erheischen die Krankheiten die Verbindung der drei genannten Methoden; so dass es Fälle geben könne, wo man zugleich *allopathisiren*, *homöopathisiren* und *sympathisiren* müsse. (??) Hier bleibe Alles dem klugen Tacte des weisen Arztes überlassen.

In der Heilkunde gelte es, wie im Christenthume, nicht das alte Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Nicht Feindschaft solle herrschen zwischen den verschiedenen Heilgrundsätzen; sie mögen verbunden bleiben durch das sympathische Band der Freundschaft.

Diesem langen Aufsatze des Dr. Astrié entgegnet Dr. L. Simon mit einiger Bitterkeit. Er verwirft die medicinische Dreieinigkeit, läugnet, dass die Medicin sich nur in jenen drei Beziehungen entwickeln werde, erkennt den *Sympathismus* schlechterdings nicht als Heilmethode an, betrachtet ihn blos als Bei- und Unterstützungsmittel. Er nimmt das Gesetz des Antagonismus nicht an, sondern das der Harmonie und der Subordination; desswegen behauptet er, das Gesetz Similia Similibus könne nicht auf gleichem Range stehen mit

Contraria Contrariis; eins oder das andere sei untergeordnet. Uebrigens leugnet auch SIMON, dass die Allopathie dem heidnischen Alterthume, die *Paracelsisch-Hahnemannsche Lehre dem Christenthume*, und der Sympathismus dem orientalischen Pantheismus entspreche. — Im griechischen Alterthume habe es Spiritualisten, Materialisten, Eklektiker gegeben, eben so wie seit dem Mittelalter bis jetzt, und von jeher hätten Philosophie und Heilkunde Parallelen geliefert. — Unsere Leser kennen schon längst die Ansichten SIMON's über *Harmonie*, Appropriation u. s. w. Wir übergehen hier seine Raisonnements; es genügt uns zu sagen, dass SIMON behauptet, man habe von beiden Seiten nicht mit guten Waffen gekämpft; man habe mit Worten herumgeworfen, und so sich beständig missverstanden; besonders habe der Unterschied zwischen „rein“ und „unrein“ gar viel Unheil angestiftet! Am Ende stellt SIMON den Satz auf: die Homöopathie ist die eigentliche Heilkunde, die Allopathie ist die palliative Methode — ein Satz, der als zu offen unstatthaft, keiner weiteren Entgegnung und Besprechung bedarf, wie Ref. meint.

Niemand mehr als wir, sagt SIMON, erkennen den ungeheuern Schatz an Wahrheiten, welchen die Geschichte der Heilkunde gesammelt. Dort liege die Frage nicht, gewiss sei die Medicin mit jedem Jahrhundert fortgeschritten; HAHNEMANN aber habe einen der grösten Fortschritte begründet, er habe neue Bahnen eröffnet, und den Weg zur *rationellen* Anwendung der Arzneimittel gezeigt. Denn in der That sei die ganze empirische Therapie blos miss- oder verkannte Homöopathie gewesen. So könne denn die ganze medicinische Empirie als eine Vorläuferin der Homöopathie angesehen werden. So betrachtet, könne diese neue Doctrin nimmermehr auf gleiche Stufe mit der sog. Allopathie gestellt werden. — Was die kleinen Gaben anbelangt, so sieht SIMON diese Frage, wie wir alle, als eine secundäre an. Dass man mit massiven Gaben heilen

könne, sei gar keine Frage. Allein *das* wäre Frage: heilt man nicht leichter, schneller, angenehmer mit kleinen oder sogenannten *potenzirten Dosen*? Die Zukunft werde darüber gewiss für die Homöopathie günstig abdrtheilen.

„Für mich," sagt SIMON, „ist die Homöopathie der Anfangspunkt, der Grundstein, die Urbewegung einer integralen Reform in der Heilkunde. Ich weiss aber auch, was ihr mangelt; sie hatte gleich anfangs Unrecht, die Pathologie zu leugnen; und in der Diagnostik blieb sie weit hinter ihrer ältern Schwester zurück; hätte sich ihrer nicht gleich anfangs ein fataler *Schulgeist* bemächtigt, so wären ihre Fortschritte viel *schneller*, *bedeutender* und *solider* gewesen. — Aber leider tödtet oft jene Scholastik die schönsten Entdeckungen."

Dr. Kirschleger in Strassburg.

---

3) ***Medicinische Unterhaltungsbibliothek oder Collectivblätter von heiterem und ernstem Colorite, für alte und junge Aerzte. Erstes Bändchen. Mit dem Bildniss des PARACELSUS. Leipzig 1838.***

Mit dieser kurzen Anzeige lösst Ref. sein Wort ein (Hygea VIII. 177). Die Productivität unseres Zeitalalters bemächtigt sich Alles dessen, was „Lücken" ausfüllt: Analekten, Uebersichten, Journale und Sammlungen von Altem und Neuem die Menge — der Markt ist überführt. — Als ähnliche Erscheinung steht diese Unterhaltungsbibliothek da. Man findet eine Sammlung von Aufsätzen, welche zerstreut lagen, Arbeiten von wissenschaftlichem Werthe, andere, nur auf den Moment und beschränktere Verhältnisse berechnet, andere

heiteren, andere ernsten Inhaltes. Manches ist nur Boudoirlecture, manches ist auf Belehrung berechnet, und mancher unter uns findet vielleicht für sich einen Spiegel, und mag dann das Quecksilber hinter dem Glase wegkratzen — oder sich hinter den Ohren.

1) Charakteristiken (PARACELSUS, BERZELIUS); 2) Novellen und Skizzen; 3) ärztliche Lebenspolitik; 4) medic. Länder-etc.-kunde; 5) Poësieen; 6) Miscellen; 7) Kunst- und Lebensansichten; 8) Curiosa und Anekdoten. —

Als Verf. ist Niemand genannt, da es die Natur dieser Bibliothek mit sich bringt, dass manche Person und manche Richtung in der Medicin sich getroffen fühlt, so hat der Verf. wenigstens *für sich* klug gehandelt, seinen Namen zu verschweigen. — Er ist übrigens, wie Ref. hört, Herr Dr. Med. J. J. SACHS, in Berlin, Herausgeber der med. Centralzeitung, des med. Almanachs, Fortsetzer von BLUFF's „Fortschritten" u. s. f.

Dr. Griesselich.

---

4) Denkschriften der nordamerikanischen Akademie der homöopathischen Heilkunst. Erste Lieferung. Wirkungen des Schlangengiftes, zusammengestellt von Dr. C. HERING. 1837.

Die ältere Schule der Heilkunst liess Jahrhunderte lang die unermesslichen Schätze aller Naturreiche unberührt, sie kaum einer Betrachtung, noch viel weniger einer genauern Erforschung der ihnen inwohnenden Kräfte würdigend. Selbst das, was sie der Zufall kennen lehrte, wusste sie nicht zu gebrauchen; es ward grösstentheils im Laufe der Zeit der Vergessenheit

übergeben; die neueste Zeit gieng sogar so weit, Alles das, was sie nicht zersetzen oder erklären konnte, für Erdichtung und Lüge zu halten. Die wunderbaren Kräfte, welche die Aerzte des ganzen Morgenlandes in den Blüthen des Mineralreichs, den Edelsteinen, gefunden haben wollen, werden heut zu Tage noch verachtet, weil eine anmassende Chemie den Ausspruch gethan, dass diese nicht wirksam seyn könnten, da sie nur aus diesen oder jenen Bestandtheilen zusammengesetzt wären, die auf den thierischen Körper weder mechanisch noch chemisch einwirken könnten — denn eine dynamische, rein virtuelle Wirkung kennt weder die heutige Chemie, noch die ältere Schule der Heilkunst.

Andere Substanzen, deren heroische Einwirkung auf den thierischen Organismus die tägliche Erfahrung durch Vergiftung der Menschen und Thiere kennen lehrte, wurden verabscheut und mit einem Bannstrahl aus dem Arzneischatze verwiesen, weil man aus Unverstand und wirklicher geistiger Beschränktheit weder ihre wahren Kräfte erforschen, noch das, was man von ihnen wusste, anzuwenden verstand. Dagegen schrieb man über die miraculösen Kräfte der Queckenwurzel grosse und breite Abhandlungen, und der Löwenzahn soll wahre Wunder bewirken — denn das wären ganz unschädliche Pflanzen — während kein lebender Arzt der ältern Schule die unschätzbaren Kräfte der Belladonna, dieses wahrhaft göttlichen Heilmittels, dessen Tugenden die Hälfte der alten Arzneimittellehre aufwiegen, kennt.

Beinahe hunderttausend Pflanzen sind mit der grössten und ängstlichsten Genauigkeit beschrieben, abgebildet und classificirt worden, es scheint, als hätte sie der liebe Gott blos für die Herbarien der Botaniker geschaffen — denn kein Naturforscher, kein Arzt lässt es sich angelegen seyn, ihre anderweitigen Eigenschaften zu untersuchen. — Dasselbe Schicksal wiederfährt

den Schätzen des Mineralreichs, und denen, welche, freilich sparsamer, im Thierreich dem Menschen zur verständigen Benutzung gegeben sind.

Tausende von Menschen und Thieren mussten den Tod durch den Biss giftiger Schlangen erleiden, ehe es den Naturforschern beliebte, die Wirkungen desselben auf den thierischen Organismus aufzuzeichnen. Die Ureinwohner kannten längst, durch die Noth dazu gezwungen, Gegenmittel, welche erst neuere Reisende öffentlich bekannt machten.

Fontana, Mangili, Redi, Lenz, Wagner stellten zuerst genauere Beobachtungen über die Wirkungen des Viperngiftes auf Thiere und Menschen an. In neuerer Zeit finden wir häufiger ähnliche Beobachtungen von mehreren Naturforschern in ihren Reisebeschreibungen und wissenschaftlichen Berichten mitgetheilt, wie z. B. von Moreau de Jonnes, Rengger, Prinz Max v. Neuwied, Russel (an account of Indian Serpents collected on the coast of Coromandel, Lond. 1796. —) und A. James Westwood Wallace (in Coxe am. dispensatory 1831.) hatte die grosse Kühnheit, in der Absicht, die Wirkungeu des Schlangengiftes auf den menschlichen Organismus zu erforschen, an sich selbst Versuche mit dem Gift der Klapperschlange anzustellen, das er mit Käse verrieb, und einnahm. Nach seinem Ausspruche ist er der wahre Simson in der materia medica. Seine Beobachtungen sind vom höchsten Interesse. Herrn Dr. Hering gebührt das unbestreitbare Verdienst, dieses mächtige Agens genauer untersucht und geprüft zu haben, und wenn auch seine Arbeit der Vervollkommnung noch sehr bedarf, und der Lücken und Mängel nicht wenige darbietet, die wir näher beleuchten werden, so ist es doch ein sehr rühmenswerther Anfang zur genauern Kenntniss desselben, und auch das, was er gab und zu geben vermochte, stellt das Schlangengift in die Reihe der kräftigsten Heilmittel, was schon Wallace's Urtheil ahnen liess.

Ref. hat diese Arbeit keiner blos flüchtigen Durchsicht unterworfen, sondern dieselbe sorgfältig studirt, wie sein Excerpt zur Genüge beweisen kann; solche gedrängte Auszüge pflegt sich derselbe vonjedem ungeprüften Arzneimittel zu entwerfen, weil sie am besten zur schnellern diagnostischen Uebersicht und Kenntniss des Wesenheitlichen und Charakteristischen, der speciellen Tendenzen und Nuancirungen der Wirkungen führen und sich dadurch die Indicationen zur Anwendung in Krankheiten klar und deutlich ergeben.

Herr Dr. Hering hat 3800 Zeichen oder Beobachtungen über die Wirkungen des Schlangengiftes auf thierische Organismen aufgezeichnet. Diese Wirkungen wurden von dem Gifte vieler Schlangenarten, wie von dem der Lachesis, Crotalus, Naja tripudians, Vipera elegans, Vipera torva, Redi, erzeugt. Herr Dr. Hering selbst und einige andere Aerzte experimentirten blos mit dem Gift der Lachesis und Crotatus, und zwar meist mit der 30. Verd. desselben (bis auf einige wenige Symptome, die beim Verreiben der ersten und zweiten Verdünnung desselben entstanden.) Herr Med. Rath Dr. Stapf hat ihm ebenfalls eine reichhaltige Sammlung von Beobachtungen eingesendet; es wird aber nicht angegeben, von welcher Verdünnung des Giftes dieselben erzeugt wurden, eben so wenig, ob er diese an sich selbst oder an andern Personen, an Gesunden oder Kranken beobachtete, was genau zu erfahren jedenfalls von nicht geringem Belang ist.

Es ist nothwendig, dass Prüfungen sehr stark wirkender Arzneikörper an Gesunden mit grosser Vorsicht angestellt werden, damit die heftigen, plötzlichen und stürmischen Ausbrüche ihrer Wirkungen nicht gefahrvoll für die Prüfenden werden, wenn zumal die Gegenmittel noch nicht gekannt sind. Um dies zu vermeiden, fange man an, mit kleinen Gaben der Substanz, oder auch mit der 1., 2. und 3. Verdünnung derselben zu experimentiren. Wir dürfen aber Hahnemann's Beispiel durchaus nicht fol-

gen, der die 30. Verdünnung selbst nicht hochkräftiger Arzneien zu Prüfungen an Gesunden geeignet in der neuern Zeit empfahl. Die auf solche Weise angestellten Experimente öffnen der Täuschung das Thor weit; wenn auch solche Gaben einer Arznei noch auf Gesunde wirken, was wir gar nicht in Abrede stellen wollen, so werden sich diese Wirkungen doch nicht so charakteristisch und bestimmt herausstellen, dass man diese Resultate für grosse Gewinne erachten könnte, abgesehen davon, dass hier grobe Täuschungen und Irrungen vorkommen können und müssen. Ref. und einer seiner Freunde, der sehr empfindlich ist gegen arzneiliche Reize, nahmen vor 1 Jahr täglich mehrere Tropfen der 9. Verdünnung von Lachesis längere Zeit hindurch, ohne die mindeste Befindensveränderung an sich wahrnehmen zu können. Wahrscheinlich würden aber die Wirkungen nicht ausgeblieben seyn, wenn sie diese Prüfungen mit der 2. oder 3. Verdünnung dieser Substanz hätten anstellen können. Wir müssen daher auch offen bekennen, dass die Beobachtungen des Herrn Dr. Hering und seiner Freunde durchaus keine so klare Ansicht und deutliche Auffassung der specifischen Wirkungen, der Intensität und Extensität, des ganzen Wirkungskreises, der speciellen Tendenzen desselben zu gewissen Systemen und Organen, seiner Velocität u. s. w. gestatten, als das Studium der Beobachtungen anderer Aerzte und Naturforscher, welche die Wirkungen des Bisses giftiger Schlangen aufgezeichnet haben. Es ist daher sehr zu wünschen, dass die Prüfungen des Giftes der Lachesis und anderer giftigen Schlangen mit tieferen und stärkern Verdünnungen desselben wiederholt werden, da es zumal den Anschein hat, als wenn das Schlangengift, in dem Organismus auf einem der natürlichen Zugänge zugeführt, nicht so schnell und so stürmisch seine Wirkungen entwickele, als wenn es demselben durch eine Wunde

eingeimpft wurde — worüber ebenfalls fortgesetzte Versuche entscheiden müssen.

Die Beobachtungen anderer Aerzte und Naturforscher aus älterer und neuerer Zeit über die Wirkungen des Schlangengiftes theils in Folge des Bisses giftiger Schlangen, theils in Folge innerer Anwendung desselben bei Menschen und Thieren, bilden unstreitig den wichtigsten und werthvollsten Inhalt dieser Sammlung, denn sie tragen das Gepräge einer bestimmten und scharfen Charakteristik, und lassen am leichtesten die specifischen Tendenzen der Wirkungen des Schlangengiftes auf die verschiedenen Provinzen des thierischen Organismus auffassen, lehren die Schnelligkeit, mit welcher es seine Wirkungen nach allen Richtungen hin entwickelt, und die hohe Intensität desselben kennen. Sie sind es daher, welche den wahren Schlüssel zur Erkenntniss seiner Wirkungen uns überliefern, während die Beobachtungen des Herrn Dr. Hering und seiner Freunde nirgends in so scharfen, unverkennbaren Umrissen, in so kräftiger und markiger Zeichnung hervortreten, sondern nebelhaftes, unbestimmtes, verschwimmendes, farbloses Gepräge an sich tragen — so dass es schwer oder fast unmöglich ist, das Charakteristische herauszufinden. Da wo es möglich war, hätte Herr Dr. Hering diese Beobachtungen Anderer vorerst so wiedergeben sollen, wie sie von den Beobachtern aufgezeichnet wurden, in ihrem ganzen, unzertrennten Zusammenhange, wie er dies mit den von Rengger in Meckel's Archiv für Physiologie verzeichneten Folgen des Schlangenbisses und denen des Otternbisses that, welche Sibergundi beobachtete; und erst dann die einzelnen Symptome unter ihre respectiven Rubriken vertheilte. Die Mahnungen, auf diese Weise uns ganze Bilder von Gruppen arzneilicher Wirkungen zu geben, sind längst schon ergangen, und der selige Franz, nach ihm Seidel und Hesse, haben schöne Vorbilder geliefert, die dringend zur Nachah-

mung auffordern. Denn nur das Studium dieser führt zur genauen Erkenntniss und Würdigung der einzelnen Phaenomene, ihrer Aufeinanderfolge in Beziehung auf Ort und Zeit u. s. w., — wohingegen die allzugrosse Zerstückelung der Symptome die Würdigung derselben in Bezug auf ihre wesenheitliche, locale und zeitliche Bedeutung und Zusammenhang nicht nur sehr erschwert, oft sogar ganz unmöglich macht.

Die geheilten Krankheitszeichen machen die bei weitem grösste Zahl der Zeichen vom Schlangengift aus. Kann diesen geheilten Krankheitszeichen gleichwohl nicht aller Werth abgesprochen werden, so muss man ihnen jedenfalls nur einen höchst bedingten und untergeordneten zuerkennen. Es kommt hier so vielerlei in Betracht, was einer sehr ernsten Berücksichtigung unterworfen werden muss. Vor allem die Autorität und das Vertrauen eines jeden Beobachters, und dann die Art und Weise, wie man experimentirte. — Nicht jeder ist mit dem Talent eines Beobachters ausgerüstet; und dann streift die Art und Weise, wie hier namentlich mit dem Schlangengift in Krankheiten experimentirt worden ist, zu stark an die der ältern Schule; denn es wurde in einer grossen Anzahl der verschiedenartigsten Krankheiten angewendet, und einzelne Symptome derselben, die nach Anwendung des Mittels verschwanden oder vermindert waren, wurden als geheilte Krankheitszeichen aufgeführt, ohne genau zu prüfen, ob dieselben in der That als partielle Heilungen gelten können, oder ob sie nicht auch ohne Zuthun des Mittels von selbst ihrer Natur und Wesenheit zu Folge verschwinden mussten. Zu diesen sehr dubiösen geheilten Krankheitszeichen dürften, um nur einige Belege anzuführen, gehören: Schwindel vor Ausbruch eines Fallsuchtanfalls — Rückwärtsschlagen bei Epilepsie — Schwere im Kopfe vor Epilepsie — Apoplexie bei Hydrothorax — Kopfschmerzen bei Wechselfieber — Kopfschmerz mit Knieschmerz bei Syphilis — Kopfschmerz

vor und zwischen epileptischen Anfällen — rothes, aufgetriebenes Gesicht und Phantasiren bei Wechselfieber — starre, unbewegliche Pupille bei Apoplexie — Nasenbluten bei zu geringem Monatlichen — verzogener Mund bei Apoplexie — Kinnbacken-, Zungen- und Schlundkrampf bei einem seit Jahren an Katalepsie Leidenden. — Wir könnten noch viele solcher geheilten Krankheitszeichen aufzeichnen, müssten wir nicht sparsam mit Raum und Zeit umgehen.

Wenn nun auch solchen geheilten Krankheitszeichen ein negativer Werth nicht abgesprochen werden kann, wenn sich wirklich eine mächtige Einwirkung des angewendeten Arzneimittels auf die vorhandene Krankheit, sei es auch nur durch Umänderung *der Form oder Gestaltung*, durch *Tilgung* einzelner Hauptzeichen der Krankheit — mit möglichster Genauigkeit und Schärfe nachweisen lässt, — so dürfte aber im Gegentheil das Verschwinden oder Wegbleiben einzelner Nebenzeichen nicht immer auf Rechnung der angewendeten Arznei gebracht werden, denn diese verlieren sich, wie jeder aufmerksame Beobachter täglich wahrnehmen kann, theils im Verlaufe der Zeit von selbst, oder während des nothwendigen und naturgemässen Ganges der Krankheit.

Freilich ist hier wiederum Hahnemann mit einem nicht nachahmungswürdigen Beispiel vorangegangen, und dies hat leider mehrere Nachahmer gefunden, wie Alles, was ein ausgezeichneter Mann thut, es mag nun schlecht oder recht seyn. Es ist Hahnemann in seinen letzten Arbeiten sehr leicht nachzuweisen, in wie grosse Irrthümer und Täuschungen er gefallen ist, seitdem er nicht mit jener scrupulösen Gewissenhaftigkeit die Beobachtungen über die Wirkungen der Arznei auf Gesunde von denen auf Kranke schied, wie er — noch bei ungeschwächter Schärfe des Geistes — in den 6 Bänden der reinen Arzneimittellehre verfuhr. Aber wir sehen auf die Resultate; die Prüfungen der sogenannten anti-

psorischen Arzneien ermangeln aller genauen Charakteristik; und man kann den darin niedergelegten Beobachtungen nicht unbedingt trauen, weil die Prüfungen theils mit zu kleinen Gaben, theils aber auch grösstentheils an Kranken angestellt wurden. —

Ref. hält, um nicht parteilich zu erscheinen, sein Urtheil über die vom Dr. Gross dem Herrn Dr. Hering übersandten Mittheilungen (über seine Experimente mit dem Gift der Lachesis und Crotalus in den verschiedenartigsten Krankheiten) zurück, er fordert aber jeden Unpartheiischen auf, seine Meinung offen über den wahren Werth derselben, wie über diese Krankengeschichten überhaupt, auszusprechen; und Ref. ist fest überzeugt, dass dieselbe gewiss mit der des Ref. harmoniren werde.

In der festen Ueberzeugung, dass solchen Experimenten ein gewisser Werth durchaus nicht abgesprochen werden kann, wenn sie besonders cum grano salis und mit grosser Umsicht angestellt, und die Resultate naturgetreu und bedächtig verzeichnet wurden, so kann doch die Vermengung und Vermischung derselben mit den Beobachtungen über die Wirkungen derselben Arznei an Gesunden durchaus nicht gestattet werden, aus Gründen, die wohl einem Jeden leicht in die Augen fallen. Ein heilloser Wirrwarr, der keinen klaren Ueberblick mehr möglich macht, ist nothwendige Folge, mögen die Symptome auch mit noch so grossen Sternchen bezeichnet seyn. — Jedenfalls musste Herr Dr. Hering aus ihnen einen besondern Abschnitt bilden, denn der Erste, der nun dieses Arzneimittel in modum Jahr's excerpirt, wirft daher auch die Beobachtungen an Gesunden und Kranken wie Kraut und Rüben durcheinander, wodurch alsdann die Möglichkeit einer Sonderung für den praktischen Arzt gänzlich vernichtet wird.

(Schluss folgt.)

IV.

Miscellen.

In Casper's Wochenschrift für die gesammte Heilkunde von 1838 p. 205 lässt man uns einmal wieder ein wenig Gerechtigkeit widerfahren (es ist Herr Hofmedicus Dr. Brück in Osnabrück), und gerade in einem Punkte, der unsern Gegnern immer der grösste Stein des Anstosses gewesen. Herr Dr. Brück theilt hier nämlich Resultate der mikroskopischen Arzneiuntersuchungen des Dr. Segin mit (Hygea VII, 1.), Untersuchungen, die in ähnlicher Art anzustellen, Herr Dr. Brück dem Herrn Döbler, als dieser im Jahre 1836 mit seinem Hydro-Oxygengasmikroskope in Osnabrück war, vorgeschlagen hatte, die von diesem aber „als unausführbar" abgelehnt wurden. Herr Dr. Brück ist zu redlich, um Segin's Versuchen ihre Beweiskraft für die Gegenwart der Arzneistoffe in höheren Verdünnungen nicht zuzugestehen; wenn er aber gleich hinzusetzt: „die *Wunderwirkung* solcher Octillionstheile (??!!) auf den von so vielen andern Lebensreizen gleichzeitig in Anspruch genommenen Organismus, welche von den Homöopathen und Gläubigen erkannt wird, ist damit jedoch keinesweges zugestanden", — so habe ich dagegen Einiges zu bemerken. — Wie der bekannte römische Feldherr (Publius Scipio) im zweiten punischen Kriege von Italien und dem bedrängten Rom den Krieg in des Feindes Land, nach Carthago, hinüberspielte, so wenden heut' zu Tage unsere Gegner ein ähnliches Stratagem an, indem sie uns von dem Erprobten und Offenkundigen weg in das Gebiet der Metaphysik und Mystik zuversetzen suchen. — Sehr Grosses wirken allerdings die Arzneien, nach dem homöopathischen Grundprincipe angewendet, „die Wunderwirkungen der Octilliontheilchen" aber sind längst verklungen, und kein wahrer Kenner der Homöopathie versteigt sich bis zum

„*Wunder*“, wo es sich um nichts weiter, als ein durch tausendfache Erfahrungen bereits bestätigtes Naturgesetz handelt. Ich bestreite damit gar nicht, dass es unter Homöopathikern, wie unter den Allopathikern auch, Aerzte gegeben hat und vielleicht noch geben mag, die von jenem Geiste der Uebertreibung sich leiten liessen, den der Hang zum Wunderbaren hervorbringt; frage aber, ob desshalb nüchterne Allopathiker von ihren Arzneien „Wunderwirkungen“ erkennen und zugestehen werden? — Die „Octilliontheilchen“ als solche haben zudem mit den Wirkungen der Arzneien eben so wenig, als mit der Homöopathie zu schaffen Die Grösse oder Kleinheit der Dose richtet sich nach der absoluten Wirksamkeit des anzuwendenden Heilkörpers, nach der individuellen Reizempfänglickheit des erkrankten Organismns überhaupt, wie der leidenden Theile insbesondere, und nach dem zwischen Arznei- u. Krankheitswirkung obwaltenden Verwandtschaftsgrade und = Specificität. Wir wenden daher vielleicht eben so oft die ersten Verdünnungen der Urtincturen an, als die höhern Dilutionen bis zu den fälschlich sogenannten „Octillionen und Decillionen“ hinauf, was alles einem aufmerksamen Leser*) der Hygea nicht unbekannt geblieben seyn kann. So viel, um Herrn Dr. Brück zu zeigen, welchen Standpunkt die Hom. jetzt einnimmt und wie sie aufgefasst und beurtheilt seyn will! Dass er *so* und nicht anders diese Bemerkungen deuten möge, ist mein aufrichtiger Wunsch. —

Dr. Frank in Osterode.

---

*) Es giebt allerdings auch *nicht* aufmerksame, alles nur flüchtig durchblätternde — wie ich weiss! Solche Leutchen wollen nur Unterhaltung in einem med. Journal suchen und blättern darin wie in einem Roman. Von den Alles-Besser-Wissern gar nicht zu reden!! — Gr.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Sendschreiben an Herrn Hofrath Dr.* Jörg *zu Leipzig über die Arbeiten der medic. Section der 16. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Freiburg im Breisgau, am 18. September 1838. — Von Dr.* Griesselich, *Regimentsarzt zu Karlsruhe.*

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Vor Allem bedürfte es wohl einer Entschuldigung, dass ich, als ein Ihnen fern Stehender, dieses Schreiben an Sie veröffentliche. Ich bezwecke aber damit, um wenigstens etwas einer Entschuldigung Aehnliches vorzubringen, zunächst nichts Anderes, als Sie in Kenntniss zu setzen von dem Erfolge Ihrer Bestrebungen, der Arzneimittellehre eine feste Grundlage zu geben. Dass dieser Erfolg ein ganz anderer ist, als den Sie erwarteten und erwarten durften, ist freilich keine angenehme Post, und viel lieber möchte ich Ihnen eine bessere überbringen. Dass diesen, man kann sagen *kläglichen* Zug aus dem Bilde der diesjährigen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte noch andere, mitunter etwas freundlichere umschweben, und ich Ihnen somit einen Aufriss gebe von dem in der medicinischen Section Vor-

gefallenen, wird mir hoffentlich nicht zum Vorwurfe gereichen.

Eine ziemlich lange Reihe von Jahren ist es nun, dass Sie für eine bessere Gestaltung der Materia medica Ihre Stimme erheben, und merkwürdig ist es, dass die Aerzte auf *Ihrer* Seite Ihnen kein Gehör schenken; es ist noch merkwürdiger, dass dagegen Ihre Anregungen auf der von Ihnen *nicht* anerkannten Seite von Aerzten geschätzt und benutzt worden, während sie jenseits verstauben würden unter dem Chaos der neuauftauchenden zahllosen Modemittel. Die Gegner im Punkte eines *obersten* therapeutischen Grundsatzes sind im Punkte der Arzneiprüfungen an Gesunden ganz eines Sinnes. Während Sie das von Galen bis Paracelsus unangefochten, oft sinnlos befolgte Princip des *Contrarium* auf's Neue unbedingt als oberstes hinstellen, huldigen wir dem Principe jenes grossen medicinischen Reformators von Salzburg. — Doch welchem Grundsatze auch die Palme zu reichen sei: dies soll hier bei Seite bleiben; hat man aber einmal *den* Grundsatz, wie Sie, zugestanden, dass Arzneiprüfungen an Gesunden schlechthin nothwendig sind, so handelt es sich nur noch um richtige Auslegung des durch die Prüfungen Gefundenen. *Ihre* Auslegung geht nun dahin, dass die Stoffe, welche an Gesunden unter Eintritt bestimmter Erscheinungen in gewissen Organen gewisse krankhafte Veränderungen hervorrufen, nicht in Krankheiten angewendet werden dürfen, welche das Bild jener künstlichen Arzneikrankheit sind; *wir* halten sie im Gegentheil *gerade da* für am allergemessensten; — für *Sie* geht das Hauptresultat der Prüfungen praktisch fast ganz verloren; *wir* machen es praktisch brauchbar; — für *Sie* wirkt z. B. ein am Gesunden als ein sogenanntes Reizmittel erkannter Heilstoff am Kranken (unter gegebenen Umständen) wieder reizend, sogar reizerhöhend; für *unsere* Augen findet das Umgekehrte statt, u. s. f. Woher diese Verschiedenheit? Nur so viel sei,

um eine hier unstatthafte Auseinandersetzung zu umgehen, bemerkt, dass diese Differenz in 2 Hauptursachen liege, 1) in der ungegründeten, aus vorgefasster Meinung und von *wirklicher* Erfahrung widerlegter Furcht vor Schaden, welcher aus der Anwendung von Mitteln nach jenem Grundsatze der directen, specifischen Beziehung zwischen Krankheit und Arznei, entspringen soll, 2) in der Verschiedenheit des Technicismus in Anwendung der Arzneien: in unpassend grossen Gaben; womit ich denn unpassend kleine freilich nicht in Schutz nehme. — Dem sei nun aber wie ihm wolle: hat man sich einmal dahin vereinigt, dass Prüfungen an Gesunden anzustellen sind, so ist der erste Schritt geschehen und die Einleitung zur Erledigung des weiter damit Zusammenhängenden ist da. Es ist — man darf es ohne Furcht vor Schmeichelei sagen — ein grosses Verdienst von Ihnen, diese Püfungen von Ihrem Standpunkte aus in's Leben gerufen zu haben; dass Sie keine Nachfolger finden, beweist nur die Unempfänglichkeit der Collegen auf Ihrer Seite. —

Dass ich aber in meinem Schreiben einer Lehre erwähne, welcher Sie Gegner sind, sollte ich mich auch desshalb entschuldigen?? —

Die im Jahr 1823 von Oken gegründete jährliche Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte hat an und für sich einen so guten Zweck, erweckt selbst im Auslande Theilnahme und war Ursache zur Stiftung ähnlicher Zusammenkünfte in England und Frankreich, dass man nun, nach einer ansehnlichen Reihe von Jahren, schon fragen dürfte, was denn für den Fortschritt in der praktischen Medicin durch diese Versammlungen geleistet worden. Vor Allen dürfen die Aerzte diese Frage aufwerfen, schon um desswillen, weil 1) die Heilkunst auf diesen Versammlungen am stärksten repräsentirt, und weil sie 2) der Vervollkommnung und des Fortschrittes sehr benöthigt und bedürftig ist. —

Man braucht aber nur die Verhandlungen oberfläch-

lich zu kennen, um zu wissen, dass zwar in einzelnen Disciplinen der Heilkunst Anerkennenswerthes geleistet, dass aber, allgemeiner betrachtet, unsere Wissenschaft durch jene Convente um nichts Wesentliches weitergebracht worden ist. Man verlor sich in Einzelheiten, man verirrte sich in der medicinischen Casuistik; Viele brachten ihre werthe Person, mit dem Handbuche und seinen §§. bepackt, zu Markte, und nicht Wenige behagten sich in dem, was die Versammlungen *dulce et jucundum* mit sich brachten. Dies ist das Urtheil von Solchen, welche, ohne „Hypochondristen" zu sein, ein wenig tiefer geschaut haben.

Worin diese grossen Unvollkommenheiten liegen, wie ihnen abzuhelfen wäre, damit auch die Heilkunst Nutzen ziehen könne aus dem Schwunge, welcher die Naturwissenschaften unaufhaltsam bewegt, dies zu erörtern, ist hier nicht mein Zweck; es genügt die Bemerkung, dass, wenn irgendwo, so auf der Versammlung in Freiburg es nur allzuklar wurde, *dass die praktischen Aerzte im Allgemeinen noch keine Naturforscher geworden sind, aus keinem andern Grunde zunächst, als weil sie selbst keine naturwissenschaftliche Vorbildung in ihre Wissenschaft mit herüberbringen.* Mag das immerhin diejenigen verdriessen, die da meinen, sie hätten die Natur mit sammt der Heilkunst in ihren Büchern eingefangen; mag man es eine Uebertreibung nennen: — es bleibt wahr, und kein vornehmes Wegleugnen oder Augenzuhalten würde die Sache anders und besser machen.

Um nun auf den Gegenstand selbst überzugehen, bemerke ich, dass ich selbst während der ganzen Versammlung ein treuer Beobachter war, der sich einfand, bei dieser Gelegenheit was zu lernen von dem Vielem, was er noch nicht weiss.

Mein Wunsch war ausserdem, eine Frage zu stellen; die Lust dazu vergieng mir aber gleich in der ersten

Sitzung der medicinischen Section. Ich werde unten etwas mehr davon reden.

In den drei *allgemeinen* Sitzungen kam gar nichts auf die Heilkunst Bezügliches zur Sprache, so dass ich von den in diesen Sessionen gehaltenen Vorträgen ganz absehen kann. Ich will nur der Klage erwähnen, dass auch dies Jahr in den öffentlichen Sitzungen Vorträge über Gegenstände gehalten wurden, welche nicht an diesen Ort gehörten, und desshalb auch zu keinem irgend erheblichen Resultate führen konnten. Doch davon nichts: ich könnte sonst auch ein „Hypochondrist“ genannt werden —!

Dr. Rösch, Unteramtsarzt zu Schwenningen im Königreich Würtemberg, brachte in der med. Section zuerst die *Revaccination* zur Sprache, als Mittel, die natürlichen Blattern allmählig auszurotten. — Es entspann sich am Ende eine so rumorende Discussion, dass man an die Beschreibung eines polnischen Reichstags erinnert wurde. Der Präsident der Section, Hofrath Dr. Baumgärtner, Prof. der Klinik zu Freiburg, statt die Discussion zu leiten, mischte sich allzusehr in dieselbe. — Es wurde in dieser wichtigen Sache gar nichts ausgemacht, die Discussion gieng aus wie weiland das Hornberger Schiessen, nur wurde dieses wenigstens nicht „vertagt“ wie die Discussion über das Wiederimpfen, welche, bei Nacht stattfindend, auch einen ziemlich nächtlichen Charakter an sich trug. —

Dr. Heine von Cannstadt sprach über luxatio spontanea congenita, orthopädische Hilfe dabei, führte eine Kranke vor, zeigte Maschinen u. s. f. Chelius von Heidelberg knüpfte einen langen Vortrag daran, woraus vorzüglich zu entnehmen war, dass die luxatio femoris congenita kein *angeborner Bildungsfehler*, sondern Folge traumatischer Einwirkungen während des Geburtsactes, vielleicht selbst noch innerhalb des Uterus, sei. — Mayor von Lausanne, Textor von Würzburg etc. nahmen an der Discussion noch besonders Theil.

Dr. PAULI jun. aus Landau handelte 1) von Condylomen bei einem Stier, welcher Kühe mit Tripper ansteckte, und wiess 2) ein pathologisches Product vor, welches bei einer Frau in der Lebergegend nach aussen ausgestossen worden war.

Med. Rath Dr. HENNEMANN von Schwerin, eben von Paris kommend, besprach und wiess medicinische Raritäten aus der Weltstadt: über Isolirung des Brustkrebses durch Abbinden von innen, nach BLANDIN's Methode; über Instrumente zur Durchschneidung der Achillessehne; über die Vereinfachung des Technicismus bei der Lithotritie; über Behandlung der Wunden in der dem Organismus angemessenen Temperatur. — Dieser letztere Umstand ist von Wichtigkeit; es scheint mit den kalten Umschlägen bei manchen Wunden zu viel Schlendrian getrieben zu werden, wodurch dann wenigstens bedeutende Verzögerung in der Heilung entsteht.

Commercienrath und Materialwaarenhändler JOBST aus Stuttgard brachte die *Guaco* als Cholera- und als antihydrophobisches Mittel *) abermals zur Sprache. Auf der Versammlung zu Bonn war es, wie ich glaube, wo er schon hierüber gesprochen hatte. Herr JOBST übergab der Versammlung eine Bouteille *Guaco preparado* aus Südamerica und eine kleinere Flasche *Guaco-Tinctur*, bereitet aus den trocknen Stengeln der Pflanze. Ich sah die Flaschen, der Erlösung harrend, in der Ecke stehen und bat um die Erlaubniss, mir eine Portion aus jeder Flasche nehmen zu dürfen, was ich dann auch that. Von *Guaco preparado* (Saft aus der frischen Pflanze mit Rum —) verschluckte ich gleich etwa 1 Kaffeelöffel voll in der Sitzung selbst, spürte aber gar nichts darauf, was wohl daher rühren mochte, dass meine Wissbegierde anderweitig sehr in Anspruch genommen war, woraus denn andere als Guaco-

*) S. Hygea III, 49 und IV, 232.

Symptome entsprangen. — Wer nun geringe Portionen dieser Guaco-Präparate zu haben wünscht, dem will ich gerne geben, so lange ich nur habe.

Prof. d'Outrepont von Würzburg: über noch wenig erörterte, ursächliche Momente des Absterbens des Fötus (Verdrehung der Nabelschnur um sich selbst; Entartungen der Placenta). — Prof. Jäger von Stuttgart: über Kindsmord aus Heimweh, dann über ein ganz nagelneues Choleramittel: dasselbe ist wirklich weit her, nämlich aus Mexico, und ward von einem Kaufmann daselbst ausserordentlich hilfreich befunden. Es ist eine Pflanze aus der 19. Classe des *Linné* und heisst *Athanasia amara*. — Ich war eifrig hinter dieser Notiz her, als auf einmal das Bleistift meiner Hand entsank: der gute Mexicaner hatte in das Infusum Athanasiæ auch Laudanum hineingethan. Ein würdiges Seitenstück zu manchem gelehrten Recept!

Gen. Stabsarzt Dr. Meier von Karlsruhe: ein interessanter Fall von Nachtwandeln; zum Schlusse eine Theorie über den Typus der Wechselfieber.

Hofrath Dr. Baumgärtner von Freiburg legt sein neuestes Werk vor, *Krankenphysiognomik* betitelt; enthält Text und einen Band Atlas in Folio. — Der Herr Verf. hielt einen Vortrag über die Physiognomik in Krankheiten, konnte aber, abgesehen von Anderem, schon desshalb nicht ganz befriedigen, weil der allzu materialistische Standpunkt des Verf. gewiss zu beschränkt ist. Der Gegenstand ist interessant und seine Anregung verdient Dank, allein mit der Abbildung der vielen Gesichter (worunter auch ein Trippergesicht!) ist wohl nicht gedient. — Med. Rath Dr. Müller von Pforzheim: über die Veränderungen im Organischen etc. der Blödsinnigen; über die Physiognomie derselben. (Ergänzung zu Baumgärtner's Physiognomik).

In der hierauffolgenden vierten Sitzung kamen vorzugsweise interessante chirurgische Gegenstände zur Sprache und erweckten Discussionen. — Dr. Brunner

aus Bern sprach über Krankheiten am Senegal ganz Unbedeutendes. —

Geh. Hofr. Dr. Chelius von Heidelberg: über Harnsteinbildung durch Blutgerinnsel, Schleim- und Eiterpfröpfe als Kern; über die Zweckmässigkeit der Methode zur künstlichen Bildung der palpebra inf. nach Prof. Dieffenbach; über eine Nervengeschwulst des ischiadischen Nerven und über Verrenkung des Astragalus.

Prof. Roux aus Paris: über luxatio completa des Astragalus (4 mal gesehen, 2 mal ganz eingerichtet); über scirrhöse Geschwulst am nerv. isch. (unglücklicher Ausgang der Operation); über Harnsteine, deren Kern ein Holzstück ist.

Dr. Mayor von Lausanne zeigte seine plaque métall. zur Compression des Scirrhus mammæ, Schienen von Draht (bei Knochenbrüchen) u. seine Instrumente zum Katheterisiren.

In der 5. Sitzung trug Prof. Dr. Werber Einiges über die Heilquellen am Knibis (einem Gebirgsstocke zwischen Baden und Würtemberg) vor und über die Eigenschaften der herrlichen Wässer von Griesbach, Rippoldsau, Antogast, Freiersbach *), Petersthal und Sulzbach.

Med. Rath Dr. Trapp von Homburg: über die Heilquellen daselbst.

Dr. Stöss von Strassburg: über die Durchschneidung der Achillessehne bei Klumpfuss.

Prof. d'Outrepont hatte in der zweiten allgemeinen Sitzung den Antrag gestellt, es möge der Präsident jeder Section veranlassen, dass bis zur nächsten Versammlung (welche am 18. Sept. 1839 zu Pyrmont stattfinden wird) zusammengestellt werde, was Eigenthum der Wissenschaft sei. — Der Antragsteller bezweckte dabei, dass in jeder Section ein oder mehrere Mitglieder sich freiwillig zusammenthäten, um Alles das zu sammeln, was während des Jahres im Umfange ihrer Wissenschaft geschehen. Diesen Antrag wiederholte d'Outrepont auch in der medic. Section. — Es

*) Dieses ist besonders bemerkenswerth; es ist ein eisenhaltiger Schwefelsäuerling: eine seltene Composition — wenn man so sagen darf. —

wurde viel hin- und hergeredet und beinahe wäre es wie bei der Revaccination gegangen: d. h. man hätte *calendas graecas* citirt. Es wurde herumgefragt, ob dieser oder jener dies oder jenes übernehmen wolle, und fast hätte man dasselbe Schauspiel erlebt wie bei einer Versteigerung an den Wenigstnehmenden. Endlich schlug der Herr Präsident der medicinischen Section vor, den schon abgereisten Herrn Geh. Hofrath Dr. Puchelt in Heidelberg zu ersuchen, sich bezüglich der praktischen Medicin dem Geschäfte zu unterziehen. — Die Chirurgie will Textor, die Geburtshilfe d'Outrepont übernehmen, Dr. Ruete die Ophthalmologie. — Die Verhandlung war merkwürdig, denn sie bot abermals Bestätigung für die Thatsache dar, dass die Aerzte am allerwenigsten sich zu verständigen wissen; an die Hauptfrage, wie d'Outrepont's Vorschlag durchzuführen, kamen sie auch hier gar nicht, sondern blieben gleich bei Nebenfragen hängen. Wahrhaftig, es wurde Einem ganz venös zu Muthe! —

Dr. Rösch hielt einen Vortrag über den Nutzen des Calomels in grossen (Scrupel-) Dosen im Abdominal-Typhus. Er und viele Aerzte sprachen dem Mittel das Wort; im ersten Zeitraum der Krankheit angewendet soll es das Weiterschreiten verhüten; so wie trockene Zunge und Delirien eintreten, passt es nicht mehr. Die dünnen, schleimig-wässrigen Durchfälle verwandeln sich in gallige und damit ist die Krankheit gebrochen. — Den Blutentziehungen wurde von einigen Seiten her ein Loblied gesungen und auf den nicht unbedeutenden Unterschied der hohen und kleinen Calomel-Dosen hingewiesen. Von Kohle, Blei, Argent. nitr. etc. war nicht die Rede, geschweige denn von andern specifischen Mitteln, welche, im ersten Stadio gereicht, der Krankheit nicht so ganz selten etwas anhaben können. Die Bryonia steht da gewiss mit obenan.

Hofrath Dr. Textor: über die von ihm sogenannte febris intermittens traumatica perniciosa nach Amputa-

tionen. Es bilden sich unter starkem Schüttelfroste, oft in entfernten grossen Gelenkhölen, auch in den Lungen etc., Eiteransammlungen, und die Kranken sterben, wenigstens bekannte Textor mit sehr lobenswerther Offenheit, dass er keinen Kranken habe retten können. — Es ist diese Krankheit eine in Eiterbildung übergehende Venenentzündung, wo man von der Amputationsstelle an durch die Venenstämme bis zum Herzen die Eiterablagerungen finden kann. —

Prof. Dr. Neff von Frankfurt liess seinen Magnet-Electromotor und dessen Zusammensetzung zeigen. Die verhältnissmässig kleine Maschine bringt sehr starke Wirkung hervor, insbesondere eignet sie sich sehr zur Anwendung bei Bädern, gegen Lähmungen etc. —

Dr. Ruete aus Göttingen: über eine besondere Art der Staaroperation. Geh. Hofrath Dr. Kölreuter aus Karlsruhe: über ein neues Präparat, darstellend eine Verbindung zwischen Antimon und Quecksilber: Calomel stibiatus; es soll gleichmässiger als Plummer'sches Pulver wirken und die Vorzüge von Antimon und Quecksilber in sich vereinigen. — Verf. theilte seine Versuche an Thieren, an sich etc. mit, allein dieselben sind nicht so erschöpfend, um über die Wirkungssphäre hinlänglichen Aufschluss zu geben. Man kann sich noch nicht allgemein genug entschliessen, bei solchen Versuchen mit kleinen und desto eindringenderen Dosen bis zu einem gewissen, allmählig eintretenden Sättigungspunkte zu verfahren, wo man die volle Wirkung erhalten würde; statt dessen giebt man gleich zu starke Dosen, bringt bedeutende Reactionssymptome hervor, wodurch die eigentlichen Arzneisymptome in den Hintergrund gedrückt werden, man nöthigt die Secretionsorgane, namentlich den Darmcanal, zu verstärkter Thätigkeit, es entsteht Durchfall und Erbrechen etc., und die Natur schafft das Arznei-, resp. Prüfungsmittel fort. Aus den vielen Versuchen Orfila's an Thieren ist daher für die Pharmakodynamik oft nur wenig zu entneh-

men. — Bemerkenswerth war in dem Vortrage, dass Verf. auf die Vereinfachung in den Heilvorschriften als lobenswerth hinwiess, jedoch bald das Lob einer ziemlichen Reihe von Mischungen folgen liess. — Es wird sich nicht fehlen, dass dieses neue Arzneimittel, hat es nur einmal einen Abzugscanal in die Handbücher, Analekten und Journale, und die freie Pürsch in den Krankenstuben — was gewiss nicht ausbleiben wird — gefunden, sich eines bedeutenden Rufes erfreut; man wird es eine Zeit lang preisen, statt es umfassend und wissenschaftlich zu prüfen, dann wird man an seinem Rufe mäkeln und am Ende geht's ihm wie vielen andern vorher. Das ist nun einmal der Lauf der *Venus vulgivaga* oder Arzneimittellehre. — Prof. Dr. Werber las im Namen des abwesenden Verf. den Aufsatz vor und knüpfte am Ende einen Antrag daran, der — um doch wenigstens *eine* Autorität hier zu citiren — das „nonum prematur in annum" für sich hat. — Neun Jahre sind es nämlich gewesen, dass der Freiherr Dr. v. Wedekind auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Heidelberg zur Verbesserung der Arzneimittellehre vorschlug, man möge doch Prüfungen der Arzneien an Gesunden anstellen; dieser Antrag wurde damals mit Gunst aufgenommen, allein es geschah gar nichts, um ihn lebendig zu machen, und v. Wedekind starb; 1835, auf der Versammlung in Bonn, ist wieder davon die Rede gewesen, und man sprach von Prüfungen des Sulphur und des Moschus — nichts geschah. Werber reproducirte den Vorschlag, *und fiel damit gänzlich durch.* Das ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen des diesjährigen Aerztecongresses, dass sie anderwärts beifällig Aufgenommenes diesmal geradehin desavouirt. — Sie sehen also, hochverehrter Herr Hofrath, dass auch Ihre „Wünsche", der Heilkunst durch Arzneiprüfungen an Gesunden mehr Sicherheit zu verleihen, ganz unberücksichtigt blieben; von den vielen grossen Lücken in der Arzneimittelkenntniss, worüber Sie mit Offenheit

und manchmal wirklich herbem, allein gegründetem Urtheile sprachen, wollte man nichts wissen und Ihre Stimme, noch so kurz *vor* der diesjährigen Versammlung erklungen, ist spurlos an Ihren eigenen Collegen vorübergegangen. Doch hören Sie gütigst!

Prof. Dr. Bischoff von Bonn, Verf. einer Arzneimittellehre, hielt bei diesem Anlasse eine Rede etwa folgenden Inhaltes: „wir brauchen die alten, bekannten Arzneimittel nicht mehr zu untersuchen, denn die kennt man; *neue* untersuche man immerhin. Bei den Versuchen an Gesunden wird sehr wenig herauskommen. Vor etwa 15 Jahren bildete sich unter Hofrath Jörg in Leipzig eine Gesellschaft von Aerzten, um solche Arzneiversuche anzustellen; es erschien ein Band *Materialien*, die ich mit grossem Verlangen zur Hand nahm; aber was fand ich? — 2, 3 Notizen, die am Ende wenig sagen wollen.“ — Nicht eine *einzige* Stimme erhob sich für Arzneiprüfungen, im Gegentheil, man sagte nur allzudeutlich, dass man einer Prüfung des „Bekannten“ nicht mehr bedürfe; man müsse es nur ordnen. — Eine nie gesehene Sufficienz gab sich kund, und es zeigte sich deutlich, dass in der Versammlung kein Boden sei für den Saamen, der von Ihnen, von v. Wedekind u. A. ausgestreut wurde; ja man tritt ihn mit Füssen und proclamirt die vollendete Kenntniss der „alten bekannten“ Arzneimittel. — Nur ein Enthusiast hätte unter diesen Umständen die Sache weiter treiben, auf v. Wedekind's Vorschlag beharren und die Gesellschaft nöthigen wollen, einen ihr nun fremdgewordenen Grundsatz anzuerkennen. Sonst wurde Ihrer, und Ihrer „Wünsche“, dabei mit keiner Silbe gedacht, und die Discussion gieng ausserordentlich friedlich vorüber — man war ja einig! Gewiss ein grosser Triumph für die, welche von der Uneinigkeit der Aerzte ein Langes und Breites schwatzen, und für diejenigen ferner, welche, Ihnen entgegen, in Schriften von jeher gegen Prüfungen an Gesunden schrieben. Viel

Glück zu einem solchen Triumphe!! — Ich wollte, alle diejenigen, welchen Bekehrungseifer zur andern Natur geworden ist, hätten der Verhandlung anwohnen können, um geheilt zu werden. Und auch ich war geheilt von der Idee, meine Frage zu stellen, womit ich nichts Anderes bezweckte, als den Herrn Präsidenten um gefällige Auskunft zu bitten, was aus dem v. Wedekind'schen Vorschlage und den in Bonn projectirten Moschus- und Schwefelprüfungen geworden. — Ich wiederhole: wer sich der Erwartung hingab, von der diesjährigen Versammlung die Fragen der Zeit ergriffen und ihrer befriedigenden Erledigung näher gebracht zu sehen, würde sich arg getäuscht haben; es waren keine Elemente dazu da, und wenn je sich etwas der Art hätte geltend machen wollen — *es wäre erdrückt worden.* — Von keiner Seite her geschah übrigens auch nur ein Angriff auf die homöopathische Medicin, wozu doch Gelegenheit da war, und auch Vertreter genug, jedoch von beiden Seiten, nur kein einziger stricter Hahnemannianer, die hier nicht mehr existiren. — Es bleibt den Vertretern der rationell-specifischen Methode schlechterdings nichts anderes übrig — das habe ich seit langer Zeit erkannt, — als beharrlich den Weg fortzuwandern, ohne die bestimmte Absicht, Personen für ihre Sache durch directe Berufung auf dieses und jenes, auf Raisonnement, Erfahrung, auf Urtheile der Aerzte über die grossen Schwächen ihrer eigenen Wissenschaft u. s. f. zu gewinnen; *die allerwenigsten Aerzte lesen das; sie lesen nicht einmal die besseren Werke ihrer eigenen Schule, geschweige denn von anderem Gesichtspunkt ausgehende Werke.* Wir müssen, haben wir nur erkannt, was zu thun noth, unverwandt *das Ziel und die Sache selbst* im Auge behalten, und uns um *Personen* möglichst wenig kümmern. — Wir müssen lediglich der Zeit und der sich in ihr bewegenden besseren Gestaltung unserer Sache selbst überlassen, ob sie uns einsichtsvolle Männer zuführe, die, aus was für Grün-

den (oder Nichtgründen) es auch seyn möge, unserer Sache dermalen noch feindlich entgegentreten. Ich rede da nicht von der Plebs des jenseitigen Lagers, welcher jedes Mittel gut genug ist, ihren Zweck zu erreichen. — Dass aber in den neueren Jahren mancher tüchtige Mann zu unserer Sache herangetreten ist, giebt uns Hoffnung, dass die Zahl dieser Männer *zu*-, und in gleichem Maasse — *reden wir offen* — die *Plebs* im *diesseitigen* Lager *ab*nehmen werde. —

Ich muss noch anführen, dass in der zweiten allgemeinen Sitzung vom 22. Sept. unter den der Versammlung überwiesenen Schriften auch eine auf die Homöopathie bezügliche verlesen wurde: „Ideen zu einer erfolgreicheren Taktik in dem grossen medicinischen Kampfe unserer Tage. Dem Vereine deutscher Aerzte und Naturforscher überreicht, von G. Scheve. 1838." — Diese Schrift kam in mehreren Exemplaren herüber in die medic. Section, wurde vom Präsidenten angezeigt und herumgegeben, es erfolgte aber auch nicht ein Wörtchen dafür oder dagegen; das Buch gieng anscheinend ganz spurlos vorüber.

Med. Rath und Leibarzt Dr. Heyfelder von Sigmaringen: über einen Fall von Leberkrebs und über Empyem. —

Prof. Dr. Schwörer von Freiburg: über Ausrottung eines grossen Osteosarkoms am Unterkiefer durch theilweise Exarticulation, und über künstliche Bildung des obern Augenliedes.

Dr. Bécourt: über Entfernung eines Osteosarkoms an einem Finger. — Practischer Arzt Metzger von Lahr: über das Amygdalin — sein Verhältniss zur Blausäure.

Prof. Schönlein von Zürich hatte das stärkste jodhaltige ‚Wildecker, Wasser (aus der Schweiz) gesendet.

Hofrath Dr. Baumgärtner: über Rachencroup; der Redner empfahl Cauterisationen; wie er sie aber bei Kindern machen will, das wurde nicht gesagt (s. Hygea VIII, 441).

Was vorkam, findet sich hier verzeichnet. Nach dem Urtheile gar mancher anderer Aerzte, die nicht meines medicinischen „Glaubens" sind, soll die diesjährige Versammlung mit Bezug auf die praktische Medicin nahezu die sterilste gewesen seyn; ich kann über den Grad der Sterilität nicht urtheilen, aber von Früchten haben wir wenigstens nichts Sonderliches gesehen. Die Sache bot eine heitere und eine sehr ernste Seite dar: heiter war sie, wenn man Einige in ihrer docirenden Art, selbstgefällig und gnädig etwas heraussprudeln sah aus dem Borne ihrer Kenntniss; wenn man Andere bemerkte, wie sie, ihre Empfindungen verschliessend, im Innern sich über diesen und jenen scandalisirten; wenn man einem Dritten am Schlusse seines Vortrages die Herzensfreude ansah, nun auch geredet zu haben auf dem Congress von Verona: kurz das ganze Schauspiel (so muss man es nennen) bot dem Menschenkenner und Beobachter eine reiche Seite dar, seine Kenntnisse zu erweitern, es gewährte ihm manches Vergnügen, wenn er die, mit dem literarischen Feiertagskleide geputzten Menschen sich selbst spazieren führen sah. *Ernst* wurde aber die Sache, wenn man bedachte, dass so viele Menschen doch eigentlich um eines bessern Zweckes willen zusammengekommen. Und was weiter damit zusammenhängt. —

So wäre denn also wieder eine Versammlung vorübergegangen, ohne dass ein kräftiger Schritt vorwärts gethan worden wäre. Dass man *rückwärts* arbeiten werde, das hätte sich doch kaum denken lassen. Betrachtet man aber das Jahr 1838 von anderer Seite her, so darf man sich so sehr nicht wundern; das Losungswort unserer Zeit ist im Zodiacus leicht zu finden.

Muss auch mit Anerkennung erwähnt werden, dass die Chirurgen in der medicinischen Section Gegenstände von hoher Bedeutung zur Sprache brachten und verhandelten, dass in der Section für Physiologie, Zoo-

logie und Anatomie sehr wichtige Fragen mit Gediegenheit und Schärfe vorgebracht, dass dort überhaupt das Gepräge wahrer Naturforschung sich kund gab und sehr schätzenswerthe Untersuchungen mitgetheilt wurden; so ist der Abstand zwischen diesen und den Arbeiten in der praktisch - medicin. Section nur um so grösser und fühlbarer. — Träte bei diesen Versammlungen nicht noch ein anderes, höchst wichtiges Moment in den Vordergrund: die Gelegenheit, neue Bekanntschaften zu machen, alte zu erneuern, Austausch der Ideen im Privatverkehr, wechselseitiges Annähern und Sichverständigen, und dann — *ständen die Naturforscher an Geist nicht höher als die Aerzte* — so würden diese Versammlungen zum grössten Theil auf die Stufe *eines Blendwerkes* herabsinken. (S. Bluff Reform der Heilk., II. 79.)

Ohne Ihnen, hochgeehrter Hr. Hofrath, noch zwei Neuigkeiten mitgetheilt zu haben, möchte ich nicht scheiden; die erste ist, dass Hr. Prof. Dr. *Riecke* in Tübingen, derselbe, der in einem vor etlichen Jahren erschienenen Programme sich als ein *un*entschiedener Gegner (anders kann ich ihn nicht nennen) der Homöopathie zeigte, sich fortwährend mit diesem Zweige beschäftigt und es, wie ich höre, nun zur *Entschiedenheit* gebracht hat; er will eine Schrift darüber herausgeben und darin auch insbesondere zeigen, dass diese Lehre keinen „historischen Boden“ habe, was in so ferne höchst neu ist, als Andere (z. B. Hufeland) gefunden haben wollen, dass das Princip der Homöopathie „gar nicht neu“, im Gegentheil etwas Altes wäre. — Doch in unserer Zeit, wo sich ein after - historischer Ungeist gewaltig breit macht, dürfte es freilich an der Zeit seyn, eine *medicinam glebæ adscriptam*, mit Bannrecht, Rauchhühnern etc., mit Beeten, Zinsen und Gilten zu stabiliren, *den Blutzehnten* nicht zu vergessen! — *Nous verrons*, was Hr. Prof. *Riecke* bringt! doch hoffentlich keine Antikritik des Organons! — Die zweite Neuigkeit ist, dass einer der ersten Chemiker Deutschlands (*Kastner*) binnen

Kurzem eine Schrift herausgeben wird, worin auch, von einem eigenthümlichen Standpunkte aus, über die eindringende Wirksamkeit kleiner Arzneigaben die Rede seyn wird. Man bedenke, dass die Chemiker in der Regel unbedingte Gegner der Homöopathie und der kleinen Gaben sind, beides ist ihnen einerlei; ich erinnere nur an *Liebig* und an *Löwig* *).

Erblicken Sie, hochgeehrter Herr Hofrath, in diesem Schreiben den Ausdruck meiner Achtung, womit zu verharren die Ehre hat

Ew. Wohlgeboren
ergebenster
Dr. Griesselich,
Grossherzogl. Bad. Regimentsarzt.

Karlsruhe, 1. October 1838.

---

2) *Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Professor Dr. Martin zu Jena (siehe Hygea VIII, 481) „über die dynamischen Heilmethoden;" von Dr. Schrön zu Hof in Bayern.*

Es war mir sehr interessant, auch von anderer Seite einen Gegenstand besprochen zu sehen, dem ich selbst seit mehreren Jahren meine besondere Aufmerksamkeit, mein ernstetes Nachdenken zugewendet, und zu dessen möglicher Ermittelung ich ein eignes Werk, „die Natur-

*) Beide haben Aerzten, welche sich gewisse Arzneistoffe erbaten, *andere* als die gewünschten gegeben. Diese Aerzte wollten nun angeblich von den falschen Mitteln die Wirkungen der *wahren* gesehen haben — dies halten diese Herren Chemiker für Beweise vom Nichts der Homöopathie. — Das Zutrauen Anderer zu täuschen, ist freilich *nichts* — man hat ja dabei einen edlen Zweck im Auge —!!

heilprocesse u. die Heilmethoden"*) **) ausgearbeitet habe. Die ruhige Umsicht, mit welcher der vor uns liegende Aufsatz sein Pensum behandelt, und die wissenschaftliche Unparteilichkeit, mit der das Gute überall gesucht

---

*) „Ein Beitrag zur gründlichen Würdigung beider und zur Ermittelung ihres wesentlichen Zusammenhanges. 2 Thle. Hof u. Wunsiedel 1837." — So lautet der Titel des Buches. Was soll man aber sagen, wenn das unverholene Streben, Tadelnswerthes da zu suchen, wo an sich nichts der Art vorliegt, so weit geht, dass der Recensent sogar den Titel falsch abschreibt und an dieses Falsum dann seinen Tadel anhängt? Ein Recensent (?) des Buches, „Nevermann", in Nr. 34 und 35 der Berliner med. Centralzeitung vom Jahre 1838, hat sich nicht entblödet, als perfider Falsarius, unter vielen anderen, offenbar *böswillig* verfälschten Stellen auch auf dem Titel das Wort „Würdigung" in „Vereinigung" zu verfälschen. — Man würde um der Ehre des Arztes willen sich gezwungen fühlen, ein solches Handeln für einen leichtsinnigen Lese- oder Schreibfehler zu halten, wenn nicht andere ähnliche Verfälschungen, z. B. statt „Mannes" das Wort „Mammons" u. s. w., die Böswilligkeit des Verfassers ausser Zweifel setzten, die dort mit eckenstehender Niedrigkeit und ganz gemeiner Sprache Hand in Hand geht. Das sonderbarste dabei ist, dass der Redacteur wider seine bessere Ueberzeugung die Recension aufgenommen, was aus einer, den wissenschaftlichen Werth meiner Arbeit „unbedingt" anerkennenden Anmerkung desselben hervorgeht.

Schrön.

**) Es thut mir leid, in dieser Angelegenheit mit meinem lieben Schrön nicht übereinstimmen zu können! Hr. Dr. Nevermann zu Plau in Mecklenburg ist schwer krank: *Leber*stockungen sind durch Carlsbad und Kissingen zu curiren, *Gehirn*stockungen sollen aber ihr Gewässer noch finden, *Verhärtungen* gar unter dem Hut — die sind ganz incurabel. Dass aber Hr. Dr. Nevermann *daran* leide, sehen wir z. B. aus seiner wahrhaft classischen Vorrede zu der Uebersetzung des Duparque'schen Werkes über Zerreissung des Perinäums etc. Wen will es nun Wunder nehmen, wenn ein solcher schwer Kranker von zeitweisem Delirium ergriffen wird? Er ist unzurechnungsfähig. — *Dies ihm!* — Anders ist's mit dem Redacteur der Centralzeitung, welcher diese Irrenhaus-Recension aufnahm. Hr. Dr. J. J. Sachs in Berlin ist Redacteur; doch *er* ist unschuldig, da er zur Zeit des Abdruckes *abwesend* war und einen Stellvertreter hatte, dessen Name mir unbekannt ist und auf wel-

wird, wo sich irgend welches zu finden hoffen lässt, bürgt vorläufig für die Gelungenheit der Arbeit; so ferne indess Manches nicht mit meinen Ansichten übereinstimmt, glaube ich eben durch jene Sorgfalt, mit der ich die Erörterung des Gegenstandes versucht, und durch jenes, von Beobachtung und Versuchen unterstützte Studium, das ich der Begründung meiner Ideen darüber gewidmet habe, hinlänglich entschuldigt zu seyn, wenn ich hier die Gründe entwickle, die mich bestimmen, jene fraglichen Punkte, in denen der Verfasser obigen Aufsatzes von meinen Ansichten und

---

chen die ganze Schmach fällt. — *Dies diesen!* Meinen Freund ersuche ich aber, sich nicht zu Herzen zu nehmen, was da hinter der Elbe in gewissen Regionen vorgeht.

Eine im Ganzen anerkennende Kritik von Schrön's Werk findet man in Casper's Wochenschrift Nr. 25 von 1838; sie ist von Dr. Brück in Osnabrück. — Der Verfasser nennt dort Schrön, Rau, Wolf, Werber u. A. als Männer, welche der „Alleinherrschaft" Hahnemann's nicht das Wort reden und eine „constitutionelle Homöopathie" errichtet haben. Hr. Brück nennt uns das „homöopathische junge Deutschland," welches, „gleich dem ästhetischen, anerkennungswerthe Talente aufweise." — Den Vergleich mit dem *ästhetischen* jungen Deutschland muss ich, auch wenn es ein Compliment seyn soll, ablehnen. — Wenn aber Herr Brück weiter sagt: „fahren sie fort, der ältern Medicin solche Zugeständnisse zu machen, z. B. Wolf . . . (und in gesitteter Sprache!): so dürfte sich mit der Zeit die Kluft zwischen der alten Heilkunst und der homöopathischen Methode ausfüllen . . ." Nicht um *Zugeständnisse, Abmarktenlassen*, handelt es sich, sondern um Feststellung des Thatsächlichen der Methoden und um theoretische, dem Stande der Wissenschaft angemessene Erläuterung derselben. Dazu sind nicht allein *wir*, auch *ihr* Herrn seid dazu *verpflichtet* und steht *in dieser Hinsicht mit uns auf ganz gleichem Standpunkte der Pflicht.* —

Was die gesittete Sprache betrifft, so ist es wenigstens gut, dass uns Hr. Dr. Brück nicht darauf verweist, bei *seiner* Partei uns Rath's zu erholen; vielmehr könnte es gut seyn, dass Hr. Brück z. B. den Herrn Dr. Neyermann und seines Gleichen „in gesitteter Sprache" unterrichte. — Nennt mich aber Hr. Dr. Brück „*grimm*", so bin ich doch nicht geneigt, in literis desshalb „*zahmer*" zu werden.

Gr.

Darstellungen abweicht, für unbegründet halten zu müssen.

Mag es seyn, dass Viele etwa glauben, es sei gleichgültig, ob man die Principien des concreten Heilprocesses, also die Grundidee unserer Heilmethoden, so oder so aufzufassen sich bestimmt halte: ich glaube es unserer Wissenschaft schuldig zu seyn, dass man versuche, dahin Klarheit zu bringen, wohin sie zu bringen es uns möglich scheint, unbekümmert darum, wie die Zeit unsere ersten zusammenhängenden und auf wissenschaftlichen Principien beruhende Grundlage für sämmtliche mögliche Heilmethoden zur Begründung einer naturgemässen Heilung der Krankheiten benutzen werde.

Hr. Professor Martin nimmt vier Heilmethoden an und zwar zwei specifische und zwei andere. Die specifischen sind die specifisch-enantiopathische und die specifisch-homöopathische. Dass die enantio- oder antipathische und die homöopathische Heilmethode mit einander in so ferne verwandt sind, als beide auf das erkrankte Organ oder System wirken, hatte ich bereits iu meinem oben angegebenen Buche B. II. §. 101 auseinandergesetzt und daher folgendes Schema aufgestellt:

Heilmethode durch Einwirkung auf's erkrankte Organ oder System	durch Erstwirkung des Mittels selbst: *Antipathik.*
	durch die, der Erstwirkung des Mittels selbst folgende Naturreaction: *Homöopathik.*

Darin liegt nach meiner Meinung die Verwandtschaft beider Methoden, aber der Unterschied zwischen beiden, welcher die eine als *specifische*, von der andern *nicht* specifischen unterscheidet, liegt darin, dass die eine Methode im *bestimmten heilenden Verhältnisse zum concret vorliegenden pathischen Zustande des*

erkrankten Systemes oder Organes steht, während die andere nur gegen *generelle Zustände ohne Rücksicht auf das Organ, in dem sie gerade vorkommen* (und zwar gegen Zustände der Art, welche gewöhnlich in einem „zu viel“ oder „zu wenig“ der normalen Lebensthätigkeit, in einem „$\dot{\alpha}$“ oder in einem „ὑπερ“ physiologischen Processe ihren Grund haben), *immer nur nach der dadurch bedingten allgemeinen Indication* (des „mehr“ oder „weniger“), *nicht mit specifisch auf das erkrankte Organ wirkenden Potenzen einschreitet.*

Kopp hat in seinem bekannten Buche (S. 16) die Specificität also definirt: „Ein Arzneimittel, das vorzugsweise in einem Organe im gesunden und kranken Zustande Veränderungen erregt, wirkt auf dasselbe specifisch.“ Ich habe §. 193 u. f. meines oben genannten Buches diese irrige Ansicht Kopp's gründlich und umfassend widerlegt, und verweise, um Wiederholungen zu vermeiden, desshalb auf jene §§; damit ist auch des Verfassers Ansicht von Specificität widerlegt, die eben so einseitig als die Kopp'sche ist, nur dass bei *Kopp* doch noch das Organ als Tertium comparationis, bei unserem Verfasser aber nur „der vorhandene anomale Zustand“ als solcher behandelt wird. Es ist ganz besonders charakterisirend für die beiden fraglichen Heilmethoden, dass bei der homöopathischen vorherrschend das erkrankte Organ, bei der antipathischen vorherrschend die Qualität des anomalen Zustandes bestimmend für das zu wählende Mittel wirkt. Doch übersieht auch die Homöopathik die Art des Erkrankens des überfallenen Systemes oder Organes nicht, und fordert desshalb unbedingt das concret specifische Mittel.

Specifisch wirkt also ein Mittel, wenn es in heilendem Verhältnisse zu einem gewissen Zustand eines erkrankten Organes steht, und desshalb kann das nach antipathischen Grundsätzen angewendete Mittel nicht „*specifisch*“ wirken, weil es immer nur gegen einen

bestimmten Zustand, gleichviel in welchem Organe er vorkommt, angewendet wird.

Brown hatte die Idee der antipathischen Methode und nur sie allein aufgefasst, und indem er sie als die Grundidee der ganzen Medicin hinstellte, beruhete seine Medicin auch allein in den Indicationen der Antipathik. Die Brown'sche Sthenie und Asthenie sind mit der Einverleibung der zunächst liegenden Modalitäten das Terrain der Antipathik. Sehen wir doch näher zu, welche Indicationen die Antipathik habe, so werden wir finden, dass sie in der gegebenen Idee liegen.

Seite 496 und 497 führt *Martin* mehrere Fälle antipathischer Thätigkeit auf, die, soferne sie hieher gehören, alle einer vermehrten oder verminderten Thätigkeit des Blut- oder Nervenlebens entgegen treten. Entzündungs- und Congestionssymptome, gleichviel in welchem Organe (ein „zu viel"), beseitigt durch Kälte (welche ein „zu wenig" bedingt); gesunkener Gefäss- und Nerventhätigkeit als allgemeinem Zustand oder in einem beliebigen Organe (ein „zu wenig") tritt vermehrte Wärme (ein „zu viel") entgegen. Verminderte Absonderung des Darmes wird behandelt mit Abführmitteln (Potenzen, die „Erschlaffung und vermehrte Schleimabsonderung bewirken"), während abnorme Entleerungen des Darmes durch die Secretionen hemmende Mittel gestillt werden. — So führt der Verfasser ferner Beispiele von der allgemein verflüssigenden Wirkung des Mercur, der secretionbeschränkenden des Bleies, der ernährunghemmenden des Jodes, der schleimhautreizenden der Cubeben, der se- u. excretionbefördernden der Squilla an. Diese Wirkungen reflectiren sich in allen Systemen und Organen. Ihnen fehlt in der vom Verfasser eben besprochenen Anwendungsweise die Specificität, d. h. die heilende Verwandtschaft zu dem pathischen Zustande des erkrankten Systemes oder Organes, so ferne er nicht durch eine Alteration der Thätigkeit des ganzen Organismus reflectirt wird. Es

handelt sich hier also um die Bestimmung des Begriffes „specifisch", der sich wesentlich von „generisch" unterscheidet, vom Verfasser aber offenbar im Sinne des Wortes „generisch" gebraucht wird, da die antipathisch angewendeten Mittel *immer gegen generelle Zustände*, wie wir sie eben betrachtet haben, gerichtet sind.

Wäre es möglich gewesen, wirklich auf gewisse Organe specifisch wirkende Medicamente durch reine Abstraction aus *dem quale der Totalität* des Organismus zu finden, so würde sicherlich die ältere Medicin in einem Zeitraume von mehreren tausend Jahren deren mehr gefunden haben, als sie sich dessen rühmen kann.

Dass man aber der Hitze irgend eines entzündeten Organes äusserlich und innerlich angewendete Kälte entgegensetze, dass man eine wermeintlich im Allgemeinen zu grosse Blutmenge durch Blutentleerungen zu beseitigen suchte, dass man abnorm gesteigerte Plasticität des Blutes durch viele Getränke, Säuren, Mercur u. s. w. zu bekämpfen, dass man abnormes Kältegefühl und Frost durch die Anwendung der Wärme und des Wärmenden zu beseitigen, dass man unthätige Nerven im Allgemeinen oder in irgend einem Organe durch Nervenreitze und, umgekehrt, abnorm erhöhte Nerventhätigkeit durch beruhigende Mittel zur Norm zurückzuführen, dass man Ueberfüllung der Organe durch künstliche Entleerung zu mindern, dass man allgemeine Uebersäuerung durch Basen und abnormes Vorherrschen des basischen Principes durch Säuren zu neutralisiren suchte, lag im Gegentheile dem Arzte als Reflex *allgemeiner*, nicht *specifischer* Indication sehr nahe, und wir finden in allen Stufen der Medicin, je nach dem Stande der Mittelkenntniss, diese mehr oder weniger umfassend durchgeführt. Der hippokratische Satz: „*ἀπο πλησμονης ὁκοσα ἀν νοσηματα γενηται, κενωσις ἰῆται καὶ ὁκοσα ἀπο ὑποκενωσως, πλησμονη και των ἀλλων η ὑπεναντιωσισ*", beweist das zur Genüge.

Alles was in dieser Grundidee geschieht, gehört der

nach allgemeiner Indication verfahrenden antipathischen Methode an, und es ist ganz gleichgültig in Bezug auf die Grundidee des handelnden Antipathikers, ob er durch dynamische, chemische oder mechanische Mittel für seinen Zweck wirkt. Es bleibt ein antipathisches Verfahren, wenn ich durch Kälte entgegentrete der Hitze, wenn ich durch Säuren neutralisire basisches Vorherrschen, wenn ich durch mechanische Manipulationen Abnorm-Getrenntes vereine oder Anomal-Vereintes trenne. Immer und immer bleibt dann mein Verfahren der Idee der Antipathik entsprechend. Ich kann also die Zurechtweisung des Verfassers nicht annehmen, die er mir (l. c. S. 499) giebt, weil ich nicht unterscheide zwischen dynamischen, chemischen und mechanischen Heilmethoden. Alle müssen sich bestimmten Grundprincipien unterordnen, und desshalb habe ich jedes ärztliche Einschreiten dahin gestellt, wohin es seinem Wesen nach gehört. Nach den Mitteln, deren es sich zur Erreichung seines Zweckes bedient, konnte ich die einzelnen Proceduren nur gruppenweise zusammenstellen, was ich auch gethan und dadurch bewiesen habe, dass ich wohl dynamische Processe von chemischen oder mechanischen trennen, jene aber, als der antipathischen Methode subordinirte, Unterabtheilungen behandeln musste. Hätte der Verfasser im Auge behalten wollen, dass die Grundidee, von welcher der handelnde Arzt ausgeht (gleichgültig ob wissend oder nicht wissend, was er thut), dessen Verfahren characterisirt, nicht die Classe, aus welcher er die Mittel zur Erreichung seines Zweckes wählt, so wäre Verf. schon dadurch der Annahme einer antipathisch-specifischen Methode entgangen, denn wo wäre die Specificität bei entgiftenden Processen, so wie bei mechanischem Trennen oder Vereinigen geblieben? Kann es denn aber wohl eine, der Idee der Anti- oder Enantiopathik mehr entsprechende Procedur geben, als wenn ich eine Säure durch eine Base neutralisire? Ich denke: Nein!

Schon dessen kann ich mich vom Verfasser nicht überzeugt halten, dass es mehr als *eine* specifische Methode geben könne, auch abgesehen davon, dass der Begriff „specifisch" immer nur der eine seyn kann, dem die eine Methode entspricht, welche zu bestimmten pathischen Formen bestimmter Organe und zugleich zum Reflexe dieses Leidens in sympathisch verwandten Organen, wie in der Totalität des Organismus, in heilender Verwandtschaft stehende Potenzen verabreicht.

Noch will ich eines Unterschiedes zwischen beiden Methoden gedenken, der das Verfahren beider einander so entfremdet, dass sie unmöglich Theile einer und derselben Grundidee seyn können, obgleich beide auf's erkrankte Organ wirken. Es ist dies das verschiedene Auftreten gegen die Krankheit bezüglich der Benützung der Naturheilkraft des Organismus.

Soferne der Organismus im Streben seine Individualität zu erhalten jeder ihm aufgedrungenen Richtung eine entgegengesetzte entgegenstellt, wie ich in meinem genannten Buche durch Entwickelung des obwaltenden Naturgesetzes und der Aufzählung vieler, es bestätigenden, Beispiele bewiesen habe, würde er, sobald der Arzt sein zu antipathischem Zwecke gereichtes Medicament in kleiner und nicht anhaltender Gabe verabreichen würde, mit auftretender Reaction in der Richtung des bereits vorhandenen pathischen Processes operiren. Desshalb muss der Arzt auch gewissermassen feindlich jene, im Wesen des Organismus liegende Reaction durch starke und anhaltende Anwendung der antipathischen Potenzen niederhalten, während es das Streben der specifisch wirkenden Methode ist, vermittelst der, durch ein dem bereits vorhandenen pathischen Processe ähnliches Leiden, hervorgerufenen Reactionen, den Organismus selbst zur Beseitigung der Krankheit zu bestimmen. Nach antipathischen Grundsätzen hebt oder neutralisirt der Arzt selbst vermittelst seiner angewendeten Potenzen die Krankheit, nach homöopathi-

schen oder specifischen beseitigt die zur Reaction angetriebene Naturheilkraft die Krankheit. Also wiederum zwei im innersten Wesen verschiedene Heilmethoden!

Wie wäre es endlich denn möglich, dass wenn die einzelnen, vom Antipathiker gegen einen und denselben pathischen Zustand gereichten, Mittel in einer bestimmten Richtung specifisch wirkten, ihm eine, in vielen Fällen rein zufällige, Auswahl unter einer Menge sich ähnlicher Mittel übrig bliebe, oder gar ein willkührliches Zusammengeben verschiedener Potenzen seinem Zwecke entspräche? Die allgemeine Indication soll z. B. eine Bethätigung der Secretionen zur Beseitigung mangelnden oder zu trägen Stuhlganges fördern, und dem Arzte jener Schule stehen nicht nur ein oder drei, sondern zwanzig und mehr verschiedene Mittel zu Gebote, um dieser allgemeinen Indication genügen zu können. Wo bleibt die Specificität der nach antipathischen Grundsätzen gereichten Mittel? — Um zu den vom Verfasser (S. 496) als enantiopathisch-specifisch angeführten Fällen zurückzukehren, kann man nach antipathischen Grundsätzen Entzündungs- und Congestivzustände irgend eines Organs eben so gut durch Aderlass, Mercur, Nitrum u. s. w. behandeln, als mit Kälte. Gesunkene Gefäss- und Nerventhätigkeit lässt sich eben so gut mit Wein, Nervinis, Excitantibus behandeln, als mit Wärme. Verminderte Absonderung auf der Darmschleimhaut beseitigt im Allgemeinen die Anwendung der die Excretionen vermehrenden Mittel, als der sogenannten Purgantia, des Mercurs u. s. w. eben so sicher, als die der salinischen Mittel. Erethismus des Darmcanals von der angegebenen Art heilen andere Narcotica, als jede Thätigkeit beeinträchtigende Mittel, sicherlich eben so gut, als Opium. Durchfälle von vermehrter Thätigkeit des Darmcanals hebt man eben so sicher durch das, das Nervenleben lähmende Opium, als durch Nux vom. Munterkeit erzwingt man eben so gut durch starken chinesischen Thee, Wein und andere Excitantia,

als durch Kaffee. Entzündungsformen hebt man eben so gut durch Anwendung der Kälte, des Mercurs u. s. w., als des Nitrum's. Profuse Secretionen beschränkt man mit anderen adstringerenden Mitteln eben so sicher, als mit Blei. Gegen Nachtripper werden der Balsamus Copaivae und andere Mittel eben so oft wirken und eben so oft im Stiche lassen, als die Cubeben, welche nach Verfasser die Schleimhäute reitzen und die Absonderung vermindern." Eine vermehrte Harn-Secretion bewirken ausser der Squilla mehrere andere, „die wässerigen Se- und Excretionen hervorrufende und bethätigende" Diuretica. Stockender Menstruation begegnen ausser der Sabina noch viele andere sogenannte „Emmenagoga."

Was Verfasser von der Wirkung der Jod's gegen den Kropf und vom Secale corn. zur Hervorrufung der Contractions-Thätigkeit des Uterus sagt, gehört nicht hierher, denn diese Mittel wirken in der That als *wahre* Specifica, und ihre Anwendung als Heilmittel gehört unter die vom Verfasser „homöopathisch-specifisch" genannte Methode.

Wo bleibt denn nun die specifisch-enantiopathische Wirkung der oben genannten Mittel, wenn jedes andere auf die Totalität des ganzen Körpers in einer gewissen ähnlichen Richtung operirende Mittel sie ersetzt?

Allerdings wirken diese Mittel gegen gewisse pathische Zustände. Da aber ihre Wirksamkeit nicht durch die Existenz jener Zustände in einem bestimmten Organ bedingt wird, sie im Gegentheil gegen die gleichen Processe in allen Organen wirken, so ist ihre Wirkung eine „*generell*" gegen gewisse allgemeine pathische Zustände gerichtete, aber keine „specifisch" auf den pathischen Zustand eines bestimmten Organes zielende. Und somit glaube ich die Annahme der Existenz einer *specifisch-enantiopathischen* Heilmethode als unstichhaltig, und als aus dem Mangel einer bestimmten Auf-

fassung des Begriffes „specifisch" hervorgegangen bezeichnet zu haben.

Eine dritte Methode, wie sie der Verfasser annehmen zu müssen sich überzeugt hält, ist die „excitirende *oder* perturbirende." Auch sie lässt sich meines Erachtens gar nicht halten und erscheint höchstens als Ephemere einer Hypothese. — Ich will zuerst die Thatsachen beleuchten, durch welche der Verfasser die Existenz der fraglichen Methode begründen möchte, abgesehen von den beiden Bezeichnungen der Methode, die zwei verschiedene Dinge bezeichnen, da *excitiren* und *perturbiren* offenbar zwei einander fremde Begriffe sind.

„So braucht man", führt der Verfasser als Thatsache an, „oft mit Vortheil warme Theeaufgüsse, Spirituosa, Dowersches Pulver, Brechmittel bei rheumatischen Beschwerden." Wenn es wirklich gleichgültig seyn sollte, *welche* Theeaufgüsse man zu dem Ende gebrauche, woran ich zweifeln zu müssen glaube, weil selbst der gemeine Mann, namentlich unserer Gegend, bestimmte und zwar meist Fliederaufguss oder Warmbier zu dem Ende verwendet, so wirken solche Theeaufgüsse, Spirituosa, Dowersches Pulver und Brechmittel, offenbar zur Erhöhung der Hautthätigkeit, vermöge deren die Haut die Ausscheidung der Krankheitsnoxe im Schweisse unter allgemein sympathischer Reaction auf sich nimmt. Der Hergang ist unläugbar ein rein heteropathischer Process, wo nicht, wie z. B. beim Dower'schen Pulver, so wie beim Brechmittel, etwa auch homöopathisch-specifische Wirkungen ins Spiel treten. — Ferner heisst es: „Brechmittel bedient man sich auch zur Verhütung der Nervenfieber und bei Lähmungen." Das Brechmittel mit seinem mächtigen Eingriff in den ganzen Organismus und seiner damit verbundenen Hautthätigkeitserhöhung wirkt, wo es wirklich ein Nervenfieber verhütet, entweder specifisch durch seine Bestandtheile, oder heteropathisch durch hervorgerufene Hautkrise, die mit örtlich gesteigerter Lebensthätigkeit

dem Körper Feindliches eliminirt. Dass Brechmittel bei Lähmungen angewendet werden, ist mir nicht bekannt und ich finde auch diese Procedur in keinem der vor mir stehenden besseren therapeutischen Werke. Wirkt indess ein Brechmittel wirklich gegen Lähmung (welche denn?) heilsam, so findet sich diese Heilwirkung wieder nur in einer Steigerung der allgemeinen oder örtlichen Lebensprocesse, deren Darniederliegen oder Unterdrücktseyn die Lähmung bedingt. Die Heilwirkung wäre also eine *antipathische.* — „Kalte Begiessungen bei Hirnwassersucht, Lähmungen, Epilepsieen“ werden im ersten und letzten Falle höchst selten etwas helfen, weil auch eine durch die *ruckweise* Anwendung der Kälte und des Schlages gesteigerte Resorptionsthätigkeit die Uebel zu entfernen nicht im Stande ist, was bei Lähmungen jedoch öfter glücken mag. Dass im letzten Falle das kalte Wasser als Belebungsmittel der unterdrückten oder zu geringen localen Lebensthätigkeit rein antipathisch wirke, habe ich bei einer anderen Gelegenheit darzuthun versucht.*) „Thierischer Magnetismus bei manchen Formen von Krampfkrankheiten.“ Ob solcher Magnetismus in den benannten Formen, und wie er in ihnen wirke, ist so wenig ausgemacht, dass solche Erscheinung als Beispiel zur Constatirung der Existenz einer gewissen, *noch sehr fraglichen,* Heilmethode gar nicht gut gewählt ist. „Injection von reizenden Flüssigkeiten, z. B. Wein in den geöffneten Sack der Hydrocele“, ist ein antipathischer Process, indem in die widernatürlich getrennten und erschlafften Häute Entzündung, und in ihrem Gefolge Verwachsung des ursprünglich Verwachsenseyn-Sollenden, durch plastische Lymphe gebracht wird. Widernatürlich-Getrenntes wird in Folge eines hervorgerufenen antipathischen Processes vereint. — „Reitzende Waschungen

---

*) Schrön's Aufsatz über die Anwendung des kalten Wassers, Hygea IX, 193. Gr.

und Salben gegen Krätze, Vesicantia gegen herpetische Formen“ wirken in jeder Hinsicht homöopathisch. Denn abgesehen von ihrer rein specifishen Beziehung zur Ausschlagsform: des Schwefels und des Aetzkali's zur Krätze, der Cantharis zum Herpes, führen diese Mittel die Ausschlagsformen schneller durch ihre Stadien, und bringen sie zu schnellem Verblühen. „Einspritzungen von salpetersaurer Silberauflösung bei Schleimflüssen“ wirken je nach der Stärke der Auflösung verschieden, immer aber als antipathische Mittel, ob je als *heilende* — lasse ich dahin gestellt seyn. Die „Urtication gegen Lähmung“ ist ein offenbar antipathischer und das „Bestreichen gewisser Nasenpolypen mit Opium“ wahrscheinlich ein specifischer Process. Denn wie das Bestreichen der Nasenpolypen mit Opium einer excitirenden *oder* perturbirenden Methode angehören, und durch sie das Afterproduct entfernen sollte, möge uns der Verfasser selbst erklären. — Der „Gebrauch von Kampher, Moschus, Ammonium, Phosphor, Valeriana, Serpentaria,“ d. h. der das Nervenleben mächtig erregenden Mittel, gehört ja ganz unleugbar in solchen Fällen dem antipathischen Principe an.

Wenn ferner der Herr Verfasser anzunehmen geneigt ist, die *Brown*'sche Heilweise möge als diese excitirende *oder* perturbirende Methode schon geherrscht haben, so lässt sich nachweisen, dass die Brown'sche Heilweise der *antipathischen* Methode fast ganz angehöre. Das „*Perturbiren*“ gestehe ich aber dem Brownianismus gerne zu!

Das sind also die Thatsachen, mit denen Verfasser diese excitirende *oder* perturbirende Heilmethode begründen zu können glaubt. — Ich muss da wohl bei dem, Hahnemann, Rau, Müller und mir vom Verfasser (S. 494) vorgehaltenen Irrthume mit der einzigen Bemerkung bleiben, dass der Verfasser insofern meine Ansicht nicht richtig aufgefasst hat, als ich die vom Verfasser der excitirenden *oder* perturbirenden Methode

anheim gegebenen Processe nicht allein „unter dem allgemeinen Namen der hetero- oder allopathischen mit der ableitenden Heilmethode zusammengeworfen," da ich auch viele der genannten Hergänge der Antipathik einverleiben zu müssen glaubte.

Schliesslich bemerke ich, dass diese excitirende *oder* perturbirende Heilmethode für ihre Anwendung im concreten Falle, *wenn sie wirklich existirte*, und wenn das durch sie herbeigeführte Einschreiten nicht durch die Idee der Anti- oder Heteropathik gerechtfertigt würde, durchaus ohne eine bestimmt festzustellende Indication gleichsam wie durch einen Wurf mit dem Würfel bestimmt, handelnd auftreten müsste. Denn was der Verfasser im §. 10 von der Indication dieser vermeintlichen Methode sagt, würde sicher Niemand für die Anwendung dieser „Methode" bestimmen können, während an eine Indication für das zu wählende Mittel gar nicht zu denken wäre, und in gleichen Fällen der eine Arzt durch ein unverantwortliches Gutdünken zum warmen Theeaufgusse, der andere zum Brechmittel, der dritte zu Excitantibus greifen zu dürfen gemeint seyn würde.

Führt man aber besagtes Handeln auf die Principien der Anti- und Heteropathik zurück, so finden die einzelnen Verfahrungsarten auch eine bestimmte auf Principien beruhende Indication.

Der Verfasser mochte das wohl gefühlt haben, da er im § 12 versichert, zur Anwendung der Methode sei man „weder einer durchdringenden Erforschung des vorliegenden Krankheitszustandes, noch einer gründlichen Kenntniss der Wirkung der Arzneien" benöthigt. Was ist das für eine Heilmethode, die weder ihr Heilobject, noch die Mittel, deren sie sich zu dessen Beseitigung bedient, zu kennen braucht? — Wie man aber „bei Vergiftungen" von dieser Methode Gebrauch machen könne, möge uns der Verfasser noch lehren, da diese Zustände immer die bestimmteste, auf antipathischem Principe ruhende, Indication erlauben.

Um das Maas dieser schlechthin unstatthaften Heilmethode voll zu machen, soll es „bei ihrer Ausführung keiner besonderen Vorsicht hinsichtlich der Gabe des Heilmittels bedürfen“!!

Indem ich auf die Einzelheiten der ganzen Arbeit nicht weiter eingehe, um durch Berichtigungen, wo sie mitunter nöthig werden dürften, nicht eine zu weitläufige Kritik zu liefern, bitte ich den Verfasser, meine Einwendungen, als der Wissenschaft zu Liebe gemacht, nicht unfreundlich aufzunehmen, und grüsse ihn unbekannterweise freundlichst.

---

3) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr.* Käsemann, *praktischem Arzte zu Lich im Grossherzogthum Darmstadt.**)

C. *Entzündliche Brustleiden.*

1) *Wittwe Goller*, 70 Jahr alt, hier. — Schon seit mehreren Tagen ist sie in allen Gliedern wie zerschlagen und hat Brustbeschwerden, wogegen sie Thee aus Wollblumen trank, bei welchem jedoch die Krankheit immer stieg. Seit gestern ist sie nicht mehr im Stande, das Bett zu verlassen, und kann kaum den Kopf aufrichten. — Anhaltend stechende Schmerzen in beiden Brusthälften bei beschleunigter, mühsamer Respiration und heftigem meist trocknem Husten, Schmerzen im Rücken und Zerschlagenheit in allen Gliedern. Die Zunge zeigt einen gelben, dicken Beleg. Der Geschmack wird als ganz übel bezeichnet; kein Appetit, Hitze, Durst, feuchte Haut, harter Stuhl, fast gar kein Schlaf.

---

*) Fortsetzung der praktischen Mittheilungen von Hygea VIII. 139 ff. *Die Redaction.*

Sie erhielt den 23. *Februar* Acon. 12. gtt. 1 in 6 Theelöffeln voll Wasser, alle 3 Stunden einen. — Den 24. waren die Schmerzen in der Brust etc. geringer, der Husten seltener, gelinder und mit leichtem lösslichem Auswurf verbunden, überhaupt alle Krankheitserscheinungen geringer.

Bryon. 11. gtt. 1 in 6 Theelöffeln voll Wasser, alle 6 Stunden einen.

Es trat auch hiernach eine so bedeutende Erleichterung der Beschwerden ein, dass Pat. keiner Arznei mehr zu bedürfen glaubte; — sie befand sich in der Reconvalescenz und genas schnell.

2) *Vorreiter Mulch's Frau*, eine Dreissigerin, Tochter der vorigen Pat., ist im achten Monat schwanger, leidet an denselben Beschwerden, wie ihre Mutter, hat mit ihr Wollblumenthee ohne günstigen Erfolg getrunken, empfindet aber ausserdem noch einen heftigen Brennschmerz in der Nabelgegend und ein so heftiges Kopfweh, dass sie die Augen nicht öffnen kann; ihre Haut ist weniger feucht, die Zunge weissbelegt, der Urin ganz dunkelbraun. — Sie erhielt dieselbe Arznei mit demselben Erfolg.

3) *Heinrich Schmidt's Frau*, 42 Jahr alt, hier. — Am 21. März wurde ich zu dieser kräftigen, vollblütigen Frau gerufen, welche im letzten Monate der Schwangerschaft ist, so dass sie jeden Tag der Niederkunft entgegen sieht. — Seit 2 Tagen hat sie fixen, stechenden Schmerz mitten in der Brust, welcher Schmerz seit letzter Nacht so heftig geworden und mit solchen Angstgefühlen verbunden ist, dass sie nicht im Bette bleiben konnte, sondern mehrmals durch Herumgehen in der Stube einige Erleichterung suchen zu müssen gezwungen war; die Inspiration ist ganz kurz, die Sprache abgebrochen; dabei kurzer, trockener Husten. Jeder Athemzug und Husten vermehrt die Schmerzen. Dabei Hitze im Kopfe, ganz rothglühendes Gesicht, *kalte* Hände, schnellen und gereizten Puls, Frösteln

mitunter; kein Appetit, kein Schlaf; Urin braunröthlich, Stuhlgang erfolgte in 2 Tagen nicht. Pat. glaubt ersticken zu müssen, wenn ihr nicht zur Ader gelassen würde. Ich gab Acon. 9. gtt. 1 in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle 2 Stunden einen. Den 22. Die nächste Nacht war ruhiger; die Schmerzen heute geringer, die Respiration ist freier, der Husten wird feucht, der Auswurf ist aber sehr schwer lösslich; die Hitze im Kopfe und Gesicht ist geringer. In der Nacht erfolgte auch ein harter Stuhlgang. — Bryon. 11. gtt. 1 in 8 Theelöffeln voll Wasser, alle 3 Stunden einen.

Den 23. Die Schmerzen sind ganz weg, die Respiration ist frei, der Husten mit vielem, leicht lösslichem Schleimauswurfe verbunden; Gesichtsfarbe normal. Die Hände sind warm, die Fieberregungen beseitigt. Der Urin zeigt eine natürlichere Farbe etc. Stuhl ist wie in gesunden Tagen. — Von Bryon. Morgens und Abends eine Dose.

Hiernach *) **) wurde sie ganz gesund, und erst

---

*) Unter „*hiernach*" ist der Verbrauch der Arznei verstanden, keineswegs aber etwa eine grosse Anzahl von folgenden Tagen damit gemeint, wie eine Anmerkung im 7. Bande der Hygea pag. 519 vermuthen zu lassen scheint. Bei dieser Gelegenheit muss ich noch der Anmerkung pag. 509 daselbst gedenken, wo „*grüner Urin*" mit einem ? bezeichnet ist. Soll dieses ? meine Aussage in Zweifel ziehen, dann hätte ich Ursache, mich darüber zu beschweren; — soll es die Aussage des Berichterstatters bezweifeln, dann wäre es überflüssig, denn dasselbe war von mir selbst schon geschehen; — soll es aber das Vorkommen des grünen Urins überhaupt bezweifelnd hinstellen, so wäre dieses eine individuelle Ansicht, die mit den Angaben der Semiotiker im Widerspruche steht, denn noch das — mir bekannte — neueste Werk: „Grundriss der speciellen Semiotik. — Nach den Quellen bearbeitet von Dr. Suckow. 1838." spricht pag. 184 von grünem Urin, als Leber-, Milzleiden, Nierentuberkeln (Gallen- und Faulfieber) andeutend, und nach Genuss von Wermuth vorkommend. K.

**) Mein Zweifel bezog sich und konnte sich nur beziehen auf die Nachricht eines Boten, worauf ich, nach dem, was ich hiervon selbst erlebt, wenig Zuverlässiges halte. Gr.

nach mehreren Tagen erfolgte die normale Niederkunft.

4) *Andreas Lang's Frau*, 64 Jahr alt, hier. — Am 27. Februar wurde ich aufgefordert, diese Frau zu besuchen, welche seit 6 Tagen krank liege und jetzt sehr gefährlich scheine. — Patientin muss ganz ruhig auf dem Rücken liegen, klagt anhaltendes, heftiges Stechen in beiden Brusthälften, vermehrt durch Husten und Athmen; Respiration kurz, schmerzhaft und mühsam; kurzer Husten, mit schwer lösslichem Auswurfe verbunden. Ausserdem klagt sie Kopfweh und Zerschlagenheit in allen Gliedern. Die Zunge ist trocken, rissig und mitten gelb belegt, Geschmack bitter, Appetit ganz aufgehoben, und wenn sie (gezwungen) etwas geniesst, muss sie es sogleich wieder erbrechen; bedeutender Durst, beschleunigter Puls; Haut sehr heiss, meistens trocken; Urin rothbraun und nach dem Erkalten trübe werdend; Stuhl hart und träge. Schon seit einigen Tagen kann sie keinen Augenblick schlafen. — Acon. 12. gtt. 1 in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle 2 Stunden einen.

Den 28. Sie schläft jetzt beständig; der Urin wird selten entleert. Ausserdem hat sich nichts verändert. Acon. 10. gtt. 1, eben so, alle $1^1/_2$ Stunden einen.

Den 1. März. Die Haut ist ganz trocken, der Urin wird öfter entleert. Sonst noch wie gestern und vorgestern. Acon. 6. gtt. 1, eben so, alle Stunden einen.

Hierauf folgte noch an demselben Tage solche Besserung, dass sie am nächsten Tage der Arznei entsagen zu können glaubte. — Sie wurde auch *bald* wieder ganz gesund.

Diese Patientin gehört zu einer Classe von Menschen, die nur im äussersten Nothfalle zur ärztlichen Hülfe flüchten und bald möglichst wieder derselben entsagen, um nicht zu lange mancherlei Lieblingsgenüsse entbehren zu müssen.

Uebrigens könnte auch dieser Fall die Heilwirksamkeit der *niederen* Auflösungen beweisen helfen.

5) *Schullehrer Sommerlad*, 37 Jahr alt, aus Reiskirchen. (*Folgeübel nach einer Lungenentzündung*). Dieser kräftige Mann von gewöhnlicher Mannesgrösse, mit leicht zum Zorne geneigtem Gemüthe, bekam im letzten Herbste (1837) eine Lungenentzündung, gegen welche er einen allöop. Arzt aus Giessen zu Hülfe zog. — Kurze Zeit nach seiner Genesung spürte er in der rechten Brustseite ein Gefühl, das er gerade nicht als Schmerz bezeichnen kann, ihn auch in gerader Körperhaltung nicht am Athmen belästigt, denn auch selbst beim tiefsten Athmen, beim Treppen- und Bergsteigen, bei Singen und Husten empfindet er weder Schmerz, noch sonst eine Beschwerde; sobald er aber den Rumpf nach der rechten Seite hinbeugt, wird die Respiration erschwert und behindert. — Er hat geregelten Schlaf, Appetit und Darmentleerung, keinen Durst oder sonstige Fieberregungen. — Mehrere Wochen nachher befragte er den obigen Arzt hierüber, welcher das Schröpfen dagegen anrieth, was aber ohne günstige Wirkung blieb. — Nachdem nun das Uebel seither beständig fortgedauert hat und er in letzter Zeit leichter ermüdet war als früher, suchte er bei mir Hülfe.

Am 21. April 1835 erhielt er desshalb Bryonia 30. gtt. 1, — und am 28. berichtet er mir, dass er fast gar nichts mehr von dem lästig gewesenen Gefühle in der rechten Brustseite fühle, und dass er jetzt gemüthlich sehr beruhigt, während er früher sehr besorgt und ängstlich darüber gewesen sei. — Er erhielt nochmals dieselbe Arznei und hat mir später die Versicherung gegeben, dass er nichts wieder davon empfunden habe. — Wer hier der Macht des Glaubens einen heilsamen Einfluss einräumen will, der möge es versuchen, bei ähnlichen Vorfällen mit seiner Glaubensmacht dasselbe Resultat zu erzielen, und sich glücklich preisen, wenn es ihm gelingen sollte, eben so viel und so schnell dadurch zu erwirken.

6) *Feldschütz Adam Buss*, 64 Jahr alt, aus Eber-

stadt, ein grosser, ziemlich robuster Mann, der vor nicht langer Zeit durch den Verlust seines todt geschlagenen Sohnes sehr heftig gemüthlich erschüttert worden war. Am 1. März 1837 erfuhr ich folgendes: Er fühlt schon längere Zeit sich krank, wollte sich aber doch aufrecht halten, um seinem Dienste obliegen zu können, bis er vor 6 Tagen liegen bleiben musste, weil er nicht mehr fort konnte. Bisher hat er nichts Arzneiliches angewendet und vergebens auf Besserung gehofft, es wird vielmehr täglich schlimmer. Er hat einen trockenen, heftigen Husten, beschwerliche, angeblich nicht beschleunigte Respiration und Fliessschnupfen, die ganze Zeit hindurch. Der Unterleib ist dick aufgetrieben; seit 8 Tagen keine Darmentleerung; die Gesichtsfarbe bleich, die Haut trocken, ohne Temperaturerhöhung; viel Durst und Verlangen nach möglichst kalten Getränken; gar kein Appetit. Pat. schläft sehr unruhig und delirirt fast beständig von Sachen und Personen, mit denen er gar nicht in Berührung zu kommen pflegt. — Ich gab ihm Bryon. 11. gtt. 1 in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle 2 Stunden einen.

Den 2. Der Husten ist jetzt geringer und mit leicht lösslichem Schleimauswurf verbunden, das Athmen nicht mehr röchelnd — wie es seither war. Nach Abgang vieler Flatus ist der Unterleib dünner geworden. Der Urin zeigt eine braune Farbe und sein Abgang schmerzt brennend. Er delirirt weniger, macht dagegen mit den Fingern verschiedene Bewegungen auf der Decke herum; auch der Durt ist geringer. — Dieselbe Ordination (alle 4 Stunden eine Dose).

Den 4. Er wirft viel gelben Schleim aus und athmet röchelnd, jedoch im Ganzen ziemlich gut, liegt aber fast beständig in einem schlummersüchtigen Zustande gleichgültig da, unverständliche Worte murmelnd, ohne Klage, ohne ein Verlangen zu äussern, und scheint sehr schwer zu hören; Stuhlgang erfolgte noch nicht. Ich glaubte aus dieser Relation einen soporösen Zustand

erkennen zu dürfen, dem besonders Opium entsprechen würde, und gab desshalb Opium 6. gtt. 2 in 12 Theelöffeln voll Wasser, wovon alle 4 Stunden einen zu nehmen.

Den 6. Die Respiration ist kurz und immer noch röchelnd, der Auswurf beim Husten ist geringer, gelb von Farbe und schwer lösslich; jetzt klagt er über anhaltende Schmerzen in der Brust, hat auch jetzt Hitze, aber weniger Durst. Die Delirien sind seltener. Stuhlgang erfolgte noch nicht.*)

Die entzündlichen Symptome mehr berücksichtigend, gab ich Acon. 10. gtt. 1, wie die vorige Arznei zu nehmen.

Den 9. In der Brust hat er nur noch wenig, dagegen mehr Schmerzen im Unterleibe; vielen, leicht lösslichen Auswurf; überhaupt ist die Brust viel freier. Delirien werden immer geringer. Gestern erfolgte eine ganz normale Darmentleerung. — Bryon. 11. gtt. 1 in 9 Theelöffeln voll Wasser, Morgens, Mittags und Abends einen zu nehmen.

Den 11. Er hat noch etwas Schmerzen in der Brust, im Unterleibe nicht mehr, auch noch etwas kurzes Athmen; der Schleimauswurf ist zwar geringer wie seither, aber immer noch copiös und ganz zähe. Die Haut wird feucht, Appetit kehrt zurück, wenn auch nur gering; an die Stelle des seitherigen Schlummerns tritt nun bisweilen auch wirklicher, ruhiger *Schlaf*, und nur

*) Hat Pat. seither keine Schmerzen in der Brust gehabt? oder hat er sie, in seinem bisherigen soporösen Zustande nicht gefühlt? oder hat er bei entblösstem Liegen sich neuerdings erkältet? das Wahrscheinlichste dürfte wohl seyn, dass durch den Sopor die Schmerzen nicht empfunden wurden und nicht zur Klage kamen; doch wie dem auch seyn mag, die entzündlichen Symptome stechen jetzt hervor und mit denselben wird auch der Auswurf wieder schwer lösslich; aber einen Contrast bilden abermals die äussere und innere Haut, denn während früher bei kühler Haut das Verlangen nach kalten Getränken bedeutend war, ist jetzt bei erhöhter Temperatur der Durst höchst unbedeutend. K.

bei dem zeitweise noch statt findenden Schlummern spricht er mitunter noch irre, im wachenden Zustande, wo es bisher auch geschah, aber gar nicht; — auch ist das Gehör jetzt wieder gut. — Ich glaubte keinen Fehltritt zu thun, wenn ich Sulphur 1. gtt. 1 gab, in 6 Theelöffeln voll Wasser, Morgens und Abends einen zu nehmen.

Den 14. Zwei Tage lang fühlte er sich ziemlich gut, seit gestern aber glaubt er wieder mehr Brustbeschwerden, namentlich schwere, röchelnde Respiration und nicht so leicht lösslichen Auswurf zu haben. Der Schlaf ist gut und ruhig, die Hitze gering, der Durst kommt selten; Darmentleerung erfolgt jetzt täglich. Mitunter hört er wieder schwerer. Bryon. 11. gtt. 1 in 9 Theelöffeln voll Wasser, täglich dreimal einen.

Den 17. Alle Krankheitserscheinungen sind viel gemildert; er war gestern 1½ Stunde ausser Bette, die Beine sind etwas geschwollen. Dieselbe Ordination. — In den folgenden Tagen schritt die Besserung vorwärts; die Fussgeschwulst stieg den Tag hindurch, während des Aufseyns, bisweilen bis an die Waden. Er erhielt noch einmal Bryon. in derselben Stärke, und dann 3 Gaben Sulphur 0 gtt 1, eben so genommen, wie die letzten Arzneien; — unter einer kräftigeren Diät war bis zu Ende dieses Monats die Krankheit beseitigt. — Im Monat April war er bei mir und dankte gerührt für meine Hülfe, mich versichernd, dass er sich des Wenigsten von seiner ganzen Krankheit erinnern könne. Der Unterstützung seines mildthätigen Pfarrers mit kräftigen Speisen glaubt er mit Recht seine baldige Erstarkung verdanken zu müssen. Letzterer versicherte mich später, dass Niemand an ein Wieder-Aufkommen dieses Mannes gedacht habe, wesshalb auch schon im Stillen sich Manche um seinen Dienst beworben hatten.*)

---

*) Der Herr Verfasser hat ausserdem noch eine ganze Reihe von Krankheitsgeschichten mitgetheilt, sämmtlich entzündliche Lungen-

4) *Ueber das Studium der Arzneimittellehre nach Dr. Const. Hering. Von Dr. L. Griesselich in Carlsruhe.*

Seinem mit ausserordentlichem Fleisse verfassten Werke über das Schlangengift (s. Dr. Trinks' Kritik desselben, Hygea IX, pag. 278 bis 286) hat Dr. Hering ein *Vorwort* beigegeben, welches unsere volle Aufmerksamkeit verdient. Es darf daran nicht vorbeigegangen werden, der Sache selbst wegen, um welche es sich darin handelt, dann aber auch, weil dieses Vorwort wohl, nach meinem Dafürhalten, das Beste und Wahrste ist, was Dr. Hering je geschrieben, und dann, weil Dr. Trinks in seiner Kritik (l. c.) von diesem Vorworte, auffallend genug, ganz schweigt. Indem ich also von dem letztern hier spreche, glaube ich den Lesern der Hygea einen Dienst zu erweisen, und dem Verf. Dr. Hering ein Merkmal meiner Achtung vor seinem Talente zu erkennen zu geben. *Hierzu* fühle ich mich um so mehr verpflichtet, als ich in vielen Dingen von Dr. Hering abweichender Ansicht war und noch bin, was ich, mit meinen Gründen belegt, um Autoritäten unbekümmert, nie verhehlen werde. Aber *Achtung* und

---

leiden betreffend. Einige Geschichten sind aber ausserordentlich lang und wenn solche dann nicht ganz besonders interessant sind, so ermüden sie, wie das mehrfach öffentlich geklagt worden ist. Bei vielen Krankheitsgeschichten ist es auch hier leider geschehen, dass sie unvollkommen ausfallen mussten, weil der Arzt den Kranken nicht sah und den Verlauf nicht ermitteln konnte. Dann auch muss ich bemerken, dass mehrmals die Diagnose manches zu wünschen übrig liess. Man kann verlangen, sich *aller*, auch der physikalischen Hülfsmittel der Diagnostik zu bedienen. — Ich zeige an, dass ich in Zukunft Krankheitsgeschichten, welche wesentlichen diagnostischen Mangel zeigen, nicht mehr aufnehme. Es ist ein billiger Wunsch, dass man sich mit diesen physikalischen Hülfsmitteln, ohne die Kleinigkeitskrämerei dabei zu beachten, vertraut mache. Gr.

Anerkennung will ich auch dem Gegner *da* zu verschaffen streben, wo er sie, nach meiner Ansicht, erhalten muss. Wer kein blosser Widersprecher seyn, mit den redlichen Bestrebungen Anderer kein frevles Spiel treiben, und der Anerkennung seiner eigenen Bestrebungen den Weg nicht versperren will, wird immer so handeln müssen. So hält man sich in den Schranken der Billigkeit und Gerechtigkeit, gleich entfernt wie von jenen Enthusiasten und Phantasten, welche in Dr. Hering einen Wiedergebärer der Erhabenheiten der reinen Organonslehren, einen mächtigen Hort des alleinwahren Hahnemannismus und eine Prachtstütze der unübertrefflichen Riech-, Kügelchen- und Solutionspraxis erblicken, so von den Andern, welche Dr. Hering jedes praktische Talent absprechen wollen.

Die Redaction des hom. Archives hat *sehr gut* daran gethan, dass sie Dr. Hering's Vorwort aufnahm (Archiv XVII, 1. Heft, pag. 87); dies gereicht ihr nur zur Zierde, *freilich in ganz anderem Sinne, als das Archiv selbst meinen mag.* — Liest man nämlich den Aufsatz Dr. Hering's aufmerksam, ich möchte sagen, mit analytischem Geiste, durch (und ich habe ihn mehr als sechsmal mit gleicher und steigender Aufmerksamkeit durchgelesen), so findet man, dass es Dr. Hering an Weihrauch (im bessern Sinne des Wortes) an die Hahnemann'sche Arzneimittellehre zwar nirgends fehlen lässt, dass er aber auf ganz andere Sachen zu sprechen kommt, als die Arzneimittellehre Hahnemann's enthält, dass er theils offen, theils verdeckt, eine Menge Sachen an ihr nicht gut heisst, Verbesserungs-Vorschläge aufstellt u. s. f., und am Ende aus der *homöopathischen* (wohlgemerkt!) Arzneimittellehre etwas Anderes und zwar viel Besseres zu machen beabsichtigt, was man eben in der *Hahnemann'schen*, der jetzt gültigen und so oft angefochtenen, nicht findet. — So wird das Archiv wider Wissen und Willen ein Träger besserer Zeiten. Lässt sich in ihm auch hie und da ein hinken-

der Bote vernehmen, der auf der Lüneburger Heide des HAHNEMANN'schen Absolutismus dürres Gras geschnitten, so mag er sein Futter den *gebornen* Rittern vom goldnen Vliess in der Krippe aufstecken; — solche Menschen taugen ganz gut in die Idylle der Medicin, sie beleben die Landschaft — und erheitern Andere nach den Stunden gethaner Arbeit.

Ich übergehe die Einleitung zu den 3 Hauptabtheilungen, in welche Dr. HERING sein Vorwort zerfällt, weil wir uns hier auf das Wesentliche beschränken müssen. — „Die Methode beim Studium der ganzen Arzneimittellehre besteht darin, dass man einige Mittel sehr sorgfältig sich einprägt, und dann die nächst verwandten, und so fortfährt, und die andern immer vergleichend den ersten anfügt." Dies nennt Dr. HERING die *diagnostische* Methode. In der *ersten* Hauptabtheilung sucht Dr. HERING diese Methode zu vertheidigen, in der *zweiten* will er zeigen, wie man ein einzelnes Mittel einstudire, in der *dritten*, wie man diesem die andern anfüge.

1. — Die *diagnostische Methode* ist für Dr. HERING der einzig mögliche Weg, die Arzneimittellehre zu studiren, oder doch die gerade und kürzeste Linie zum Ziel. — Ausser ihr wären nur noch 2 Methoden möglich: a) sich bekannt zu machen mit den sogenannten *Hauptzeichen* jedes Mittels, b) jedes Mittel für sich ohne alle Verbindung mit den andern zu studiren. Sich mit den Hauptzeichen (etwa durch einen Auszug des *Jahr*) bekannt zu machen, das führe zur „bleibenden Mittelmässigkeit", aber es sei der „kürzeste Weg zur Praxis." — Die „Hauptzeichen", die wir jetzt bei den Mitteln hervorheben, wären „meist ungenügend, hemmten das schärfere Individualisiren und verführten zum Schlendrian"; auch wären sie „noch bei keinem Mittel vollständig und oft ganz falsch gegeben, könnten auch erst nach einer sorgfältigen Bearbeitung der Arzneimittellehre mit Sicherheit erkannt werden. Hätten wir bereits

„wissenschaftliche Bearbeitung (!!) der Arzneimittellehre“, so möchte man auf die „Hauptzeichen“ das Studium begründen.“ — Wer die Mittel *nach den Zeichen selbst*, aber jedes Mittel für sich allein, studiren wolle, der werde mit dem besten Gedächtniss nicht zurecht kommen.

Wer noch keine Erfahrung mit der vergleichenden (diagnostischen) Methode habe, den will Dr. Hering darauf hinweisen, dass das Bekanntwerden mit den Arzneizeichen ganz ähnlich ist dem Bekanntwerden der Zoologen, Botaniker etc. mit den Gegenständen ihrer Wissenschaft. Die Arzneimittellehre müsse „durchaus“ als „Naturwissenschaft“ betrachtet und so behandelt werden, darum empfiehlt Dr. Hering angelegentlichst diese *vergleichende* Methode und meint, dass mancher unbewusst bei dem Studium der Arzneimittellehre diesen Weg verfolgt habe. — Wer mit einem Mittel genau bekannt sei, mehrere andere nach den Aehnlichkeiten damit zusammenfassen und nach den Unterschieden sondern lerne, dem werde jede folgende Gruppe, die er sich auf diese Weise einpräge, leicht; gleichwie der Botaniker mit Leichtigkeit unbekannte Pflanzen an bekannte anreihe, so auch der die Arzneimittellehre Studirende die Arzneien. Den Naturwissenschaften käme allerdings die Kenntniss von den Verwandtschaften zu statten; diesen Ueberblick entbehrten wir dermalen noch in der Arzneimittellehre. Die Zeit komme „hoffentlich bald, wo wir auch in der Arzneimittellehre wüssten, was wesentlich und unwesentlich ist.“

Ehe ich weiter gehe, sei es erlaubt, meine Bemerkungen zu diesem ersten Hauptsatze zu machen. — Vorerst verdient es unsere ganze Aufmerksamkeit, dass Dr. Hering die Arzneimittellehre mit grösstem Rechte auf die Stufe der übrigen Naturwissenschaften erhoben sehen will. Sie ist bisher zwar nicht als solche behandelt worden und ist doch weiter nichts als eine Sammlung all des Materiales, welches uns die 3 Naturreiche dar-

bietet zum Behufe eines bestimmten Zweckes: dem der Heilmittelkenntniss und des Heilens = *eine angewandte Naturwissenschaft.* Es ist von Dr. HERING durchaus richtig argumentirt, wenn er das Studium der Arzneimittellehre so behandelt wissen will wie das der Zoologie, Botanik und Mineralogie. Und wie überhaupt für die Anatomie und Physiologie erst Erspriessliches geleistet wurde, als man *vergleichend* zu Werke ging und sich somit der einseitigen Betrachtungsweise entschlug, so wird man nicht umhin können, auch die *Pathologie* vergleichend zu betrachten, was ich schon öfter ausgesprochen habe (man sehe nur auch unser „offenes Bekenntniss §. 51, und dann §. 39, wo wir vom *Diagnostischen* überhaupt reden). Dass Dr. HERING nun auch der Arzneimittellehre diesen *vergleichenden* Weg vorschreibt, ist ganz folgerichtig, und wenn die Aerzte das lieber von ihm als von einem anderen hören wollen, so steht ihnen das frei; *wenn sie nur darnach handeln, so ist der Zweck erreicht und das ist die Hauptsache.*

Es kann sich gar nicht fehlen, dass wenn sich die Homöopathiker der bessern Richtung der Physiologie und Pathologie bemächtigen, unsere Arzneimittellehre das leisten wird, was sie leisten soll — allein auch nur dann, wenn sie das Erstere thun. Wie alle diese Disciplinen jede für sich nur durch Vergleichung gediehen ist und nur gedeihen konnte, so stehen sie wiederum *alle unter einander* in enger Verbindung, bieten viele Berührungspunkte dar und können nur dann sich wechselseitig ergänzen und lebenskräftige Früchte treiben, wenn sie durch das Band der Vergleichung mit einander vereinigt werden. *So steigen wir noch eine Treppe höher in der diagnostischen Methode; Dr. HERING hat nur den ersten Stock angedeutet; wir vindiciren der Gesammt-Medicin, was er den einzelnen Zweigen.*

Dem Princip nach stimme ich also mit Dr. HERING

ganz überein. Nur bestreite ich, dass wir mit dem vorräthigen Arzneimittellehre-Material in die Schranken treten und sagen können, dies in der Hand, erfreuen wir uns einer vergleichenden Methode. Dabei will ich denn gerne zugeben, dass mancher Arzt sich seine Kenntnisse von Arzneiwirkungen auf dem Wege dieser Methode erworben habe, wenn auch unbewusst, wenigstens gestehe ich, dass ich, was ich weiss, nur auf diesem Wege errungen habe, *alles Andere ist mir nicht in succum et sanguinem übergegangen.* Aber die bei weitem Meisten sind wie den Naturwissenschaften so in specie der vergleichenden Naturbeobachtungsweise ganz fremd, haben aber HAHNEMANN *auswendig gelernt.* Dr. HERING ist in den Naturwissenschaften bewandert, ich habe mich von Kindesbeinen an viel mit der Botanik herumgetrieben, wir beide werden also etwas reden dürfen von der *vergleichenden Methode*, *auf welche man bei dem Studium der Naturgegenstände, ich möchte sagen mit der Nase gestossen wird.* — Wer dazu keinen *Spiritus* hat, der mag noch so viele Thiere und Pflanzen zerschneiden und Mineralien vor dem Löthrohre verblasen — er wird *Namen* lernen — und die nicht einmal recht; — *die Gegenstände werden ihm nichts Lebendiges.* So wurden, um ein Beispiel anzuführen, zu meiner Zeit in Heidelberg die Studirenden vom Professor der Botanik etc. mit dem hohlen Formalismus der Terminologie geistig todtgeschlagen, und wer sich nicht selber retten konnte, ging unter; kaum einer oder der andere brachte es zu etwas mehr als Namen, die meisten lernten nichts, ärgerten sich über die Trockenheit der Botanik und liefen davon. Auf gleiche Weise martert man nun die Aerzte mit dem *hohlen Formalismus von tausend und abertausend Arznei-Symptomen in Lexiconform* und will sich dann wundern, dass die 100 Aerzte, die an diesem, freilich wasserreichen, Brunnen schöpfen, doch an Kenntniss nicht fett werden, und am Ende aus Ueberdruss

den ganzen Brunnen verschütten möchten. — Nur ein unsinniger Professor muthet einem Studirenden zu, Pflanzen und Thiere aus Terminologieen und bändereichen Lexicis, *systema animalium et vegetabilium* genannt, und durch Lesen seitenlanger Beschreibungen kennen zu lernen. — Ist das diagnostische Princip in der Arzneimittellehre richtig, so muss es sich auch ausführen lassen wie in den andern Disciplinen der Naturwissenschaften. Der Anfänger in der Arzneimittellehre lerne erst die Hauptumrisse durch kurze naturwissenschaftliche Diagnosen. — Von vorne herein hat aber Hahnemann diesen Weg gar nicht im Auge gehabt, *denn hätte er es, so würde er als Diagnosen der einzelnen Arzneimittel die anomalen Grundzustände aufgestellt haben, welche sie in dem Organismus setzen.* — Hat man einmal diese, dann kann man Wesentliches und Unwesentliches herausfinden, und braucht an die Aerzte nicht mehr die Zumuthung zu stellen, sich vom Anfang ihres Studiums der Arzneimittelwirkungen durch Tausende von Symptomen durchzuschlagen, um am Ende so viel zu wissen, dass er ganz irre ist. Denken wir doch zurück, welche bittere Stunden uns dieses Studium gemacht und wie viel Jahre es bedurfte, um zu sagen, man sei in etwas fest. Es fordere zwar keiner, dass man ihm etwas an und für sich Schwieriges so leicht mache, so dass es ihm über Nacht in den Kopf gehe; man quäle nur nicht. *Und das thut unsere Arzneimittellehre in sehr reichem Maasse!*

2. — Die *Arznei-Zeichen* studire man, sagt Dr. Hering, ebenfalls durch Vergleichung; man lese sie mehrmals aufmerksam durch, von Anfang bis zu Ende, *in den ersten Jahren immer mit der Feder in der Hand* (gewiss sehr wahr!!). Beim Lesen achte man anfangs auf die *Organe*, an denen die Zeichen vorkommen. Man bemerke sogleich, dass manche Organe oder Systeme vorzüglich ergriffen würden; diese zeichenreicheren Organe betrachte man dann nach ihrer physiologischen

Verwandtschaft. — Dies erläutert Dr. Hering durch Beispiele aus der Physiologie und Pathologie, was klar ist und hier keines Anführens bedarf. Auf diese Weise belebe man die Zeichen während des ersten Lesens und bekomme einen *Gesammteindruck.* — Beim zweiten Durchlesen achte man vorzugsweise auf die *Art* der Zeichen; man vergleiche die Schmerzarten und ihren Sitz nach den verschiedenen Organen etc. — So vergleicht Dr. Hering kurz den Brandschmerz von Arsenik und Carbo veg. — Man werde bald finden, dass gewisse Schmerzen in gewissen Organen und Systemen vorherrschen, z. B. Reissen in den Muskeln etc. Auch behalte man eine Menge Zeichen auf einmal und zwar leichter in Verbindung, wenn man die verwandten Zeichen eines Mittels zusammenstelle, z. B. bei Aurum die Congestionen nach Kopf, Brust, Augen, Zähnen, Unter-Schenkeln etc. Man finde oft eine Uebereinstimmung bei verschiedenen Zeichen verschiedener Organe. Mit den Gemüthszeichen gehe es eben so.

Bei einem dritten Durchlesen achte man auf die *Bedingungen* der Zeichen; dies solle man nur schreibend thun. Man hüte sich vor allgemeinen Sätzen, z. B. „Abends schlimmer", denn man müsse wissen, *welche* Zeichen Abends schlimmer würden. — Bei einem etwaigen vierten Durchlesen achte man besonders auf die *Verbindung* der Zeichen, ob sie nach einander oder zugleich auftreten. Man hüte sich, sagt Dr. Hering, das Vorurtheil zu fassen, als könne ein Mittel nur solche Zeichengruppen wie es im Zusammenhange hervorbringt, bei Kranken heilen; es könne auch Gruppen heilen, die es gar nicht in diesem Zusammenhange hervorbrachte.

Das Studium eines Mittels in pathologischer Hinsicht, indem man es mit verschiedenen Krankheitsformen vergleiche, könne „einigen Nutzen" haben, aber die Erfahrung lehre, dass eine Menge scheinbar ganz verschiedenartiger Krankheiten, die in den pathologischen Handbüchern weit auseinander stehen, doch mit demselben

Mittel geheilt worden wären. Aber diese letztere Vergleichung wird eigentlich erst zeigen, in welch naher Verbindung Pathologie und Pharmakodynamik stehen und dass, was wir in der einen Disciplin an Kenntniss gewinnen, vom wesentlichsten Einflusse auf die andere ist. Meint Dr. Hering die „Pathologieen unserer Tage" wären noch zu unreif, so darf man wohl sagen, dass sie doch nicht weniger reif sind als unsere Pharmakodynamik. Das ist *mein* Glaube!

3. — Habe man sich auf diese Art mit einem oder mehreren Mitteln vertraut gemacht, so gehe man zu andern, am besten zu nahen Verwandten, über. Das Studium des zweiten Mittels sei schon leichter, auch schon desshalb, weil man sich alle Abweichungen von dem vorigen schärfer einpräge.

Ganz richtig und naturhistorisch gegründet ist auch, was Dr. Hering von Aehnlichkeiten und Unterschieden sagt; denn indem wir nach den einen suchen, finden wir die andern gleich mit und erhalten so das Bild von beiden. Wer je z. B. nahe verwandte Pflanzenarten untersucht und beschrieben hat, wird das ganz bestätigen können. Es ist allerdings nicht anders mit den Arzneien.— Auf kleine Verschiedenheiten könne man keine Rücksicht nehmen, selbst nicht auf ganze Zeichengruppen, wenn von einem Mittel viele Symptome, vom andern nur wenige bekannt wären, man könne es nur dann, wenn sich dadurch der verschiedene Character des Mittels ausdrücke. Die Unterschiede fänden sich zuweilen in Verbindungen, wodurch sich die Aehnlichkeit mit ganz andersartigen Krankheitsformen ausspreche; öfter und viel deutlicher wären die Unterschiede *in Bedingungen* (unter denen nämlich gewisse Zeichen eintreten) zu finden, zuweilen als Gegensätze. Bellad. und Bryonia hätten z. B. sehr ähnliche Kopfschmerzen, bei ersterer wären sie *Abends*, bei der anderen *Morgens* schlimmer, zuweilen wären es nur *gradweise* Verschiedenheiten; so fielen z. B. die mehrsten Verschlim-

merungen bei Acid. nitr. in die Abendstunden, bei Acid. mur. in die Vormitternacht, bei Acid. sulphur. in die Nachmitternacht, bei Acid. phosphor. gegen den Morgen hin, obwohl alle Säuren sich durch Nachtverschlimmerung auszeichneten etc.

Alle Mittel, hinsichtlich ihres Herkommens nahe verwandt, müssten es auch hinsichtlich der Zeichen seyn; alle Mittel, in chemischer Hinsicht,sich ähnlich, ebenso; Aehnlichriechende, z. E. Phosphor, Arsenik, All. sativ., As. foet., Bufo, müssten Aehnlichkeit in den Zeichen haben. — Hier geräth Dr. Hering auf offenbare Abwege, vor denen Hahnemann mit allem Rechte längst gewarnt, s. kleine Schriften Bd. 1, pag. 222. Die Sache kann und darf durchaus nicht so weit ausgedehnt werden; die nächsten Stammverwandten sind zuweilen ganz entgegengesetzt, wovon bei Hahnemann genug Beispiele zu lesen. Ebenso ist es mit der chemischen Verwandtschaft. Räumt man aber dem *Geruche* solche Rechte ein, so muss man es auch dem Geschmacke und den andern Sinnen mit demselben Rechte; da aber die Menschen verschieden riechen, schmecken etc., so stehen wir da auf einem sehr lockeren Boden. Uebrigens soll *dieser* naturhistorischen Betrachtungsweise nur ihr untergeordneter Standpunkt von mir angewiesen werden; sie ist von Werth, *aber von bedingtem.* — Der Schluss, einige Angaben Dr. Hering's über die in neueren Zeiten zur Sprache gebrachten Verwandtschaften der Arzneien und ihre etwaige Aufeinanderfolge in Krankheiten, kann hier unberührt bleiben, da es sich nur darum handelte, Dr. Hering's Ansicht über das Studium der Arzneimittellehre den Lesern mit kurzem Commentar vorzuführen. — Indem ich wiederholt der von Dr. Hering vertheidigten Methode beistimme, will ich nur anführen, dass, wenn irgend wo, hier das *scribendo legere* seine Vortheile hat. Was ich aber gegen Dr. Hering hier vorbringen muss, ist, dass die Materialien, welche uns Hahnemann gab, nicht auf jener naturwissenschaftlichen Höhe ste-

hen, dass daher das Studium der Hahnemann'schen Arzneimittellehre nicht so erfolgreich durchzuführen ist und für die Praxis lange nicht allgemein ausreicht, obgleich die Verfechter der Alleingiltigkeit dieser Arzneimittellehre mit so hohen Pretensionen auf allgemeine und durchgreifende Anerkennung auftreten und neben sich kein anderes und kein Weiterstreben gelten lassen wollen. — Mein Tadel ist nicht muthwillig; die Mater. med. habe ich, mit der Feder in der Hand, fleissig studirt; ich kam zu dem Resultate, welches Hunderte, wenn auch stillschweigend, mit mir theilen und welches der Sufficientismus der Europäer, der Amerikaner und der andern Bewohner aller Welttheile nicht wegdisputiren kann.

Ich schlage aber die Blätter um, welche Dr. Hering's Vorwort enthalten, und besehe ich nun das Lexicon mit den Symptomen vom Schlangengifte, so dünkt es mich, Dr. Hering habe eine Satyre schreiben wollen auf das Studium der Arzneiwirkungen. Zur Genüge geht daraus hervor, dass Dr. Hering recht hat, unserer Arzneimittellehre die Wissenschaftlichkeit abzustreiten, denn da er selbst auf der von Hahnemann breit getretenen Strasse des bunten Zusammenwerfens von Symptomen (wenn auch nach Organen oft willkührlich genug aneinander gereiht) fortfährt, indem er die auf den heterogensten Wegen erlangten Symptome neben und durch einander stellt, von vielen gar nicht sagt, *wie* und *womit* sie erlangt wurden, da von ihm Symptomengruppen auseinandergerissen wurden, um vom Studirenden wieder zusammengelesen werden zu müssen, da Krankheitsheilungen und Arzneisymptome, Zeichen und Anzeigen etc. in bunter Reihe aufgehängt sind zu einem fast 4000 gliedrigen Symptomenbandwurme, so wird das Schlangengiftregister eine Parodie auf das schöne Vorwort. Allein Dr. Hering that nur wieder, was Hahnemann seit Langem auch that; nur hat Ersterer ehrenhaft genug es gesagt; während Hahnemann seine 1000 Symptome,

die mit jeder Auflage wachsen, uns als *reine*, an Gesunden erlangte Symptome anbietet, wissen wir doch bei Dr. Hering gleich, wie wir d'ran sind. — Da stosse ich denn auf ein Capitel, wovon es besser ist zu schweigen. — Die Genügsamen mögen sich wohlbefinden, die Nichtgenügsamen wissen längst, wie sie mit der Hahnemann'schen Arzneimittellehre, vorzugsweise mit den sogenannten Prüfungen der Antipsorica, daran sind und stellen Alles das mit unbefangenem Sinne auf *die* Stufe, wo es seinem Werthe nach wirklich hingehört. Die Zeit der hom. Coulissenreisserei und der literarischen (wenn auch nicht praktischen) Charlatanerie ist vorbei.

---

5) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr.* Heichelheim *in Worms.*

Blutflüsse. (Fortsetzung von Hygea VII. 134).

B. Blutbrechen.

1. *Ph. Letzelter*, Ackersmann von Mörsch, 29 Jahre alt, consultirte mich am 22. Februar 1836. Der Mann war früher immer gesund und hat wissentlich nie an irgend einem chronischen Hautausschlage gelitten. Seit dem Herbste 1835 klagt er über verschiedene Beschwerden, welche auf Stockungen im Pfortadersystem und vermehrte Venosität des Unterleibs hindeuten: düstere Gemüthsstimmung, der sonst munter arbeitsfrohe Mann meidet seine Gesellschaften und kann nicht gehörig seine Hausgeschäfte versehen; dumpfes Kopfweh in den Schläfen, Schwindel, wenig Appetit, das Essen treibt den Unterleib auf, Vollheit in der Herzgrube; Flatulenz; Stuhlverstopfung wechselt mit *schwarzem* breyigem Kothabgang; Ueblichkeit (Morgens). Er hatte einige

Aerzte berathen, und mehrere Abführ-Mittel genommen, welche aber nur vorübergehende Erleichterung verschafften.

Seit 8 Tagen nun haben alle diese Beschwerden bedeutend zugenommen. Gestern Vormittag wurde durch Erbrechen, unter heftiger Angst, Zittern und Ohnmacht, ohngefähr 2 Pfd. dunkelrothes geronnenes Blut ausgebrochen. In der verflossenen Nacht wiederholte sich der Anfall, auch hatte Patient zweimal schwarzen Stuhlgang, der aber nicht genauer untersucht wurde. Auf der Herreise zu mir wurde in einem dritten Anfall ohngefähr 1½ Pfd. mehr hellrothes Blut ausgebrochen. — Pat. kam sehr erschöpft zu mir. Aussehen todtenblass, Gesicht eiskalt, Puls 120—130, sehr schwach, klein, zitternd; Klage über Brausen im Kopfe und Trübsichtigkeit, der Unterleib härtlich aufgetrieben, in der linken Seite etwas schmerzhaft, zuweilen trockenes Hüsteln. Ich reichte sogleich eine Gabe Nux. v. 6 (1 Tropfen). Es stellten sich alsbald 2 schwarze, mit coagulirtem Blute gemischte Stühle ein. — Dann erhielt Pat. 4 Gaben Arsenik 6 (1 Tropfen p. d.), Morgens und Abends zu nehmen, eine kräftige, aber reizlose Nahrung, grösste Ruhe.

Am 26. Februar wurde mir das bessere Befinden des Kranken berichtet; er hat keinen Anfall mehr bekommen. Er erhielt nochmals 4 Gaben Arsenik 6 (jeden Morgen eine Gabe zu nehmen).

Am 10. März besuchte mich Pat. selbst, den Weg von 2 Stunden zu Fusse zurück legend. Er war ganz wohl und munter. Nur Klage über Stuhlverstopfung und Blähungserzeugung. Er erhielt noch 3 Gaben Sulphur 6 (1 Tropfen p. d.) alle 4 Tage eine Gabe zu nehmen. — Seitdem habe ich nichts mehr von dem Manne gehört, bis ich denselben vor 8 Tagen (August 1838) gesund und wohl traf. Er ist (ohne weitere Arznei) vollkommen genesen.

2. *Madame B*...., 36 Jahr alt, von hier; eine sehr

reizbare, zu Krämpfen aller Art disponirte Brunette, ist seit 4 Wochen Wöchnerin, kann aber wegen Milchmangel ihr Kind nicht säugen. In der verflossenen Schwangerschaft litt sie fast ununterbrochen an Unterleibskrämpfen (wogegen sich Nux. vomica hülfreich gezeigt hat). — Man rief mich am 31. August (1837). Vorgestern hatte sie, nach einer Schreckensnachricht Anfälle von Ohnmacht bekommen, abwechselnd mit Starrkrampf und Zittern des ganzen Körpers. Die Nacht nach dem Schrecken wurde schlaflos zugebracht. Gestern war sie scheinbar etwas ruhiger. In der verflossenen Nacht stellte sich heftiges Bluterbrechen ein, welches sich bis heute Mittag viermal wiederholt hat. Das ausgebrochene Blut ist schwarz und beträgt an Menge ohngefähr 1½ Pfd. — Ich fand folgendes Krankheitsbild: Aussehen roth, der Blick irre, Pat. ist verwirrt in ihren Reflexionen und bezieht Alles auf das schreckhafte Ereigniss; Puls voll, ungleich und frequent, 70—80; auf meine Frage, ob sie irgendwo Schmerzen empfände, antwortet sie: sie befände sich wohl. Bei der Untersuchung des Unterleibs äussern sich Schmerzempfindungen in der Milzgegend, ebenso beim Aufsitzen Schmerzen im Rückgrat. Von Zeit zu Zeit stellt sich Ueblichkeit und leeres Brechwürgen ein; kein Stuhlgang seit vorgestern, keine Speise wurde genommen, die Zunge stark weiss belegt. Seit dem letzten Anfall von Bluterbrechen sind drei Stunden verflossen. Ich verordnete alle 3 Stunden 1 Tropfen Nuc. vomic. 30. — Abends fand ich die Frau unruhig schlafend, sie phantasirt im Schlafe von dem schreckhaften Factum. Es ist *zweimal* schwarzes geronnenes Blut mit Koth vermischt durch den Stuhl abgegangen; das Erbrechen und Brechwürgen hat aufgehört, Pat. hat jetzt viel über Schmerzen im linken Hypochondrium geklagt. Puls regelmässig anschlagend, schwach und langsam, 50. Ich liess die Medicin fortnehmen.

Am 1. September früh Morgens erfuhr ich, dass Pat.

die ganze Nacht irre gewesen sei und nicht geschlafen habe, sie sprach immer von ihrem fernen Gemahl, der doch anwesend war; dabei wenig Durst und keine Oeffnung; von Ueblichkeiten oder Erbrechen keine Spur. Bei meinem Besuche fand ich Pat. in einem Anfalle von Catalepsis, ohne Bewusstseyn. Verdrehen der Augen, die Pupille erweitert, zieht sich jedoch bei Annäherung von Licht zusammen, Puls 50, normal im Anschlage. Ich fand den Unterleib etwas aufgetrieben und bei der Berührung schmerzhaft. Dieser Zustand dauert schon seit 2 Stunden. Ich liess der Pat. ein Clystier von lauwarmem Wasser mit 1 Esslöffel voll Leinöl appliciren, und innerlich alle 2 Stunden 1 Tropfen Ignatia 12. reichen. Um 10 Uhr Vormittags, nachdem 3 Gaben dieses Mittels genommen waren, und auf das Clystier zweimal schwarzer, mit übelriechendem Blut vermischter Stuhlgang erfolgt war, erlangte die Frau mit der Lösung des Krampfs das Bewusstseyn, so dass sie von ihrer Umgebung Notiz nahm, und an sie gerichtete Fragen richtig beantwortete.

Bei dem Fortgebrauch von Ignatia ging die Besserung rasch vorwärts. Am 3. September bekam Pat. zuerst Esslust; am 6. September konnte ich sie schon als vollkommen genesen aus der Behandlung entlassen. — Auffallend war in diesem Falle der bis zum 3. September äusserst träge und matte Pulsschlag, 40—45 Schläge in 1 Minute; mit der wiederkehrenden Esslust vermehrten sich die Pulsationen bis zur Norm.

3. *Am 7. Januar 1838* wurde mir die Nachricht gebracht, dass der Ackersmann *Joh. Kaltenthaler* von Hernsheim, 26 Jahr alt, plötzlich unter ohnmachtähnlichen Zufällen von heftigem Erbrechen befallen worden sei, durch welches er wenigstens 1 Pfd. schwarzen geronnenen Blutes ausleerte; auch sollen ähnliche Massen mit dem Stuhle abgegangen seyn. Ich konnte keine Veranlassung des Zufalls ermitteln, indem Pat. vorher gesund gewesen seyn soll, und von dem Anfalle bei der

Feldarbeit überrascht wurde. Ich gab dem Boten 6 Gaben Nux v. 6 (1 Tropfen p. d.), alle 2 Stunden eine Gabe zu nehmen, mit der Weisung, mir morgen ferner Nachricht zu geben. *Es kam keine.* Verflossenen Sommer erfuhr ich von dem Vater des Mannes, dass der Pat. ohne weitere Arznei seine vollkommene Gesundheit wieder erlangt habe. Nach dem Einnehmen der Arznei wäre kein Anfall mehr gekommen.

C. *Blutharnen.* *)

Regina N...., 16 Jahre alt, von Pf........ bei Worms, war als Kind immer gesund und hat nie an chronischen Hautausschlägen gelitten. Ihr Vater ist, als junger Mann, an Phthisis pulmonalis gestorben. Ihre Mutter ist noch bei Leben, gesund und von kräftiger Constitution. Letztere war nie krank, wurde schon in ihrem 14. Lebensjahre regelmässig menstruirt, und ist es auch bis jetzt geblieben.

Das Mädchen selbst, eine Blondine, ist geschlechtlich gehörig entwickelt und von kräftigem Körperbau. Im Spätherbste 1834 stellte sich, ohne bestimmte Veranlassung (bei thätiger Lebensweise), nach heftigen Unterleibsschmerzen Diarrhöe und mit dem Urine Blutabgang

---

*) Obgleich der vorliegende Fall von chronischem Blutharnen für die therapeutische Behandlung dieser Krankheitsform von geringer Wichtigkeit ist, indem sich während der Behandlung kein Arzneimittel für sich allein als ausreichend dargestellt hat, und viele Mittel, den jedesmaligen Verhältnissen angemessen, gereicht werden mussten, — so halte ich ihn nichts desto weniger der Bekanntmachung werth, weil dem practischen Arzte häufig verwickelte chronische Krankheitsfälle vorkommen, wo verschiedene Heilmittel angewendet werden, und dadurch vollständige Heilung erzielt wird. In diesem Sinne genommen, kann man jedes einzelne bei solchen Fällen angewendete Heilmittel, wenn es dem jeweiligen Krankheitszustande möglichst genau angepasst ist, specifisch nennen. Ausserdem kömmt diese Form von anomaler Menstruation sehr selten vor und ist für die Physiologie von einigem Interesse. H.

ein, welcher mitunter den vierten Theil des gelassenen Urins betragen haben soll. Dieser Blutabgang hielt 4 Tage an und hörte allmählig auf. Nach 4 Wochen kehrte der Blutfluss unter heftigen Schmerzen im Unterleibe und im Rücken zurück, dauerte abermal 4 Tage und hörte allmählig wieder auf. Auf diese Weise kam dieses Blutharnen periodisch alle 4 Wochen. Allmählig wurden die Zwischenräume der weiblichen Periode kürzer; das Blutharnen kam alle 3 Wochen und dauerte 8 Tage. Seit einem Vierteljahr sogar ist der Urin zu jeder Zeit mit reinem Blute gemischt, bald mehr bald weniger.

Es ist leicht begreiflich, dass das Mädchen in der letzteren Zeit sehr schwach und elend geworden ist und seit 4 Wochen beständig das Bett hüten muss. Mehrere Aerzte haben verschiedene Heilmittel angewendet, aber ohne den geringsten günstigen Erfolg.

Am 11. März 1836 wurde ich Abends 10 Uhr wegen plötzlich eingetretenen bedenklichen Zufällen zum ersten Mal zur Kranken gerufen. Bei meiner Ankunft wurde mir berichtet, dass dem jetzigen Zustande ein heftiger Schüttelfrost vorausgegangen wäre, welcher, mehrere Stunden andauernd, mit beständigen Ohnmachten vergesellschaftet war. Seit einer Stunde ist dem heftigem Froste ungewöhnliche Hitze gefolgt, welche dem jetzigen Zustande ihre Stelle eingeräumt hat. Ich fand das Mädchen in furchtbarer Fieberaufregung, mit rothem Gesichte, glänzenden Augen, gebadet in profusem heissem Schweisse; der Puls sehr voll, frequens und celer, 90. Das Bewusstseyn vorübergehend gestört, sie weiss nicht, dass sie zu Hause ist. Dabei Klage über heftiges Herzklopfen und Schmerz im Rücken zu beiden Seiten in der regione renali. Der abgehende Urin war brennend heiss (er erregte beim Abgang heftiges Schneiden in der Harnröhre), roth wie Bier, und machte einen 1 Zoll hohen Niederschlag von reinem Blut. Bei der Berührung ist die Nierengegend schmerzlos,

eben so der Leib; kein Appetit, nicht zu stillender Durst; Oeffnung war am Vormittag normal eingetreten.

Da in Pf....... das Wechselfieber äusserst selten vorkömmt, auch überhaupt die Lage des Orts diese Krankheitsform nicht begünstigt, so hielt ich diesen Fiebersturm für das Resultat einer heftigen Erkältung, welche im vorliegenden Falle eine Nieren-Entzündung zu Folge gehabt haben konnte.

Diesem gemäss verordnete ich für die Nacht hindurch, bei strenger (sogenannter) antiphlogistischer Diät, stündlich einen Tropfen Aconit 6. und für Morgen frühe eine Gabe Cantharides $^{3}/_{30}$.

Schon auf das erste Pulver liessen die Schmerzen nach; es stellte sich ein ununterbrochener ruhiger Schlaf ein; auch ist eine natürliche Stuhlausleerung erfolgt. Der Urin wurde während der Nacht einigemal hell, ohne Beimischung von Blut gelassen. Am 12. März Morgens fand ich Pat. recht munter, das Aussehen natürlich, mehr blass, die Haut noch immer in warmem Schweiss gebadet, die Schmerzen haben aufgehört; der Puls ruhiger und mehr zur Norm zurückgekehrt; 70 volle Schläge, kein Herzklopfen, etwas Esslust. Ich gab Pulsat. 6. jeden Morgen und Abend 1 Gabe (4 Gaben zu 1 gtt.)

Am 13. März war das bessere Befinden sehr auffallend, das Mädchen soll seit langer Zeit nicht so munter gewesen seyn. Der strohgelbe Urin geht ohne Beimischung von Blut und ohne Schmerzgefühl in gehöriger Quantität ab. Keine Fieberbewegungen mehr: die Hauttemperatur, Puls, Appetit und Oeffnung sind normal.

Abends stellte sich ohne vorausgehende Störung oder sonstiges Uebelbefinden heftiger reissender Schmerz in der rechten Nierengegend ein. Dessenungeachtet schlief Pat. die Nacht ruhig und anhaltend.

Am 14. März war der Schmerz wieder gewichen, aber bei sonstigem Wohlbefinden war der Urin wieder mit einem blutigem Bodensatz versehen. Sie erhielt

3 Gaben Calc. carb. 9 (1 Tr. p. d., alle 2 Tage Morgens 1 Gabe zu nehmen).

Am 23. wurde mir berichtet, dass das blutige Sediment im Urine während der letzten Zeit ununterbrochen sich eingestellt habe; ausserdem sei noch schmerzhaftes Reissen in den Beinen und ein heftiger Schleimhusten ohne Brustschmerz hinzugekommen. Uebrigens befände sich das Mädchen ziemlich wohl, und bringe den grössten Theil des Tags ausser Bette zu. Ich schickte der Kranken 3 Gaben Pulsutilla 6., je den zweiten Tag eine Gabe zu nehmen.

Am 1. April erhielt ich folgende Nachricht: das Blutharnen und das Reissen in den Beinen hat sogleich nach der ersten Gabe Puls. nachgelassen und seit 2 Tagen ganz aufgehört; der Husten ist unverändert geblieben und ist vorzüglich während der Nacht sehr quälend; die Kräfte haben sehr zugenommen, auch die Körperfülle; Appetit, Oeffnung etc. sind regelmässig. Ich liess die Pulsatilla auf dieselbe Weise fortnehmen.

Am 14. April, nachdem im Ganzen 9 Gaben Puls. genommen waren, stellte sich wieder von Neuem der Abgang eines mit Blut vermischten Urins ein, und zwar so stark, dass das Mädchen wieder wegen grosser Schwäche das Bett hüten musste; der Husten ist unverändert geblieben. Hyoscyamus 6, Sulphur 6 und 3 in mehrfachen Gaben besserten nichts. Lycopodium $^{12}/_{30}$, ebenfalls in mehrfachen Gaben, hatte nur vorübergehende Besserung zur Folge; das Blutharnen hörte auf, der Husten minderte sich. Allein nach 12 Tagen stellte sich wieder der fatale Blutabgang mit dem Urine ein, auch wurde der Husten wieder vermehrt.

Am 25. Mai versuchte ich Zinc. metall. $^{10}/_{30}$, alle drei Tage 1 Gabe zu nehmen. Hierauf besserte es sich schnell, das Blutsediment im Urine blieb weg, ebenso der Husten, die verlornen Kräfte kamen wieder, so dass Pat. in der Haushaltung schaffend mitwirken konnte. Am 13. Juni hat sich die Menstruation auf dem gewöhn-

lichen Wege zum erstenmal eingestellt, und ist auch bis jetzt (Juni 1838), in gehörigen Zeiträumen sich wiederholend, normal geblieben.

---

6) *Aufforderung zur Prüfung der Arzneien und Zusammenstellung der Erfahrungen über ihre Wirkung nach dem Beschlusse der Versammlung vom 10. August 1838. Nebst einigen Worten darüber, von Regts.-Arzt Dr.* GRIESSELICH.

Die diesjährige Versammlung in Dresden hat einen Beschluss gefasst, welchen ich auf den Wunsch derselben (allg. h. Zeit. XIV. Bd., No. 5 pag. 66) den Lesern der Hygea mittheile. Es hat sich nämlich in Dresden jeder der (23) anwesenden Aerzte „*verpflichtet, ein oder mehrere Heilmittel für seine Person ausschliesslich, mit Benutzung aller Hülfsquellen, so vollständig als möglich zu bearbeiten, und zwar entweder ein durch Prüfung an Gesunden schon allgemein gekanntes, oder doch ein solches der Mat. med. der ältern Schule, das der resp. Bearbeiter möglichst vollständig an Gesunden geprüft hat. — Die Prüfungen an Gesunden müssen durchaus nach den in dieser Hinsicht in neuern Zeiten aufgestellten Principien gemacht und mitgetheilt werden. Die Vergleichung der practischen Beobachtungen umfasst sowohl eigene Erfahrungen als auch die anderer homöopathischen und allopathischen Aerzte, nicht minder aber auch die, welche unter dem Volke cursiren.*“ Es muss stets ein *klares, characteristisches Krankheitsbild* gegeben werden (ätiologische Momente, constitutionelle Verhältnisse, Stadien und Character der Krankheit); man führe nur solche Fälle an, wo ein Mittel bestimmt gut oder übel einwirkte;

bei Beobachtungen Anderer benutze man möglichst die Originalschriften selbst, stets mit strengster Kritik und sei genau im Citiren. Bemerkungen über Gabengrösse, Wiederholungen, Wechselbezeichnung der Mittel sind sehr erwünscht. Negative Erfahrungen, Contraindicationen der Allop., Vergleichungen der Symptome und Heilungen. Diagnostisches, dann Angabe des Resultates, das sich, als der allgemeine Character, aus allen bisherigen Erfahrungen über ein Mittel herausstellt. Wünschenswerth ist es ferner, dass Jeder, der über das eine oder das andere Mittel, das er nicht selbst bearbeitet, Prüfungen an Gesunden, eigenthümliche Erfahrungen aus der Praxis oder Citate aus ältern Autoren besitzt, diese demjenigen mittheile, der das Mittel bearbeitet. — Jeder Arbeiter muss seinen wahren Namen vorsetzen.*) — Ueber die Art der Bekanntmachung soll die Versammlung am 10. August 1839 (zu Leipzig) entscheiden. — Jeder Arbeiter hat 2—3 Jahre zur Einlieferung Zeit; die Hrn. Dr. Kurtz in Dessau und Helbig in Dresden sind Redactoren. Der Erstere hat (l. c. pag. 69) noch einige Worte beigefügt: die Sache sei von grosser Bedeutung, jeder habe so viel Zeit zur Arbeit und sollte sich aus Ehrgefühl der Arbeit unterziehen etc. Dr. Kurtz ersucht Jeden, bis zum Schlusse d. J. (1838) seinen Namen und den des zu bearbeitenden Mittels bekannt zu machen.**) So weit die Bekanntmachung.

Dieser Schritt der Versammlung verdient die allgemeinste Anerkennung und Unterstützung; was ich mittel- und unmittelbar zur Verwirklichung dieser Unternehmung beitragen kann, das werde ich gewiss nicht verabsäumen und ich fordere dazu meine Collegen nahe

---

*) In No. 4 desselben Bandes der Zeitung ist dagegen schon gefehlt; es hat sich dort ein Hr. „N . . g" als Arbeiter nennen lassen für Calcar. sulphur. Man fange nur gleich wieder mit Ausnahmen an! —

**) Mit Vergnügen erbietet sich auch die Hygea dazu.

und ferne ebenfalls auf. Ich thue dies jedoch mit einiger Schüchternheit und, ich gestehe es — auch mit dem Gefühle einiger Bitterkeit — so muss ich es geradezu nennen. Um über dieses mir fatale Capitel wegzukommen, bemerke ich nur, dass ich als Redacteur der Hygea nach, ich darf es sagen, *zahllosen*, nur von Eifer zu nützen dictirten Bestrebungen rücksichtlich zugesagter Unterstützung arg *ge-*, aber auch *ent*täuscht worden bin; meine Erwartungen von einer sehr umfassenden Theilnahme an dem obigen Unternehmen sind desshalb sehr bescheiden. Was Ursache davon ist? Leider muss ich sagen die *Praxis*, von welcher so Mancher ganz absorbirt wird, dann *Furcht* vor dieser und vor jener Person, wenigstens die heimliche *Rücksicht*, es doch auch mit gewissen Leuten nicht verderben zu wollen. Jeder muss leben und keinem soll ein Märtyrerthum zugemuthet werden, allein *ehrlich beisteuern* kann Jeder, und *dazu* hat Jeder auch Zeit, *wenn er nur will*. Ich habe auch auf diesem Felde reiche Erfahrungen angestellt.*) Auch auf unserer Seite wird nicht selten Göttern geopfert, welche nicht Wachholderholz, geschweige denn Weihrauch verdienen. — Doch ich verlasse diesen Gegenstand!

Alle diejenigen Elemente, welche in der Hygea von der ersten Zeit an zerstreut lagen, sich später mehr concentrirten und in der letzten Zeit zu allgemeiner Anschauung kamen, finden sich in dem Beschlusse der Versammlung vom 10. August d. J. vereint und es sind diejenigen Haupt-Grundsätze anerkannt, deren Vertheidigung die Hygea, dem stricten Hahnemannismus entgegen, übernommen hat.

Was Arzneiprüfungen betrifft, so war es die Hygea mit zuerst, welche, unter dem Gegengeschrei der Gläubigen, die HAHNEMANN'schen Normen hätten alles ge-

---

*) S. Hygea IX, 188, *Nota*. Gr.

leistet, auf bessere Arzneiprüfungen drang; ja die Anforderungen der Versammlung an die Arzneiprüfer sind noch grösser als die von uns gestellten, indem man — und dies mit Recht — z. B. auf die Aus- und Absonderungen mehr Aufmerksamkeit hinzulenken sucht. Stellt man die Anforderungen aber so hoch, und sieht man alsdann, dass derselben in den Hahnemann'schen und dahin gehörenden Prüfungen *nicht* nachgekommen wurde, so wird's Einem wunderlich zu Muthe, vorzüglich wenn man die sogenannten antipsorischen Mittel ansieht und ihr wildes Lützow'sches Heer von Symptomen. — Um hier wenigstens die Bahn zu brechen, so hat der Verein in Baden (freilich mit geringen Mitteln, denn die Theilnahme der Mitglieder war sparsam genug!) Preisfragen gestellt; jetzt folgt der „allgemeine" Verein (nach s. Beschlusse am 10. August d. J.) mit grössern Mitteln nach und ich wenigstens freue mich dessen, denn wo *Besseres* sich zeigt, weiche ich gerne, aber für *Principien* kämpfe ich, bis sie Anerkennung gefunden haben. — Die Hygea war es ferner, die den Plan entwickelte, alle in Zeitschriften etc. zerstreuten Materialien zu sammeln und nutzbar zu machen. Eine kleine Zahl von Aerzten war es ferner, welche in den letzten Bänden der Hygea aus eigener Erfahrung vorerst über 6 der gebräuchlichsten Mittel Mittheilungen machte. Ihre Unvollkommenheiten verkannten wir nicht.

Gewiss ist es auch sehr zeitgemäss, endlich *den* **Grundsatz anzuerkennen, wie bei der Versammlung in Dresden geschah, dass in Prüfungsverzeichnissen keine Symptome aufzunehmen sind, welche nach Anwendung eines Mittels am Kranken verschwanden. Um nur Dr. C. Hering's Buch über Schlangengift zu erwähnen, so wird jeder finden, dass es durch die enorme Anhäufung von den allerverschiedenartigsten Symptomen practisch fast ganz unbrauchbar wird. (S. d. Heft pag. 338).**

Ob sich nun gleich jede Sache durch sich selbst empfehlen muss, so ist es doch immer eine angenehme Er-

scheinung, wenn von vielen Seiten her Anerkennung gespendet wird. Vor sehr wenigen Jahren, wer hätte es gedacht, dass sich die Homöopathie in Deutschland so gestalten werde? Und sollte nicht mancher Conservative, der noch vor kurzen Jahren gegen die „Neuerer" predigte, *wider sein Wissen* von dem Strome des Bedürfnisses fortgerissen worden seyn? Erlebt man es doch, dass solche Leute nun Bekenntnisse machen, welche von ihnen früher wenigstens verborgen wurden, wenn sie je zum Bewusstseyn kamen! Nehmen wir es darum auch bei denen, welche dermalen noch als Ankläger des Umschwungs der Dinge ihre mattherzige Stimme erheben, nicht so genau; *die Zeit thut wirklich Wunder!*

Und nun möge man einen Blick zurückwerfen in die Vergangenheit auf die pomphafte Ankündigung des STAPF'schen Archives, es wolle eine „Reaction" organisiren gegen den excessiven Geist der Kritik in der Homöopathie! Soll der Centralverein nicht eine Repräsentation der Gesammtheit seyn? *Angenommen* er sei es — wie elend und lächerlich steht die „Reaction" nun da! Sie kann keine Leute finden zur Vertheidigung ihrer schlechten Sache, ja einer ihrer Hauptführer, *GROSS*, macht jene merkwürdige Falliments-Erklärung, „er entsage allen Systemen und Methoden" etc. (allg. hom. Zeitung Bd. 13 No. 16). Mein Prognosticon, dass STAPF nicht als Reactionär auftreten könne, ist eingetreten, und so steht der ganze Strohmann, nur noch mit leeren Stangen, — ein trauriges Denkmal — auf dem Felde der Medicin. So weit kommt es, wenn man seine Kräfte nicht kennt und die Zeit *zu rechter* Zeit nicht verstehen mag. Ueberlassen wir also manchen französischen Homöopathikern die Reaction als ein Vermächtniss; bei *ihnen* wird es noch lange dauern, bis sie sich zu Dresdener Beschlüssen erheben, denn sie fühlen sich recht behaglich im Hahnemanismus und sind dabei seelenzufrieden. — So viel davon!

Indem ich meine Collegen von dem Beschlusse der Dresdner Versammlung in Kenntniss setze, erbiete ich mich als Zwischenträger zwischen ihnen und den Redactoren und erlaube mir noch die Bemerkung, dass die grosse Sammlung der in 2—3 Jahren einkommenden Arbeiten am besten in *selbstständigen Schriften*, *nicht in Journalen* untermischt mit andern Gegenständen, erscheinen möchte, in welch ersterer Form und jedenfalls würdigerer Gestalt sie dann auch andern Aerzten zu Gesichte kommt.

---

7) *Ueber das Terrain der Homöopathik in Bezug auf den Vortrag des Herrn Dr. Helbig in der Versammlung des Centralvereines am 10. Aug. 1838 zu Dresden (s. allg. hom. Zeitung Bd. 14 No. 2). Von Dr. Schrön zu Hof in Bayern.*

Nach Dr. Helbig's Ansicht behalten wir, wenn wir alle blos negativen Sätze aus der Theorie der Homöopathik weglassen, nur wenige als oberste Principien der hom. Heilwissenschaft übrig, welche ihrem relativen Werthe nach geordnet, kurz folgende sind:

1) Aehnliche Leiden heilen ähnliche.

2) Der sicherste Weg zur Ermittelung der Arzneiwirkungen ist die Prüfung derselben an Gesunden. Die Prüfung an Kranken dient zur Vervollständigung jener ersteren.

3) Prüfungen und Curen müssen mit einfachen, nicht zusammengesetzten Mitteln gemacht werden.

4) Die Arzneien sind nicht allein in höchst verdünnter Gabe noch wirksam, sondern der Verdünnungsprocess ist auch ein Aufschliessungsact der Wirksamkeit für solche Mittel, welche an sich und roh unwirksam sind.

Der Consequenz willen, glaubt Dr. Helbig, müsse Alles was krankhafte Zustände horvorbringen könne, ähnliche Leiden heilen, und glaubt daher auch den Satz als der Homöopathie gehörig anreihen zu dürfen:

5) „Auch Blutentleerungen, Brech-, Speichel-, Schwitz- und Abführmittel, Vesicantien, Bäder, Kälte, Wärme, Cauterien, Mesmerismus u. s. w. heilen höchst wahrscheinlich nur solche Leiden wirklich, welche sie selbst in Aehnlichkeit hervorbringen können.“

Der Verfasser kann weder, noch will er diesen Satz ausführlich beweisen, allein um seine Ansicht einigermassen plausibel zu machen, versichert er, in Bezug auf Blutentleerungen, dass zwischen den schädlichen und heilsamen Wirkungen des Blutverlustes eine grosse Verwandtschaft obwalte. Wie der Verfasser die Bemerkung hier ausspricht, kann sie *nie und nimmer* wahr seyn, denn heilsame und schädliche Wirkungen können keine Verwandtschaft mit einander haben, da die eine zur Genesung, die andere zur Krankheit, die eine zum Leben, die andere zum Tode führt, welche Zustände gerade keine weitere Aehnlichkeit haben, als dass sie „Zustände“ sind. In anderen Fällen kann möglicherweise eine zufällige Symptomenähnlichkeit obwalten, allein diese bedingt noch keine *Verwandtschaft.* So ist das Letzte namentlich zwischen den Symptomen der Hyperämie und der Anämie zuweilen der Fall, aber die Zustände haben mit einander doch keine *Verwandtschaft*, sondern sie sind ihrer Natur und ihren Folgen nach *reine Gegensätze.*

Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit dem, was Verfasser über Brechmittel und ihre Wirkungen mittheilt. Dass vermittelst des Aktes des Erbrechens Krankheitszufälle gehoben und Krankheitszufälle hervorgerufen werden können, ist bekannt. Die erste und wichtigste Erscheinung, welche vom Erbrechen bewirkt wird, ist eben Leere des Darmkanals; deren Erscheinungen können jedoch durch die Anwendung eines Brechmittels nie ge-

hoben werden, sondern nur dem Zustande entgegengesetzte Erscheinungen, nämlich die der Völle. Es müssen nothwendig Zustände, welche z. B. ein Brechmittel hebt, und welche dieses Mittel in seiner Erstwirkung hervorruft, ihrer Natur nach reine Gegensätze seyn, und sie können nur *dem* als verwandte Zustände erscheinen, der sich von äusserlichen Zufälligkeiten, die indess immer bei genauer Untersuchung ihre Natur nicht verläugnen können, verführen lässt, nicht gründlich nachzusehen. Es ist eben nur zu bedenken, dass in dem, auf das genommene Brechmittel folgenden Erbrechen sich bereits die Reaction der Naturheilkraft dadurch geltend gemacht hat, dass sie das feindliche Princip gewaltsam aus dem Organismus geworfen, und dass beim Weglassen des Blutes dem Leben einer seiner wichtigsten Factoren entzogen wird, durch dessen, bis zu einem gewissen Grade getriebene Beeinträchtigung die Reaction nicht zu Stande kommen kann.

Die Consequenz in Bezug auf den anerkannten Satz *Similia Similibus* leidet nicht darunter, wenn Erbrechen (künstliches) und Aderlass etc. nicht ähnliche Uebel heilen, als sie hervorzubringen im Stande sind, da Brechweinstein und Ipecacuanha in, dem Organismus erträglichen, Dosen wohl Symptome hervorrufen, denen ähnliche sie zu heben im Stande sind. Aber man kann jedes Gift in einer Dose verabreichen, dass es Symptome zu Stande bringt, deren Pendant es zu heilen nicht im Stande ist. Wenn da keine Gränze einträte, so müsste am Ende Arsenik oder Belladonna, welche beide unter bestimmten Symptomen den Tod hervorzurufen im Stande sind, unter ähnlichen Symptomen Gestorbene wieder aufwecken können. Die Mittel würden dann auch weiter nichts thun, als einen Zustand heben, der in ihrer Wirkung auf den gesunden Organismus sein Pendant hat.

Endlich aber muss die Stütze, die Dr. Helbig seiner Ansicht aufgebracht, sinken, wenn er mit der gewagten Vermuthung sie befestigen will, dass bei der Ver-

abreichung von Brechmitteln an zehn tripperkranke Personen, auch vielleicht Einer und der Andere eine Versetzung des Trippers und folgende Hodenentzündung erfahren würde, da ihm (Dr. HELBIG), Brechweinstein bis zum Erbrechen gegeben, in Hodenentzündungen nach versetztem Tripper sich äusserst wirksam bewiesen.

Mit solchen Beweisen begründet man Vermuthungen mit, für die Wissenschaft so wichtigen Consequenzen, heute zu Tage nicht!

„Das Erst' wär' so, das Zweite so;
„Und drum das Dritt' und Vierte so;
„Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
„Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr."

Dr. HELBIG lässt diesen Vermuthungen zur Unterstützung seiner Ansicht noch eine Discursion über das Wort „ähnlich" folgen, die dessen Bedeutung so erweitern möchte, dass sie alles umfasste, *was dem Sinne nach zwischen ähnlich und unähnlich liegt, und beide Begriffe dazu.* Es beweist indess das dort Vorgetragene, dass Dr. HELBIG einen grossen Gedankenreichthum und eine feine Dialektik zu Gunsten seiner Idee entwickeln konnte, wovon sich der Leser (im Originale) sattsam überzeugen wird.

Es ist wahr, dass der Begriff *ähnlich* sehr ausdehnbar ist, so dass zwischen den unähnlichsten Dingen noch eine Aehnlichkeit obwaltet; allein die Aehnlichkeit beschränkt sich dann auf so wenige Momente, dass Niemanden mehr einfallen wird, diese Dinge für „ähnlich" zu halten, da, bei dem Obwalten einiger Aehnlichkeit, sogar zwischen den unähnlichsten Dingen, gerade durch den Mangel vieler und wesentlicher Aehnlichkeits-Momente Unähnlichkeit bedingt ist. „Gut" und „böse" sind Begriff, sie haben in so ferne Aehnlichkeit, als eben beide „Begriffe" sind. Wer würde aber gut und böse für sich *ähnliche* Begriffe halten? Bei dem „*ähnlich*", um das es sich bei uns handelt, kömmt es darauf an, uns deutlich zu machen, dass hier

zwei Krankheiten mit einander zu vergleichen sind, deren Aehnlichkeit eben nur durch Uebereinstimmung der Organe des Auftretens der beiden pathischen Formen und der Qualität des Erkrankens selbst vermittelt wird. Unähnlichkeiten und Gegensätze, in denen zufällige Aehnlichkeiten einander subjectiv gegenüberstehen, können bei unserem „ähnlich“ gar nicht in Betracht kommen, und es würde uns nicht in der Klarheit unseres Begriffes fördern, wenn wir als etwas Neues erführen, dass zwei Dinge einander feindlich und doch einander ähnlich seyn können.

Was kann es zur Feststellung unseres Begriffes „ähnlich“, der ohnehin recht wohl verstanden wird, beitragen, wenn wir daran erinnert werden, dass X und Y Feinde sind und mit einander Krieg führen, obschon sie gestreift gefärbte Kleider tragen, Flinten und Kanonen haben, in Reihen stehen etc., „kurz einander höchst gleich“ sind. Ferner wird es uns schwerlich klarer über unseren Begriff machen, wenn es auch wahr ist, dass der Feind, welcher mit Kartätschgranaten schiesst, auch am besten durch Kartätschgranaten könne zum Schweigen gebracht werden, da die Homöopathie mit der edlen Kriegskunst auch weiter keine besondere Aehnlichkeit hat, als die, dass die Homöopathiker sonst mit Streukügelchen viel operirten, und die Kanonenkugeln doch auch rund sind. Es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, dass Jemand, der den Begriff „*ähnlich*“ zwischen zwei Gegenständen begründen will, das Tertium comparationis *von ihrer gegenseitigen Unähnlichkeit* hernehmen werde, oder etwa von subjectiven Gegensätzen, in denen die zu vergleichenden Objecte zu einander stehen. Eben so wenig ist eine Aehnlichkeit vorhanden, wenn zwei Zustände zwar in demselben Organe auftreten, aber eben wieder als entgegengesetzte Formen. Dies ist der Fall, wenn Dr. Helbig die Aehnlichkeit zwisshen Aderlass und Vollblütigkeit *daraus* deducirt, dass der Aderlass auf's Blut,

„*nicht* auf den Speichel" und auf die Menge des Blutes, „*nicht* auf dessen Mischung" wirkt. Der Aderlass wirkt auf die Menge des Blutes, und die Vollblütigkeit ist ein Zustand, der seine Wesentlichkeit in der Menge des Blutes findet; allein Verminderung und Völle sind Gegensätze. Auch der letzte Aehnlichkeitspunkt in dieser Vergleichung, dass nämlich wiederholter Aderlass Vollblütigkeit mache, ist, wie er hingestellt ist, unmöglich wahr. Meine Ansicht unterstützend, mag ihm der selige Grossi antworten: „*Vacuitate vasorum morior.*" So wenig, als eine Geldbörse, aus der man fortgesetzt herausnimmt, voller wird, ebenso wenig wird ein Organismus blutreicher, dem man so lange fort Blut entzieht, als derselbe reagirt. Blutleere giebt wohl unter Umständen der Plethora vera ähnliche Erscheinungen, aber ihrer Natur nach sind sie *Gegensätze* — und der Schein trügt.

Ich weiss, dass der menschliche Organismus keine Börse ist, aber der Akt des Herausnehmens ist derselbe und das Mehrwerden ist im Organismus unter der gegebenen Bedingung des Entziehens und des nicht stattfinden könnenden Wiederersatzes eben so unmöglich, als in der Börse. Wenn Blut überhaupt aus Blutkügelchen und Blutlymphe besteht, so kann wohl nach Blutverlusten bis zu einem gewissen Grade vermittelst vermehrter Verflüssigung der Solida wieder eine grössere Menge Lymphe sich bilden, aber die Blutkügelchen können sich nicht zur Genüge erzeugen und das, das Blut repräsentirende Fluidum, wäre eben doch kein wahres Blut.

Ohne, dass wir nöthig hätten, dem Begriff „ähnlich" Gewalt anzuthun und ihn über seine natürliche Bedeutung herauszuziehen, glaube ich daher annehmen zu dürfen, es sehe dieses Prolegomenon des Dr. Helbig einem verunglückten Versuche in der That recht ähnlich, „auch das Eigenthum anderer Heilmethoden für die Homöopathie zu usurpiren, welcher dieses Eigenthum,

schlichtem und logischem Denken zufolge, nicht angehört." Der ehrenwerthe Verf. lässt sich keine Mühe verdriessen, den, von Dr. Trinks vor geraumer Zeit *zuerst* ausgesprochenen, aber unbewiesen gelassenen, Satz: „alle und jede Heilung ist eine homöopathische und es giebt in aller Welt keine andere", zu fundiren. Da aber dieser Satz offenbar nicht wahr ist, hat sich Dr. Helbig hier zum zweiten Male vergeblich bemüht, zu beweisen, was nicht zu beweisen ist.

Die Handhabung jener im fünften Satze genannten Heilmittel gehört unter Umständen anderen Heilmethoden an, die in den Naturheilprocessen *ebenso offenbar* begründet sind, als die homöopathische. Man wird Blutleere, wenn ihre Symptome mitunter denen der Blutüberfüllung sehr ähnlich sind, wie ausser *Gedding* insbesondere *Marshall Hall* (über Blutentziehungen, deutsch bearbeitet von Dr. H. Bressler. Berlin 1837) bewiesen hat, doch nie durch Blutentziehungen heilen wollen, während die Antipathik von der Blutlerre *wesentlich* verschiedene und ihr gerade entgegengesetzte Zustände durch Blutentziehungen heilt. Es wird ja vom Homöopathen ebensowohl eine Diagnose des Krankheitszustandes als des anzuwendenden Mittels nothwendig gefordert, während mechanisches Decken der Symptome gewiss auch nach Dr. Helbig's Ansicht nimmer Postulat der obwaltenden Periode der Homöopathie ist. Gerade der Umstand, dass Blutleere und Blutüberfüllung in manchen Fällen so ähnliche Symptome darbieten, beweist abermals, dass es auf Krankheitsdiagnose und nicht auf ein oberflächliches Symptomen-Anschauen ankömmt, worauf offenbar der Verf. des hier betrachteten Aufsatzes seine Ansicht basiren möchte. Käme denn unter den obwaltenden Umständen der Symptomendecker nicht in Gefahr ebenso oft bei Blutleere, als bei Blutüberfüllung zur Ader zu lassen, wenn man diese Procedur „nach homöopathischen Principien" so einleiten wollte? Die Homöopathie ist überdies ohnehin so reich, dass sich

ihre Freunde nicht im Eigenthume anderer Heilmethoden zu vergreifen brauchen, aber es ist an der Zeit, dass alle Aerzte die Brauchbarkeit jeder Heilmethode für gewisse Fälle anerkennen und zu benutzen lernen, gleichviel ob sie homöopathisch, antipathisch oder heteropathisch heissen möge.

Zum Schlusse spricht Dr. Helbig noch von der Wirkung des Aderlasses in der Pneumonie, von dem er sagt, dass er nur höchst selten eine solche für sich allein heile, und nur da nothwendig, wo „gleichsam ein Ersticken von Blutüberfüllung" nothwendig sei. Dies finde am öftersten den 4—5. Tag statt. Ich glaube überhaupt nicht, dass jemals ein Mittel oder ein ärztliches Einschreiten eine Krankheit *für sich* heile, sondern, dass da immer die Naturheilkraft vermittelnd auf eine und die andere Weise eingreifen müsse, noch weniger aber glaube ich, dass „am 4. oder 5. Tage nach dem Beginn der Krankheit" vorzugsweise die Zeit sei, die einen Aderlass fordert, oder wo ein solcher am Ersten, wenn auch nur vorübergehend, günstig wirken könne. Es handelt sich bei der Pneumonie überhaupt nicht um eine „Ueberfüllung der Lunge mit Blut," die man durch Verminderung der Blutmasse auch local für die Lunge verringern könnte, und insbesondere würde sich's am fünften Tage nicht darum handeln, sondern, wie bekannt, um *eine Infiltration* eines, nach dem Stadio der Krankheit verschiedenen pathischen Secrets in den Höhlen und Bläschen eines Theiles des Lungenparenchyms.

Ob die Behauptung richtig sei, dass diese Lungeninfiltration auch ohne den obwaltenden Zustand von eingetretener Hyperämie, ja sogar bei Anämie der Lunge vorkommen könne, lasse ich unentschieden, *Andral*, der hierin ein Wort mitreden kann, hält dies indess nicht für möglich (siehe in dessen Grundriss der pathologischen Anatomie; übersetzt von Dr. Becker, das Kapitel von den Krankheiten des Lungenparenchyms im zweiten Bande, namentlich die Artikel von der Hyper-

ämie und Anämie der Lunge); so viel aber ist gewiss, dass von einem Ueberfülltseyn der ganzen Lunge wohl gar nie die Rede seyn kann, soferne Entzündungen immer nur einzelne Stellen und vorzugsweise die unteren Lungenpartieen befallen. Am fünften Tage aber ist, wenn wirklich Pneumonie obwaltet und der Kranke unter mächtiger Oppression „im Blute ersticken will," gewiss in den meisten Fällen die Infiltration längst geschehen, ja es ist das Stadium der Splenisation vorüber und im schlimmen Falle auch das der rothen Hepatisation, so dass bereits *graue* eingetreten seyn kann. In diesem Stadio traut sich aber von jeher kaum der geschäftigste Arzt zur Ader zu lassen; — wie kommt Dr. Helbig dazu, die Venäsection für diese Zeit als heilsam anzusprechen, ohne die Qualität des Hustens, des Auswurfes, des Schmerzes und des Fiebers genau zu bezeichnen, die in einzelnen Fällen eine Venäsection um jene Zeit noch zulässig machen können? Die Antwort ist aus seinen Worten zu entnehmen. Es gewähre der Aderlass auch nur eine kurze vorübergehende Erleichterung, aber den Nutzen habe er, dass nach ihm, Arzneien, wenn sie vorher gar nicht wirken wollten, schnell und dauernd helfen. — Woher weiss er aber, dass die Arzneien es jetzt sind, die helfen und nicht die, sich weiter entwickelnde, Wirkung der Venäsection, da bei früherer Anwendung derselben Mittel die Leiden sich nicht minderten, nach dem Aderlass aber Erleichterung und dann Heilung eintrat? Ich glaube vermuthen zu dürfen: weil es für Dr. Helbig in sein System taugt; die Endworte setzen es noch ausser Zweifel; sie lauten: „Aderlassen also hebt, und zwar *ächt homöopathisch* ebenso die verhinderte Arzneiwirkung, wie sie dieselbe verursachen kann. Wenn ich nicht irre, ist es einerlei, „die verhinderte Arzneiwirkung heben," und dieselbe (die Arzneiwirkung nämlich) verursachen, da beide Arten sich auszudrücken, meines Erachtens, nichts Anderes sagen wollen, als der Aderlass bewirkt,

dass eine vorher nicht dagewesene Wirksamkeit sich entwickelt. Da ich nun aber nicht verstehe, was hier das „ächt homöopathisch" ist und Dr. Helbig darüber auch keine Erklärung giebt, so bleibt auch jetzt noch meine Ansicht dieselbe, dass der Aderlass nicht unter die homöopathischen Grundsätze zu subsumiren ist.

Wenn also Dr. Helbig, den ich sehr schätze und den ich ersuche, diese Einwürfe nicht unfreundlich aufnehmen zu wollen, sich bemühen zu müssen glaubt, alle und jede Heilung wo möglich dem homöopathischen Principe unterzuordnen, so halte ich mich um meiner Ueberzeugung willen verpflichtet, die mehrseitige, auf Naturanschauung beruhende Grundansicht festzuhalten und wo thunlich immer mehr *und wiederholt* geltend zu machen, dass es mehrere naturgemässe Heilmethoden geben müsse, denen sich ohne Zwang alle ärztliche Proceduren unterordnen. Die homöopathische Heilkunst hat das Recht, den Namen und den Platz einer ewig wahren Heilmethode zu behaupten, aber es giebt mehrere Methoden, die zusammen die umfassende, gesammte Heilkunst bilden.

Was ich hier sagte, diene denn zugleich als Antwort auf das, was Dr. Helbig in seinem Aufsatze (Hygea VII. pag. 226 Nota) gegen mich wegen des „Alloion" äusserte.

---

8) *Einige Worte über Namen und Begriff der Homöopathie; von Dr. Joh. Wilh. Arnold, Professor der Medicin in Zürich.*

Weit entfernt von aller Wortgrübelei und stets gewohnt, mich vorzüglich an die Sache selbst zu halten, sehe ich mich doch bestimmt, hier meine im Verlaufe

der Zeit entstandene Idee über den Begriff, welchen man mit dem Worte *Homöopathie* zu verbinden pflegt, mitzutheilen, da ich eine Erörterung dieses Begriffs für praktisch wichtig halte.

Aerztliche Theorieen, Ansichten und Begriffsbestimmungen müssen, wenn sie von Werth seyn sollen, aus Naturanschauung hervorgehen, um so mehr, als sie auf dieselbe wieder zurück wirken, da der Mensch nach angenommenen und gewohnten Ansichten und Begriffen die objective Natur zu beurtheilen pflegt. Insofern nun bei allseitigen und vorurtheilsfreien Beobachtungen unsere Kenntnisse mehr und mehr an Wahrheit und Ausdehnung gewinnen, indem wir manche vermeintliche Thatsache als unrichtig erkennen, andere bestätigen und erweitern, haben wir auch unser Urtheil auf entsprechende Weise zu vervollkommenen und zu berichtigen. Dieser Fall ist unverkennbar mit der homöopathischen Heillehre eingetreten, wesshalb sich nun ein in der Wissenschaft weiter strebender Arzt nicht damit allein begnügen darf, seine Beobachtungen rein, wie er sie der Natur entnommen hat, wieder zu geben, sondern es sich auch zur Pflicht machen muss, seine ihm mit der Zeit gewordenen Ansichten mitzutheilen; da nur durch Vergleichung mehrerer, verschiedener, ja zum Theil entgegengesetzter eine wahre, höhere, der Natur entsprechende Idee zu erlangen ist.

Nach Hahnemann besteht die homöopathische Heilart darin, dass man gegen die Gesammtheit der Symptome eines Krankheitsfalls eine Arznei anwendet, welche unter allen den dem Krankheitsfalle ähnlichsten, künstlichen Krankheitszustand zu erzeugen Kraft und Neigung hat. Für die auf diesem Wege erreichten Heilungen sucht derselbe durch die Annahme eines Naturgesetzes, nach welchem eine schwächere dynamische Affetcion im lebenden Organismus von einer stärkern dauerhaft aufgehoben werde, wenn diese jener sehr ähnlich in ihren Aeusserungen sei. Er hat aber versäumt,

dieses angebliche Naturgesetz zu erweisen und darzuthun, dass es, wenn es wirklich besteht, auf die homöopathischen Heilungen angewendet werden könne, und diese erläutere.

Es wurde, wie zu erwarten war, dieser Erklärungsversuch schon längst ziemlich allgemein als ungenügend und falsch anerkannt, wesshalb man sich auch mehrfach bemühte, eine der Natur der Sache entsprechendere Deutung der durch homöopathische Mittel erzielten Heilungen zu geben. Im Allgemeinen stimmen gegenwärtig unter den Aerzten, welche sich mit Bearbeitung und Ausbildung der Homöopathie abgeben, die wissenschaftlich gebildeten, welche in ihr nur *eine Heilmethode* erkennen, darin mit einander überein, dass sie in den homöopathischen oder sogenannten specifischen Arzneien nur die Mittel sehen, die heilsamen Reactionen des Organismus in Krankheiten zu wecken und zu unterstüzzen, und so die Heilung anzuregen und zu beschleunigen. Dieser Ansicht entsprechend, konnte es nicht mehr als Hauptaufgabe des Arztes am Krankenbett erscheinen, ein Arzneimittel zu suchen, dessen Symptome die zu heilende Krankheit in ihren Symptomen decken, wie man sich mechanisch genug auszudrücken pflegte. Es wurde nun für nothwendig gehalten, die Symptome sowohl der natürlichen, als der durch die Arznei erzeugten Krankheit in *wesentliche* und *zufällige* zu unterscheiden. Hierüber spricht sich unter Anderen unser geschätzter Schrön *) klar aus, indem er sagt: „Wir haben gesehen, dass die Symptome der natürlichen, wie der künstlich erzeugten Krankheit in idiopathische oder primäre und in sympathische oder secundäre zerfallen, abgesehen von den einzelnen zufälligen Erscheinungen, die am allerwenigsten zum Wesentlichen der Krankheit gehören. Es wird daher bei der Wahl des Medicaments in so ferne eine Diagnose der Krankheit,

*) Die Naturheilprozesse und die Heilmethoden. Zweiter Thl. S. 209.

wie des Mittelcharakters vorangehen müssen, als klar werden muss, was wesentliche idiopathische Erscheinung der Krankheit und des Mittels, und was unwesentliche secundäre Symptome seien. Ist das genau erkannt, so wird es nicht schwer fallen, ein Mittel zu verordnen, dessen primäre Wirkung der wesentlichen oder idiopathischen Form des Leidens möglichst ähnlich ist. Hat man zwischen mehreren Mitteln, die sämmtlich der Wesentlichkeit der Krankheit gleich genau zu entsprechen scheinen, die Wahl, so werden die sympathischen Symptome den Ausschlag geben, welchem Mittel für den concreten Fall der Vorrang gebühre, da in vielen Fällen die unwesentlichen Symptome auch die Diagnose der concret vorliegenden Krankheit erleichtern. Insofern ist bei der Wahl des Medicaments auch den secundären Symptomen ein grosser Werth nicht abzusprechen, aber immer erst, wenn wir das Mittel gefunden haben, das dem idiopathischen Leiden entspricht. Dadurch ist auch die Forderung begründet, dass das zu wählende Medicament dem ganzen Symptomencomplexe entsprechen solle, welcher Forderung indess man eben so wenig immer genügen kann, als es in vielen Fällen unnöthig ist, ihr nachzukommen." Hiemit kann ich nicht vollkommen übereinstimmen, denn eine solche Unterscheidung der Symptome ist in vielen Fällen äusserst schwierig, in andern ganz unmöglich, und überdies nicht immer für die Heilung von so grosser Bedeutung, da manche sympathische Erscheinungen so wichtig für die Erkennung der Heilbestrebungen und Heilvorgänge sind, als idiopathische.

Wenn, wie gegenwärtig ziemlich allgemein anerkannt wird, die homöopathischen oder specifischen Arzneien vorzüglich dadurch Heilung bewirken, dass sie die Heilvorgänge wecken, unterstützen und beschleunigen; so muss es bei Erforschung der Krankheiten in Bezug auf Heilung als unsere wichtigste Aufgabe erscheinen, die Heilbestrebungen und Heilvorgänge zu studiren, und zu

ermitteln, welche Erscheinungen Aeusserungen derselben sind, indem wir dann durch Anwendung von Mitteln, die den Erscheinungen nach ähnliche Reactionen bewirken, die Heilbestrebungen unterstützen und so die Heilung beschleunigen können. Wir sind auf diese Weise, indem wir die Heilwege der Natur aus ihren Aeusserungen erkennen und nachahmen, im Stande, eine radicale, wesentliche Heilung zu bewirken, ohne nothwendig das Wesen der zu heilenden Krankheit vollkommen zu erkennen, wiewohl ich das Streben nach dieser Kenntniss für wissenschaftlich und praktisch nicht unwichtig halte, und es desshalb nicht verwerfen möchte, weil es, indem man dabei Hypothesen für Thatsachen nahm und darnach handelte, zu vielen Irrthümern Veranlassung gegeben hat.

Es fragt sich nun, bestehen die Heilungen durch homöopathische Mittel allein darin, dass dieselben die in Krankheiten zu erkennenden Reactionen, welche Heilung bezwecken, unterstützen und schneller dem Ziele zuführen, was man nach der ziemlich allgemein angenommenen Erklärungsweise der homöopathischen Heilungen glauben sollte, oder können die homöopathischen Mittel auch noch auf andere Weise in Krankheiten nützen? Allerdings ist dies Letztere der Fall, wie jeder Arzt zugestehen wird, der sich überzeugt hat, dass in für einige Zeit oder für immer unheilbaren Krankheiten *), so wie in solchen, deren Verlauf nicht abgekürzt werden kann, durch die homöopathischen Arzneien manche Linderung gebracht, manche Beschwerde beseitigt wird, und dass diese Mittel auch in heilbaren Krankheiten und in solchen, deren Dauer nicht unabänderlich ist, öfters (wahrscheinlich wenn sie nicht ganz richtig gewählt waren) die Heilung nicht wirklich be-

---

*) Damit stimmt insbesondere auch Rau in seinem eben erschienenen Organon der specif. Heilk. überein, was Arnold noch nicht haben konnte. — Gr.

schleunigen, sondern nur gewisse Zufälle mindern und dadurch den Kranken erleichtern. Wir dürfen diese heilsamen Wirkungen der homöopathischen Arzneien, wenn sie auch nicht von dem grossen und dauernden Werthe sind, wie die anderen, doch nicht unbeachtet lassen. Fragen wir aber, wie sie möglich werden, so finden wir einen Aufschluss in dem Gesetze der Erregbarkeit und Erregung, nach welchem die Erregbarkeit durch die Steigerung der Reize bis zu einem gewissen Grade abgestumpft und dem entsprechend die Erregung erschöpft wird. *) Bei Anwendung eines homöopathischen Mittels können nun, wenn keine radicale Heilung dadurch vollbracht wird, doch einzelne Erscheinungen, gewisse Beschwerden gemindert, auf längere oder kürzere Zeit beseitigt werden, indem sie die erhöhte Erregbarkeit in der eigenthümlichen Richtung als entsprechende specifische Reize auf kurze Zeit steigern, dann aber abstumpfen, was eine Erschöpfung der Erregung in der eigenthümlichen oder specifischen Beziehung zur Folge hat. Es schliesst sich in dieser Hinsicht die Homöopathie an die Erregungstheorie an, während sie darin, dass die Erregungstheoretiker zu sehr sich an *allgemeine Verhältnisse* hielten, während die Homöopathen zu einseitig nur das *Einzelne* und *Besondere* im Auge haben, den geraden Gegensatz bildet.

Da nur *die* Heilart dem strengen Wortsinne nach Homöopathie genannt werden kann, bei der ein Leiden durch ein ähnliches aufgehoben wird; so gilt diese Bezeichnung nur von der Methode, nach welcher Arzneien in Gebrauch gezogen werden, deren Symptome die Krankheitssymptome decken. Eine jede Heilmethode aber, bei der man nicht ein allen Symptomen entsprechendes ähnliches Mittel wählt, bei der man idiopathische und sympathische Symptome unterscheidet, oder

---

*) J. W. Arnold, Lehrbuch der pathologischen Physiologie. Zürich 1836. 8. Dritter Abschnitt des allgemeinen Theils. — A.

diejenigen Erscheinungen, welche die Aeusserungen der heilsamen Reactionen sind, bei der Wahl des Mittels zum Zweck einer gründlichen oder radicalen Heilung im Auge hat, kann nicht mit dem Namen *Homöopathie* belegt werden; denn derselbe bezeichnet nicht deren Eigenthümlichkeit und Wesenheit. Suchen wir nun nach einer entsprechenden Bezeichnung für eine solche Heilart, so glaube ich sie nach dem Beigebrachten am besten *radicale* oder *wesentliche* Heilart nennen zu können, da sie eine radicale Heilung oder Tilgung des Wesens der Krankheit bezweckt. Es wird keinem Vernünftigen, der meine so eben kurz mitgetheilte Ansicht festhält, einfallen, ich habe hier das Gleiche im Auge, wie die herrschende Schule bei ihren sogenannten wesentlichen Kuren, die darauf beruhen, dass man gegen ein meist hypothetisch angenommenes Wesen einer Krankheit mit Mitteln kämpft, bei denen das Wesen der Wirkung in der Regel noch weniger erkannt ist. Aber desshalb, weil dieser Ausdruck bisher in der Art misbraucht wurde, dürfen wir keinen Anstand nehmen, nun den rechten Gebrauch davon zu machen.

Dieser radicalen oder wesentlichen Heilart wäre eine lindernde oder palliative entgegen zu stellen, welche zum Zwecke hat, gewisse lästige Zufälle in Krankheiten zu mindern oder zu beseitigen, wenn die radicale Heilung der Natur überlassen werden kann, erst später oder nie möglich ist. Da nun dieses Ziel, wie oben angegeben wurde, oft durch solche Reize zu erreichen ist, welche einen dem kranken ähnlichen Zustand von Erregung zu setzen vermögen, die also in der Nachwirkung durch Nachlass der Erregung die Zufälle mindern; so hätten wir eine indirect palliative Heilart. Ausser dieser wäre aber eine andere Heilart, welche der sogenannten antipathischen entspricht, als direct palliative zu unterscheiden, weil hier Mittel angewendet werden, die durch ihre Primärwirkungen die Zufälle in Krankheiten zu mässigen im Stande sind.

Die nähere Durchführung dieser Grundsätze und die Beleuchtung der übrigen Heilmethoden von diesem Standpunkte aus muss ich auf später versparen.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Denkschriften der nordamerikanischen Akademie der hom. Heilk. u. s. f. (Schluss von Hygea IX. pag. 278 ff.)

Die zu weit getriebene Zerstückelung der ganze Symptomengruppen darstellenden Beobachtungen kann, nach des Ref. Ansicht, nur das Studium, wie überhaupt die praktische Benutzung dieser Arbeit erschweren; wie jeder sich wohl überzeugen wird, der dies durch ein solches Verfahren ungemein angeschwellte Symptomenregister einer genauen Prüfung unterwirft. Was der Verf. an Breite und Länge des Inhalts gewonnen, kann unmöglich den Mangel an Tiefe, Kürze, Gedrängtheit ersetzen. Wenn sich auch Hr. Dr. Hering durch diese Gigantenarbeit den Beifall derer errungen haben dürfte, welche die Aufgabe der specif. Heilkunst zu lösen glauben, wenn sie Symptome addiren oder subtrahiren — so wird er *deren* Anforderungen nicht genügt haben, welche, den Geist höher stellend als die Form, mit Hahnemann, *den Geist des Mittels*, so wie auch die wesentlichen von den unwesentlichen Symp-

tomen getrennt und unterschieden wissen wollen — Forderungen, deren Erfüllung namentlich der praktische Arzt gebieterisch verlangt — weil sie ihm den Schlüssel zur heilsamen Anwendung einer Arznei in die Hände legen. Durch eine so minutiöse Zerstückelung und Trennung der in wesenheitlichem und causalem Zusammenhange stehenden Symptome einer Gruppe oder des durch die Wirkung der Arznei hervorgebrachten Krankheitsbildes muss nothwendigerweise aber auch Erkenntniss des Characters dieser pathogenetischen Erscheinungen, so wie die Diagnose der wesentlichen und unwesentlichen Zeichen erschwert, wo nicht ganz unmöglich gemacht werden.

Ein genaueres Studium der geprüften Arzneimittel, so wie auch die Erfahrung, hat hinreichend gelehrt, von wie geringer Bedeutung gewisse Eigenthümlichkeiten einzelner Arzneien, wie z. B. die, ihre Beschwerden durch Ruhe oder Bewegung zu verschlimmern, für ihre praktische Anwendung sind; die letztere hat uns aber immer mehr von der Wichtigkeit überzeugt, den Geist oder Charakter einer Arznei und ihre charakteristischen Wirkungen genau kennen zu lernen; denn nur von der genauen Kenntniss dieser beiden wird die glückliche und segensreiche Anwendung derselben in Krankheiten bedingt. Die unwesentlichen oder Nebenzeichen dienen den wesentlichen Symptomen einer Arznei nur zur Folie, und nur die wesentlichen Zeichen der Arznei müssen die Wahl des Arzneimittels leiten, wie auch Hahnemann ausdrücklich sagt. Oft und sehr häufig verliert ein Symptom einer Arzneiwirkung seinen ganzen Werth, alle Bedeutung, wenn es aus seinem genetischen und eigenthümlichen Zusammenhang herausgerissen worden, während es, in und mit demselben hingestellt, der ganzen Gruppe das Gepräge einer bestimmten, eigenthümlichen Erscheinung aufdrückt und durch die Begleitung, in welcher es erscheint, hinwiederum eine andere Bedeutung gewinnt.

Endlich finden wir noch „Andeutnngen über einiges vermuthlich zu Heilende" — auf welche wir noch später zurückkommen werden.

Alle diese Beobachtungen, welche, wie schon oben erwähnt wurde, theils von Hrn. Dr. Hering und seinen Freunden in Amerika und Europa, theils aber von andern Aerzten und Naturforschern über das Gift der verschiedenen Schlangenarten gemacht wurden, sind nun nach den früher in der reinen Arzneimittellehre von Hahnemann beliebten Ordnung redigirt und rubricirt, und füllen beinahe 15 Bogen in Royal-Octav, von denen jede Seite zwei enggedruckte Columnen enthält. Ref. ist der Meinung, dass der ganze Inhalt mit wesentlichem Gewinn für das Studium der besondern, charakteristischen Eigenthümlichkeiten, wie für dessen praktische Brauchbarkeit, bei einer zweckgemässern Anordnung auf einen weit kleinern Raum hätte reducirt werden können, obgleich er des Verf. mühseligem Fleiss gewiss die vollste, ihm gebührende Anerkennung wiederfahren lässt.

Es dürften wohl weitere Prüfungen der Gifte verschiedener Schlangenarten das Resultat liefern, dass im Allgemeinen die Wirkungen desselben auf thierische Organismen keine wesentlichen Differenzen darbieten, sehr wahrscheinlich ist es mir, dass sie nur *potentia* verschieden wirken, aber in den Hauptwirkungen harmoniren werden. Die Schlangengifte der südlichen Zonen zeichnen sich von denen der nördlichen durch grössere Intensität und rapide, blitzähnliche Entwicklung ihrer Wirkungen aus. Gerade dieselben Differenzen ergeben sich aus den Untersuchungen über die Wirkungen des Giftes einiger Fischarten der südlichen und nördlichen Meere. Möglich ist es jedoch, dass, wie auch Hr. Dr. Hering vermuthet, das Gift anderer Schlangenarten bei genauern Untersuchungen specielle Eigenthümlichkeiten in der Wirkung auf thierische Organismen wahrnehmen lassen wird.

Die Wirkungen des Schlangengifts auf den thierischen Organismus zeichnen sich vor den Wirkungen aller andern thierischen, vegetabilischen und mineralischen Gifte durch ihre ungemeine Intensität und Rapidität aus, vermöge welcher sie den stärksten und kräftigsten Organismus mit Blitzesschnelligkeit durchdringen und ihn zu vernichten im Stande sind. Nur die Gasarten zeigen ähnliche schnelle und energische Wirkungen. Unter den Krankheiten finden sich nur wenige, welche eben so schnell den Tod herbeiführen, z B. die Hirnlähmung, die Cholera u. e. a. die Schlangengifte tödten durch Lähmung des Hirns und seiner Fortsetzungen, meist weit früher, als der örtliche Krankheitsprocess in dem gebissenen Theile sich entwickelt, so dass also hier eben so wenig, wie bei den schnell tödtenden Gasarten, die Rede von einer Aufnahme des Gifts in die Blutmasse seyn kann; das Gift vernichtet das Lebensprincip in seinem Hauptsitz, dem höhern Nervensystem, was auch Fontana dagegen sagen mag, welcher es erst die Blutmasse durchdringen und dann tödten lässt; es tödtet auf dieselbe Weise, wie starke elektrische oder galvanische Schläge das Leben auslöschen.

Schnell entwickeln auch die Blausäure in ihrer concentrirtesten Gestalt, der Kampfer, und vielleicht auch das ätzende Ammonium, ihre Wirkungen; es steht zu erwarten, dass sie eben desshalb sowohl, wie auch wegen der Aehnlichkeit ihrer Wirkungen selbst, kräftige Antidote gegen die des Schlangengiftes seyn werden; weitere Versuche müssen hier Aufschluss geben.

Die Ureinwohner der Länder heisser Zonen scheinen sehr hülfreiche Antidote gegen die Wirkungen der verschiedenen Schlangengifte kennen gelernt zu haben und Shorting in seiner Reise rühmt die Chiococca densifolia und aquifolia (Cainca-Wurzel) als sehr wirksam gegen die Folgen des Schlangenbisses. In Columbien rühmen die Eingebornen die Guaco als erstes Specificum, den Berichten spanischer und amerikanischer Aerzte

zufolge. Andere rühmen das Lucienwasser, das Ammonium, den Wein, den Kampher u. s. w. neben der örtlichen Behandlung der Bisswunde. Hr. Dr. HERING verspricht, später eine möglichst vollständige Uebersicht aller Gegenmittel und Kritik derselben in einer besondern Abhandlung folgen zu lassen. Ref. würde mehrere Mittel, welche sowohl in Betreff der Aehnlichkeit wie auch der Schnelligkeit ihrer Wirkungen, denen des Schlangengiftes analoge Erscheinungen hervorbringen, ebenfalls als Antidote anwenden, wie z. B. die Blausäure, den Kampher, das ätzende Ammonium, die Belladonna, Stramonium, Nux vomica, Arsenik, Ipecac. u. a. m. — Weitere Experimente müssen den Werth oder Unwerth dieser vorgeschlagenen Antidote herausstellen.

Nach Dr. HERING soll die Hitze am sichersten das noch in der Bissstelle verweilende Gift zerstören. *)

Prüfungen des Schlangengifts an Gesunden haben die Unstatthaftigkeit der Behauptungen mehrerer Naturforscher dargethan, dass dasselbe nur dann heftige Wirkungen äussere, wenn es unmittelbar ins Blut gelange. Die Beobachtungen WALLACE's beweisen, dass es eben so heftige Wirkungen hervorbringe, wenn es in den Körper durch den Mund gelangt, und diese dann eben so schnell und energisch entwickele, als wenn es dem Körper durch den Biss eingeimpft wird. Merkwürdig bleibt es aber immer, dass dasselbe, wie mehrere Fälle darthun, längere Zeit hindurch in seinen Wirkungen auf die Bissstelle oder den durch den Biss verletzten Theil beschränkt und isolirt bleibt. Etwas Aehnliches beobachten wir auch vom Hundswuthgift, das Monate und Jahre lang in der Bissstelle verweilt, ohne an Intensität zu verlieren. In der Mehrzahl der Fälle verbreiten sich aber die Wirkungen des Schlangengiftes mit Blitzesschnelle von der Bissstelle über den ganzen Organismus, so dass oft nicht die Zeit

*) Man sehe doch Hygea IV. 463. Gr.

dazu vorhanden ist, dasselbe in der Bissstelle zu vernichten.

Die Wirkungen einer Arznei auf den gesunden Organismus sind dreifacher Art:

1) allgemeine, welche fast alle Arzneien im gesunden Organismus hervorbringen, als da sind: Schwindel, Eingenommenheit des Kopfs, Kopfschmerzen, Uebelkeit, Erbrechen, Leibschneiden, Laxiren, Harnfluss, Schweiss, Unruhe, Mattigkeit, Schlafstörungen u. s. w. Wir finden diese Wirkungen fast bei allen Arzneien, wenn sie in hinreichender Gabe dem gesunden Organismus aufgedrungen werden; gleichwie auch dieselben Beschwerden bei einer sich im Körper entwickelnden Krankheit wahrgenommen werden; desshalb sind sie auch nur von untergeordnetem Werth für die Diagnostik der Arzneiwirkungen, weil man sie von fast allen Arzneien hervorgebracht sieht, sie müssen daher sorgfältig unterschieden werden

2) von den wahren specifischen Wirkungen einer Arznei, welche jeder eigenthümlich sind, und die sich vorzugsweise als pathologische Affectionen und Functionsstörungen einzelner Organe und Systeme, oder mehrer zugleich manifestiren. Die treue Beobachtung und Auffassung dieser specifischen Wirkungen ist von grösster Wichtigkeit für die Diagnostik der Arzneiwirkungen, denn diese sind es, welche den Werth einer Arznei bedingen und darum ist auch für den Arzt das Studium derselben von der grössten Bedeutung. Diese specifischen Wirkungen oder Tendenzen der Arzneien auf und zu gewissen Organen und Systemen des menschlichen Organismus begründen die Indication zu ihrer Anwendung in ähnlichen krankhaften Affectionen derselben — sie sind constant und unveränderlich und offenbaren sich unter allen Verhältnissen, im gesunden, wie im kranken Zustande des menschlichen Körpers, und bilden die wesentlichen und wissenschaftlichen Grundlagen des ganzen pharmakologischen Gebäudes.

Endlich basirt sich die Kenntniss der Antidote auf die genaue Kenntniss der specifischen Wirkungen der Arzneien.

Dahin gehören z. B. die specifischen Wirkungen einzelner Arzneien auf einzelne Seelenvermögen; auf das Herz, die Leber, den Magen, die Gedärme, die Nieren, die Blase, die Geschlechts-Organe etc.

3) Die durch die Individualität, Constitution, Temperament, Geschlecht, Alter, Lebensweise eines Individui bedingten und erzeugten Arzneiwirkungen, welche ihrem Wesen nach sehr verschieden seyn müssen; auch sie sind von grossem Werth für die Praxis, insofern in ihnen ebenfalls praktische Winke und Andeutungen gegeben werden. Da sie nur unter gewissen Modificationen erzeugt werden, so leuchtet ein, dass sie nicht denselben Character der Beständigkeit und Unveränderlichkeit an sich tragen können. Dahin gehören die sogenannten Idiosynkrasieen u. s. w.

Von dem Schlangengift sehen wir die dynamische, wie die materielle Sphäre des Organismus gleich mächtig ergriffen, so dass starke und öftere Gaben desselben mehr die erstere pathisch umstimmen, ja diese selbst endlich gänzlich überwältigen. Zugleich mit diesem Sturm auf die Lebenskraft selbst und mit ihrer Ueberwältigung beginnen auch zugleich die materiellen Umänderungen in den flüssigen und festen Theilen des Körpers, wie z. B. die Zersetzungen des Blutes, namentlich des venösen, die mannigfachen septischen Erscheinungen, die perversen Thätigkeiten in den se- und excretorischen Organen der Leber, des Darmkanals, der Haut u. s. w.

Die Wirkungen des Schlangengiftes, wie die fast aller intensiv und extensiv energisch wirkenden Substanzen, erstrecken sich beinahe auf alle Organe und Systeme des thierischen Organismus, sie verbreiten sich sowohl über die edelsten, wie über die niedersten an Dignität; — die am höchsten stehenden Systeme und

Organe werden von jenem Gifte am ehesten, die niederer und vom Lebenscentro entfernt stehenden aber am spätesten ergriffen, welch letztere dessen feindseligen Einfluss erst dann zu erfahren scheinen, wenn der Körper von dem Gift innig durchdrungen und gesättigt worden ist. Aus den vorliegenden Beobachtungen glaubt Ref. schliessen zu dürfen, dass die Wirkungen des Schlangengiftes die verschiedenen Systeme und Organe in der hier angegebenen Reihenfolge afficiren:

Hirn. — Sinnesnerven. — Rückenmarksnervensystem in seiner Spaltung in Nerven der Empfindung und der Bewegung. — Nervus vagus in seiner ganzen Ausbreitung. — Splanchnisches oder Gangliennervensystem. — Herz-Arterien und Venen. — Schlingorgane. — Darm in seiner ganzen Ausdehnung. — Leber. — Geschlechtsorgane. — Kehlkopf. — Lungen. — Muskeln. — Seröses und mucöses Hautsystem. — Lymphgefässe. — Aeussere Haut. — Zellgewebe. — Knochen. —

Möchten doch recht viele Naturforscher durch das Beispiel des Hrn. Dr. Hering aufgemuntert werden, mit dem Schlangengift weitere Prüfungen an gesunden Individuen anzustellen, damit der ganze Umfang seiner heroischen Wirkungen auf den thierischen Organismus erforscht werde. Die prakt. Heilkunst darf sich davon den grössten Gewinn versprechen, und jedenfalls ist die Aufnahme des Schlangengifts in den Arzneischatz eine der wichtigsten Bereicherungen, deren sie sich in der neuern Zeit zu erfreuen hatte. Ein grösserer Vorrath vom Gift der Lachesis würde auch in der alten Welt Manchen veranlassen, damit Versuche anzustellen; aber leider ist dieser nicht vorhanden, und die vorhandenen Verdünnungen sind kaum ausreichend, in Krankheiten damit zu experimentiren.

Ref. sieht sich genöthigt, seine Relation über die Arbeit des Hrn. Dr. Hering beschliessend, sein völlig unbestochenes Urtheil über dieselbe dahin zu motiviren,

dass er dies mühsame Bestreben des Herausgebers, der Arbeit den Stempel der möglichsten Vollkommenheit in Form und Gestalt zu geben, durchaus gebührendermassen anerkennt, aber auch bekennen muss, dass unter diesem Bemühen nach Vervollständigung der Form, der Inhalt desselben allzu sehr zerrissen und die Auffassung des Wesentlichen allzu sehr erschwert worden ist. Es sind allzu viele „*Zeichen*" geschaffen worden, und so tritt uns die ganze Arbeit nicht als ein charakterisirendes Gemälde, sondern als ein Agglomerat vielfacher, ohne innern genetischen Zusammenhang dastehender Phänomene entgegen. Wenn überhaupt Hr. Dr. Hering begriffen hätte, dass die ängstlich genaue Aufzeichnung der „Zeichen" der Krankheit und Arzneiwirkung bei weitem noch nicht den scharfen Beobachter und tüchtigen, practischen Arzt bezeichnet, so würde Verf. in Ref. nicht den Verdacht erregt haben, wie er, Verf., weder zu dem einen noch zu dem andern befähigt sei. Dr. H.'s Behauptungen über die grossen Nachtheile der Vaccine für das Menschengeschlecht, über die Entbehrlichkeit des Vaccinirens, wie endlich auch über den Ersatz derselben durch innere Anwendung des Vaccinins, ermangeln aller factischen Beweise und müssen einstweilen so lange ad acta gelegt werden, bis die fehlenden Argumenta ad hominem von Hrn. Dr. Hering *in Masse* geliefert worden sind. Er geräth ferner mit sich selbst in Widerspruch, indem er auf der einen Seite Schönlein's neue Nomenclatur und Classification der Krankheiten adoptirt, und auf der andern Seite sich als Hahnemannianer zeigt — und so zwei Männern huldigt, deren Systeme sich diametral gegenüberstehen. Indem er sich dadurch der Selbstständigkeit begiebt, zeigt er, dass sein Urtheil kein unbefangenes und klares ist, und, indem er das Wesentliche der Erscheinung nicht von dem Unwesentlichen trennt, dass ihm jener Grad von kritischem Scharfsinn nicht zu Theil geworden, welcher dem wah-

ren Beobachter eigenthümlich ist. Beruf zum praktischen Arzt lässt sich in allen seinen praktischen Arbeiten durchaus nicht erkennen. Möchte er seinen überschwänglichen Enthusiasmus abkühlen, der nirgends nachtheiliger wirkt, als in der Kunst, die es mit dem Menschenleben zu thun hat, möchte er seiner üppig wuchernden Phanthasie Zaum und Zügel anlegen, und ernsteren pathologischen Studien sich hingeben, so liesse sich hoffen, dass er von der Selbstüberschätzung zurückkäme, zu welcher ihn leider übertriebene Lobhudeleien zu seinem eigenen grössten Nachtheile geführt haben. *)

Trinks.

---

2) ***Wünsche für die Vervollkommnung der Arzneiwissenschaft, Naturforschern und Aerzten des In- und Auslandes vorgelegt von Dr. Joh. Christ. Gottfr. Jörg, königl. sächs. Hofrathe u. s. w. Leipzig, bei Gebhard und Reisland. 1838. 8. 54 S.***

Vorliegendes Schriftchen, das, wie das Vorwort sagt, gleichsam als literarisches Vermächtniss an den Sohn des Verf. aufgesetzt wurde, verdient um so mehr die Beachtung eines jeden für rationelle Heilkunst sich interessirenden Arztes, je weniger Aerzte alter Schule gleich dem Verf. von *Hahnemann's* Vorschlägen zur Arzneiprüfung an Gesunden angeregt, selbst zu ernstlichen Nachprüfungen vorgeschritten sind. Denn dass der Verf. — aus welchem Grunde, ist uns nicht bekannt — die so gewonnenen Resultate nur und allein

---

*) Bei dieser Gelegenheit sage ich dem Hrn. Dr. Hering meinen Dank für Uebersendung der Denkschriften und bitte ihn, uns Deutsche mit *tüchtigen Portionen* Schlangengift zu versehen; die *erste* Verd. würde mit vielem Dank angenommen werden. — Gr.

nach dem Princip *Contraria Contrariis sanantur* in Anwendung gebracht wissen will, das vermindert in keinem Falle das unbestreitbare Verdienst, welches sich derselbe durch die in den „Materialien zu einer künftigen Arzneimittellehre" enthaltenen Prüfungen einfacher Arzneien an Gesunden um rationelle Medicin überhaupt erworben hat. Auch in den vorliegenden „Wünschen" bilden die genannten Arzneiprüfungen an Gesunden das Hauptthema. Das Schriftchen zerfällt übrigens in 3 Abschnitte; der erste: „Was ist die Arzneiwissenschaft in ihrem ganzen Umfange?" überschrieben, giebt, wenn auch ein schönes Zeugniss der allseitigen Auffassungsweise unsers Verf. von dem, was Medicin heisst, doch keinen klaren Begriff der letzteren. Da heisst es nämlich §. 2: „Die gesammte Arzneikunst zerfällt eigentlich in zwei Hälften, wovon die erste die Kenntniss aller Naturerzeugnisse in sich begreift, die zweite aber verschiedene Kunstfächer, namentlich die Kunst, Menschen, Thiere und Pflanzen zu zergliedern, die Chemie u. s. w. umfasst."

Medicin (unrichtig durch Arzneikunst verdeutscht) ist aber dem Ref., und mit ihm wohl der Mehrzahl der Aerzte, die Frucht der Naturwissenschaft, ist eine praktische Disciplin, ist die Lehre und die darauf begründete Fertigkeit, die Krankheiten des Menschen oder anderer organischer Geschöpfe zu *heilen*, setzt dazu freilich 1) die Kenntniss des zu heilenden Subjectes, Physiologie und Pathologie, 2) Kenntniss der Wirkungen äusserer Einflüsse auf dieses Subject im Allgemeinen, Heilmittellehre im bessern Sinne des Wortes, und 3) Kenntniss der Gesetze voraus, nach welchen überhaupt Krankheit zur Gesundheit zurückgeführt werden kann (Kenntniss der Heilmethoden). Das Bereich der Kunst in der Medicin wird aber mit dem Fortschreiten der Wissenschaft immer beschränkter werden, indem mehr und mehr feste Regeln an die Stelle der unsichern dunkeln Ahnung unserer Vorfahren, des

sogen. praktischen Tactes treten müssen, wovon das Umgekehrte im Gebiete des Schönen wie alles Idealen und unter dem Einflusse der Ideen Stehenden gilt.

Gelungener scheint die Schilderung „der schwachen Seiten der Arzneiwissenschaft" im 2. Abschnitte des Werkchens, welche der Verf. unter folgenden Rubriken durchgeht: 1) „Die undeutliche und unbestimmte Sprache, deren sich die praktischen Aerzte nicht selten bedienen." Diesem Mangel wird jedoch nach Ref. Ueberzeugung nur erst nach ausreichendem Studium der pathischen Grundzustände, d. h. derjenigen aus sämmtlichen an einem Kranken zugleich vorhandenen anomalen Erscheinungen zu erschliessenden und wohl auch durch die Sinne selbst wahrzunehmenden Abweichungen der Lebensthätigkeit und ihres Substrates wahrhaft abgeholfen werden können. Dann wird man nicht von *Nerven*fieber u. s. w. in der Wissenschaft reden, sondern die eigenthümliche Störung der Festbildung, welche wenigstens einer Reihe derselben, den sogen. Abdominaltyphen, zu Grunde liegt, bezeichnen. — 2) „Die irrige Meinung, dass die Arzneikunst unter den verschiedenen Nationen andere Mittel anwenden müsse, um die Heilung derselben Krankheiten zu bewerkstelligen," dürfte allerdings zu den Vorurtheilen gezählt werden, wenn damit nicht bezeichnet werden soll, dass die Krankheiten unter verschiedenen Himmelsstrichen und Nationen verschieden gestaltet und desshalb mit verschiedenen Mitteln bekämpft werden müssen. 3) „Die mangelhafte Kenntniss von den Wirkungen der Arzneien" ist ohne Zweifel, wie auch der Verf. sagt, der Hauptfehler unserer Medicin; dieser Vorwurf trifft jedoch entschieden weniger die rationelle Medicin, d. h. diejenige, welche nach bewussten Heilgrundsätzen, und nicht auf die Autorität, wenn auch berühmter, Namen hin die Heilmittel in den Krankheiten verordnet; denn für diese sind seit 30 Jahren durch S. Hahnemann und dessen Schüler schon treffliche Anfänge zu einer gründ-

lichen Arzneimittelwirkungslehre geliefert worden, die bis jetzt aus unbegreiflicher Weise noch keinen entscheidenden Einfluss auf die Arzneimittellehre im Allgemeinen gewinnen konnten. Dessenungeachtet giebt Ref. gern zu, dass die Arzneimittellehre noch eine schwache Seite der Medicin sei, und dass wir in dieser Hinsicht noch im Zeitraume der Sammlung rohen Materials uns befinden. Keineswegs kann aber Ref. mit dem Verf. darin einen Mangel der Arzneimittellehre erblicken, dass man versucht hat, die auf den Gebrauch eines Mittels erfolgenden Erscheinungen auf eine einfache Grundwirkung zurückzuführen. Nur die falschen, unvollständigen Beobachtungen, auf welche man jene Schlüsse basirte, so wie die mit der Physiologie nicht übereinstimmenden Folgerungen selbst hält Ref. für Mängel der Arzneimittellehre, in welcher der rohe chaotische Zustand niemals aufhören dürfte, wenn man mit dem Verf. annehmen wollte, dass ein Mittel verschiedene (specifische) Wirkungen äussern könnte. Die dynamische Wirkung des einzelnen Arzneimittels ist abgesehen von den möglicherweise denkbaren mechanischen oder unorganisch-chemischen Eingriffen immer nur eine *einfache*, und nur die Erscheinungen des Conflictes zwischen Arznei und Organismus können, je nachdem die specifische oder nicht specifische Reaction, oder die Einwirkung vorherrschend auftritt, sich verschiedenartig gestalten. Darin besteht eben der Scharfblick des Arzneimittellehrers, dass er die verschiedenen Erscheinungen richtig zu denken und daraus den Grundzustand, den das einzelne Mittel zu setzen vermag, zu erkennen weiss. Ref. kann daher auch den Beispielen, welche der Verf. für seine Ansicht aufführt, durchaus nicht beistimmen; der Grundzustand, welchen Nitrum setzt, ist Erschlaffung, verminderte Cohäsion der organischen Elementartheile; mit Recht empfiehlt daher *G. W. Schwartze* und viele Andere dies Mittel nach dem Grundsatze *Contraria Contrariis sanantur* bei phlegmonösen Entzün-

dungen, und unser Verf. ist am Symptom stehen geblieben, wenn er bei seinen Versuchen eine entzündliche Reizung der Harnwege u. s. w. als die Wirkung des Nitrum erkannt haben will; eine Erscheinung, die sich aus der Reaction gegen die grossen Gaben erklären lässt. Digitalis purp. verursacht in ihrer Grundwirkung Verlangsamung des Blutlaufs mit entschiedener Tendenz zu wässrigen Ausschwitzungen; sehr erklärlich ist es daher, dass sie in kleinen Gaben nach dem Grundsatze *Similia Similibus sanantur* bei der hitzigen Hirnwassersucht Nutzen brachte; der Verf. ist auch hier wieder bei dem Symptom stehen geblieben, wenn er Congestionen nach dem Hirn u. s. w. als die Wirkung der Digitalis anspricht und darum dieselbe in der Hirnwassersucht verbannt wissen will. — Der 4. Mangel, welchen *Jörg* der Medicin vorwirft, „die Unsicherheit in der Anwendung eines obersten Heilprincips", trifft nur die auf Autoritäten hin handelnde, vielmischende Medicin, nicht die *rationelle.* Warum *Jörg* aber nur *ein* oberstes Heilprincip für das Handeln des Arztes verlangt, warum er nicht bei der Mannigfaltigkeit der organischen Lebensthätigkeit mehrere, je nach den gerade vorhandenen Zuständen unter einander um den Vorzug streitende Heilmethoden zugiebt, das ist uns kaum begreiflich; es müsste denn, und so scheint es fast nach der gereizten Sprache in dem vorliegenden und in andern Schriften des Verf, eine persönliche Abneigung gegen das homöopathische Heilprincip hier im Spiele seyn. Ja der Verf. macht es sogar Männern, die, so viel Ref. weiss, an keine Homöopathie denken, wie *Schwartze*, zum Vorwurf, dass sie der Erfahrung folgend, die Arzneien bisweilen auch — natürlich ohne dies zu ahnen — nach dem homöopathischen Heilprincipe in gewissen Krankheiten empfehlen, und verlangt, dass diess in Zukunft nie wieder geschehe. Ref. erlaubt sich hier nur die Frage, ob Verf. nicht auch bisweilen Quecksilberpräparate gegen Chancre-Syphilis

in Gebrauch gezogen und ferner ziehen wird? ob derselbe nicht auch, wie diese noch ganz neuerdings durch *Sauter* aus Erfahrung empfohlen wurde, Belladonna bei Wasserscheu nach dem Bisse eines tollen Hundes anwenden werde? (S. Hygea IX. 140.)

Der 3. Abschnitt endlich, „die Mittel und Wege, die Arzneiwissenschaft von den genannten schwachen Seiten zu befreien“, weist zunächst auf den unleugbaren Vortheil hin, den es bringen dürfte, wenn tüchtige Aerzte in verschiedenen Ländern und Weltgegenden ihre Beobachtungen anstellen und vergleichen wollten, bringt sodann aber das Hauptthema der Schrift, die allerdings sehr wünschenswerthen, aber auch schon an verschiedenen Orten bestehenden experimentirenden Gesellschaften zur Sprache. Die darauf bezüglichen, sehr richtigen Vorschläge des Verf. sind unsern Lesern ohne Zweifel schon bekannt, da sie im J. 1824 in *Jörg's* 3. kritischen Hefte ausführlich mitgetheilt wurden und in dessen oben erwähnten „Materialien“ bereits erprobt sind. — Auch Ref. hat mehrere Jahre hindurch in ähnlicher Weise wie der Verf. Versuche mit Arzneien an Gesunden angestellt, und erkennt den Nutzen namentlich für die Ausbildung der Beobachtungsgabe u. s. w. des Experimentirenden selbst willig an; er ist ebendabei jedoch zu der Ueberzeugung gelangt, dass derlei Versuche keineswegs ausreichen, um über die Grundwirkung eines Arzneimittels ins Reine zu kommen, und fühlt sich gedrungen, in dieser Hinsicht auf sorgfältig an Thieren angestellte Versuche wiederholt hinzuweisen. Solche Versuche, die freilich nur von einem tüchtig gebildeten Thierarzte angestellt werden können, und am besten in einer Veterinärschule gewonnen werden dürften, müssen erklärlicher Weise nicht wie *Orfila's* u. A. Versuche auf das möglichst rasche Umbringen des Thieres abzielen, sondern darauf, dass durch eine allmählige Vergiftung mit steigernden Gaben der Grundzustand möglichst deutlich hervortrete,

welchen das einzelne Arzneimittel im thierischen Körper zu setzen vermag. Leichenöffnungen solcher nach und nach vergifteter Thiere dürfen dabei nicht fehlen, und die Befunde mögen durch das Mikroskop und wohl auch durch chemische Reagentien constatirt und vervollständigt werden. Ref. hält sich überzeugt, dass erst durch eine Vergleichung dieser verschiedenen Experimente hinlängliche Sicherheit in Betreff der Arzneiwirkungen erlangt werden dürfte, und wünscht, dass namentlich bei Preisstellungen für Arzneimittelprüfungen auf dergleichen Versuche an Thieren vorzugsweise Rücksicht genommen werden möge.

Der letzte Paragraph vorliegender Schrift, den Ref. um des achtbaren, in vieler Hinsicht hochverdienten Verf. willen ganz hinweggewünscht hätte, spricht des Verf. Hass gegen die Homöopathie unverhohlen aus; — als wenn in wissenschaftlichen Dingen von Hass und Liebe die Rede seyn dürfte! Da heisst es: Irrlehre, Truggebäude u. s. w., als ob damit die uralte Wahrheit, dass man *per Similia* heilen könne, umgestossen würde! Möchte doch ein Jeder bedenken, dass Ankämpfen gegen die Wahrheit, namentlich gegen Naturgesetze mit dem Untergang des Kämpfenden endigen werde! *Ed. Martin.*

---

3) Archiv von den D. D. Stapf und Gross. XVII. 1. Heft.

Beiträge zur Kenntniss der Wirkungen der Calc. carb. und des Causticum. Von Dr. B... zu D.... —

Ein Mann, der vor mehr denn 30 Jahren auf der Universität war und sich seit einem Decennium „alle Mühe“ giebt, das wieder zu vergessen, was er „seine sonst tüchtigen Lehrer“ dociren hörte, lässt sich von der Archiv-Redaction das „wahrheitsgemässe“ Zeugniss geben, dass er ein „ehrenwerther, zuverlässiger Mann,

tüchtiger Homöopathe und als solcher der Redaction vollkommen bekannt sei.“ Damit soll uns nämlich begreiflich gemacht werden, dass Hr. Dr. B... „wichtige Gründe“ hatte, seinen Namen zu verschweigen. — In einer Zeit, wo der Mann auch seine literarische Meinung verfechten muss, kommt der Hr. Verf. mit seinem Redactions-Testimonium etwas zu spät. Es muss dem Archiv wirklich recht sauer werden, Schäfer aufzutreitreiben, die sich dazu hergeben, die Heerde, welche nicht mehr recht pariren will, in den Schaafstall des Hahnemannismus hineinzubringen; da hat es denn einen Hrn. B... in D.... gefunden, der das saure Stück Arbeit der Reaction macht. — Es gilt einmal wieder der anstössigen Hygea, meiner werthen Person, dem vermeinten Causticum, Dr. Koch's Prüfung der kaust. und kohlensauern Kalkerde und auch meinem Unglauben an den hohen Werth der Hahnemann'schen Arzneiprüfungen. — Die Hygea will der Hr. Dr. B... nicht mehr „halten“, — da wird sie denn aus Mangel an *Halt* wohl fallen müssen. Gewiss, für *so* „ehrenwerthe“ Leute wie Hr. B... wird sie auch nicht geschrieben, und darum ist's gut, wenn sich die ganze B...-Kategorie nicht an ihr echauffirt. Für *heute* bitte ich aber um Vergebung, denn

Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die —

so heisst's ja in *Romeo und Julia*, dem Archiv-Motto! — Auf 67 Seiten führt uns der Hr. Dr. B... Erfahrungen über Calc. carb. und das Causticum vor; das Mitgetheilte ist nur die Hälfte des in 2 Jahren Erfahrenen; aus der Menge Geschichten über zum Theil bedeutende und schon sehr lange gedauert habende Krankheiten lernt man den Hrn. Verf. als einen „tüchtigen Homöopathen“ kennen und Ref. würde ihn, der so schwere Krankheiten so bald und leicht wegcausticirt, sogar einen Hexenmeister nennen, fürchtete er (Ref.) nicht, Hr. B... lebe etwa in Preussen und hätte er (Ref.) nicht vor Kurzem in öffentlichen Blättern gelesen, dass bei Danzig die Bauern im Jahr Christi 1838 eine Hexe verbrannt. — (Schluss folgt.)

Verbesserungen zu Bd. VIII.

Pag. 293 Z. 1 v. u. *Wowauhu* statt Mowouhu.
„ 295 Z. 14 v. u. *Oase* statt Rose.
„ 296 Z. 5 v. u. streiche „*er*“ vor „rühme“.
„ 322 Z. 8 v. o. statt 1836 lese man *1837*.

Errata im Bd. IX.

„ 299 Z. 7 v. u. l. *er* statt sie.
„ 332 Z. 1 v. o. l. *bieten* statt bietet.
„ 350 Z. 7 v. o. l. *denselben* statt derselben.

I.

Originalabhandlungen.

1) Ueber den herrschenden Krankheitscharakter und die sich aus ihm entwickelnden Formen, mit Rücksicht auf ihre Behandlung. Von Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

Es ist eine allbekannte Sache, dass zu allen Zeiten, wenn man nur Kunst und Sinn zum Beobachten hatte, eine gewisse, sich in allen eben vorkommenden Krankheitsfällen aussprechende Richtung wahrgenommen werden konnte. Schon Hippokrates liess es an solchen Beobachtungen nicht fehlen und in seinen Büchern „über die Landseuchen" (von denen man zwar nur das erste und dritte Buch für ächt hält, die andern fünf aber den unächten hippokratischen Büchern zuzählt), so wie in dem Buche „von der Luft, den Wassern und den Gegenden," finden sich viele Bemerkungen, die mit Bestimmtheit dafür sprechen, dass Hippokrates die eben herrschende, von der neuern Zeit „Krankheitscharakter" genannte Richtung beobachtet und bei seiner Behandlung berücksichtiget habe. Ihm folgend, haben zu allen Zeiten die Aerzte mehr oder weniger ihre Aufmerksamkeit solchen Beobachtungen zugewendet und darnach nicht selten ihre Behandlung modificirt. Es unterliegt daher keinem Zweifel, dass der eben obwaltende Krankheitscharakter wesentlich zur Herausbildung der gerade herrschenden

Praxis und der aus ihr resultirenden Theorie beigetragen. — Ich nannte die Praxis zuerst, da es mir kaum je anders zu geschehen scheint, als dass die praktische Erfahrung die Mutter jeder Therapie sei, und selbst die Anfänge der Medicin offenbar in der Empirie wurzeln, wie überhaupt das Reale der Grund und Boden ist, auf dem das Abstracte gedeiht — nicht umgewendet. „*Ἐμπειρια τεχνης ἀρχη και ἐπιςτημης*" (Aristoteles analytic. poster. Lib. II., 18. pag. 254 ex edit. Paris. 1607.)

Gerade nun durch den Einfluss des eben herrschenden Krankheitscharakters lässt es sich erklären, wie verschiedene Zeiten die verschiedenste Krankenbehandlung und die verschiedensten Theorieen hervorrufen konnten, und wie dennoch zu allen Zeiten Kranke glücklich geheilt wurden. Ja es geht noch weiter. Die Geschichte hat uns Beispiele aufbewahrt, die uns lehren, dass einzelne Männer im Verlaufe ihres und zwar berühmten Wirkens zu verschiedenen Zeiten auch ganz einander sehr unähnlichen Behandlungsweisen huldigten und daher auch zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedener theoretischer Ansicht gewesen seyn müssen. Ich erinnere nur an unseren berühmten deutschen Arzt *Maximilian* Stoll. In den ersten drei Bänden seiner „Ratio medendi in nosocomio practico Vindobonensi" (Wien 1788—94) und in seinen „Aphorismis de cog. et cur. febr. 340—375" schildert er die epidemische Constitution als durchaus galligt, und aus ganz Europa strömten die Aerzte nach Wien, um die glückliche Stoll'sche (auf jene Theorie gegründete, daher ausleerende) Methode kennen zu lernen. — Stoll war indess nicht eigentlich der Stifter dieser gastrischen Schule, sondern Tissot in seiner Abhandlung vom Gallenfieber und Finke in seinem Buche „de morbis biliosis anomalis, occasione epidemiae ab anno 1776 ad 1780 in Comitatu Tecklenburgensi observatae" hatten vor Stoll die Bahn gebrochen, und Stoll, von der Wahrheit ihrer Ansicht

überzeugt, war ihnen gefolgt. In den letzten vier Jahren seines Lehramtes aber hatte sich, wahrscheinlich in Folge modificirten Krankheitscharakters, seine Theorie gänzlich geändert, und Stoll huldigte fast einzig und allein der Anthiphlogose. Ueberall sah er verborgene Entzündungen und behandelte die Kranken dieser Ansicht gemäss — *immer noch der berühmte, glückliche Arzt* Stoll. Dass auch diese Ansicht ihren Grund in der Constitutio epidemica hatte, beweist der Umstand, dass selbst eine Faulfieberepidemie mit Petechien ein Jahr vor seinem Tode allgemein als entzündlich betrachtet und nach seinem Beispiele mit Glück anthiphlogistisch behandelt wurde (vergl. die Biographie Stoll's von Eyerel und von Wittwer), und dass von seinem Schüler Ryland in dem Buche: „Die verborgenen Entzündungen" (Wien 1790) die Stoll'sche Idee mit Glück weiter ausgeführt wurde. Es war jene Erscheinung der Anfang des sich später geltend machenden und bis an das dritte Decennium unseres Säculum reichenden entzündlichen Krankheitscharakters. — Ich könnte ähnlicher Fälle wohl eine hübsche Anzahl erzählen, die geschichtlich verbürgt sind, wäre hier der Ort dazu. Wie wäre aber solch' eine Veränderung nicht allein der Ansicht, sondern der gleich glücklich fortgeführten Praxis möglich geworden, wenn nicht eine Aenderung der Constitutio morborum die Scene gänzlich geändert hätte? Wenn wir auch gar gerne annehmen, dass die Naturheilkraft unter allen Umständen Kranke heile, so können wir es ihrem Einflusse einzig und allein doch nicht insinuiren, wenn ganz verschiedene, zu entfernter Zeit gehandhabte, einander unähnliche Heilverfahrungsweisen, ein gleich glückliches Resultat geben. *Der Schlüssel liegt offenbar in der Verschiedenheit des Krankheitscharakters.*

So hat sich auch in unserer nächst verflossenen Zeit eine wichtige und unleugbare Aenderung der Krankheitsconstitution ergeben, welche zugleich wesentliche

Veränderungen in den Ansichten der Aerzte hervorrief. Man sagt, seit dem Jahre 1823 habe sich der früher rein entzündliche Krankheitscharakter in einen mehr nervösen und später in einen katarrhalisch-rheumatischen verändert. Ich kann den Zeitpunkt des Wechsels nicht mit Bestimmtheit angeben, da ich um jene Zeit noch nicht als Arzt beobachtete, allein dass es anders geworden, beweisen die Erscheinungen der Zeit. *) Nehmen wir z. B. „Markus' Entwurf einer speciellen Therapie" (2 Thle. Nürnberg bei Campe 1805—12.) zur Hand, so sehen wir, wie die damals durch die Eigenthümlichkeit des Krankheitscharakters hervorgerufene Entzündungstheorie fast allen pathischen Zuständen als Base supponirt wurde. In jener Zeit findet auch die Broussais'sche Einseitigkeit ihre ausreichende Erklärung, während der Umstand, dass noch heute ihr von Einzelnen („physiologischen") Schulen bei Broussais' Landsleuten gehuldigt wird, rein unerklärlich ist. — Aeltere und zwar gut beobachtende Collegen haben mir schon oft versichert, dass sie vor 15—20 Jahren die Antiphlogose mit Glück auf eine Weise angewendet hätten, und hätten anwenden müssen, wie sie es in jetziger Zeit, wo Venäsectionen nur selten und mit Mass nöthig würden, nimmer wagen dürften. Ein anderer tüchtiger Arzt, der ursprünglich der Stoll'schen Schule

---

*) *Einige* Auskunft kann ich geben; ich practicirte 1822 in *Conradi's* Klinik zu Heidelberg, wo bis dahin seit Langem nie Wechselfieber anders als eingeschleppt von Mannheim vorkamen. Von nun an wurden sie häufiger, das wahrhaft und ächt Entzündliche trat immer mehr in den Hintergrund, gastrische und nervöse Fieber, namentlich der sogen. typhus abdom. machten sich geltend. Das beobachtete ich auch in der starken Landpraxis meines Vaters, damals Amtsphysikus in Schwetzingen, und seit den 14 Jahren, wo ich in Karlsruhe bin, giebt sich der gastrische u. nervöse Krankheitscharakter, mit rheumat. und katarrh. gemischt, *selten* zwischendurch von einer *ächten* Inflammation gestört, wie anderwärts, leider! immer mehr kund. — *Dr. Griesselich.*

zugehörte, versicherte mich vor nicht langer Zeit, er dürfe in gastrischen Formen nimmer solche Salzmixturen verordnen, wie vor 10 und 20 Jahren, wenn er nicht nervöse Formen hervorrufen wolle. Wir werden später die Ursache dieser Erscheinung zu besprechen Gelegenheit finden. — Im Jahr 1829, wo ich bei Schönlein prakticirte, warnte dieser angelegentlich vor der Hervorrufung der Schweisse bei rheumatischen Formen, um nicht die Erzeugung der Miliaria rheumatica (alba) zu begünstigen; doch hatte eine frühere Zeit Rheumatismen kaum anders, als durch Förderung der Hautkrise zu behandeln gewusst. Sie konnte es auch ohne Gefahr, denn damals war der Krankheitsgenius kein rheumatischer, dessen Gegenwart die Erzeugung der Miliaria so auffallend begünstigt, und sohin die rheumatischen Formen gefahrbringend macht. Ich gedenke der homöopathischen Heilmethode mit Willen nicht zu nahe zu treten, wenn ich annehme, dass der jetzt obwaltende Krankheitscharakter ihre Wirksamkeit ganz besonders begünstige, und dass unter anderen Constellationen die Idee vom Zureichen der homöopathischen Heilmethode leicht mehr in Collision kommen könnte, als unter den gegenwärtigen. Andere Aerzte und ich haben heftige Entzündungen verschiedener edler Organe mit Glück homöopathisch behandelt; ob wir dies zu anderer Zeit auch können werden, muss die Zeit lehren. Es lassen andere vernünftige Aerzte, wie erwähnt worden, jetzt auch seltener Blut aus der Vene. Es ist daher eine vergebliche Mühe, ausmachen zu wollen, ob die Anstellung von Venäsectionen bei homöopathischer Behandlung je nöthig werden könne oder nicht. Man könnte höchstens nachweisen, ob im gegenwärtigen Zeitpunkte bei jetzt obwaltender Krankheitsconstitution eine Blutentziehung aus der Vene bei Anwendung homöopathischer Mittel in dem Umfange, als der Stand dieser Methode es eben erlaubt, der Regel nach nöthig oder nützlich sei. Ob dies aber in allen

Fällen und zu allen Zeiten, die verschiedenen Krankheitscharaktere mit sich bringen werden, sich immer gleich bleiben möge — ist nie und nimmer auszumachen, so dass eine Bestimmung in dieser Hinsicht, die für alle Umstände und Zeiten ausgesprochen wäre, einen Beweis gäbe, dass ihr Autor, abgesehen von Anderem, wenigstens aus der Geschichte der Medicin nicht so viel gelernt habe, als er mit einigem guten Willen und nur leidlichem Urtheile leicht hätte sich aneignen können. — Dadurch wird die Nothwendigkeit klar, welche die Wissenschaft an jeden Arzt stellt, dass er sämmtlicher Heilmethoden müsse mächtig seyn, um den Namen eines Arztes, nicht den eines *Parteigängers* zu verdienen. Und jetzt ergeht dieser Ruf besonders an die Freunde der älteren Schule, da sie der Wohlthat, welche die homöopathische Heilmethode bei jetzigem Krankheitscharakter den Kranken angedeihen lässt, für diese verlustig gehen. — Es ist schlimm, dass sich das Publicum zu einem Urtheile über den Werth der Heilmethoden berechtigt glaubt — aber man bedenke, wer es dazu gezwungen hat.

Wir kehren zu unserer Betrachtung des herrschenden Krankheitscharakters zurück und wollen zu dem Ende die Erscheinungen, welche die zwölf letztverflossenen Monate vom October 1837 bis dahin 1838 brachten, an unserem Auge vorübergehen lassen und ihren innern Zusammenhang unter sich, wie mit der allgemeinen Krankheitsconstition zu finden suchen.

Der vorherrschende Krankheitscharakter war während dieser Zeit der katarrhalische. Auch die Annahme eines katarrhalisch-rheumatischen für dieselbe Periode scheint durch die mehrfältigen rheumatischen Formen, die auch bei uns vorkommen, gerechtfertigt zu seyn — und es ist offenbar eine Neigung zum Rheumatismus in unserer Zeit nicht zu verkennen. Ziemlich alle pathischen Formen, welche während dieser 12 Monate in unserem Terrain vorkamen, lassen sich als Nuancen

des genannten Prototypus betrachten, und als durch jenen hervorgerufen ansehen, ohne dass man der Sache Gewalt anzuthun nöthig hätte. Die Conformität ist nicht gesucht, sondern der Complex der Realitäten liess die Conformität aus sich hervorgehen, so ferne sämmtliche Realitäten denselben Charakter an der Stirne trugen. Wir tragen also unsere Ansicht nicht in die Formen hinein, sondern aus der Betrachtung der Formen gieng sie als eine nothwendige Emanation hervor. Es wird nöthig seyn, zuerst den Begriff „Katarrh" und „Rheumatismus" festzustellen.

Unter *Katarrh* (dessen Begriff vor nicht langer Zeit sehr beschränkt und nur für eine Erkrankungsform der Respirationsschleimhaut gebraucht wurde) verstehen wir den Zustand, in welchem die Schleimhäute irgend eines Organes in Folge von Congestion aufgelockert, geröthet — so wie sehr reizbar sind und auf eine qualitativ und quantitativ abnorme Weise secerniren. Der Zustand steht der Entzündung allerdings nahe, und kann auch sehr leicht in sie übergehen, allein er ist mit Entzündung nicht identisch und unterscheidet sich dadurch von ihr, dass die dunklere Röthe nicht Folge neuer Gefässbildung ist, sondern durch Ausdehnung der feinen venösen Gefässe entsteht, dass die Secretionsthätigkeit, die bei Entzündung ganz aufhört, beim Katarrh sehr vermehrt ist, dass die Cryptae mucosae der afficirten Schleimhaut sehr entwickelt und die Haut mit einer Lage secernirten Schleimes überlegt ist, welche feinere Kanäle, z. B. die Bronchienenden, gänzlich zu schliessen im Stande ist.

Das Hinzutreten der allgemein sympathischen Reaction des Organismus zum Katarrh ist nicht nothwendig, es gesellt sich indess zu den Katarrhen edlerer Organe immer Fieber — bei reizbaren Personen entsteht bei jeder katarrhalischen Affection febrile Bewegung.

Katarrhe treten in allen Organen auf, die mit einer Schleimhaut ausgekleidet sind, es giebt daher

Katarrhe der Respirations-, der chylopoëtischen, der genitalen und uropoëtischen Organe.

Mit „*Rheumatismus*“ bezeichnen wir eine Affection des Bewegungsapparates, vorzüglich der Muskeln, demnächst aber auch der Ligamente und des Zellgewebes, vermittelst deren der erkrankte Theil reissend-stechende Schmerzen verursacht, mehr oder weniger unbeweglich wird, und zu Wasser- und Säurebildung sich hinneigt. Die Affection ist mehr dynamisch, als dass sie materielle Veränderung der Formen hervorbrächte, daher sie auch mitunter flüchtig und unstät seyn kann. Nur in einzelnen sehr entwickelten Fällen wird die Substanz des erkrankten Muskels röther und das Zellgewebe mehr braun und mit Wasser infiltrirt. Beide sollen dann leichter zerreissbar seyn und der Muskel zuweilen an Masse verlieren (atrophisch werden).

Je nachdem mehr die muskulösen oder nervösen Theile des Muskels afficirt sind, tritt bedeutendere oder geringere allgemeine sympathische Reaction in febrilem Processe hinzu.

Man hat den Rheumatismus vor nicht langer Zeit als eine falsche Entzündung betrachtet und behandelt, und zwar mit Unrecht. Selbst bei allgemein herrschendem entzündlichem Krankheitscharakter war er keine Entzündung, und seine Behandlung als Entzündung gab ein schlechtes Resultat. Ich berufe mich auf Schönlein. Näher steht er dem Wesen nach dem Katarrhe, mit dem er sich gerne complicirt, da beide von denselben epidemischen Verhältnissen begünstigt werden. Wo in einem Organe Schleimhäute mit muskulösen Gebilden zusammenliegen, verbindet sich der Katarrh der Schleimhaut leicht mit dem Rheumatismus des benachbarten Muskels; — wir werden im Verlaufe dieser Abhandlung die Wahrheit dieses Satzes öfter mit Beispielen zu belegen im Stande seyn.

Im Monate October 1837 hatten wir bei einem Barometerstand von 27′ 2″ bis 27′ 10″ (meist betrug er

27′ 5″) und einem Temperaturwechsel von 15° Wärme bis zu 1° Kälte (meist 5—6° Wärme und bei vorherrschendem Südwinde mit seltener intercurrirender Nordwestluft sehr veränderliches Wetter. Kalte Nächte und Morgennebel fehlten nicht.

Während in anderen Gegenden, z. B. in Italien, die Cholera sich wieder entwickelte, traten bei uns nur Durchfälle auf. Nach leichtem Grimmen, besonders in der Mitte des Unterleibes, folgten helle, schleimige Stühle, die sich nicht selten wiederholten. Dabei belegte Zunge, Mangel an Appetit, übler Mundgeschmack, Durst und mitunter leichte febrile Bewegungen. Diese Erscheinungen vergiengen entweder von selbst, oder wurden durch einige Gaben *Dulcamara* sicher beseitigt. Die Form ist offenbar katarrhalisch und hat vorzugsweise in der Schleimhaut des Ileums und des Dickdarmes ihren Sitz. In der Regel finden sich diese und ähnliche Formen bei schnellem Temperaturwechsel im Herbste und Frühling ein, und wir werden später sehen, dass auch im October des nächsten Jahres (1838) eine ähnliche Form sich herausstellte. Wesshalb indess diese katarrhalische Form nur zu der angedeuteten Zeit gerade den Darm und zwar vorzugsweise das untere Ende desselben befällt und nicht ein anderes Organ, hat vielleicht darin seinen Grund, dass durch den, um jene Zeit gebräuchlichen, Genuss eben gereiften Obstes, so wie in unserer Gegend besonders der noch nicht ganz reifen Kartoffeln, im Darme eine Verstimmung hervorgebracht wird, die durch den Anstoss ungewohnten Temperaturwechsels und eben wiederkehrender, beleidigender Kälte zur wirklichen Krankheit entwickelt wird.

Bei zu Rheumatismen geneigten Personen wurde das Grimmen vor dem Stuhlgange zum heftigerem Schmerze in den Bauchmuskeln, und die Entleerung selbst gieng mit einem dem Tenesmus ähnlichem Gefühle vor sich, während auch andere rheumatische Schmerzen in den Extremitäten die Diagnose der rheumatischen Compli-

cationen sehr erleichterte. Hier hatte sich zum Katarrh der Darmschleimhaut auch noch ein Rheumatismus der Muskelhaut des Dick- und Mastdarmes gesellt: eine gemeinschaftliche Affection der Nachbarorgane, begünstigt durch dieselben epidemischen Verhältnisse, aber nach der Verschiedenheit der Organe, verschieden modificirt. Diese Form des Durchfalles hob *Mercur.*

In den Monaten November, December 1837 und Januar 1838 hielt sich das Quecksilber des Barometers in einer Höhe von 27′ 1″ bis 27′ 9″, so dass im November 27′ 2″, im December 27′ 3″ und im Januar 27′ 5″ der vorherrschende Stand war. Innerhalb dieser drei Monate variirte die Temperatur zwischen 7° Wärme und 20° Kälte. Im November waren einige Grad Kälte das vorherrschende Maas, die sich im December auf 5—6°, im Januar noch höher — in einzelnen Tagen bis auf 20° steigerte. Schöne Tage wechselten mit trüben, zwar so, dass die trüben, Regen oder Schnee bringenden, die bei Weitem grössere Zahl gaben. Die Winde blieben sich während der Zeit nicht gleich, indess war im Monat November der Nordwind, im December der Ostwind, im Januar wieder der Nordwind der vorherrschende. Der Gesundheitszustand war im Ganzen erwünscht, nur entwickelten sich unter solchen Umständen Katarrhe der Respirationsorgane, die namentlich durch die Nord- und Ostwinde sehr begünstigt wurden. Leute mit empfindlichen, zu katarrhalischen Affectionen geneigten Respirationsorganen befinden sich in unserer Gegend sehr übel, sobald diese Nord- und Ostwinde zu blasen anfangen. — Da der nördliche Abhang des Fichtelgebirges ihnen schutzlos preisgegeben ist, sind diese Winde bei uns schneidend scharf und beleidigen solche Organe aufs Tiefste. Heftige Schnupfenanfälle mit katarrhalischer Affection der Schleimhaut der Sinus frontales, welche einen drückenden, auch zuweilen bohrenden Schmerz von der Nasenwurzel bis zu den Stirnhöckern verbreitet, kam täg-

lich vor. Auch die Schleimhaut des Antrum Highmori nahm Theil und es klagten die Kranken über Druck in der Backengegend und reissende Schmerzen in den hintern obern Backenzähnen der erkrankten Seite. Nicht selten verbreitete sich die katarrhal. Affection nach hinten und es entstand Röthung und Auflockerung der Schleimhaut der Deglutitionsorgane mit Schlingbeschwerden und Anschwellung der Tonsillen. Ingleichem fehlte es nicht an Fällen von Ophthalmia catarrhalis, soferne die Conjunctiva des Auges und die, die Thränenwege überkleidende, Schleimhaut vom Leiden ergriffen wurde. *Nux vomica* und *Belladonna* reichten für die eben beschriebenen Fälle, wenn Hülfe gesucht wurde, fast immer aus. — Schlimmer waren die Fälle, wo nicht blos die Schleimhaut des Larynx, sondern auch die der Trachea und der Bronchien bis in ihre feineren Verzweigungen in die kranke Sphäre gezogen wurden; die febrilen Bewegungen fehlten da selten. Die Kranken klagten über ein drückendes Gefühl in der Gegend der Brustwarze, gewöhnlich nur einer Seite. Beim Tiefathmen Stichschmerz, heftigen Husten mit wenig eiweissartigem Auswurfe und theilweise mit dem Gefühle, als halte etwas an der kranken Stelle die Luft auf — Undurchgänglichkeit der feinen Bronchialkanäle. Solchen Formen folgte gewöhnlich ein sehr starker, mitunter selbst übelriechender Auswurf. Im Anfange der Krankheit habe ich *Calc. carbonica*, im spätern Stadio *Stannum* gut wirken sehen.

Dass von solchen Formen nicht weit zur wirklichen Entzündung sei, ist natürlich, und sohin kamen denn auch wirklich mehrere Pleuresien in jener Zeit mir zur Behandlung, die für die Kranken indess schneller und gefahrloser verliefen, als solche ausgebildete Bronchialkatarrhe. Es ist überhaupt gar nicht zu verkennen, dass wir zur Beseitigung entzündlicher Leiden der Respirationsorgane eine ausgiebigere Mittelkenntniss, als zu schneller und glücklicher Behandlung be-

deutenderer katarrhalischer Affectionen dieser Organe besitzen. *) Es gelingt in der Regel schneller, und ohne zurückbleibenden Nachtheil für die betroffenen Organe, eine Pleuresie, ja eine mässige Pneumonie zu beseitigen als einen ausgebreiteteren katarrhalischen Process in den Bronchien und ihren feineren Verzweigungen. **)

Bei Neigung zu Rheumatismen nehmen nicht selten die Muskeln des Brustkastens Theil. Die Ermittelung des kranken Organes ist hier nicht so leicht und nur nach Anwendung des Stethoskopes kann man mit Bestimmtheit entscheiden, ob die Pleura oder die Muskeln der angegriffene Theil sei, weil bei Erkrankung der Muskeln das Athemgeräusche nicht fehlt und ägophonische Töne gänzlich mangeln. *China* und *Bryonia* blieben die Hauptmittel.

Im Monat Februar stieg die Kälte bis auf 23°, ohne jemals unter 7° herunter zu gehen. Dazu blies meist Nordwind, der die Kälte noch viel empfindlicher machte. Bei Abstattung der Morgenbesuche, wenn man in den Zug des Nordwindes kam, glaubte man wirklich *Nase* und *Gehirn* erfrieren zu müssen. Der Barometerstand wechselte zwischen 26′ 11″ und 27′ 8″, hielt sich aber meistens auf 27′ 2″—3″. Die Mitte des Monats brachte helle Tage. Anfang und Ende desselben waren trübe. Die Krankheitsformen blieben dieselben, nahmen aber an Zahl eher ab, als zu, was wohl an der Gleichmässigkeit der Witterung seinen Grund haben mochte. Diese Ansicht scheint um so wahrscheinlicher, als im Monate März, wo die Kälte viel geringer (8° Wärme bis 5° Kälte), das Wetter aber wechselnd war, mehr Erkrankungsfälle vorkamen. Gegen die Mitte des Monats, der einen Barometerstand von 27′ 1″ bis 27′ 8″ behauptete, kamen nach trübem Wetter bei herrschendem Südwest-

*) Dies muss ich nach meiner Erfahrung *ausdrücklich* bekräftigen. — Gr.

**) Nicht minder dies! — Gr.

winde einige helle Tage mit Sonnenschein und mehreren Graden Wärme. Von jenem Punkte an entwickelten sich bei wieder eintretendem schlechterem Wetter offenbar einzelne Fälle von Influenza, indem zu den gewöhnlichen Symptomen eines heftigen Katarrhs noch nervöse Erscheinungen: eingenommener Kopf, Schwindel, Unvermögen sich auf zu erhalten und heftiges Fieber traten. Die Formen zogen sich in die Länge, setzten besonders solchen Individuen sehr zu, die im vorhergegangenen Jahre an der Grippe viel gelitten hatten. Sie steckte indess nicht an, wie sie ein Jahr vorher gethan. Ich habe bereits die herrliche Wirkung des Zinns für solche, in chronische Bronchitis mit einer verdächtigen Blennorhöe übergegangene, Formen erwähnt, und berufe mich auf jene frühere Mittheilung (s. Hygea VIII. S. 534 u. f.). Zwei heftige, nicht ferne von einander befallende Grippfälle sind wohl auch im Stande, die beste Lunge zu ruiniren, und ich muss gestehen, dass mir Dr. G. Schmid's (in Wien) Ansicht, wornach die Grippe ein akuter Tuberkelbildungsprocess ist, der Beobachtung und genaueren Untersuchung recht werth zu seyn scheint.

In diesem Monate kamen mir die ersten scharlachkranken Kinder im Dorfe Feilitzsch zur Behandlung zu. Es waren zwei Geschwister, und beide bereits acuthydropisch. *Helleborus niger* *) heilte beide. Von nun schlich diese sehr milde Epidemie immer nur in einer sehr kleinen Anzahl Befallener fort, so dass ich noch im Monate August ein scharlachkrankes Mädchen behandelte. Die Kranken giengen vom Monate März bis Mitte September nie ganz aus, aber es waren auch immer nur sehr wenige Subjecte zugleich daran krank. Indess war die Form doch contagiös, da ein Mädchen von 19 Jahren, welches ein scharlachkrankes Kind besuchte,

*) Da ich die Mittel in starken Dosen und in Tropfen gebe, so erwähne ich der Dosen nicht besonders.

und eine Mutter, die mehrere Kinder, die daran erkrankt waren, pflegte, davon angesteckt wurden. Noch auffallender ist es, dass ein Paar Kinder, welche die Desquamationsperiode bereits zum grössten Theil durchgemacht hatten, mit ihrer Mutter nach Erlangen reisten und dort ein Kind, mit dem sie in einem Hause wohnten, sogleich ansteckten, während in ganz Erlangen kein anderer Fall von Scharlach vorkam. Diese Erfahrung, die keine andere Deutung zulässt, widerlegt *Neumann's* Behauptung, dass ein Scharlachkranker „nie einen Nebenmann ansteckt."

Intercurrirende Epidemieen binden sich in der Regel nicht streng an den allgemeinen Krankheitscharakter, wie man aus vielfältiger Erfahrung weiss; indess kann ich doch hier eine Vermuthung nicht unterdrücken, die dem zu widersprechen scheint.

Es ist bekannt, dass seit längeren Jahren die früher am häufigsten vorkommende Scarlatina laevigata, der glatte Sydenham'sche Scharlach, äusserst selten mehr beobachtet wird, und dass dafür, wie auch in all den Epidemieen und Formen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, die sogenannte Scarlatina miliaris seu miliformis sich herausbildete. Ich weiss recht wohl, dass die Scarlatina miliaris kein Friesel ist, sondern ein Scharlach, und dass sie sich vom Friesel, abgesehen von den, beide Formen begleitenden, charakteristischen Symptomen und nur in Bezug auf das Exanthem selbst, durch ihr erstes Auftreten an den Gelenken (Friesel zuerst auf Hals, Brust und Bauch), durch ihren rothen Halo (den Friesel nie hat), durch die runde Form der Bläschen (die beim Friesel eckig ist) und durch ihr immer gleich molkiges, alkalisch reagirendes Contentum (das des Friesels ist hell und sauer) unterscheidet, allein es dürfte vielleicht doch eine Ursache zu finden seyn, wesshalb die sonst mehr erysipelatöse Form sich der rheumatischen Miliaria nähert. Ich glaube die Ursache im herrschenden katarrhalisch-

rheumatischen Krankheitscharakter suchen zu müssen, dem sich seit seinem Auftreten auch die intercurrirenden Epidemieen accommodiren. Wir werden später noch zu einer ähnlichen Form zurückkehren, wo ebenfalls der erysipelatöse Charakter (denn Scarlatina ist auch ein Erysepel) durch den herrschenden modificirt erscheint, und die Form dadurch zu einer viel milderen, den früheren gefährlichen Charakter gänzlich aufgebenden, geworden ist. Es wäre diess auch nicht der einzige Fall, der sich dem herrschenden Krankheitscharakter anschmiegt, da in einzelnen Epidemieen sich die erysipelatöse Form der Scarlatina von dem typhösen Krankheitscharakter in so weit influiren liess, dass das sie begleitende Fieber nicht mehr erysipelatös, sondern typhös wurde. (Vergl. J. F. Hecker's Geschichte der neueren Medicin. Berlin 1839. S. 613.)

Ob Belladonna als Prophylacticum gegen die Anstekkung mit Scharlach etwas nützen könne, lassen wir dahin gestellt seyn, dass übrigens Belladonna bei Behandlung des Scharlachs überhaupt und besonders der gefährlichern anginösen Form unendliche Dienste leiste, unterliegt keinem Zweifel. Es will mir sogar scheinen, dass ihre zeitige Anwendung vielleicht dem spätern Ausbruch hydropischer Formen vorbeugen könne. Darüber können indess nur bösartigere Epidemieen, als die von mir beobachteten, mit Bestimmtheit entscheiden, da sonst leicht die Gutartigkeit der Epidemie bewirkt haben dürfte, was wir der Heilwirkung des Mittels insinuirt wissen möchten.

In den Monaten April und Mai, welche bei tiefem Barometerstande 27′ 1″—5″ zwischen West, Nord und Ost wechselndem Winde, und einer Temperatur von 3° Kälte bis 10° Wärme, sehr veränderliche und zwar meist trübe und regnerische Witterung brachten, entwickelte sich ein katarrhalischer Zustand der chylopoëtischen Organe, der je nach dem vorherrschend ergriffenen Organe und dem Grade der Krankheit ver-

schiedene Krankheitsbilder zeigte. Mangel an Appetit, Anorexie, gastrische, biliöse, ja nervöse Fieber sind die Formen, die sich im Zusammenhange herausstellen mussten. Es versteht sich, dass nicht alle Formen in einem Individuo sich entwickelten, sondern dass dies nur das allgemeine Krankheitsbild ist, was wir geben. Die Reihe dieser Formen beginnt mit längerem Unwohlseyn, das nicht bestimmt ausgesprochen ist. Der Kranke hat keinen Appetit, ist durstlos, verdriesslich, matt. Die Zunge beginnt, in Folge mehr oder weniger alterirter Secretionsthätigkeit der Schleimhaut, mit einem weisslich gelben Belege sich zu überziehen, der Kranke fängt an zu frösteln, hat Kopfschmerz, trockene Haut, beschleunigten Puls, erbricht auch wohl genommene Nahrung. Participirt die Schleimhaut der Gallenorgane, so entsteht Druck in der Leber- und Magengegend, bitteres Aufstossen, bitterer Geschmack, galliges Erbrechen, gelbe Hautfarbe. Das Fieber nimmt gegen Abend zu, Morgens remittirt es. Der Urin ist trübe und wolkig, der Stuhl verstopft. Wir haben ein biliöses oder gastrisches Fieber vor uns, wobei gewöhnlich auch die Respirationsschleimhäute so weit Theil nehmen, dass Husten, beschwerliches Athmen, doch mit dem Vermögen, tief Luft heraufziehen zu können, wohl auch Stiche in der Brust entstehen.

So weit kurz die Symptome des katarrhalischen Leidens des obern Darmtheils; geht aber der Zustand weiter, entsteht eine mehr entzündliche Theilnahme der Tunica nervea des Darmes, so bilden sich Darmgeschwüre und es entwickelt sich das Bild des Typhus intestinalis. Die Zunge wird trocken, der Kranke hört schwer, an Mund, Zähnen und Lippen bildet sich ein fuliginöser Anflug, die Haut wird pergamentartig trocken und der Kranke fängt an leise zu deliriren. Der Unterleib desselben wird aufgetrieben, es treten unfreiwillige Durchfälle ein. So entwickelt sich aus der katarrhalischen Affection der Schleimhaut der Verdauungsorgane

durch Theilnahme der Tunica nervea am eingetretenen Leiden ein nervöses Fieber, wie wir es in den Monaten April und Mai haben auftreten sehen. Die Fälle waren indess nicht häufig und kamen nur in den zunächst an der Saale gelegenen Häusern vor, so dass hier auch endemische Verhältnisse zur Entwickelung dieser Form förderlich gewesen zu seyn scheinen. Gehörig antigastrisches (!) Einschreiten von Seite des behandelnden Arztes, so lange es sich um katarrhale Affection der Darmschleimhaut handelt, thut wohl auch das Seinige zur Herbeiführung jenes Zustandes.

In den Monaten Juni und Juli, wo, bei höherem Barometerstande, 27′ 3″ bis 27′ 7″, und einem Thermometerwechsel von 2 bis 27° Wärme, das schönste Wetter mit dem schlechtesten, und grosse Hitze mit wahrer Kälte wechselte, waren die gastrischen und biliösen Fieber, wie wir sie vorhin kurz bezeichnet haben, nicht selten. Bei ihrem Auftreten waren *Puls.* und *Bryonia* zwei trefflich wirkende Mittel, was schon vielfältig ausgesprochen worden ist. — Vom Monate April bis Juli wurden verschiedene Kinder von Varicellen befallen, die ohne Anwendung irgend einer Medicin, und ohne dass die Kinder sehr krank geworden wären, leicht verliefen. Auch dies Erscheinen der Varicellen scheint in einem gewissen Zusammenhange mit dem herrschenden Krankheitscharakter zu stehen, *) wenigstens hat Schönlein beobachtet, dass „wenn der Genius epidemicus rheumaticus zu Grunde geht, sich vermöge der Tendenz, die er in den Krankheiten eingeleitet hat, auf der Haut zu erscheinen, Epidemieen von Hautexanthemen zu entwickeln; so Masern, Variolen, Scharlach u. s. w.“ Schönlein fährt darüber fort: „Es scheint dies stetig zu seyn; wenigstens war es nicht

*) Man vergleiche auch Dr. *Baurittel's* Abhandlung darüber, Hygea VII. 404. Trotz wiederholten Bittens konnte ich die Fortsetzung dieser sehr interessanten Arbeit seither nicht erhalten. — Gr.

allein nach den Jahren 1818—1820 so, sondern jeder Zeit, so weit wenigstens unsere Geschichte reicht. So war z. B. in den neunziger Jahren der Genius rheumaticus gleichfalls der herrschende, doch hatte derselbe damals den nervösen Anstrich und rief Brown's Theorie der Krankheitsbehandlung hervor. Er hatte gleichfalls nicht lange, 2—3 Jahre gedauert, aber auch ihm war eine grosse exanthematische Constitution auf dem Fusse nachgefolgt. Es kann also mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass dem Genius exanthematicus rheumaticus sich der Genius exanthematicus anschliessen werde, wenn nicht Veränderungen in der Constitution der Athmosphäre die durch den Rheumatismus eingeleitete Tendenz gegen die Haut zurückdrängen." Dass sich bei obwaltendem katarrhalisch-rheumatischem Krankheitscharakter innerhalb mehrerer Jahre viele exanthematische Epidemieen, als Masern, Scharlach, Variolen, ihre Modalitäten u. s. w. entwickelt haben, lehrt auch uns die Erfahrung schon der letzten zehn Jahre zur Genüge. Während der besagten Monate, besonders während der sehr kalten Tagen des Juni und der ersten Hälfte des Juli, waren rheumatische Fieber mit Reissen besonders in den obern Extremitäten und zuweilen mit Unbeweglichkeit der einen oder der andern dieser Extremitäten mitunter vorgekommen und auch in ihnen wirkte *Bryonia* trefflich. Es scheint fast, als ob der obwaltende Krankheitscharakter vornehmlich der *Bryonia* einen weiten und vortheilhaften Spielraum vergönne.

Der August brachte bei einem ziemlich gleichen Barometerstand von 27′ 3″—5″ und meist kühler Witterung (oft nur 7° Wärme) katarrhalische Affectionen der Deglutitionsschleimhäute und es waren Schlingbeschwerden mit katarrhalischer Röthung des weichen Gaumens und angelaufenen Tonsillen nicht selten zu behandeln.

Schon in diesem Monate, weit mehr aber noch im folgenden September, der bei einem verhältnissmässig nicht hohem Barometerstande (meist 27' 5") und herrschenden Ost- oder Westwinden meist recht angenehme, warme Tage brachte, waren katarrhalische Durchfälle, mit Anorexie, Durst, Bauchgrimmen nicht selten. In einzelnen, eben nicht sehr raren, Fällen klagten die Kranken über Druck und Brennen im Unterleibe, der sich von Zeit zu Zeit in ein schneidendes Grimmen verwandelte, welchem Stuhlausleerung folgte, die sich schnell wiederholte und mit heftigem Tenesmus verbunden war. Oefter nach gehabtem Stuhle trieb Tenesmus und Brennen im After den Kranken zu Stuhle, ohne dass Entleerung gefolgt wäre. Die Ausleerungen bestanden, einzelne seltene abgerechnet, wo sich mitunter eine fäculente Masse entleerte, aus vielem rothstreifigem Schleime. Dabei hatten die Kranken Fieberbewegungen, viel Durst, rothen Harn und gar keinen Appetit. Uebrigens vertrug der Unterleib tiefen Druck ohne vermehrten Schmerz. In einem Falle, in dem der Kranke sehr heftiges Brennen im Mastdarm klagte, war die Schleimhaut des Rectums etwas über den Sphinkter hervorgetrieben und tiefgeröthet. Selbst die dem orificium ani zunächst liegende äussere Haut bildete einen Zoll breiten hellrothen Halo. Ich will nicht mit Bestimmtheit entscheiden, ob diese Formen der Diarrhöa dysenteroides oder der Dysenteria catarrhalis angehören, der letzte Fall indess dürfte wohl zur letzten Species zu rechnen seyn; ich behandelte ihn mit *Sublimat*, der Durchfälle und Tenesmus bald verminderte. Das arge Grimmen hob, wie in mehreren anderen Fällen, *Colocynthis* und die Röthe der Schleimhaut des Mastdarms und der äusseren Bedeckung, was die ursprüngliche erysipelatöse Form bezeichnete, *Belladonna*.

Ruhren, besonders ausgebildete Epidemieen, gehören in unserer Zeit ohnehin schon zu den Selten-

heiten, *) kommen aber in unserer Gegend seit geraumen Jahren, wenigstens als Epidemieen, gar nicht mehr vor, während sie in früherer Zeit fast jährlich wiederkehrende, sehr gefürchtete Gäste waren. Auch dieser Umstand lässt sich einzig und allein aus der Eigenthümlichkeit des herrschenden Krankheitscharakters erklären, der den erysipelatösen Formen nicht günstig ist und ihre Entwickelung nicht, wie der vorher herrschende entzündliche Krankheitscharakter es that, fördert. Es lässt sich desshalb mit Bestimmtheit schliessen, dass jene eben beschriebenen, der Ruhr sehr ähnlichen, Fälle, einzig und allein durch den Genius epidemicus modificirte Formen waren, der eine förmliche Ruhrepidemie wenigstens in unserer Gegend nicht zu Stande kommen lässt.

Keine Erscheinung in der Medicin entbehrt eines innern nothwendigen Grundes und namentlich sind jezeitig vorherrschende therapeutische Methoden immer durch die eben herrschende Krankheitsconstitution hervorgerufen oder zur Entwickelung gewisser in der Medicin tief begründeter Ideen nothwendig geworden. Auch das vorschlagende Zutrauen, das gewisse Aerzte oder gewisse Zeiten diesem oder jenem Mittel, diesem oder jenem Verfahren zu schenken gewohnt waren oder sind, findet in einem tieferen Zusammenhange seinen Grund. Diese Zuneigung und daher resultirende Anwendung gewisser Mittel oder Verfahrungsweisen, hat man mit dem Namen „Schlendrian," solche Mittel aber „Scherwenzel" belegt. Allein fragen wir uns nur offenherzig, ob nicht auch wir zu bestimmten Zeiten zu diesem oder jenem Mittel besonderes Zutrauen gefasst, und ob unsere gegenwärtige Vorliebe für die homöopathische Heilmethode nicht etwa *theilweise* auch ihren Grund in eben obwaltenden epidemischen

*) In Würtemberg, Rheinbaiern und Baden waren in den allerneusten Zeiten ausgebreitete Ruhrepidemieen. — Gr.

Verhältnissen haben dürfte? Das *Quale* des epidemischen Genius bringt diese Erscheinung nothwendig hervor. Unsere Zeit ist eine ganz passende für Anwendung der homöopathischen Heilmethode. Der katarrhalisch-rheumatische Krankheitscharakter mit seiner Neigung herüberzuschlagen ins Nervöse, ist dieser sanft wirkenden, die in den emanirenden Formen noch obwaltende Naturheilkraft antreibenden, Methode günstig und vermittelt ihre grosse Wirksamkeit. Ein rein entzündlicher, oder rein nervöser Krankheitscharakter dürfte die Operationen dieser Methode wenigstens nicht *so* unterstützen. Dasselbe Verhältniss im Grade ihrer Wirksamkeit zu herrschenden Zeitverhältnissen, wie es zwischen den einzelnen Methoden obwaltet, findet auch zwischen den einzelnen Mitteln je nach ihrem zeitweilig concreten Passen für herrschende Formen statt, und erhöht für gewisse Zeiten den Werth einzelner Mittel weit über den anderer. Selbst HAHNEMANN, der so eifrig gegen Schlendrian und Vorliebe für gewisse Mittel gepredigt, hat gewisse Mittel „Polychreste“ getauft. Seine Definition des Wortes „Polychrest“ lautet: „Polychreste sind Mittel, deren meiste Symptome mit den Symptomen der gewöhnlichsten und häufigsten Krankheiten des Menschen, wenigstens in Europa, an Aehnlichkeit übereinstimmen, und daher sehr oft hülfreiche homöopathische Anwendung finden.“ Ich aber glaube mich zu der Ansicht berechtiget, dass HAHNEMANN die „Polychreste“ nicht sowohl aus der Symptomenähnlichkeit erschlossen, sondern vielmehr aus ihrer häufigsten Wirksamkeit kennen gelernt. Die vielfältige Wirksamkeit eines Mittels aber bedingt einen grossen Theil der Krankheitscharaktere. Allerdings konnte HAHNEMANN nur durch die Symptomenähnlichkeit zwischen Heilobject und Heilmittel zur Anwendung dieser Mittel bestimmt werden — aber es versprechen in Folge der Symptomenähnlichkeit in gar vielen Fällen gewiss auch andere Mittel Hülfe, ohne

dass sie solche wirklich gewährt hätten. Diese aber hielten Wort, und erwarben sich den Namen: Polychreste — „Scherwenzel."

Aus solchen Gründen muss sich auch bei dem umsichtigsten und gründlichsten Arzte bei gewissen Krankheitsgenien eine Vorliebe für gewisse Mittel oder Methoden, auch wenn er sich deren nicht bewusst oder geständig wäre, entwickeln.

Nicht als ob ich dem sogenannten wahren Schlendrian das Wort reden, oder der ausgezeichneten Wirksamkeit der homöopathischen Heilmethode im geringsten zu nahe treten wollte — nein! ich möchte nur eine gehässig aufgefasste Erscheinung in der Therapie auf ihre Motive zurückgeführt und desshalb anders betrachtet haben und darauf aufmerksam machen, dass eine gewisse Zeit einen Stoll oder einen Brown oder einen Broussais gar leichtlich zu ihren Extremen führen konnte, und dass das, was in einem gewissen Zeitabschnitte die besten Dienste leistet, nicht auch in jedem andern mit gleich gutem Erfolge werde gehandhabt werden können.

Mancher Streit, manche gegenseitige Verkleinerung, manche egoistische Einseitigkeit wäre sicherlich zum Heile der ganzen Medicin und zur Ehre der sie Bebauenden und Ausübenden erspart worden, wenn man diesen so nahe liegenden, von der Geschichte laut gepredigten Umstand hätte ins Auge fassen und berücksichtigen wollen. Wie viel Gemeinheiten würden unterbleiben, von wie viel Schimpf und Schmach die Medicin frei seyn, wie viel umsichtiger und erspriesslicher die Heilkunst ausgeübt werden können, wenn nur wenigstens jetzt die Aerzte aller Farben anfangen wollten, vorurtheilsfrei ihre Augen zum Sehen und ihre Ohren zum Hören zu gebrauchen.

---

2) *Ueber Heilmethoden und ihr Verhältniss zu einander. Dem wohllöblichen Vereine für praktische Medicin etc., eingeschickt von Dr.* FRANK *in Osterode am Harz.* *)

Medio tutissimus ibis.

Klarheit der Begriffe und genaue, scharfe Distinction der Worte ist das erste und nothwendigste Erforderderniss, um in dem grossen Buche der Wissenschaft sich zurecht zu finden und, ohne missverstanden zu werden, das, was Studium und Nachdenken uns auffinden liessen, auch Andern wiederum mitzutheilen.

Zu allererst habe ich daher den Begriff der Heilmethode ins Klare zu setzen und zu zeigen, wie sie von dem Systeme differirt, deren in der Medicin gar viele auftauchten. Ich würde allzu Bekanntes wiederholen, wollte ich auch nur die berühmtesten von ihnen aufzählen, die bald kürzere, bald längere, ja sehr lange Zeit (z. B. das Galenische 1400 Jahre) im Schwunge waren und, da sie nicht auf Principien basirt, sondern auf falschen, wenn gleich oft recht scharfsinnigen, Theorieen von dem geheimnissvollen Walten der *vis vitalis* im gesunden und kranken Zustande auf *einer*, und ihnen angepassten Hypothesen von den Kräften und Wirkungen der die Disharmonieen im Lebenvorgange ausgleichen sollenden Substanzen (Arzneien) auf der *andern* Seite gegründet waren, den Keim ihres Unterganges in sich trugen, gleichwohl aber nicht ohne allen Nutzen für die Wissenschaft geblieben, und nicht spurlos zu Grunde gegangen sind. Noch gegenwärtig glänzen deren einige, theilweise zwar schon mit matterem Scheine, am französischen, italischen und deutschen Horizonte (das System des BROUSSAIS, RASORI und die Wasserheilkunde) und wer weiss, welche

*) S. Hygea IX. pag. 190 Nota. Durch einen Druckfehler heisst es dort FUNK statt *FRANK*. — GR.

neue theoretische Welle sie wieder verschlingen wird, bis man erst allgemein dem extravagirenden Geiste die Flügel beschneidet und an Principien sich hält, welche tiefe Naturanschauung enthüllte, ernste und besonnene Prüfung der Naturkörper anwenden lehrte und nüchterne, ächte Erfahrung bestätigte.

Nicht also jene künstlichen Gebäude meine ich hier, die auf der losen Mauer einer ersonnenen Pathogenese aufgeführt und mit dem dünnen Werg erträumter therapeutischer Eigenschaften ausgefüllt sind; sondern jene aus aufmerksamer, sinniger Beobachtung der Natur hervorgegangenen Principien, die uns die innere Beziehung der Heilstoffe zum Erkrankungsprocesse und der Heilkraft der Natur kennen lehren.

Heilmethode — ich wiederhole es, damit man mich nicht falsch verstehe — heisst demnach die Anwendungsweise der Arzneien gegen Krankheiten nach einem feststehenden und bestimmt ausgesprochenen obersten Grundgesetze, wie z. B. das Simile der Homöopathie.

In diesem, gewiss richtigen, Sinne hat es bis auf Hahnemann in der That noch keine Heilmethode *) gegeben, da das ältere Curverfahren, von ihm, im Gegensatze zu seiner Lehre, Allöopathie genannt, mehrere Methoden, selbst — unbewusst und unausgebildet — die homöopathische enthält.

Wenn ich somit den Standpunkt verrücke, auf den Hahnemann und manche seiner Anhänger die sogenannte Allöopathie in geradem Gegensatze zur neuen Lehre haben stellen wollen, so verwahre ich mich gleichzeitig vor dem etwaigen Vorwurfe, als wollte ich jene in besondern Schutz nehmen, jene, die unter üppig wucherndem Unkraut den Keim des Guten verbirgt und

---

*) Jene alte Schule des Asklepiades, die *Methodiker*, an die man hier der Wortähnlichkeit halber zu denken in Versuchung kommt, besass durchaus keine *Methode*, sondern ein *System*, so locker und hinfällig, wie alle übrigen. F.

erstickt. In Contradiction kann aber die alte Schule, als eine Verbindung mehrerer Heilmethoden, zu der homöopathischen eben so wenig stehen, als beide gegenseitig sich einander ausschliessen, was doch mehrfach nicht bloss geglaubt, sondern auch ausgesprochen worden ist.

So wie mit der hom. Heilmethode ein neuer Geist in der Medicin erwacht ist, wie selbst von der Gegenpartei zugestanden werden muss, *) so hat seit wenigen Jahren auch ein neues Lustrum für die Homöopathie begonnen, seitdem Männer von Kenntnissen und Energie mit der Pflugschar der Kritik die Erzeugnisse geistloser Nachbeterei untergraben und mit der Fackel ihres Geistes die Nebelflecke der neuen Lehre beleuchtet und theilweise zerstreut haben. So schätzenswerthe Dienste letztere auch geleistet, so herrliche Resultate sie geliefert hat; — ihre unberechenbaren Vorzüge vor dem alten Curverfahren konnten für die Dauer ihre Einseitigkeit nicht übertünchen und der geschärfte Blick heller Seher entdeckte abgenutzte Stellen in dem weiten Mantel, worein sie ihre Blössen hüllt. „Denn“, um mit *Kurtz* **) zu reden, „ganz abgerechnet von allem diesem, dünkt es uns ein völliges Verkennen der Na-

---

*) Einen neuen Beleg zu dieser Behauptung finde ich noch eben in der Salzburg. medic.-chirurg. Zeitung vom 18. Januar 1838. S. 90. Herr Ludw. Dieterich referirt dort nämlich über Hufeland's bekanntes Enchiridium medicum und lässt sich bei Betrachtung der „Arzneiformeln“ (S. 653—709) folgendermaassen vernehmen. „Es wäre wünschenswerth, wenn manche einfacher wären, da wir jetzt *glücklicher Weise* in einer Zeit leben, in welcher die Aerzte immer mehr und mehr einfache Stoffe geben. (hört! F.) Die Homöopathie ist einestheils (und was denn anderntheils? F.) Ursache dieser segenbringenden Erscheinung und es nimmt einigermaassen Wunder, warum der Verfasser hier dieselbe nicht geltend macht, während er sonst derselben viel einräumt.“ (hört! hört!) — F.

**) *Oertel* und *Priessnitz* und deren Heilmethoden mit kaltem Wasser, so wie das Verhältniss der Wassercur zur Homöopathie und Allopathie. Leipzig 1836. pag. 16. — F.

tur zu seyn, wähnen zu wollen, dass sie, die hier oft durch ein Mittel die mannigfachsten Zwecke zu erlangen, dort der Erreichung eines Zweckes die verschiedenartigsten Mittel anzupassen versteht, wir meinen, dass die Natur, die überall den erhabenen Stempel göttlicher Weisheit an der Stirne trägt, gerade zur Sicherstellung eines der allerhöchsten Zwecke, der Wiederherstellung der Gesundheit nämlich, sich an einen einzigen Weg durch menschliche Weisheit *) binden lassen werde.“ Man hat die Nothwendigkeit eingesehen, die Waizenkörner aus dem Spreuhaufen der alten Lehre herauszusuchen; es ist eine vermittelnde Partei und in der Hygea ein vermittelndes Organ ans Licht getreten, man sucht das gesammte Uhrwerk der Heilkunst in ein gemeinsames Gehäuse einzuschliessen, aber das Scharnier erscheint noch zu schwach und die Räder wollen nicht so recht in einander greifen.

Oftmals haben meine Meditationen sich um diesen Punkt gedreht, und indem ich ihr Ergebniss Ihnen, hochgeehrteste Versammlung, hier zunächst mittheile, überlasse ich einer vorurtheilfreien Kritik das Urtheil darüber, ob ich das Band gefunden habe, an dem das Brauchbare vom Alten und Neuen sich friedlich an einander reiht.

Erlauben Sie mir, weil es mir so dem Zwecke entsprechender erscheint, folgendes Schema gleich voraufstellen und die weiteren Expositionen und Erläuterungen folgen lassen zu dürfen. **)

Gleich weit entfernt von sublimer Wortklauberei, wie von aufblähendem Dünkel, der in Erklärung griechischer oder lateinischer Wörter sich gelehrt und weise

---

*) Medicina non ingenii humani partus, sed temporis filia. Bagliv. F.

**) Der Hr. Verf. hat hier ein Dreieck als Schema hergesetzt, was sich durch den Druck nicht darstellen lässt; an der Spitze des Dreiecks steht *Allopathie*, an der Basis *Methodus homöopathica*, am rechten Schenkel *Meth. antipath.*, am linken *Meth. allopath.*, im Innern, in der Mitte des Dreieckes, *Hydropathia*. *Die Red.*

wähnt, nöthigt hier doch die Sache selbst, zunächst bei den Worten und was damit hat ausgedrückt werden sollen, einen Augenblick stehen zu bleiben. Fürchten Sie übrigens nicht, meine hochgeehrtesten Herren, dass ich Ihnen das alte Gericht von dem *ἄλλον* (das ich jedoch von *ἀλλοῖον* zu unterscheiden bitten muss) *ὁμοῖον πάθος*, das Sie vielleicht schon anekelt, noch einmal von neuem auftischen werde; Sie alle, das weiss ich ja, haben es längst verspeist, verdaut und in succum et sanguinem vertirt. Nur auf die Geschichte dieser Wörter lassen Sie uns einen Blick werfen — und, dass wir hier wieder bei unserm greisen Hahnemann ankern, der für die, in ihren Grundprincipien so treffliche Lehre die Benennung „Homöopathie“ und ihr gegenüber „Allöopathie“ aufstellte — wer wüsste es nicht? *) Welcher nun aber auch der innere Vorgang beim Heilgeschäfte seyn möge, ob, um vorläufig bei der Homöopathie und Hahnemann stehen zu bleiben, auf dessen Ansicht beim Gebrauch dieser Ausdrücke eigentlich alles ankommt, „durch Eingabe einer genau nach Symptomenähnlichkeit gewählten Arzneipotenz eine etwas stärkere ähnliche, künstliche Krankheitsaffection beigebracht und so gleichsam an die Stelle der schwächern, ähnlichen, natürlichen Krankheit untergescho-

*) In den ältern medicinischen Werken findet man die Wörter „Allo- und Allöopathie“ gar nicht, geschweige denn zur Bezeichnung einer Heilmethode gebraucht. Zu allem Ueberfluss habe ich darüber *Forsii* Oecon. Hipp., das Dictionnaire des sciences médicales, Blancard ed. Kühn, Kraus, die Encyclopédie méthodique, Ersch's und Gruber's Encyclopädie etc. nachgeschlagen, aber, wie ich im Voraus wusste, ganz vergebens. In Meissner's „Encyclopädie der medicinischen Wissenschaften“ findet sich der Artikel Allopathia und in parenthesi folgende Erläuterung: „Man hat in der neuern Zeit dieses Wort von der gewöhnlichen Heilkunst im Gegensatze von Homöopathie, von der Heilung durch *gleich oder ähnlich* (?) wirkende Mittel gebraucht, was jedoch falsch ist, da sich jene keineswegs bloss auf Anwendung entgegengesetzt wirkender Mittel beschränkt.“

ben" *), oder ob die Reaction der Naturheilkraft angefacht und verstärkt werde, oder ob noch etwas anderes vor sich gehe; so viel steht fest, dass gleich dem Volksausspruche: „Uebel muss Uebel vertreiben", Krankheit durch Krankheit ausgetrieben und geheilt werden muss. Und wie kann man sich auch den Conflict der Arznei mit dem Organismus anders denken, als dass letzterer beim Herannahen des Feindes seine Streitkräfte zusammenzieht und so ein Kampf sich entspinnt, der, wenn er auch einen um so dauerndern und genussreichern Frieden im Gefolge hat, wie es in der politischen Welt der gleiche Fall ist, jedenfalls erst durchgefochten werden muss, ehe letzterer das bekriegte Land beglückt? — Daher muss, soll das Land einmal getauft werden, die gesammte Heilkunst Allopathia heissen, weil sie immer *morbos sanat alterum morbum excitando*; daher steht sie auch als Kunst an der Spitze unsers Dreiecks und über den Methoden, deren jede auf eigene Weise den alterum morbum anfacht, je nachdem der Feind (die Krankheit) direct im eigenen Lande angegriffen oder der Schauplatz des Krieges in andere Gegenden versetzt und dem Feinde die Zufuhr abgeschnitten wird.

Was man auch dagegen vorgebracht, die methodus anti- und enantiopathica (a morbum sanando contrarium excitando morbum sic dicta) ist in gewissem Sinne eben sowohl ein directer Heilweg, als die methodus homöopathica u. specifica (i. e. methodus morbi sanandi morbum similem excitando), denn beide stehen in pathischer Beziehung zu den leidenden Theilen selbst, nur so, dass, während die Homöopathie sich zur Fahne der Naturheilkraft hält und unter ihrem Banner schnell und leicht Trophäen aufpflanzt, die Antipathie unbekümmert um die vis medicatrix mit herkulischer Keule auf die Hydra losschlägt. Kein Wunder, dass oft dem

*) Organon der Heilkunst. 5. Aufl. §. 29.

Ungethüm für *einen* abgeschlagenen Kopf zwei neue wieder wachsen, wenn nicht der glühende Stahl die frische Wunde tödtet, und dass, ist der Feind endlich erlegt, auch das Land doppelt verheert ist, in dem er und der Sieger gehauset. Und dennoch, — was könnte uns hindern, mit dem Schwerte den Knoten zu zerhauen, wenn er, gordisch verschlungen, nicht anders gelöst werden kann? Warum störrig den geraden Weg fortgehen wollen, wenn wild verwachsenes Gebüsch und steile Felsen dem vorwärts schreitenden Fusse überall sich hemmend entgegenstellen, während ein gebahnterer Pfad, zwar nicht ohne Schwierigkeiten, und nur durch Umschweife, doch endlich zum gewünschten Ziele führt?

Ob aber die Sache in der Wirklichkeit sich der obigen Schilderung gleich verhalte, darüber können wir die Entscheidung nur dem Richterstuhle der Erfahrung vorlegen, und sie, die doppelzüngige, so schwer es fällt, ihr ein Geheimniss zu entlocken, sie hat vernehmlich das Orakel aller Heilkunst und Weisheit ausgesprochen: „Nicht an den Enden, sondern in der Mitte liegt die Wahrheit!“

Daher bildet die specifische Heilmethode, die — welcher ächte erfahrene Heilkünstler könnte es läugnen? — dem bei weitem grössten Theile aller Krankheiten entspricht, die Grundlage der Heilkunst, die Hypotenuse unsers Dreiecks; daher der antipathische Heilweg dessen längste Kathete. Und somit ist der allöopathischen *) Methode von selbst ihr Platz angewiesen.

---

*) Ich führe, wie man sieht, die von HAHNEMANN einmal eingeführte Nomenclatur consequent durch, ohne ihr aber eine volle und allgemeine Gültigkeit vindiciren zu wollen. Ja ich weiss recht wohl, dass alle diese Wörter bis auf eins ganz ungriechisch sind und dieses *eine* bei den Griechen etwas ganz anderes bedeutet. Darüber mag hier beiläufig folgendes von einem geschätzten Philologen mir Mitgetheiltes Platz finden. *Ἀλλοιοπάθεια* ist bis jetzt gar nicht als Wort im griechischen Sprachsatz nachgewiesen, wohl aber *ἀλλοπάθεια*; dieses je-

Sie ist es, welche Krankheiten heilt alienum morbum excitando; in ihr defilirt das ganze Heer von Consensus, Sympathieen und Polaritäten; in ihr manövriren viele der von Hufeland so genannten Fundamentalmethoden der Heilkunst (methodus debilitans, alterans, antagonistica s. derivatoria, evacuans etc.). Sie allein heilt indirect, weil sie die krankhaft ergriffene Sphäre unberührt lässt, und dennoch hat auch sie ihr wohlbegründetes Zelt im Bereiche der Kunst aufgeschlagen. An welchen Punkten? — darüber haben ältere und neuere Beobachtungen uns einige Winke gegeben; das Endurtheil bleibt wiederum der Mutter aller praktischen Wissenschaften, der Erfahrung, überlassen, und wir müssen erwarten, ob und wie sie es aussprechen wird.

Geben wir am Schlusse dieser Betrachtungen das Resumé des bisher Vorgetragenen, so wird es kurzweg lauten: Die homöopathische Heilmethode trifft mit der antipathischen in dem Punkte zusammen — und beiden steht die allöopathische darin gegenüber — dass sie die Krankheiten in ihrem eigenen Herde erfassen; sie stellt hingegen von den beiden andern den Gegensatz dadurch dar, dass, während diese (anti- und allöopathische Methode) die Kraft der Arzneien (Erstwirkung = eigentliche Einwirkung des Medicaments auf

---

doch in ganz anderer Bedeutung. Einmal heisst es nämlich *das Leiden Anderer* (Diodor. Sicul. Ecl. 26, 1.) und einmal ist es ein technischer Ausdruck der Grammatiker, wenn ein Nomen oder Verbum die Wirkung von einem andern empfängt, im Gegensatz von αὐτοπάθεια, wo Nomen und Verbum auf sich selbst wirken (Eustath. ad Hom. Il. Ξ, 40). Dieses sind zugleich die beiden Stellen, in denen ἀλλοπάθεια vorkommt. Uebrigens ist es mit dem Namen ὁμοιοπάθεια derselbe Fall, der im griechischen Sprachgebrauche nicht allein keine Spur von der Bedeutung hat, welche ihm Hahnemann gegeben, sondern, wenn man jenen berücksichtigt, sich als ganz sprachwidrig angewendet erweist." — Der unermüdliche Wortmacher Kraus hat — vielleicht im Scherz? — die Benennung ὁμοιοπαθογενοθεραπεία (!!) vorgeschlagen, was ziemlich ähnlich seiner „*Heilmittelverordnelehre*" klingt. F.

den Organismus) dem Organismus gewaltsam aufbürden und das immer rege Spiel der Naturheilkraft hemmen und verwirren, jene (die homöopath.), die von der Natur selbst zu ihrer eigenen Rettung entwickelten Streitkräfte anspornt und verstärkt, also durch die Heilkraft der Natur selbst (Nachwirkung = eigentliche Gegenwirkung, Reaction des Organismus gegen die Arznei) das Heilgeschäft zu Stande bringt. Die Heilkunst umfasst alle drei Methoden und die genaueste Kenntniss aller dieser Heilwege, mit dem richtigen Takte gepaart, jeden derselben zur rechten Zeit zu betreten und zu verlassen, bildet den wahren Heilkünstler, um dessen Stab sich friedlich die Schlange windet, der Hygiea ihr Futter reicht.

Wie nun die Hydropathie? *) sie, deren wohlverdienten Ruf Viele desshalb schmälern, weil jeder sein liebes Schooskind in den Himmel erheben und desshalb auch OERTEL mit manchen Anhängern das Wasser zur Panacea gegen alle erdenklichen Krankheiten stempeln möchte. Sie ist ins Innere unsers Dreiecks verwiesen und somit zwischen die Methoden gestellt. Ob ihr dieser Platz auch gebühre? Für alle Fälle, in denen man das Wasser angewendet hat und mit Recht empfehlen kann, nachzuweisen, nach welcher Methode es heile, — wo sollten wir beginnen und wo enden? Doch, um nur *etwas* zu geben, heilt der reichliche Genuss kalten Wassers die Gicht wohl anders, als auf allöopathischem Wege? Und wie wirkt es bei Verbrennungen, Verwundungen etc.? Hier eben so offenbar antipathisch, als dessen momentane Anwendung, wie z. B. schnelles Untertauchen bei Krampfbeschwer-

---

*) GRIESSELICH schreibt gegen WERBER *Hydrotherapie* (Hygea VII. 6, 467). Ich habe nichts dawider, aber auch durchaus nichts dafür, da Hydrotherapie eben so ungriechisch ist, als Hydropathie und alle diese neugeschmiedeten Wörter. S. meine vorige Note. Warum ich übrigens *Hydropathie* sage, ist leicht abzusehn. — F.

den, Sturzbäder im torpiden Nervenfieber u. s. w. rein nach dem homöopathischen Gesetze geschieht und Hülfe bringt.

Der denkende Geist saugt leicht die Wahrheit auf, so wie er das Falsche von sich stösst. Nur Andeutungen konnte ich hier geben, denn — fugit irreparabile tempus. Einige andere Arbeiten, die den besprochenen Gegenstand wieder aufnehmen und in gewissen Richtungen weiter verfolgen sollen, muss ich verschieben, bis die Feierstunde wieder schlägt.

Doch ein Paar Worte über die Benennungen unserer Arzneibereitungen kann ich mir nicht versagen, dem Vorstehenden anzuhängen. Während wir unsere Pulverformen schlechtweg *Verreibungen* heissen, ohne den noch immer nicht als beendigt zu betrachtenden Streit über Verminderung oder Steigerung der Arzneikraft durch die Vertheilung der Materie mit dem Namen zu verflechten, werden unsere flüssigen Arzneien bald Potenzirungen, Dynamisationen, bald Verdünnungen, Delutionen genannt. Sollten wir nicht auch hier den Zankapfel bei dem Namen aus dem Spiele lassen und den „Verreibungen“ analog die durch Zusatz von Weingeist gebildeten Arzneibereitungen „Verschüttelungen“ nennen?

Nehmen Sie, hochgeehrteste Versammlung, diese Zeilen gütig und als einen Beweis auf, wie sehr ich Ihr Streben ehre und wie gern ich auf der grossen Reise zur Wahrheit Ihrem ehrenwerthen Zuge mich anschliesse. *)

---

*) Es leuchtet von selbst ein, dass der Verf. dies geschrieben hat, ehe er MARTIN's Arbeit (Hygea VIII. Heft 6) gelesen hatte. Auch ist zu bemerken, dass der Verf. nicht einmal SCHRÖN's Werk vor Ausarbeitung dieses Aufsatzes zu benutzen in der Lage war. — GR.

3) Ueber die Bedeutung sogenannter „örtlicher Leiden“ vom derzeitigen Standpunkte der Physiologie, nebst Folgerungen daraus, bezüglich „örtlicher Behandlungen.“ Von Dr. SCHRÖN *zu Hof in Baiern.*

Man hat die Bedeutung örtlicher Leiden für den ganzen Organismus sehr verschieden aufgefasst und in Folge der gewonnenen Ueberzeugung solche Leiden sehr verschieden behandelt.

Vor AUTENRIETH und HAHNEMANN hat man Fussgeschwüre, Schanker, Krätze und andere chronische Hautleiden als rein locale, mit dem Allgemein-Befinden des Individuums, bei dem sie vorkommen, nicht in innigster Verbindung stehende, und nicht nothwendig aus der Totalität des Organismus hervorgegangene, oder auf sie rückwirkende Krankheiten angesehen. Dem zu Folge behandelte man sie auch nur rein local mit ätzenden, austrocknenden und ihnen die Luft abschneidenden Mitteln und Proceduren. Der sorgsame Beobachter AUTENRIETH, der überhaupt weniger einer Theorie als der täglichen Beobachtung und seinen Augen traute, wurde zuerst darauf aufmerksam, dass durch solche locale Behandlung die örtlichen Formen allerdings verschwänden, dass aber andere, viel gefährlichere allgemeine Reflexe oder bedenkliche Krankheiten in edleren Organen oder Systemen folgten.

HAHNEMANN, gestützt auf die sublimste Nervenpathologie, konnte sich nicht denken, dass etwas im oder am menschlichen Organismus vor sich gehen könne, ohne dass es Reflex der ganzen Totalität des Organismus seyn oder, so ferne es von aussen in den Organismus gekommen, auf die Qualität des ganzen Organismus zurückwirken müsse. „Es ist bei geringem Nachdenken einleuchtend, dass kein (ohne sonderliche Beschädigung von aussen entstandenes) äusseres Uebel ohne innere Ursachen, ohne Zuthun des ganzen (folg-

lich kranken) Organismus entstehen und auf seiner Stelle verharren, oder wohl gar sich verschlimmern kann. Es könnte gar nicht zum Vorscheine kommen, ohne die Zustimmung des ganzen übrigen Befindens und ohne die Theilnahme des ganzen übrigen lebenden Ganzen (der in allen übrigen, empfindenden und reizbaren Theilen des Organismus waltenden Lebenskraft), ja sein Emporkommen lässt sich, ohne vom ganzen Leben dazu veranlasst zu seyn, nicht einmal denken; so innig hängen alle Theile des Organismus zusammen und bilden ein untheilbares Ganze in Gefühlen und Thätigkeit" (s. Organon, 5. Aufl. §. 189). So Recht nun Hahnemann hat in seinem Schlusse, bezüglich der Bedeutung localer Leiden für den ganzen Organismus, so Unrecht hat er in Bezug seiner Prämissen, und so wenig kann er das beweisen, wovon er eine lebendige Ueberzeugung hatte. Die sublime Hahnemann'sche Nervenpathologie ist eine erdachte, in der Wirklichkeit nicht begründete. Die Fortschritte der Physiologie haben mit Bestimmtheit gelehrt, dass die Aufnahme von aussen kommender Ansteckung und die Verbreitung derselben über den ganzen Körper gleichsam durch einen Blitzschlag vermittelst des Nervensystems, wie sich Hahnemann die Sache denkt, gar nicht stattfinde. Was man über den Vorgang solcher Processe jetzt gewiss weiss, will ich durch Mittheilung weniger, sprechender Experimente anschaulich zu machen suchen. — Die weingeistige Auflösung des extracti nucis vomicae spirituosi bewirkt, in einiger Quantität in den Mund von jungen Kaninchen gebracht, den Tod auf der Stelle, dagegen dieses Gift in einiger Entfernung vom Gehirn auf einen entblössten Nerven gelegt, z. B. dem nervus ischiadicus applicirt, gar keine allgemeine Wirkung hervorbringt, wie denn auch Wedemeyer beobachtet hat, dass concentrirte Blausäure auf einen blosen Nerven applicirt, nicht wirke (J. Müller's Physiologie Bd. I. S. 234.). Ferner: Ein Frosch, der sonst

gegen Opium sehr empfindlich ist, wird innerhalb mehrerer Stunden nicht vergiftet, wenn man den Schenkel so amputirt, dass nur der Nerve die Communication zwischen Rumpf und Unterschenkel unterhält, und nun den Unterschenkel in eine Opiumauflösung senkt, den Frosch aber so befestigt, dass der Rumpf desselben nicht durch Bewegung des Frosches von der Opiumauflösung bespritzt wird (ibidem S. 233.). Und: Strychnin erregt nicht einmal Zuckungen, wenn es gepulvert auf das nasse Rückenmark eines Frosches angewendet wird (ibid. Bd. I. S. 609.). Ja, die Sache stellt sich so zur Evidenz heraus, dass C. Viborg (wie ich schon früher Hygea VI. S. 87 erwähnt habe) fast eine Drachme concentrirter Blausäure unmittelbar auf das, durch Trepanation blosgelegte, Gehirn eines Pferdes bringen konnte, ohne dass irgend eine Wirkung des Giftes wäre sichtbar geworden (vide: Act. reg. soc. med. Hafn. 1821. p. 240.). *)

Unter solchen Umständen liegt es wohl ebenso ausser allem Zweifel, dass Vergiftungen (mit thierischen Giften) Ansteckungen sind, die durch die Nerven nicht vermittelt und über den Körper verbreitet werden, als man mit Bestimmtheit beweisen kann, dass dies Geschäft vom Kreislauf besorgt wird. Gifte müssen, damit sie ihre Wirkung über den ganzen Körper verbreiten können, in den Kreislauf gelangen, was im Nachfolgenden kurz bewiesen werden soll.

Magendie legte bei einem jungen Hunde von 6 Wochen eine Jugularvene bloss, und isolirte sie in ihrer ganzen Länge, so dass er eine Karte darunter bringen konnte. Dann liess er auf die Vene eine Auflösung von extract. nuc. vomicä spirituosi wirken. Die Vergiftungssymptome zeigten sich schon vor der 4ten, bei erwachsenen Hunden nach der 20ten Minute (Physio-

*) Es ist zuweilen recht gut, auf Früheres hinzuweisen, man sehe darum auch Herr u. Kurtz wieder nach (Hygea V. 122.). — Gr.

logie II. 279.). Delille und Magendie trennten bei einem Hunde den Schenkel vom Körper bis auf die Arteria und Vena cruralis, welche die Communication mit dem Rumpfe unterhielten. Beide Gefässe wurden rein präparirt und ihre Zellhaut weggenommen, 2 Gran eines sehr starken Giftes (Upas Tieute) wurden darauf in den Fuss eingebracht. Die Wirkung des Giftes war eben so schnell, als wenn der Schenkel unverletzt gewesen wäre, so dass die Symptome nach 4 Minuten sich zeigten und das Thier in 10 Minuten starb. (Dies und Aehnliches in Meck. Arch. 2. 1816. p. 253. Philos. trans. 1811. p. 178. 1812. p. 167. etc.).

Gifte oder Arzneimittel (was hier einerlei ist), unmittelbar ins Blut gebracht, äussern ihre Wirkung schnell und bestimmt. Wein macht Berauschung, Opium Betäubung und Convulsionen, Brechweinstein Erbrechen, Cantharidentinctur vermehrten Harn, Arsenikauflösung Magenentzündung, Veratrum Erbrechen und Laxieren u. s. w. (A. Halleri de partium C. H. fabrica et functionibus. Bernae. T. I. 423—432. Scheel, die Transfusion des Blutes und Einspritzungen der Arzneien in die Adern. Kopenh. 1802. §. 141—169. *J. F. Dieffenbach*, die Transfusion des Blutes etc. Berlin 1828. Bd. I. 77—82. u. a. m.).

Ich glaube, durch diese wenigen Data den Umstand, dass das Blut der Vermittler und Träger der Ansteckung ist, so bestimmt nachgewiesen zu haben, dass ich eine grosse Zahl von Belegen, die mir zur Hand sind, der Raumersparniss wegen und zur Vermeidung unnöthiger Breite mitzutheilen nicht für nöthig halte.

Nun ist noch, um jedem etwaigen Einwurf begegnet zu haben, übrig, dass ich zeige, ob es auch möglich sei, dass Ansteckungsstoffe ohne vorhergeschehene Verwundung in den Kreislauf dringen können.

Ich habe im vergangenen Sommer gesehen, dass einige Tropfen einer Strychnin-, so wie einer Conin-Auflösung, in das Auge eines jungen Kaninchens gebracht,

und dort durch sorgsames Zuhalten des Auges einige Minuten erhalten, Vergiftungszufälle, und bei jedem der beiden Mittel unter andern Symptomen, den Tod hervorriefen. Die Conjunctiva des Auges hatte das Gift resorbirt und in den Kreislauf gebracht. Ebenso sah ich, dass diese Gifte durch einen Einschnitt mittelst einer Canule in die Brusthöhle gebracht, grössere und kleinere Hunde ausserordentlich schnell tödteten. Die Lungenpleura musste hier sehr schnell resorbirt haben, oder es war ein anderer Process eingetreten, von dem ich gleich sprechen werde. Wedemeier sah, dass Blausäure, ins Auge gebracht, innerhalb einer Secunde tödtete (physiolog. Untersuchungen über das Nervensystem und die Respiration. Hannover 1817. pg. 234.) Die Wirkung ist schneller, als dass sie durch die Resorption der Lymphgefässe hätte in dieser Zeit vermittelt werden können. Solche und eine Reihe anderer Experimente (s. J. Müller u. a. O. S. 226 u. f.) haben das Gesetz entdecken lassen, was Dutrochet die *Endosmose* und *Exosmose* nannte. Es ist dies der unläugbare Uebergang von Stoffen unmittelbar ins Gefässsystem. — Meyer spritzte blausaures Kali in die Lungen, das nach 2 Minuten schon im Blute wiedergefunden wurde, indem salzsaures oder schwefelsaures Eisenoxyd einen grünen oder blauen Niederschlag in demselben präcipitirte. Aeusserlich applicirte Arzneimittel finden sich im Blute und Urine (*oft ungemein schnell*) wieder (vgl. Meyer, über das Einsaugungsvermögen des grossen und kleinen Kreislaufsystems, in Meckels Arch. Bd. III. Hft. 4. S. 497.). Ueberbindet man ein Glas mit reinem Wasser dicht auf demselben mit einer feuchten Thierblase und streut ein Salz auf die feuchte Blase, so löst sich das Salz in dem die Poren der Blase durchdringenden Wasser auf und theilt sich dem im Glase befindlichen Wasser mit, indem es die Blase durchdringt. Wie hier im todten Thierorgane, so macht sich die Imbibition, die Permeabilität der

thierischen Theile am lebenden Thiere geltend. Wie schnell übrigens ein solches Ein- und Durchdringen fremder Stoffe durch thierische Gewebe vor sich gehe, beweist ein Experiment von J. Müller. Er spannte über ein Gläschen mit sehr dünnem Halse die Urinblase eines Frosches und bei einem andern Versuche die Lunge eines Frosches, nachdem er vorher etwas von einer Auflösung von blausaurem Kali in das Gläschen gethan hatte. Auf die Oberfläche des nassen Bläschens brachte er mit einem Pinselchen etwas von einer Auflösung des salzsauren Eisenoxydes. In demselben Momente drehte er das Gläschen um, so dass das blausaure Kali die innere Fläche des Bläschens berührte. In nicht längerer Zeit als einer Secunde hatte sich ein schwacher blauer Fleck geblildet, der bald stärker wurde (a. a. O. Bd. I. S. 233). Daraus geht hervor, dass innerhalb einer Secunde aufgelöste Stoffe Membramen von der Dicke der Urinblase des Frosches spurweise durchdringen. Diese Membran enthält noch mehrere Hautschichten. Man kann also annehmen, dass Substanzen in weniger als einer Secunde in die oberflächlichen Capillargefässe eines von Epidermis freien Theiles und so ins Blut gelangen können, z. B. bei, während ansteckendem Coitus entstandenen Corrosionen der Genitalien.

Nachdem ich also drei Sätze, wie ich glaube, zur Genüge bewiesen habe, dass nämlich 1) die Nerven die Ansteckung *nicht* auffassen; 2) dass der Kreislauf solche Ansteckung aufnimmt und 3) dass Ansteckungsstoffe auch ohne Verwundung der Haut schnell durch Resorption, schneller durch Endosmose in den Kreislauf gelangen können, wird es mir nicht schwer fallen, zu zeigen, wie es auch unter den durch Anstekkung entstehenden Krankheitsformen keine rein locale giebt, sondern dass, ehe die Bildung der local sich entwickelnden Symptome zu Stande kommen kann, die allgemeine Infection bereits längst vermittelst des Kreis-

laufs dem ganzen Organismus mitgetheilt seyn müsse. Dass aber ohne äussere Einwirkung oder Ansteckung auftretende locale Leiden Reflexe der Localität des Organismus sind, daran zweifelt kaum Jemand mehr.

Wer das Vergnügen bereits gehabt hat, den Kreislauf am lebenden Thiere unter einem guten Mikroskope zu beobachten, der weiss, wie selbst in den äussersten Punkten des Organismus Capillargefäss an Capillargefäss liegt. Er hat es gesehen, wie bis zur äussersten Peripherie, z. B. in den Schwimmhäuten des Frosches, oder im Schwanze der Froschlarve, auf einem so minutiösen Punkt, als man ihn mit dem Mikroskope übersehen kann, und der kaum den Umfang eines kleinen Stecknadelkopfes überragen wird, in jedem Momente viele arterielle Gefässe, Tausende von Blutkügelchen der Peripherie zujagen und wie neben ihnen noch mehr venöse Gefässchen in gleichmässigem, und gleich lebendigem Strome, mit ähnlichen Mengen von Kügelchen dem Centro zuschaffen. Er hat es gesehen, wie hie und da Aestchen der arteriellen Gefässe sich umbeugen, wie vor seinen Augen die in ihm stossweise fortbewegten Blutkügelchen hinüberwanderten in venöse Stämmchen, und wie sie in ruhigem Strome nach dem Herzen zurück ihren Weg antraten. Da ist jeder Punkt Leben und tausendfältiges Leben, der ganze Sehkreis voll Bewegung ist ein überraschendes Schauspiel und sein Anblick erregt dem Beobachter eben so viel Vergnügen, als er dem Augenschein giebt, dass eine Ansteckung kaum eine Secunde lang local bleiben könne. Der Krankheitsstoff mag in einem Punkte mittelst Verwundung, durch Resorption oder durch Endosmose eindringen, wo immer er nur will, so trifft er ein Gefässchen, und, in dasselbe eingedrungen, wird er mit fortgerissen und dem Centro zugeführt. Es giebt da kein Stehenbleiben, keinen Aufenthalt im uuunterbrochenen Eilen vom Centrum nach der Peripherie und von ihr zum Centrum.

Wir haben nicht nöthig, nach HERING's Berechnung (Zeitschrift für Physiologie. Bd. III. p. 85.) anzunehmen, dass der Blutumlauf im Menschen in 25 bis 30 Secunden vollendet werde, sondern wir können der zuverlässigen Rechnung vieler Physiologen folgen und eine Zeit von 2 Minuten zum vollkommen beendeten Umlauf der ganzen Blutmasse für nöthig betrachten (BURDACH, Physiolog. 4. 101. 253., J. MÜLLER, a. a. O. Bd. I. 176 u. 233), um mit Bestimmtheit erklären zu können, dass ein vollkommenes Durchlaufen des Organismus von Seite des eingedrungenen Krankheitsstoffes längst ein-, ja viele Male stattgefunden haben müsse, ehe die z. B. beim Bisse des wüthenden Hundes gebräuchliche örtliche Behandlung eingeleitet werden kann. Ja es ist kein Zweifel, dass der eingedrungene Stoff bereits seine Eingangsstelle verlassen haben müsse, ehe der Gebissene nur um Hülfe rufen könne. Wie ist es möglich, dass bei diesem so raschen Strömen des Blutes von einem Theile zum andern und so zu allen irgend ein Leiden bestehen könne, das nicht in der engsten Verbindung mit der Totalität des Organismus stehen müsse? Wie könnte es geschehen, dass nach syphilitischer Infection sich ein Schanker als ein locales Leiden bilden könnte, während mehr als 48, ja 96 Stunden vergehen, ehe die Eruption des Schankerbläschens geschieht? Sollte denn das endosmotisch in die oberflächlichsten Capillargefässe der Eichel oder der Vorhaut gedrungene Schankergift dort, aller Anschauung und Analogie zuwider, liegen geblieben seyn? Man hatte die Erscheinung des Capillar-Kreislaufes noch nicht gekannt oder kennt sie noch nicht, sonst hätte man vor zehn Jahren nicht eine rein locale Behandlung des Schankers empfohlen, und man könnte dies nicht noch heute thun. Und dem ist doch so! Als ich Physiologie auf der Universität hörte, quälte sich der docirende Professor, die verschiedenen Hypothesen über den Capillarkreislauf gegen einander

zu halten und wieder mit hypothetischen Gründen der einen oder der andern den Vorzug zu geben. Wenn er sich die Mühe hätte nehmen wollen, selbst zu schauen, so hätte er gesehen, was er auf keinem andern Weg zu seiner Kenntniss bringen konnte. Durch Spekulation war nicht auszumachen, ob mit HEWSSON, HALLER, CRUIKSCHANK und BICHAT die Arterien in aushauchende Gefässe enden, oder ob nach HUNTER, PROCHASKA, MASCAGNI und SÖMMERING auch im Leben eine ähnliche Durchgängigkeit der Häute wie nach dem Tode stattfinde. Wenn auch G. KERR's Antiharvey'-sche Kreislauf-Theorie und WILBRAND's erdichtete Metamorphose leicht zu durchschauen waren, so stritten sich doch DÖLLINGER, HUNTER und GRUITHUISEN auf der einen mit SPALLANZANI, SÖMMERING, PROCHASKA, BICHAT, RUDOLPHI auf der andern Seite, ob die zwischen den Arterien und Venen liegenden Kanäle bloss Lücken in der organischen Substanz, oder wirkliche Gefässe seien, und um da urtheilen zu können, bedurfte es der Anschauung. Unsere guten Mikroskope haben die letzte Ansicht ausser Zweifel gesetzt, aber die Herren schauen noch heute nicht hinein.

Was HAHNEMANN, wenn auch von falschen Prämission ausgehend, doch dem Erfolge nach richtig vermuthet, und mit möglichst viel hypothetischen Gründen denkbar zu machen versuchte, das kann man jetzt dem, der es bezweifelt, vor's Auge halten, damit er sehe, was er etwa nicht glauben will. Man ist aber zugleich auch zu dem Ausspruche berechtigt, dass man nie und nimmer eine sogenannte locale Krankheit, unter was immer für einer Bedingung, rein local behandeln dürfe, sondern dass man selbige immer als Wiederschein allgemeiner Krankheit betrachten und behandeln müsse.

Von unserem Standpunkte aus erscheint daher auch die bei den vermeintlich oder wirklich wüthenden Hunden Gebissenen gebräuchliche äusserliche Behandlung

mittelst Scarificationen und Cauterieen als eine nutzlose Grausamkeit. Soll je etwas geschehen, um anhängendes Gift zu entfernen, was in der That jedenfalls schon der Leichtigkeit der Procedur halber nie unterlassen werden sollte, so würden Waschungen mit Chlor oder Ammoniak oder mit Mitteln, welche thierische Gifte zerstören, das Dienlichste seyn. Was vom Gifte in die Wunde einmal eingedrungen oder endosmotisch in den Kreislauf gekommen, ist aller localen Einwirkung mit Brennen etc. längst entlaufen. Eben so wenig konnte es etwas helfen, wenn man die sogen. Marochetti'schen Bläschen unter der Zunge mit dem Glüheisen zerstören wollte, auch wenn man wirklich wüsste, dass sie Reflex der Krankheit seien, auf welche jene Procedur unter keiner Bedingung heilend einwirken könnte. Denn ein Hinwegnehmen des Krankheitsproductes ist noch kein Aufheben der Krankheit selbst, aber umgewendet: cessat effectus (productum) cessante causa (morbo). Schanker, Feigwarzen, Fussgeschwüre, chronische Hautkrankheiten aller Art, bedürfen wegen ihres, so vermittelten, innigen Zusammenhanges mit dem Totum des Organismus der allgemeinen innerlichen Behandlung und sind als Barometer des Heilprocesses (wie sich Hahnemann ausdrückt) am sichersten unberührt zu lassen, wo nicht die Hartnäckigkeit der Form auch die Anwendung äusserer Hülfe neben und nach der inneren bestimmt verlangt.

---

4) *Einige Worte über die Nux vomica in Wechselfiebern. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Die Frühlingswechselfieber waren im Jahr 1838 dahier sehr häufig und traten unter mannigfaltigen Formen oft maskirt auf. Ich will nur einiger Fälle er-

wähnen, die ich selbst beobachtete; der eine betraf eine Dame, welche, nachdem sie einige Tage unbestimmte Schmerzen im rechten Schenkel gehabt hatte, regelmässig und täglich um 10 Uhr Abends ihrer Beschreibung nach die heftigste Ischias bekam; der Anfall dauerte einige Stunden. Andere Fälle zeigten sich als Cephalaea intermittens; so bekam (unter andern) eine Bürgersfrau jeden Morgen um 9 Uhr den „*wüthendsten*" Kopfschmerz; gegen Mittag liess er nach und hörte dann ganz auf. — Diese Fälle vom sogenannten verlarvten Wechselfieber konnten lediglich durch *Chinin. sulphur.* bezwungen werden und wichen darauf bald ohne alle Folgen, obgleich das Mittel in starken Gaben gereicht worden war; für *solche* Fälle ist das Chinin von unschätzbarem Werthe; ich stimme deshalb auch *Kurtz* ganz bei (Hygea IV. 16.), wenn er der China in *intermittirenden Neuralgieen* sehr das Wort redet. Nur bemerken will ich, dass in dem ersten Falle (intermitt. Ischias) vorher *Arsenik* von mir gereicht wurde (dilut. tertia, gutt.), ohne allen Erfolg; im zweiten Belladonna, Urtinctur (zu einigen gutt. in Alcohol, ebenso). Die Mittel entsprachen den begleitenden Symptomen. Ich führe dies nur um desswillen an, weil *Kurtz* (l. c.) neben China in solchen Fällen noch Belladonna, Salicin und Arsenik nennt. Ueber das Salicin, da ich es nur sehr selten gegeben, kann ich nichts sagen und bin auch weit entfernt, der Belladonna und dem Arsenik in dergleichen Uebeln entgegenzutreten; was ich nicht weiss, mag ein Anderer leichtlich wissen. Ich kann daher *Pauli* nichts weniger als beistimmen, wenn er (Heidelb. med. Annalen III. Bd. 3. Hft., p. 350.) ohne weiters erklärt, „*alle andern Mittel* (ausser Chinin) taugen in der *f. i perniciona nichts*, es ist ein *wahres Verbrechen*, keine Chinin zu geben." Das klingt wie ein scharfes Verdammungsurtheil! Ob übrigens hierdurch das Chinin zu einem hetero-, oder zu einem antipathischen Mittel wird? — Gewiss

ist, dass Wechselfieber durch die allerverschiedenartigsten Mittel und auf die verschiedensten Methoden *geheilt* werden können, eben so gewiss ist's, dass mancher gelehrt tractirte Wechselfieberkranke, der den Leib voll China, den Bauch voll Wasser und doch dabei immer noch zwischendurchlaufende Fieberanfälle hatte, endlich von einem Schäfer oder von einer alten Frau *geheilt* worden ist durch Heilpotenzen, von denen unsere Katheder beglaubigte Ambassadeurs anzunehmen bis jetzt verschmähten. —

Doch ich wende mich zu meinem Gegenstande!

Da in den Monaten April und Mai 1838 eine bedeutende Anzahl wechselfieberkranker Soldaten in das Spital kam und ich damals Ordinarius war, so beschloss ich, einige Versuche zu machen. Leider konnte ich sie nicht mit der gehörigen Ruhe anstellen, indem ich zu beschränkt war. Es fiel bald auf, dass ich selten Chinin gebe, was doch nun einmal in den Handbüchern das Bürgerrecht hat und so leicht zu handhaben ist, dass man nicht einmal Arzt zu seyn braucht.— Unwiderleglich ist aber wohl, dass eine zu schnelle Unterdrückung des Fiebers mit Chinin zuweilen von offenbarem Schaden ist und dass diese Procedur vor Rückfällen gar nicht sichert, so viel man auch die Kranken und Reconvalescenten (*kranke Reconvalescenten* könnte man nicht selten beim Wechselfieber sagen) mit Chinin füttert.

Mein Augenmerk gieng darauf hin, zu ermitteln, was die Nux vom. im Allgemeinen gegen Wechselfieberformen vermöge. — Ich habe seit 14 Jahren zahllose Wechselfieber gesehen und mich in den letzten Jahren zur Genüge überzeugt, dass die Distinctionen nach einzelnen Symptomen bei dem Wechselfieber *nicht* Stich halten; in einem Anfalle hat der Kranke Durst in der Kälte, im andern in der Hitze, dann wieder gar keinen; heute sind Nebenerscheinungen da, morgen nicht etc. Auch in der Privatpraxis habe ich mich

mit solchen Kranken herumgeplagt; das speciell-specif. Fiebermittel passte auf das Tüpfelchen, es half aber nichts; der nächste Anfall war etwas anders, und das neue Mittel führte auch nicht zum Ziel. — Zuweilen will aber auch gar kein Mittel auf einen vorliegenden Fall passen, so viel man auch vergleicht. Der Chinin-Schlendrian, durch die Spital-Praxis sanctionirt, und das in nutzloses Zersplittern ausartende Ultra-Individualisiren der Wechselfieber-Symptomatiker, bilden Extreme. —

Auch bei Wechselfieberepidemieen ist der Ausspruch beobachtender Aerzte zu beherzigen, die ganze Epidemie zu berücksichtigen. Hierauf hatte bekanntlich HAHNEMANN auch sein Augenmerk hingerichtet. In meinen „Bemerkungen über die Ruhr" (Hygea VI. 149) habe ich auch davon gesprochen. — Jede Epidemie hat ihren allgemeinen Charakter, diesem entspricht oft in der Mehrzahl ein gewisses Mittel mehr oder weniger bestimmt (je nach der Kenntniss die wir von den Mitteln, und je nach dem Blick, der uns in die Krankheit zu thun gestattet ist) und es bewährt sich dann in einer grössern Anzahl hülfreich. Im Uebrigen erheischt die Individualität der Fälle manche Abänderung und deshalb giebt es keine ganz bestimmte und feste Mittel die unabänderlich in einer Epidemie indicirt erscheinen. — Obgleich daher Belladonna oft in Scharlach-Epidemieen, Mercur. in Ruhr, Bryonia in gastrischen Fiebern entspricht etc., so findet doch keine Norm statt, und man kann der specif. Methode nicht ansinnen, sie solle *General*-Specifica aufstellen. Dies kann denen nicht oft genug gesagt werden, welche, die Aufgabe der Methode schlechthin misverstehend, für die ordinäre Praxis nur ein Faulbett sogen. „specifischer Mittel" haben wollen, wobei man an nichts weiter denkt, als an Krankheitsnamen und Arznei.

Ein grosser Theil der diesjährigen Frühlingswechselfieber war ohne alle Complication (namentl. gast-

rische), und bot die reine nervöse Form dar. Die meisten waren Tertianen, viele auch Quotidianen, der Typus zuweilen anticipirend, der Eintritt des Paroxysmus meist bei Tag, selten bei Nacht. Die Pat. hatten ausser den Anfällen nichts zu klagen, die Nutrition litt (in den neuen Fällen) nicht; in den Recidiven dagegen, insbesondere in jenen Fällen, die sich, mit freien Zwischenräumen vom Herbst her, durch den Winter durchgetragen hatten, fand man Störung der Ernährung und Blutbildung. — Wie ich schon oben sagte, war in der Mehrzahl der Fälle auf die einzelnen, den Paroxysmus begleitenden Symptomen nicht zu gehen gewesen, um darauf die Mittelwahl zu gründen. — In diesen Fällen reinen Wechselfiebers gab ich, von einer allgemeineren Ansicht ausgehend, die Nux vom. und zwar als Pulver, da ich der Tinctur nach unserer Bereitung nicht versichert war. — Ich dachte durch dieses, so mächtig auf Rückenmark und den Sympathicus einwirkende Mittel einen directen Angriff auf den Krankheitsheerd zu machen. — Im Anfang war ich in der Gabe vorsichtiger; ½—1 Gran wurde in 8 und mehr Theile getheilt; dann stieg ich in andern Fällen bis zu ½ Gran und noch mehr pro dosi. Bei Quotidianen wiederholte ich die Gabe in der Apyrexie 5—6 mal, etwas seltener in den Tertianen. Die Diät war diesen Gaben nicht hinderlich; Wein liess ich natürlich nicht trinken. — Es mögen etwa 20 Kranke gewesen seyn, denen ich das Mittel gab; das Resultat war sehr verschieden; bei etwa 12 war der Erfolg nachweislich gut, bei Andern erfolgte keine Genesung, bei einigen wenigen war Erhöhung des Fiebers Folge. — Die Besserung erfolgte *constant* in der Art, dass der Fieberfrost an Intensität nachliess; erst nach gemindertem Froste (manchmal schon nach den ersten Dosen, meistens aber erst nach 2, ja 3 Anfällen) blieb dann auch der Rest des Fiebers weg; nie sah ich, dass das Fieber gleich wegblieb, wie dies nach

Chinin geschieht, wenn es in starken Gaben gereicht wird, und wo, wenigstens oft, für 8—14 Tage, kein Anfall mehr kommt. — Ein *schnelles* Vertreiben des Fiebers bezweckte ich gar nicht und halte es auch für gar keine Glanzseite der gewöhnlichen Praxis; bösartige und maskirte Wechselfieber natürlich ausgenommen. — Sonst ist ein langsameres Zufeldziehen gegen das Wechselfieber gewiss empfehlenswerther und entspricht gewiss besser. Ein altes Sprichwort möchte hier anzuwenden seyn: *gutta cavat lapidem non vi, sed saepius cadendo.* — Doch muss ich bekennen, dass auch einige wenige bei Nux vom. recidiv wurden. —

Die Wirkung des Mittels auf das Froststadium war übrigens so bemerkbar, dass selbst in den Fällen, welche nicht geheilt wurden, fast durchgängig der Frost sehr gemindert wurde und die Hitze schnell eintrat. —

Wie ich oben angab, verschlimmerten sich aber einige Fälle auf Nux vom., die Anfälle wurden länger und heftiger, vorzüglich die Hitze viel lästiger. — Chinin nach Nux vom. gegeben, heilte diese und die vorigen Fälle, wo der Frost gemindert war, leicht.

Noch will ich bemerken, dass ich von der Nux vom. nur dann Nebensymptome gesehen habe, wenn ich sie in starken Gaben gereicht hatte, so dass die Kranken in einer Apyrexie bis auf 4 und mehr Gran bekamen. Aber es bestanden diese Nebensymptome (in 2 Fällen) in nichts anderem als leichtem Schwindel, der nach Weglassen des Mittels vergieng. —

Ich führe diese Versuche nicht wegen ihres relativen therap. Werthes an, sondern vorzüglich mit desshalb, weil die Wirkung auf das Rückenmark und den Sympathicus durch die so evidente Abkürzung und Verminderung des Froststadiums physiologisch bemerkenswerth ist, und man für die Gabengrösse daraus etwas abnehmen kann. — Abgeschnitten von der freien Macht des Handelns konnte ich für Eruirung der Wir-

kungssphäre der Nux vom. weiter nichts thun, und schon das, was ich versuchsweise that, hat mir einige Dornen getrieben. — Es ist in der That schlimm, von der Heerstrasse abzugehen!

---

5) *Inflammatio glandulae thyreoideae. — Von Dr. L. Griesselich in Carlsruhe.*

Jedem Arzte kommen wohl Krankheitszustände vor, welche ihn Anfangs in einige Verlegenheit setzen können. — Gewisse Organe stehen so abgegränzt da, dass sie *den Arzt* verhältnissmässig selten in Anspruch nehmen. — Im Spätherbste des Jahrs 1838 kam mir eine von mir noch nie gesehene Krankheitsform vor, die ich bei näherer Untersuchung und bei Zusammenhaltung meiner literarischen Hilfsmittel für nichts anderes als eine ziemlich acut verlaufende Entzündung des schon lange Zeit kropfartig angeschwollenen linken Schilddrüsen-Lappens halten konnte. — Ob nun gleich unter der bekannten Rubrik „seltene Fälle aus der Praxis", nach der ziemlich einstimmigen Klage der Aerzte aller Schulen, manche „aufgebundene Cur" sich befindet und es nicht zur guten Sitte mehr zu gehören scheint, „casus rariores" mitzutheilen, um nicht für einen Raritätenkrämer à la Dr. Tott etc. gehalten zu werden, so nehme ich doch keinen Anstand, den vorliegenden Fall in Kürze bekannt zu machen, zumal mir nicht erinnerlich ist, in der Literatur der specif. Heilkunde einen ähnlichen Eall verzeichnet gefunden zu haben.

Eine in etwas gedrückten Verhältnissen lebende alte Jungfer von etwa 40 Jahren, früher dem Magenkrampfe (von plethora abdominalis) sehr unterworfen, litt seit Jahr und Tag an einer harten und schmerzlosen An-

schwellung des linken Lappens der Schilddrüse. Bei der nasskalten Witterung des Herbstes, wo viele katarrhalische und rheumatische Leiden herrschten, wurde Pat., unter abwechselndem Frost überlaufen mit zwischendurchgehender Hitze, von einem heftigen Schmerze in der ganzen linken Kopfseite befallen; er ging vom Hals an bis hinauf zum Scheitel und ins Hinterhaupt; eine bestimmte Schmerzart konnte Pat. nicht angeben, da sie versicherte, es wären alle möglichen Arten von Schmerz vereinigt. Er exacerbirte Abends im Bett, dauerte die Nacht durch mit Heftigkeit fort, hielt desshalb vom Schlaf ab, liess Morgens nach, hörte aber den Tag durch nie ganz auf. — Dabei Hitze im Kopfe, Andrang des Blutes nach demselben, etwas mehr geröthete linke Wange; Puls etwas beschleunigt, wenig Appetit und sonstige leichte Störungen des Allgemeinbefindens, wie man sie bei vielen acuten Uebeln findet. — Da Pat. auch über Schmerz beim Schlingen klagte, so untersuchte ich den innern Hals, wo nichts zu sehen war; ich forschte nach einer etwa äusserlich angeschwollenen Halsdrüse und nun erst sagte mir Pat., dass sie an einer Stelle ihres „dicken Halses" starken Schmerz habe. — Die Drüsen des Halses waren normal, dagegen fand ich den linken Lappen der glandula thyreoidea schmerzhaft bei der Berührung, so dass Pat. gleich zuckte, wie man daran kam; der Lappen war seit wenigen Tagen, nach der Pat. Versicherung, gegen seither ungewöhnlich angeschwollen; schmerzhaft war er nie vorher gewesen, hatte auch nie gehindert, da die Anschwellung überhaupt nicht stark genannt werden konnte. Es liess sich nun ermitteln, dass der heftige Kopfschmerz von dem Orte der Anschwellung ausging; hiebei zeigte sich denn *das* Phänomen, welches man bei andern Leiden ebenfalls, oft charakteristisch genug, antrifft, dass nämlich die Schmerzen an dem primär leidenden Organe viel geringer sind als pes consensum an entfernten Orten, so z. B. in der

Umgegend des Auges, bei gewissen Ophthalmieen, in der Coxalgia nicht im Hüft-, sondern im Kniegelenk, in Leberkrankheiten nicht in der Leber, sondern in der Schulter u. s. f. —

Das Uebel hatte schon mehrere Tage gedauert, wobei Pat. sich im Hause noch herumschleppte, um Geschäfte zu versehen. —

Die *Diagnose* bot keine Schwierigkeit, indem es nun klar war, dass das oben bezeichnete Schilddrüsen-Leiden stattfinde, welches, wenn ich nicht sehr irre, auch *J. P. Frank* beschreibt und mit dem überflüssigen Namen *Thyreophyma acutum* belegt. —

Mehr Schwierigkeit bot es, das passende Mittel zu finden; wer sich in der Arzneimittellehre etwas umgesehen hat, wird mir Recht geben; die vielbeliebten, das Suchen so leicht machenden Repertorien wollten auch nichts Besonderes darbieten und so war ich darauf beschränkt, mir selbst das indicirte Mittel durch Combination zu suchen oder einen andern Heilweg einzuschlagen. Zum Blutegelsetzen, zu innerlicher und äusserlicher Anwendung des Mercurs u. dgl., obgleich gerechtfertigt durch „Autoritäten" in Menge, mochte ich aber nicht schreiten. — Ich entschloss mich zur Belladonna und gab davon *6 gutt. Urtinctur in 2 Drachmen gewässerten Weingeistes*; hiervon wurden täglich viermal fünf Tropfen in etwas Wasser genommen, der Pat. Ruhe und schmale Diät empfohlen. — Von dem Augenblick an, wo Pat. die Tropfen nahm, stieg die Krankheit nicht mehr, sie hielt aber fast in gleichem Grade bis zum zweiten Tage (von Gebrauch der Tropfen an) Stand, nahm aber nun sehr schnell ab; die Geschwulst wurde unempfindlicher und sichtlich kleiner, die Kopfschmerzen verloren an Intensität, die Nächte wurden desshalb ruhiger und das Schlingen gieng wieder ordentlich von statten. Am fünften Tage (vom Tage des ärztlichen Einschreitens) konnte Pat. als genesen angesehen werden; ich traf sie auch an

diesem Tage heiter in der Küche an. — Die Schilddrüse reducirte sich auf die vorige Grösse, und es blieb also die strumöse Anschwellung. —

Nach den Angaben der Schriftsteller soll diese Krankheit bedeutende Hinneigung zur Eiterbildung haben; sei es nun, dass der vorliegende Fall nicht zu den heftigeren gehörte, sei es, dass die Belladonna eben das richtige Mittel war — von einer solchen Hinneigung konnte ich nichts wahrnehmen, ebenso wenig besondere kritische Erscheinungen durch Schweisse etc. —

---

6) Miscellen aus eigener und fremder Erfahrung, aus alter und neuer Zeit. Von Dr. SCHRÖN *zu Hof in Baiern.*

1. Man ist jetzt von Seite der neueren specifischen Schule auch darauf bedacht, *alle Stellen der früheren Literatur, welche für die unbezweifelbare Wirksamkeit irgend eines Mittels sprechen, gewissenhaft zu sammeln*, um auch auf diese Weise die Kenntniss der Mittel möglichst zu erweitern. Ein Umstand aber ist es, der für dies gewissenhafte Unternehmen nur eine sehr geringe Ausbeute möglich macht und zwar das Mischen der Medicamente, dem selbst die berühmtesten Aerzte huldigten. Als Beispiel, wie weit die Mischwuth gieng, mag (obgleich die folgenden Recepte noch gar nicht zu den langen gehören, da sich in demselben Buche, das weiter unten genannt ist, z. B. p. 886, ein Electuarium bezoarticum findet, das aus gerade *fünfzig* Mitteln zusammengesetzt ist) hier ein auch in anderer Hinsicht, nämlich bezüglich des Hauptmittels wichtiges „Pulvis antepilepticus nobilissimus et certissimus" des berühmten Thomas BARTHOLINUS (siehe: Cista medica Hafniensis etc. Hafniae 1662. p. 161 u. f.) mit der dazu gehörigen „Aqua antapoplectica et antepileptica praestantissima" aufgeführt werden.

28.

1. *Pulvis.* Rp. Cranii humani unquam humati et combusti:
ossium humanorum combustorum aa. Unc. sem.
Pulv. ossium lacertarum magnarum et viridium Drachm. jj.
Visci quercini
Paeoniae maris rad. et sem. decort. Luna decrescente collect. aa. Drachm. j.
Antimonii präparati, ungulae Alcis, ungulae Asini aa. Drachm. sem.
Sacchari albiss. Unc. jjj.
Dosis Drachm. j cum aqua destillata ex C. C. recenti quod primo nascitur, et mista cum aq. fl. Tiliae et Lilii convallii dupla quantitate. Qui volet bibat cum aqua hirundinum vel picarum.

2. *Aqua.* Salviae cum fol. et flor. Majoranae, Hyssopi, Melissae, Lavendulae aa. M. j.
Rorismarini, Verbenae aa. M. sem.
Nucis mosch., Galangae, Cinnamomi aa. Unc. j.
Granorum Juniperi Unc. jjj.
Sem. Carvi et Erucae (id est Sinap. alb. silvestr.) aa. Unc. sem.
Vini albi opt. sexies tantundem.
Contusa omnia infundantur per dies aliquot, aut stent in fimo equino per dies quatuordecim, destilla in B. M. Haec aqua est mirae virtutis in confortando cerebro et nervis. Memoriam admodum juvat, ingenium acuit, praeservat ab apoplexia, epilepsia, paralysi et aliis periculosis capitis affectibus, quia humores insigniter discutit et attenuat, sive intrinsecus assumatur, sive membrum affectum foveat. Ditiores aliquid addant ex solutione perlarum, tinctura corallorum, quinta essentia auri et similibus.

Wie Th. Bartholinus, so verordneten die Aerzte vor ihm bis hinauf zu Celsus und auch 150 Jahre nach Bartholin. Hippokrates verordnete wenig — oder wenn er verordnete, so sind wir häufig nicht im Stande, die Mittel sicher zu bestimmen. Galen und seine Schule

führte schon das Handeln nach allgemeinen Indicationen herauf, während das Mischen der Medicamente oder ihr Zusammengeben sich mit einzuschleichen anfieng. Es liegt in der Sache, dass mit dem Handeln nach allgemeinen Indicationen das Mischen der Medicamente Hand in Hand geht. Gegen einen vermuthlichen Zustand dienen ja vermuthlich eine Menge Mittel. Die gab man dann natürlich zusammen. — Es ist also wenig Hoffnung für grosse Ausbeute. Ich will indess damit nicht sagen, dass desshalb jene Zeit des Nachforschens nicht werth sei, und ich selbst will gerade jene frühere Zeit ins Auge fassen. Die uns zunächst vergangene Zeit in einem Umfange von hundert Jahren hat zwar nicht mehr so unsinnig gemischt, als jene frühere, allein doch immer mehrere wirksame Mittel zugleich angewendet, so dass auch für diese Periode das Resultat der Ausbeute ein relativ geringes seyn wird, wenn man nicht, wie Dr. Bethmann (allg. hom. Zeit. Bd. XIV. pg. 72 u. f.) thut, einem Mittel die Heilung insinuirt, während noch mehrere andere, ebenfalls wichtige Mittel mitgegeben wurden. In jenem Falle wurden gegen ein Flechtenübel ausser Sublimat noch Dulcamara, Senna und Lac Sulphuris gegeben, und dem Sublimat die Heilung zugeschrieben. Wir wissen aber, das Lac Sulph. und Dulcamara, vermöge ihrer Specificität gegen gewisse Flechtenformen, hier eben so gut als Sublimat konnten gewirkt haben, wenn wir auch von einer Einwirkung der Senna nach heteropathischen Grundsätzen, so ferne die antagonistische Polarität zwischen der Darmschleimhaut und der äusseren Haut hier wichtig werden konnte, schweigen wollten.

Jedenfalls wird bei der Ausführung des Planes des pharm. Repert. grosse Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit nothwendig, weil man nicht viel zweideutige Ausbeute, einer geringen aber reinen und unbezweifelbaren vorziehen möge.

2. *Hippokrates* erzählt in dem ersten und dritten Buche von den „Landseuchen" (*ἐπιδημιων*) vierzig und einige Krankengeschichten mit vieler, von glücklicher Naturbeobachtung zeugender Genauigkeit. In diesen Krankengeschichten finden sich nur wenige Fälle, wo Hippokrates therapeutisch einschritt. Im ersten Buche wurde dem ersten Kranken (*Φιλισκος*) ein Stuhlzäpfchen (*βαλανος*) applicirt, ebenso dem dritten (*Ἑροφον*). Der dritte Kranke im dritten Abschnitte des vierten Buches (*φθιο*) bekam ein Klystier, und dem achten desselben Abschnittes (*Αναξιο*) wurde zur Ader gelassen, und viel Blut entzogen. Nur beim fünften Kranken desselben Abschnittes wird bemerkt, es hätten die angewendeten Mittel nichts geholfen. Alle anderen Krankengeschichten erwähnen nichts von gegebener Medicin oder von sonstiger ärztlicher Procedur.

Nun stellte man vielseitig die Meinung auf, Hippokrates habe doch wohl diesen Kranken, auch ohne dass er es erzählte, Medicamente gegeben. Wäre dies wahr, so hätten die Krankengeschichten ihren Werth verloren, denn es wäre ja nicht zu bestimmen, wann und was er gegeben, und welche Erscheinungen auf Rechnung dieser Mittel kämen, welche auf Rechnung der Krankheit zu setzen seien.

Hippokrates hatte wahrscheinlich hier, wie er überhaupt meist zu thun pflegte, *beobachtet*, und seine genauen Beobachtungen aufgezeichnet. Wesshalb hätte er denn sonst auch bei dem Einen sagen sollen, was er verordnete, bei dem Andern nicht, oder wesshalb hätte er ein angewendetes Mittel nennen, und das andere verschweigen sollen? Denn wenn angenommen wird, dass die Kranken Medicamente bekommen hätten, so müsste dies wohl nicht der Fall bei denen seyn, denen etwa ein Stuhlzäpfchen oder ein Klystier applicirt worden war.

Wenn nun aber diese Krankengeschichten des ersten und dritten Buches unstreitig das Beste sind, was Hippokrates in der Art geliefert hat, so fragt sich, wo

denn die sich hippokratische Aerzte nennenden Collegen ihr Vorbild zu hippokratischem Handeln her haben. Aus den übrigen Büchern ἐπιδημιων wahrscheinlich nicht, denn dort sind die eingestreuten Krankengeschichten sehr unvollständig, abgebrochen, zerrissen, die Beobachtungen unvollständig und durch einander geworfen, wie Jeder, der sie gelesen hat, bezeugen wird. Sonst liefert aber Hippokrates keine ähnlichen Krankengeschichten, einzelne hie und da eingestreute abgerechnet, wo aber ebenfalls nicht viel medicinirt wurde. Dass aber die sich „hippokratische Aerzte" nennenden Collegen bei ähnlichen Krankheitsformen, wie in diesen Fällen Hippokrates, fast gar nichts thun, werden sie wohl eben so wenig Jemanden glauben machen wollen, als irgend ein Arzt bei jetzigem Stande unserer Therapie solches Nichtsthun gut heissen würde, da wir für viele Fälle jetzt Mittel kennen, die Hippokrates noch gänzlich unbekannt seyn mussten. Auch wäre des Hippokrates Behandlung eben nicht glücklich zu nennen, denn es starben von diesen vierzig und einigen Kranken mehr als die Hälfte. Es waren eben Krankheiten verschiedener Art, so dass sie nicht etwa einer gefährlichen Epidemie angehörten. Aus diesen sehr einfachen und am Tage liegenden Gründen dürfte es also mit der Preiswürdigkeit sogenannter „hippokratischer Aerzte" zu einer Zeit wie die unsere, sein Bewenden haben, und man ist am Ende versucht, auf die Idee zu kommen, dass die Aerzte, welche ihr Handeln (?) im hippokratischen Sinne am höchsten herausrühmen zu müssen glauben, mitunter den guten Naturbeobachter am wenigsten kennen und seine Bedeutung am allerwenigsten begriffen haben.

3. „*Die Volkskrankheiten* verlaufen als Erkrankungsformen von Gesammtheiten, wie die Krankheiten einzelner Menschen durch die Zeiträume des Anfangs, der Zunahme, des Stillstandes und der Abnahme." So lautet einer der Aphorismen, welche Dr. J. F. Hecker

seiner „Geschichte der neuern Heilkunde. Berlin 1839“ angehängt hat. Diese Idee, obgleich nicht neu, giebt einen nicht geringzuschätzenden Fingerzeig über die Lebensmomente der Epidemieen. Hat man begriffen, was dieser Aphorismus sagen will, so hat man zugleich einen gewissen Aufschluss darüber sich erworben, wie es kommen mag, dass zu verschiedenen Zeiten nicht allein verschiedene Epidemieen, sondern auch diese wieder in jeweiligen Zeitmomenten mit verschiedener In- und Extensität herrschen konnten. Wie ferner gewisse, sonst häufige und gefährliche Krankheitsformen gar nicht mehr vorkommen (englisches Schweissfieber, shwarzer Tod, Tanzwuth), andere sonst sehr gefährliche Formen einen mildern Verlauf annehmen (Syphilis, Aussatz, Scorbut). Wie endlich sonst gänzlich unbekannte Formen neu auftreten (Syphilis, Scarlatina) und wieder andere sonst unbedeutende Krankheiten an Bösartigkeit gewinnen konnten (Typhen, Cholera, Scrophulosis.)

Wie hitzige Epidemieen in Monaten verlaufen, so durchwandern chronische Volkskrankheiten ihren Lauf in Zeiträumen von Jahrhunderten. So herrschte mit Exacerbationen und Intermissionen der Petechialtyphus von 1490 bis an das achtzehnte Jahrhundert, der englische Schweiss von 1486 bis 1553, der Friesel von 1650 und das Scharlachfieber von 1625 (1627 kam es in Breslau zu voller Entwicklung).

Die Volkskrankheiten scheinen sich immer nur aus vorhandenen Elementen zu entwickeln, und erst durch Comparation und Complication der Elemente bildet sich die scheinbar neue Form. So entwickelte sich wahrscheinlich die Syphilis ums Jahr 1493 als eine scheinbar neue Krankheit, wie auch Hecker glaubt, aus bereits vorhandenen Elementen, nämlich aus örtlichen Lustübeln und dem scorbutischen in hoher In- und Extensität auftretenden Krankheitsgenius. So lange dieser Genius seine nächsten Früchte, Scorbut und

Petechialtyphus, zu den vorherrschenden Formen entwikkeln konnte, somit bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, behauptete die Syphilis eine hohe Bösartigkeit und im ergriffenen Individuo eine überflügelnde Allgemeinheit, allein nach dem Verlaufe jener Periode scheint sie wieder mehr und mehr zum Umfange und der Bedeutung des ursprünglich localen Lustübels zurückzukehren. Ihre Behandlung hat keine grosse Schwierigkeit mehr — und auch andere Mtttel als Mercur sind im Stande, ihre Existenz im Organismus zu vernichten, weil die Zeit ihrer Blüthe und Bösartigkeit, ihre Bedeutung als allgemeine Krankheitsform, vorbei ist.

Im umgewendeten Verhältnisse tritt die Scarlatina auf. Die 1627 bis etwa vor fünfzig bis sechzig Jahren vorgekommenen Epidemieen waren viel milder und minder gefährlich. Erst von jener Zeit an bis in unsere herauf entwickelt sie öfters grosse Bösartigkeit; wahrscheinlich hat der von der Mitte des vergangenen Jahrhunderts bis noch ein zwanzig Jahre herein in unser Saeculum herrschende entzündliche Krankheitscharakter mit intercurrirenden erysipelatösen Hinneigungen ihren Charakter verschlimmert. So hat sich auch unter ihr günstigen Lebensverhältnissen bei herrschendem katarrhalischem Krankheitscharakter die früher sporadische Cholera, selbst wahrscheinlich eine katarrhalische Krankheit, zur furchtbaren Epidemie entwickelt, und so lange sich nicht ein anderer Krankheitscharakter herausstellt, bleibt uns wohl dieser Gast in unterlaufenden Exacerbationen und Remissionen im Grossen durch eine unbestimmbare Zeit getreu.

Auch sie hat die feststehende Bemerkung bestätigt, dass bei allen Epidemieen, wenn sie auch bis zur Ansteckungsfähigkeit entwickelt sind, einzelne Länderstriche innerhalb des Terrains, in dem sie sich ausgebreitet haben, ohne künstliche Abwehr auf eine unerklärliche Weise frei bleiben. Wie z. B. das Land zwischen der Elbe und Weser 1770 vom Faulfieber

frei, wie das nördliche Polen ohne zureichende Sperre von der Pest verschont geblieben ist, so liess die Cholera unter andern Strichen Würtemberg und Baiern (nördlich von der Donau) unberührt, während nach allen Himmelsgegenden die angränzenden Länder von ihr mehr oder weniger arg waren überzogen worden.

4. Man ist vielfältig über die *Identität oder Nichtidentität der verschiedenen* kurzweg mit dem Worte *„syphilitische Krankheit" bezeichneten Erscheinungen* im Streite gewesen. Besonders Astruc und Capuron haben für die obwaltende Identität aller jener Formen ihrem Wesen nach sich ausgesprochen und die Masse der Aerzte ist in ihre Ansichten eingegangen, während *Hunter*, *Abernethy* und Andere eine wahre und eine Pseudosyphilis anzunehmen sich gedrungen fühlten, und *Carmichael* sogar für jede Form ein eigenes Gift annehmen zu müssen glaubte. *Hahnemann* hat, wie alle wissen, die Sykose von der Syphilis, freilich ohne ausreichende Gründe anzugeben, unterschieden und die Universität Besançon hat im Jahre 1810 die Frage über die Identität dieser Formen der Entscheidung dadurch näher zu bringen gesucht, dass sie ihre Beantwortung zur Preisaufgabe gemacht hat. *Hernandez* hat es damals versucht, vermittelst vorliegender Facta bezüglich vorgenommener Impfungen mit den verschiedenen Formen und ihren Resultaten die Nichtidentität zu beweisen. Seine Meinung stützte sich auf die nachfolgenden Gründe. Hunter, Swediaur, Lettsom, Bell u. A. sahen allerdings an den Impfstellen, wo Trippergift inoculirt wurde, Geschwüre entstehen, allein sie trugen nicht das Aeussere des Schankers an sich, heilten von selbst und hatten andere Nachkrankheiten, als secundäre Syphilis mit sich zu bringen pflegt. Hernandez hatte als Schiffsarzt Gelegenheit, viele Tripperinoculationen (an 17 Personen) vorzunehmen. Allen folgten mitunter bösartige Geschwüre, die aber nach und nach sämmtlich, zwar unter ärztlicher Be-

handlung, aber unter Verabreichung von Mitteln heilten, denen syphilitische Formen nicht zu weichen pflegen, wenn auch etliche Geschwüre selbst das Ansehen der syphilitischen angenommen hatten. — In anderen Fällen von Inoculation des Trippergiftes, welche Dr. Tongue mittheilt, folgten nicht einmal Geschwüre, auch nicht immer Entzündung der Stichstelle. Andere Inoculationsversuche mit Schankergift erzeugten aber bestimmt Schankergeschwüre, wie Tongue, Hernandez, Harrison und Andere gesehen haben. Den Einwurf, dass eine und dieselbe Weibsperson zu derselben Zeit den einen Mann mit Tripper, den zweiten mit Schanker, den dritten mit einem Bubo beschenkt habe, beseitiget Hernandez dadurch, dass er versichert, dass nach vielen vorgenommenen Untersuchungen ein tripperkrankes Frauenzimmer nie mit einem Schanker angesteckt habe, wenn sie nicht in der Tiefe der Vagina oder am Muttermund auch Schanker hatte, wie die Exploration mit dem Vaginalspiegel ausser Zweifel gesetzt habe.

Auf der andern Seite haben Astruc, Frank, Bell, Howard, Spangenberg, Ricord u. A. Beispiele erlebt, wo sich bei gonorrhoischen Männern Schankergeschwüre in der Harnröhre vorfanden, so dass auch der Umstand erklärt ist, wie tripperkranke Männer mit Schanker anstecken können, ohne dass eine Identität dieser Formen obwaltet.

Zur weiteren Feststellung obiger Punkte hat Ricord aufs Neue die Inoculation der verschiedenen Formen benützt, und auch seine Beobachtungen geben dasselbe Resultat.

Nach vielen Hunderten gemachter Inoculationsversuche mit den verschiedenen unter Syphilis im Allgemeinen bezeichneten Formen zeigte sich, dass die primäre Schankerpustel, der sich entwickelnde und bereits ulcerirende Schanker, ferner der verborgene Schanker, der Schanker der Lymphgefässe und der

symptomatische Bubo (Drüsenschanker) syphilitische Geschwüre hervorbrachten, dass aber der primäre Bubo, die primären, sympathischen oder consensuellen acuten, so wie chronischen Blenorrhöen der Eichel, der Vorhaut, der Urethra, der Vulva, der Vagina, des Uterus, des Anus, so wie der Augen, auf gleiche Weise Hodenabscesse und geschwürige oder nicht geschwürige Vegetationen von verschiedenen Formen und Orten syphilitische Geschwüre hervorzurufen nicht im Stande waren (vergl. die zweite Abtheilung der Untersuchungen über die Anwendung der Inoculation zum Studium der venerischen Krankheiten u. s. w. von Dr. Ph. Ricord.).

Ich habe diese, die Nichtidentität von Syphilis und Sykosis, wie wenigstens ich glauben möchte, ausser allen Zweifel setzenden, Beobachtungen kurz mittheilen wollen, da ich früher mich in ähnlichem Sinne ausgesprochen und darüber angegangen wurde (siehe Hygea VII. pg. 535). Auch was ich dort über die Behandlung gesagt habe, nehme ich nicht zurück, werde aber seiner Zeit meine Ansicht durch von mir Erfahrenes wo möglich zur Genüge zu unterstützen suchen.

(Wird fortgesetzt.)

---

7) *Wirkung des Hyoscyamus aufs Auge. — Essentia baccarum Belladonnae. — Von Dr.* Liedbeck *zu Upsala.*

Mit succus Hyoscyami (summitates ad florescentiam quam proximae) stellte ich, am Ende des Monats Juli 1838 folgenden Versuch an. Ich tröpfelte 2 Tropfen in das linke Auge, und weil nach 15 Minuten keine Erweiterung daran folgte, wiederholte ich das Eintröpfeln von 2 Tropfen. Einige Minuten nachher entstand eine deutliche Pupillenerweiterung, die allmählig zu-

nahm, während dem, dass alle Gegenstände heller und kleiner, wie mit der Lorgnette gesehen, erschienen. — Die Pupille war auch fast eben so sehr erweitert, als im vorigen Jahr von Belladonna. — Beim Versuche, mit dem linken Auge zu lesen, nahm ich vom Hyoscyamus keine Diplopie (u. Triplopie) wahr (wie nach Belladonna), sondern nur einen sehr undeutlichen gelblichen Schatten (umbra) um jeden schwarzen Buchstaben. Dieser Schatten schwand schon nach dem ersten Tage des Versuches. Nachher schienen einzelne Worte, sonderbarerweise, ungleich gross, obgleich sie, mit dem rechten Auge besehen, ganz gleich waren. — Binnen 3 Tagen schwanden die Pupillenerweiterung, so wie die übrigen Symptome vom Hyoscyamus, wogegen nach Eintröpfeln von Succus baccar. Belladonna die Erscheinungen fast eben so viele Wochen gedauert hatten. —

Bei dieser Gelegenheit will ich bemerken, dass es, da die meisten Belladonnavergiftungen mit Tollkirsche-*beeren* geschehen, auffallend ist, dass kein einziger Arzt oder Apotheker, so viel ich weiss, *) auf den Gedanken kam, eine Belladonna-Essenz aus den Beeren zu bereiten. — Ich machte mir im vorigen Herbst (1837) ein solches Präparat, für dessen Wirksamkeit als Prophylacticum bei Scarlatina der Brief des Dr. LOCRANTZ zeugt. **) Ich gab ihm davon Streukügelchen der ersten hundertfachen Verdünnung. — Auch in andern Fällen, wo die Belladonna angezeigt war, sah ich von meiner Essentia Belladonnae e baccis (nach Anleitnng vom Apotheker Gruner in Dresden bereitet), gute Erfolge.

---

*) Seit 5 Jahren habe ich dies gewiss sehr kräftige Präparat. GR.

**) Wenn ich einen schwedischen Uebersetzer gefunden, werde ich den Inhalt mittheilen. GR.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Dr. Hauff, die Solidarpathologie und die Humoralpathologie, oder kritische Bemerkungen über Rösch's Schrift über primäre Säftekrankheiten. Stuttgart, Hallberger'sche Verlagshandlung 1838. 8. 94 S.

Einen Beweis, wie wenig noch die Pathologie unserer Zeit auf dem sichern Boden der Erfahrung ruht, wie dieselbe vielmehr immer noch im Gebiete der Vermuthungen und Hypothesen herumirrt, giebt der in neuester Zeit wieder aufgenommene Streit zwischen Solidar- und Humoralpathologie. Steinheim's glänzende Bemühungen, wo nicht alle, doch sehr viele Krankheiten auf primäre Mischungsfehler der Säfte zurückzuführen, haben eben so wohl Anhänger gefunden, wie namentlich Rösch's belobte Schrift darthut, als Lobstein und Naumann für ihre neuropathologischen Ansichten; ja Baumgärtner dürfte mit seinem dualistischen Systeme doch nur scheinbar eine Vermittlung beider Extreme zu Stande gebracht haben, indem er eigentlich doch dem Nervensystem gern die Hauptrolle im menschlichen Leben vindiciren zu wollen scheint. Ref., der überall, in Pathologie wie in Therapie der Beobachtung und Erfahrung, wenigstens so lange als

man über einzelne Erscheinungen noch nicht im Klaren ist, mehr Werth beilegt, als den auf mangelndem oder doch unsicherm Grund erbauten Hypothesen, kann weder eine durchgeführte Humoral- noch eine Solidarpathologie für die richtige anerkennen, er lebt vielmehr der Ueberzeugung, dass physiologische Aufsuchung der Elementarvorgänge im menschlichen Leben und Zurückführung der in die Beobachtung fallenden pathologischen Grundzustände auf jene zunächst Noth thue; wie man dann weiter schreiten könne und wolle, um jene Elementarvorgänge selbst zu erklären, das auseinanderzusetzen dürfte hier nicht der Ort seyn. Unter Elementarvorgängen versteht Ref. aber die einzelnen Thätigkeiten, aus denen das menschliche Leben besteht; so ist z. B. ohne allen Zweifel der erste Vorgang der des Festbildens aus einer indifferenten Masse nach bestimmtem Gesetz der Form und der Mischung, ein Vorgang, der allen übrigen Thätigkeiten vorausgeht, dessen Abweichungen eben diese anderweiten Thätigkeiten wie Assimilation, Excretion, Empfindung, Bewegung, Selbstbewusstseyn, Selbstbeherrschung u. s. w. mannigfach stören und aufheben können. Als Abweichungen von der Norm hinsichtlich der Festbildung bezeichnet Ref. die Verhärtung und die Erweichung; wie diese anomalen Grundzustände aber nach den verschiedenen Organen und Geweben verschiedene Erscheinungen und Symptome hervorrufen können, wie dieselben primär oder secundär, d. h. nach Vorausgang anderweiter normaler Grundzustände auftreten können, das nachzuweisen würde nach Ref. Meinung die nächste Aufgabe der Pathologie seyn. Das Gefäss- und Nervensystem sind nach dieser Ansicht nur Träger einzelner Functionen; das erstere dient namentlich dem Stoffwechsel und ist die scheinbar homogene Nahrungsflüssigkeit, das Product der Assimitation, das Material der Festbildung wie der Se- und Excretion. Eben darum weil der Stoffwechsel nächst der Festbildung der all-

gemeinste und unerlässlichste Vorgang alles organischen Lebens ist, sind auch die Abweichungen hinsichtlich der Blutbereitung, Blutbewegung, Blutmischung u. s. w. (z. B. die Cholera) so gefährliche, viele andere Thätigkeiten beeinträchtigende Krankheiten. Das Nervensystem, zunächst das Substrat der thierischen Functionen, der Empfindung und Bewegung (daher auch zuerst bei den Thieren wahrnehmbar, während das Blut dem Nahrungssafte der Pflanzen entspricht), ordnet sich die vegetativen Functionen, wie die Assimilation in ihren verschiedenen Arten, die Se- und Excretion, ja wohl auch sogar die Festbildung in gewisser Hinsicht unter; es ist der Träger höherer Selbstständigkeit der thierischen Organismen, und erreicht daher auch mit den vollkommeneren Thierformen und endlich mit der höchsten Klasse der Geschöpfe, dem Menschen, eine immer vollkommenere Ausbildung, ja es ist wohl in sofern, als Einheit alle auch noch so verschiedenartigen Lebensvorgänge umfassen, durchdringen muss, bei Thieren und Menschen als Leiter der „vis essentialis“ zu betrachten. Immer aber sind Empfindung und freie Ortsbewegung in ihren verschiedenen Formen die nächste Thätigkeit des Nervensystems; Krankheiten des Nervensystems können sich daher pathognomonisch nur durch Störungen der Empfindung und Bewegung (wie z. B. manche Formen von Hysterie etc.) aussprechen, veranlassen erklärlicher Weise aber sehr bald Störungen des Stoffwechsels und der Festbildung.

Nach dieser, des Ref. Ansicht dürfte der Streit zwischen Humoralpathologen und Solidarpathologen leicht seine Erledigung finden, indem allerdings der Säftelauf früher (in der Stufenreihe organischer Körper, wie beim Embryo) vorhanden ist, als die Thätigkeit des Nervensystems als solche begonnen, umgekehrt aber gewisse feste Theile und darunter namentlich die Nervencentren, als die ersten Spuren des neuen Lebens

auftreten, eben weil ihre Bildung das Grundphänomen aller selbstständigen Thätigkeit und somit auch alles organischen Lebens in sich enthält. Hinsichtlich der Krankheiten kann es ebenfalls keinem Zweifel unterliegen, dass dieselben bald in den festen Theilen und deren Bildung, bald in flüssigen Theilen, deren Mischung und Zubereitung gesucht werden müssen.

Die vorliegende Schrift nun, welche zur Aufgabe hat, das Dasein eines dem Blute eigenthümlichen, primären, vom Nervensysteme unabhängigen Lebens, wie es Steinheim und Rösch behauptete, zu negiren, findet in der eben angedeuteten Ansicht des Ref. ihr Urtheil. Ref. kann weder dem Nerven- noch dem Blutgefäss-System ein selbstständiges Leben zusprechen, das eine wie das andere ist zum Bestehen des *thierischen* Lebens unentbehrlich; und wie auf der einen Seite nicht zu leugnen seyn möchte, dass im Säftelauf der Pflanze das Blutleben des Thieres vorgebildet sei, dass es also organische Geschöpfe ohne Nervensystem gebe, deren Lebensprocesse in den zusammengesetzteren Organismen gewissen Elementarvorgängen entsprechen, so dürfte auf der andern Seite entschieden behauptet werden, dass das thierische und menschliche Leben ohne Nerven nicht bestehen könne, dass hier alle Thätigkeiten unter dem Einflusse des Nervensystems vor sich gehen, wenn auch nur in der Weise, dass dadurch die Einheit des thierischen Lebens bedingt werde.

Im Einzelnen verfolgt der Verf. sorgfältig und mit vielem Scharfsinn in recht angenehmer Darstellungsweise 1. die Gründe, welche Rösch aus der Entwickelungsgeschichte des Menschen- und Thier-Fötus für seine Ansicht aufgestellt hat, und benutzt zu deren Widerlegung v. Bär's, Valentin's, Müller's, Baumgärtner's bekannte Untersuchungen über das erste Erscheinen der Centraltheile des Nervensystems, welche freilich nach des Ref. Ansicht nur für eine primitive Festbildung, organische Krystallisation, sprechen. Warum

aber gerade die Nervencentren zuerst gebildet werden, das möchte daraus erklärlich seyn, dass diese Theile, welche allerdings das Charakteristische des Thier- und Menschenlebens ausmachen, die andauerndste Entwickelung bedürfen, und dass überall in organischer Entwickelung die höchsten Gebilde die frühesten Anfänge zeigen, so das Auge unter den Sinnen u. s. w. — 2. Die Gründe, welche Rösch aus der Beschaffenheit des Blutes und seinem physiologischen Verhalten entlehnt, betreffen die angebliche Molecularbewegung der Blutkügelchen, die behauptete Bewegung des Blutes in der area vasculosa vor den Contractionen des Herzens, die angebliche Stasibilität des Blutes und der Pflanzen, das Gerinnen des Blutes, und die supponirte Wandungslosigkeit des Capillarnetzes. Sie sind vom Verf. mit Benutzung der neueren physiologischen Werke schlagend widerlegt, wenn auch dadurch ebenfalls noch keineswegs die Priorität der Nerventhätigkeit als solcher (Empfindung und Bewegung) dargethan seyn dürfte. — 3. Die Gründe aus verschiedenen Erscheinungen des gesunden und kranken Lebens, welche für ein selbstständiges Blutleben sprechen sollen, wie der Turgor vitalis, die angeblich von der Beschaffenheit des Blutes bedingte Constitution und das Temperament eines einzelnen Menschen wie ganzer Völker, die erblichen Krankheiten und Idiosynkrasieen u. s. w. werden vom Verf. ebenfalls gründlich beseitigt, indem er nachweist, wie die Blutbereitung, Blutmischung und Bewegung bei den thierischen Körpern unleugbar unter dem Einflusse des Nervensystems vor sich geht. Sehr richtig bemerkt der Verf. gegen Steinheim, dass nicht blos Blutverlust den Tod herbeiführt, sondern auch, sogar anscheinend sehr unbedeutende Verletzungen der Medulla oblongata. — 4. Die Gründe, welche aus den verschiedenen Wirkungsäusserungen äusserer Einflüsse auf den Organismus für die humoralpathologische Ansicht aufgestellt worden, sind ohnstreitig die in neuerer

Zeit am häufigsten geltend gemachten; und doch dürften sich hier gerade die grössten Schwierigkeiten einer Entscheidung für jetzt wenigstens noch entgegenstellen. Unser Verf. beweist selbst auf höchst lehrreiche Art, wie man die vorliegenden Thatsachen auf die entgegengesetzte Weise zu deuten vermöge. Ref. fühlt sich aber auch hier gedrungen, vor Allem genauere Feststellung der Grundzustände, d. h. der sinnlich wahrnehmbaren letzten Veränderungen, welche äussere Einflüsse im Organismus zu setzen vermögen, zu verlangen. Die, für die Praxis in der That auch minder wichtige Frage, *wie* diese künstlich erzeugten Grundzustände zu Stande kommen, ob vom Blute aus, oder vermittelst der Nerven, wird sich erst alsdann mit Sicherheit entscheiden lassen. Zur gründlichen Erörterung jener anomalen Grundzustände dürften aber einerseits noch sorgfältigere (auch mittelst des Mikroskops u. s. w. verfolgte) Beobachtungen über die Wirkungen äusserer Einflüsse wünschenswerth seyn, andererseits aber Sammlungen von Vergiftungsgeschichten, so wie die auf der Dresdener Centralversammlung (1838) in Anregung gebrachten sorgfältigen Bearbeitungen einzelner Arzneimittel höchst willkommen erscheinen. Bei der vorhandenen Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Entscheidung, hinsichtlich der Frage, ob die Wirkung äusserer Einflüsse durch das Blut oder durch das Nervensystem vermittelt werde, begnügt sich Ref. mit der Bemerkung, dass sich auf den folgenden Blättern vorliegender Schrift (S. 49—82) recht beachtungswerthe, geistreiche Ansichten und Ausführungen über die Wirkungsweise der Wärme, giftiger Dünste, der Elektricität, des Galvanismus, des Magnetismus, der Speisen und Getränke, des Alcohol, der Miasmen und Contagien, der Blausäure, des Arseniks u. s. w. finden. — Mit Vergnügen las Ref. endlich auch des Verf. Anerkennung der Wirksamkeit kleinerer Gaben von Arzneien, wenn sie nach dem Heilprincip *Similia Similibus*

sanantur gewählt sind; begreift aber nicht, wie der Verf. die „homöopathischen Heilmittel" als eine besondere „Klasse sehr kräftiger Arzneimittel" bezeichnen mag. Die Arzneimittel, welche rationelle Aerzte nach dem genannten Heilprincipe für den concreten Fall verordnen, sind, bis auf unwesentliche Modificationen in deren Zubereitung u. s. w. fast durchgängig dieselben, deren sich Aerzte, welche auf Autoritäten-hin oder nach andern Heilprincipien verordnen, bedienen.

Fanden sich nun aber in den bisher betrachteten Abschnitten der vorliegenden Abhandlung mehrfache Punkte, wo des Verf. und des Ref. Ansichten nicht übereinstimmten, so tritt ein solcher Zwiespalt noch viel bestimmter hinsichtlich der Schlussfolgerungen ein. Es heisst fürwahr der Pathologie und Therapie alle Hoffnung auf eine festere Begründung nehmen, wenn man, wie der Verf. will, alle Krankheiten auf Störung der Nervenfunction zurückzuführen trachtet. Und ist es denn zuletzt nicht allein eine Verwechslung zwischen Sitz der Krankheit und Anfangspunkt oder Eingang derselben (Atrium morbi), wenn man Scropheln, Rhachitis, Chlorosis u. s. w. für Krankheiten des Nervensystems erklärt? Niemand wird leugnen, dass jene Krankheiten von Störungen der Nerventhätigkeit herbeigeführt werden können, eben so wenig steht aber nach des Ref. Dafürhalten zu leugnen, dass die Grundzustände dieser Leiden in Anomalieen des Nervensystems nicht zu suchen sind. Ueberhaupt dürfte der Verf. mit seiner Schrift nur die Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit der humoralpathologischen Ansicht dargethan, keineswegs aber viel bessere Ansichten für die Solidarpathologie errungen haben.

Ed. Martin.

---

2) *Archives de la méd. hom. Avril et Mai 1838.*

(Schluss von IX. 277.)

Die Homöopathie, vom Standpunkte der FOURIER'*schen Doctrin (théorie sociale) aus betrachtet. Von Dr.* JÄNGER *zu Colmar.* Dieser Aufsatz wurde 1833 von Dr. JÄNGER in der Lyoner Sitzung der gallicanischen hom. Gesellschaft vorgelesen. Man erwartete, dass die Bibl. hom. diesen Aufsatz würde drucken lassen; allein die Red. dieser Zeitschrift veröffentlichte ihn nie, aus welchen Ursachen, wissen wir nicht. Dr. JÄNGER, missvergnügt, einen Aufsatz, der von den Mitgliedern des gallic. Vereins mit vielem Beifall aufgenommen wurde, nicht publicirt zu sehen, sandte ihn erst dieses Jahr (1838) an die Red. der „Phalange", einer Zeitschrift, welche ausschliesslich den Doctrinen Ch. FOURIER's gewidmet ist, und welcher sich Dr. JÄNGER mit Wärme ergeben hat. —

Aus dieser Zeitschrift entlehnten nun die Archives den Aufsatz JÄNGER's, bevorworten ihn mit einigen Zeilen, in welchen die Red. bedeutet, dass sie ihn besonders desswegen aufnehme, weil er zeige, dass man, von verschiedenen Wegen ausgehend, zu gleichen Wahrheiten gelangen könne. — Dr. JÄNGER behauptet, dass HAHNEMANN seinem praktischen Satze Similia Similibus keine theoretische Grundlage gegeben, so dass dieses Gesetz bisher blos auf der Empirie beruhte. Allein der menschliche Geist begnüge sich nicht mit diesen wissenschaftlichen „*Simplismus*" (ein neues Wort von FOURIER). Viele Aerzte hatten es schon versucht, der hom. Empirie diese Stütze zu geben. Er, Dr. JÄNGER, habe auch gesucht und geforscht, und endlich eine Lösung dieser Frage in Ch. FOURIER's „Théorie de l'unité universelle" gefunden. — Ref. will versuchen, die Hauptsätze der Argumentation Dr. JÄNGER's so gut er kann, darzustellen.

FOURIER stelle als zwei Grundsätze auf: 1) das Gesetz der allgemeinen Analogie der Bewegung oder des Lebens im Universum, und 2) das Gesetz des Dualismus im Bestreben (*essor*) oder der Manifestation dieser Bewegung, welche entweder regelmässig, *harmonisch*, oder unregelmässig, *subversiv* ist. So sei im Planeten-Leben die Bewegung *harmonisch*, im Cometen-Leben *subversiv* aus Mangel an *Implanation*; so das *Völkerleben* im Zustand der *Wildheit*, der *Barbarei* und der *Civilisation*, *subversiv*, in dem der Association *harmonisch*; die Gesundheit sei *harmonisch*, die Krankheit *subversiv* u. s. w. — In verschiedenen Sphären fänden sich stets Analoga, welche andeuten, dass *ein* allgemeines Gesetz das Ganze durchdringe. — Der Mensch sei das Wesen, in welchem das Leben sich am vollkommensten darstelle; er sei der Haupt-Agent auf der Erde, deren Haushalt er vorstehe. Nach dem Grundsatz der *analogischen* Einheit müssten alle niedrigeren lebendigen Wesen nach dem Bilde des Menschen geschaffen seyn. Der Mensch aber habe zweierlei Existenzen: 1) eine *geistig-gemüthliche* (animico-passionnelle) und 2) eine *organisch-materielle.* Nach diesem Unterschiede müssten (nach FOURIER) diese beiden Lebensmodalitäten ihre Reflexe, ihre allegorischen Repräsentanten in der übrigen Natur besitzen; da aber jede dieser zwei Modalitäten ein harmonisches und ein subversives Bestreben (*essor*) haben könnten, so müssten auch die allegorischen *Nachbilder* (Emblèmes) *harmonisch* oder *subversiv* seyn. So z. B. sähen wir in der Pflanzenwelt menschliche Seelenzustände allegorisch repräsentirt. Die Kaiserkrone (Fritillaria imperialis) stelle uns das Bild der niedergebeugten Industrie, oder des unglücklichen aber nützlichen Gelehrten dar. Wir sähen hier 6 Blumen im Quirl stehen, sie wären umgebogen, und in der Mitte der Blumen stehe ein aufrechter Büschel von Blättern. Im Grunde des Kelchs bemerkten wir sechs *Thränen*, die von den Staubfäden

halb versteckt würden. Die Farbe wäre golden. Später aber bringe die Blume eine aufrechte, Samen tragende Kapselfrucht. — *Diese Allegorie* wird folgendermaassen erklärt: die Blume, demüthig gebückt, mit den 6 halbversteckten Thränen, stelle die traurige Lage der armen Gelehrten dar; die goldne Farbe sei die des Enthusiasmus, welche die einzige Stütze gegen Armuth, Spott und Verachtung ist. Wenn aber die Frucht *reift*, erhebe sich der Arme wohl, aber die Jugend, die schöne Blüthenzeit, wäre vorbei, und Genuss wäre keiner mehr zu erwarten.

Die der organisch-materiellen Lebensseite entsprechenden Analoga wären entweder die Nahrungsmittel (als harmonische *Repräsentanten*), oder die Arzneien und Gifte (als *subversive*). Diese brächten im Körper Krankheiten hervor, welche Analoga anderer sog. natürlicher Krankheiten wären. So sei die Belladonna das Analogon des Scharlachs. — Diese Analogieen müssten nun auch praktisch nützlich werden, denn die Wissenschaft stelle nicht nur das *Wahre* auf, sondern sie gebe auch das Nützliche. — Verf. nimmt nun eine vom Schöpfer allen Organismen gegebene Erhaltungs- und Entwicklungskraft an. Diese Kraft müsse der Schöpfer ihnen geben, sonst träfe ihn der Vorwurf der Inconsequenz. Daher der Trieb im Menschen, das Angenehme, Harmonische zu wählen, und den Schmerz, das Disharmonische zu fliehen. Sollte nun auch eine feindliche Potenz den Organismus getroffen haben, so raffe sich dieser auf, kämpfe an, und suche den bösen Feind durch ein *convergirendes* Bestreben wieder ins Gleichgewicht zu setzen. Allein oft, leider zu oft, vermöge der Organismus dieses nicht, und er gehe im ungleichen Kampfe unter. In solchen Fällen solle die Kunst der Natur hilfreich entgegen kommen. In was könne nun diese Hilfe bestehen? Wenn wir erkannt haben, dass die Krankheit nichts anderes sei, als eine ausserordentliche disharmonisch-divirgirende Thätig-

keit, zu welcher das Leben durch den Einfluss einer schädlichen Potenz hingerissen worden, und dass diese Disharmonie fortdaure, so lange als der Organismus ein zum Gleichgewicht führendes Heilbestreben nicht bewerkstelligen könne, werde es dann nicht klar seyn, dass das Heilmittel dasjenige sei, welches das Leben n den Stand setze, jenes Bestreben in Gang zu bringen? Um diese Wirkung zu realisiren, sei die nothwendigste Bedingung, dass man dem Organismus sein Uebel *fühlen lasse*, dass man ihn aufmerksam mache auf die Krankheit, die ihn quält, durch einen *peinlichen, homöopathischen* Eindruck. Diese Bedingung sei nicht willkührlich, sie gehe aus einem Gesetz hervor, welches das Leben in seinen verschiedenen subversiven Manifestationen beherrscht. — Der Verf. vergleicht nun diesen organischen Heilweg mit dem moralischen. Werde der Missethäter durch die blossen Gewissensbisse gebessert, so vergleicht der Verf. diese Besserung mit der spontanen Heilung durch die vis naturae *medicatrix*. Wären die Gewissensbisse aber nicht hinreichend zur Heilung, so werde es nöthig, zu äussern moralischen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen; der Missethäter könne dann durch geistlichen, strengen Zuspruch, indem man ihm das Schändliche seiner Vergehungen vorhält, indem man ihn recht aufmerksam auf sein Uebel macht, geheilt werden. — Es könne dann sein besseres Ich erwachen und zur Tugend zurückkehren. Diese Heilung geschieht nach Verf. auf rein homöopathischem Wege. Wenn wir nun annehmen, dass jene Bedingung (dem Organismus sein Uebel fühlen zu lassen) zur heilenden Reaction unumgänglich sei, so müsse nothwendig das Heilmittel *so* beschaffen seyn, dass es an dem gesunden Körper solche Wirkungen, welche den gegenwärtigen zu heilenden Krankheitssymptomen ähnlich sind, hervorrufe. Diese Heilpotenz werde dann vorzüglich auf die kranken Organe und Systeme einwirken, weil sie in pathoge-

netischer Verwandtschaft mit der homöopathischen Arznei wären. Nothwendigerweise würde diese Arznei die kranken Organe *peinlich afficiren*, eine *organische Bussfertigkeit* hervorrufen, und es werde die bisher latente oder ohnmächtige Naturheilkraft mit neuer Energie zur Erlangung des organischen Gleichgewichts *reagiren. So* würden, durch eine indirecte Wirkung, die allegorischen Körper des subversiven Bestrebens der organisch-materiellen Seite des Lebens zu Heilmitteln der Krankheiten, deren Analoga oder Nachbilder sie sind. — Dieses Factum erlaube uns folgendes praktische Gesetz aufzustellen: In jeder beliebigen Krankheit, welche durch Mangel an heilender, convergirender Reaction fortdauert, müsse man, um sie zu heilen, diese Reaction hervorzurufen suchen durch ein Mittel, welches im Stande sei, an dem gesunden Körper eine ähnliche Krankheit hervorzubringen, d. h. man müsse *jene* Substanz wählen, welche das Analogon des subversiven organischen Bestrebens, d. h. der zu heilenden Krankheit sei — ein Satz, der mit dem Hahnemann'schen Grundprincip gleich ist. Ref. bemerkt nur, dass diese theoretische Ansicht nach Fourier'schen Grundsätzen im Grunde identisch ist mit den Ansichten Eschenmeyer's, Werber's, Schrön's und denen der Red. der Hygea, nur dass dort viele andere Worte und Ausdrücke gebraucht werden. *)

Praktische Beobachtungen von Dr. Lafirre.

1) Eine bedeutende Bleikolik, geheilt mit Opium 4., täglich 3 Tropfen in einem Löffel Wasser. Die Heilung erfolgte in 6 Tagen. Opium 12. und Alumina 30. hatten in den 2 ersten Tagen nichts oder wenig gebessert. — 2) Ein der Fallsucht ähnlicher St. Veits-

---

*) Es ist uns eine besondere Arbeit über die Hom., vom Standpunkte Ch. Fourier's, dessen System in Deutschland wenig bekannt ist, zugesagt. — D. Red.

Tanz, mit Stramonium 9. geheilt; vorher wurde auch Ipecacuanha mit Nutzen gereicht. Seit 6 Wochen ist die Kranke vollkommen geheilt. (?) —

In der Sitzung der Académie des sciences vom 11. Juni 1838 theilte Dr. PELTIER diesem gelehrten Corpus einige Betrachtungen über elektro-dynamische Strömungen mit. Er zeigte, *dass der 2 trillionste Theil eines Milligramms von Zink-Oxyd noch eine merkliche Wirkung auf die elektro-magnetische Nadel oder den Galvanometer ausübe.* — Die Redact. hat das ganze mémoire PELTIER's eingerückt, uns ist es genug, diese für die Dosenlehre so wichtige Thatsache blos angedeutet zu haben.

Chirurgie. Neue *Behandlungsart der Wunden von* BRESCHET *und* J. GUYOT. — Diese Behandlungsart besteht darin, die Wunden in einer steten trockenen Athmosphäre von 36° R. zu erhalten. Die Verf. behaupten, diese Methode sei ganz schmerz- und gefahrlos, und die Heilung oder Vernarbung der Wunde geschähe viel schneller als durch andere Methoden. Die Red. glaubt in dieser Behandlungsart eine homöopathische (!) zu finden, „denn", fragt sie, „kann eine Temperatur von 36° R. als sedativ angesehen werden?" Wir empfehlen übrigens diese Behandlung der Wunden der deutschen Chirurgie. *)

Dr. KIRSCHLEGER *in Strasburg.*

---

3) *Archiv von den DD.* STAPF *und* GROSS. *XVII. 1. Hft.*

(Schluss von IX. pg. 384.)

Pharmakotechnische Fragmente von E. STAPF. — 1) Zur Potenzirung des Phosphors. — STAPF giebt hier

---

*) Von dieser empfehlenswerthen Methode sprach Med. Rath Dr. HENNEMANN aus Schwerin auf der Vers. deutscher Naturf. zu Freiburg und zeigte den Apparat vor. S. Hygea IX. pg. 294. — GR.

mit andern Worten *ganz* dieselbe Bereitungsweise des besten Phosphorpräparates an, welche von mir längst kurz beschrieben worden ist und welche die Leser der Hygea gefunden haben werden (VII. 468). Dass der Phosphor durch diese Bereitung „potenzirt werde", ist wohl nur eine Reminiscenz aus alter Zeit, denn am Phosphor ist in den That gar nichts zu „potenziren", am wenigsten, wenn man ihn bis zur 30sten Scala bringt. — 2) Darstellung eines möglichst reinen Milchzuckers. Man löst etwa ein Pfund des besten Milchzukkers, fein gepulvert, in 4 Pfund siedendem, destillirtem oder Regenwasser auf, filtrirt die Auflösung noch warm durch ganz reines, feines Filtrirpapier, wozu sich das treffliche schwedische, das Berzelius so sehr rühmt, besonders eignet, und mischt das Filtrat in einer gläsernen oder porzellanen Schale genau mit 4 Pfd. starkem, reinem Alcohol, worauf das Gefäss, wohl verdeckt, an einen ruhigen und kalten Ort zum Krystallisiren hingestellt wird. Oeffnet man nach 3—4 Tagen das Gefäss, so findet man den Boden und die Seitenwände desselben mit einer etwa 1/6 Zoll dicken, glänzend weissen kristallinischen Rinde überzogen, welche ziemlich das Gewicht des aufgelösten Milchzuckers beträgt. Man nimmt diese Rinde heraus, spült sie mit reinem destillirtem Wasser, womit etwas Alcohol gemischt ist, ab, trocknet sie auf Fliesspapier vollkommen ab und bewahrt sie dann zum Gebrauch auf. Dieser Process beruht, wie leicht zu erkennen, auf der Unlösbarkeit des Milchzuckers in Alcohol oder mit Alcohol unter gewissen Verhältnissen geschwängertem Wasser; er scheidet sich durch diesen Zusatz von Alcohol ziemlich schnell und entschieden aus, und bildet ziemlich schöne Kristalle, während alle vorhandene Unreinigkeit, — wenn nur mechanisch beigemischt, theils in dem Filtrum, andre, z. B. fremdartige Salze, in dem gewässerten Weingeist, woraus der Milchzukker niedergeschlagen wird, zurückbleibt. Der so ge-

wonnene Milchzucker zeigt, ungleich dem meisten ungereinigten, selbst bei der Anwendung der feinsten Reagentien, keine Spur von Kochsalz u. dgl., ist völlig geruchlos, farblos und kann unbedenklich zu den zartesten Bereitungen — Verreibungen — angewendet werden. — 3) Eine Bemerkung. „Bei Verreibungen fast aller trocknen Arzneikörper, besonders aber derjenigen, die in ihrer Urgestalt keine bedeutende pathogenetische Wirksamkeit haben, als z. B. Gold, Silber, Platina, Silicea, Calcarea, Carbo u. m. a., hat es mir aus mehren Gründen zweckmässig geschienen, die *erste* Verreibung in einem Verhältniss des Arzneikörpers zum Milchzucker wie 10 zu 90 (nicht 1 zu 99) zu machen. Man erhält dann nach 1stündigem Reiben ein Pulver, welches 1/10 Gran in jedem Gran enthält, und wenn man von diesem Pulver 10 Gran mit 90 Gran Milchzucker wiederum verreibt, 1/100. Dann auf die gewöhnliche Weise weiter bis I." Es sind über zwei Jahre her, dass Dr. Vehsemeyer diese Art der Verreibung bekannt gemacht hat (Hygea IV. 547). — Prioritätsstreite sind lächerlich, aber was längst geschehen ist, kann doch nicht so unbefangen als etwas Neues in die Welt treten und die Vergangenheit unberücksichtigt lassen. —

Geschichte eines Markschwammes des rechten Auges, seiner Behandlung und seines Verlaufs. Von Hofrath Dr. Mühlenbein. — Dieses interessanten Falles ist schon anderwärts im Archiv erwähnt; Verf. theilt ihn hier ausführlich mit. Für die Therapie bietet er in so fern nichts Besonderes dar, als sich für die Wirksamkeit der einzelnen Mittel (die in sehr grosser Zahl angewendet wurden) keine besondere Indication entnehmen lässt. Im Verlaufe der Cur (7 Jahre) reducirte sich der Schwamm. — Durch 3 Abbildungen wird dies klar gemacht. —

Ueber das Studium der hom. A. M. Lehre. Von Dr. C. Hering. (Hierüber ist schon ausführlich gesprochen. Hygea IX. Heft 4.)

Einleitung zu JAHR's *Handbuch*, englisch-americanische Ausgabe. Zugleich als Kritik des deutschen Originals, von Dr. C. HERING. Von *STAPF* fürs Archiv besonders mitgetheilt. Ist in der Ursprache zunächst für die american. Aerzte bestimmt, um sie in das Studium der A. M. Lehre zuerst wenigstens oberflächlich einzuführen und mit dem Gebrauche des JAHR'schen Buches bekannt zu machen. Dasselbe erfährt Lob hier, Tadel dort; dass die *Nicht*-Lober der HAHNEMANN'schen A. M. L. gelegentlich auch mit einigem Tadel und von der Red. mit einigen „Hört! Hört!" bedacht werden, ist in der Ordnung und bringt ins Archiv einige Abwechslung; die kann es denn brauchen. — In diese Kritik des JAHR'schen Buches einzugehen, ist nicht nöthig; Dr. H. hängt ihr aber therapeutische Cautelen an, die den einseitigen frühern Hahnemannismus athmen; so heist es pg. 119: „der ächte Hom. bedient sich zwar auch aller anderen Potenzen, doch ist die 30ste die gewöhnlichste." Als wenn das nun hiesse, es ist auch *das Beste!* In der That, für Dr. H. ist es auch das Beste, denn 2 Seiten später heist es: „an der Stärke der Dosen liegt es nicht (wenn nämlich keine Veränderung in der Krankheit erfolgt), die Wiederholung derselben kleinen Gabe hat einen weit stärkeren Einfluss, als die sog. stärkeren Gaben." Das mag man etwa Anfängern weiss machen, dass die Gabengrösse nichts mache; aber so verrostete und für die Praxis verderbliche Aussprüche noch 1838 zu thun, verräth mehr denn Stillstand. — Wenn ferner Verf. pg. 112 sagt, auch aus der Entdeckung der hom. Arzneibereitungen „ergiebt sich nothwendig eine Umgestaltung aller physikal. Wissenschaften", so wolle er das gefälligst beweisen, damit die Naturforscher, Physiker (Chemiker auch) u. A. m. dieser Umgestaltung theilhaftig werden. — Was doch der Enthusiasmus nicht all vormalt! —

Praktische Mittheilungen von Dr. Fr. EMMERICH *in Meiningen.* — Zwölf, mitunter bemerkenswerthe Krank-

heitsgeschichten. Verf. gab meistens 30 Verd. zu 1—2 Kügelchen, sagt aber am Ende, „ich binde mich an kein System,.. ich wende bald Decocte, bald Infusa, Tincturen, niedere, hohe und höchste Potenzen an.“ Möge uns der Verf. auch von seinen Curen mit stärkern Dosen mittheilen und dadurch dem Hrn. Dr. Hering begreiflich machen, dass nicht allein die allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften, sondern auch *das gemeine Volk gewöhnlicher Arzneigaben* oft sehr hilfreich ist, und gerade da am meisten, wo die Höchsten Einen im Stiche lassen. Man kennt ja die precäre Gunst der „Grossen“!

Die Thermen zu Wiesbaden, pathogenetisch-therapeutisch, vom K. S. Mil. Arzt Apelt. — Auf 3 Bogen giebt Hr. Verf. seine Bemerkungen über Wiesbaden. Das Allgemeine, Historische, Statistische etc. ist aus *Peez* etc. entnommen; Neues und besonders Erhebliches, was man nicht aus andern Werken über Wiesbaden schon wüsste, findet man nicht. Mit Recht macht Verf. auf bessere Einhaltung einer zweckgemässen Diät bei dem Brunnengebrauch aufmerksam. Aber die Leute gehen ja nicht in Bäder, um „schlecht zu leben“ — wie sie sagen! — Und mit einer brunnenpolizeilichen Diät zieht man keine gourmands, mit Spielverboten keine fashionables an! — Dem allgemeinen Theile lässt Verf. ein nach Hahnemann geordnetes Schema von 445 Symptomen folgen, die er „geringen Theils an Gesunden“, grösstentheils aber an Curgästen beobachtete; überdiess sind noch Symptome von Dr. Peez und Dr. v. Hörnigh dabei und durch Chiffren bezeichnet. — Welche Symptome aber Verf. an Gesunden, welche er an Kranken (Curgästen) bemerkte, darüber bekommt man keinen Aufschluss und Hr. Apelt kann hier einer gegründeten Rüge nicht entgehen. Das ganze Register wird durch diese heillose Confusion für die Praxis fast unbrauchbar. Kann oder will man denn nicht begreifen, dass am Kranken hervorgebrachte

Arzneisymptome einen ganz andern Werth haben als die am Gesunden? Dass aber Verf. nicht einmal oberflächlich die Krankheitsformen bezeichnet, bei deren Behandlung mit Wiesbadener Wasser die Symptome eintraten, ist eine nicht zu entschuldigende Unterlassungssünde. Wie schwer hält es doch, einmal eingerissenen Misbräuchen abzuhelfen und falschen Richtungen zu entsagen!

Nekrolog des in Berlin gestorbenen Med.-Rathes Dr. Stüler. — Um *den Preis*, dass die alte Medicin die zerrüttete Organisation Stüler's hätte herstellen und somit einen braven Menschen dem Leben erhalten können, würde es Stüler'n niemand übel genommen haben, wenn er sich zur alten Medicin zurückgewandt. Das kluge Berlin musste aber an dem Sarge eines ärztlichen Häretikers noch etwas aufschneiden, woran es ohne Zweifel selbst nicht geglaubt hat; — wie es eben mit dem „Jägerlatein" geht!

Hiermit beschliesst Ref. seine Mittheilungen über dieses Archivheft. Vom nächsten bald.

Dr. Griesselich.

„SCHLECHTE LITERATUR."

4) *Der letzte ultrahom. Apostat oder Dr. Trinks und sein Terrorismus, krit. beleuchtet von Dr. Th. Stürmer, R. K. Mil. Arzt in Warschau und Ritter. Leipzig. 1838.*

Es ist schon gut, die Unwissenheit, welche sich laut macht, mit verachtendem Schweigen zu strafen; sieht man aber, dass ihr Zweck bei fremder Unwissenheit Anklang findet, und hat ohnehin Veranlassung, gegen ernstere Angriffe das Wort zu nehmen, so kann man kaum umhin, im Vorbeigehen auch jener anmasslichen Unfähigkeit den hohlen Kopf zurecht zu setzen. Ist man aber einmal daran, eine solche Nichtigkeit zu entlarven; so darf, wer in sol-

chen Dingen nach Gründlichkeit strebt, auch nicht eher ablassen, als bis der letzte Fetzen der Vogelscheuche abgerissen ist *D. Fr.* STRAUSS, Streitschriften (das Leben Jesu betreffend) 2. Hft. —

Die Schlacht ist eigentlich nach Hrn. STÜRMER schon beendet, alle Feinde des Hrn. STÜRMER sind schimpflich geschlagen und das Schlachtfeld glänzt wieder von dem Siegerscheine des Warschauer medicinischen Ritters; auch ich liege auf dem Boden und stöhne: „mit einer Seite meines Buches ist mein Terrorismus un wirksam gemacht“ (pg. 67 bei STÜRMER); ich erscheine demnach als Besiegter auf der Wahlstatt vor der „sieggewohnten treuen Waffe des Hrn. ST. (pg. 17) und wage es als ein „Pygmäe“ (pg. 15), an den Riesen STÜRMER heranzutreten. Da wäre ja wenigstens der *Goliath*! Aber Davidchen, wo bist du mit der Schleuder?

Vorerst könnte es also auffallen, dass gerade ich es bin, der sich an die Siegesmacht des Hrn. ST. wagt, da mich derselbe darin wiederholt bedacht hat und es scheinen könnte, als wolle ich gegen ihn mein Tintenfass mit „Galle und Schierling“ anfüllen (pg. 44). Ich will mich gegen diesen etwaigen Vorwurf zu reinigen nicht versuchen. Da von Hrn. ST. schon zweimal die Rede war (s. Hygea VI. 370 *), VI. 372 **), so erscheint dies opusculum als ein Theilganzes des STÜRMER'schen Bildes. Und so unternahm ich es denn, einiges Wenige von diesem literarischen *Weichselzopfe* zu reden, welchen Hr. ST. am besten noch lange Zeit *in* seinem Kopfe behalten hätte; der Zopf erscheint nicht als kritische Abstossung, sondern als ein vorzeitig abgeschnittenes, von Schmutz und Insecten starrendes Haargewirre, und desshalb ist auch eine Metastase oder im günstigen Fall Nachwachsen des Zopfes, ein neues Buch des Hrn.

---

*) Dr. STÜRMER's Vermittlung der Extreme.

**) Dr. Y.'s Entgegnung darauf.

St., zu erwarten. Letzteres ist am wahrscheinlichsten, denn gleich Alexander dem Grossen wird Hr. St. seine Siege benützen und, wie seine Landsleute eben thun wollen, nach Indien marschiren, um von dort aus dem Westen Gesetze zu dictiren. „Mein Verleger schreibt mir, eine zweite Auflage meines Buches könne noch dieses Jahr nöthig werden; die Anerkennung, welche mir bereits von regierenden Häusern, von hochgestellten Collegen und Laien zu Theil geworden — übertrifft alle meine Erwartungen. Das Buch wird trotz seiner grossen Unvollkommenheiten eben ins Franz., Russische und theilweise ins Polnische übersetzt; mehrere Potentaten Europa's haben mir höchst gütig eigenhändige Sendschreiben zukommen lassen, und meine Verleger zahlen mir meine Schriften zu 18 Thaler den Druckbogen (pg. 66)." Das sind dem Hrn. St. gewiss Aufforderungen genug, die „sieggewohnte" Waffe weiter zu tragen und wenn's gut geht, so wird Hr. St. im nächsten Jahr ins Tscherkessische, Persische und Hindostanische übersetzt, wenn nur erst einmal seine Landsleute in die betreffenden Länder übergesetzt haben werden. Dem Verleger des Hrn. St., Hrn. Kummer in Leipzig, hat aber unser Hr. Verf. keinen Gefallen gethan, denn es werden nun alle solche sieggewohnte Scribenten 18 Thaler Honorar von ihm haben wollen!

Der Zopf ist *bipartitus*, und zerfällt in einen grössern*) und in einen kleinern Theil **), vorne d'ran hängt der Rest einer pommadirten Schmachtlocke ***), die in *der* Gesellschaft sich possierlich genug ausnimmt. — Doch bei Seite mit dem Vergleiche!

Den Stoff zu seinem Buche fand Hr. Dr. St. in dem Buche des Dr. Y., „der erste hom. Apostat." Hr. Dr. St. durchgeht den ersten Apostaten Brief vor Brief, und sucht seinen Gegner Y. zu entkräften, was ihm

*) „Erstes Sendschreiben an Dr. Trinks," pg. 1—94.

**) „Zweites" an denselben, pg. 95—116.

***) „Den Manen C. W. Hufeland's."

ohne Zweifel gelungen ist, denn er hat es selbst gesagt. — Wenn aber unsere Leser eine Analyse des Buches wünschen, so antworte ich ihnen, dass ich ausser Stande bin, eine solche zu geben, denn das Buch ist wie eine Kugel, und wer will da sagen, wo sie anfange, wo sie ende? — Es ist derselbe verwirrte, delirirende, unklare und seine werthe Person in den Vordergrund stellende STÜRMER, wie wir ihn in seinem Vermittlungsbuche und in einem über die Maassen schwülstigen antikritischen Aufsatze in Nro. 5 und 6 der Berliner med. Centralzeit. (1838) haben kennen gelernt; ein Mensch, der immer gerne von sich redet und wohl erfahren ist in der Tartüfferie. Ich will nicht wiederholen, was ich über Hrn. Dr. ST. schon mitgetheilt (Hygea VII. 372. ff.) und mag das edle Bild des Hrn. ST. nicht mit *den* Zügen ausmalen, wozu ich die Farben wohl hätte. —

Dies neueste Buch des Hrn. ST. bietet zu einer wissenschaftl. Besprechung gar keine Seite dar; es sind lauter Personen darin, denen Hr. ST. *angeblich* nur ihre literarischen Sünden vorwirft, sich selbst aber als *den* Mann hinstellt, welcher der Welt das grosse medicinische Licht aufgesteckt. Mit einem *wissenschaftlichen Stürmer* haben wir es aber nach dem Vorliegenden gar nicht mehr zu thun, sondern mit einem Manne voll Dünkel, Anmaassung und Hohlköpfigkeit. — Davon hier und heute kein Wort mehr! Also auf die Gefahr hin, Hrn. Dr. ST. nochmals mit einem Buche die Messe beziehen zu sehen, erwähne ich seiner und seines Buches wiederholt. — Ihm und dem Publicum diene aber die Nachricht, dass weder Dr. TRINKS noch der Unterzeichnete der Verf. des Y.-Buches ist. Ich billige dieses Y.-Buch als Ganzes nicht, weil sich 1) der Verf. in dieser Angelegenheit hätte nennen müssen, 2) weil Y. der Schrift des Hrn. ST. einen Werth beilegte, den sie schlechthin nicht verdient. —

Dr. L. GRIESSELICH in Karlsruhe.

5) Allgemeine Wasser-Zeitung. Herausgegeben von Dr. Richter. In Commission bei Ferd. Enke in Erlangen. Vom 8. April 1838 an erscheint alle Wochen eine Nummer.

Ref. kann es nicht bergen, dass ihm, als er die Ankündigung dieser Zeitung gelesen, unwillkührlich der Gedanke gekommen, wenn hier das „nomen“ nur nicht „omen“ wird und wir statt einer Zeitung über die Angelegenheiten der Wasserheilmethode etwa eine Zeitung wässrigen Inhalts und Gehalts bekommen. Jetzt, wo er dem Leser der Hygea eine kurze Mittheilung über die ersten 20 Nummern dieser Zeitung machen will, wird's ihm klar, dass seine damalige Sorge nicht eitel gewesen, und dass er wirklich ein recht wässriges Machwerk vor sich habe.

Notizen über Priessnitz und sein Heilverfahren, die man schon mehr als oft in andern Büchern gelesen hat, uninteressante Beschreibungen einzelner Oertlichkeiten bezüglich der Wasserheilmethode, Verzeichnisse der Badgäste einzelner Wasserheilanstalten, ganz mangelhafte, vom Thierarzte Weiss in Freiwaldau oder von Laien herrührende, Heilgeschichten, unklare, exclamatorische Ambulatorien im Bereiche der Religion, kurze Bruchstückchen, wörtlich aus anderen, über den Gegenstand erschienenen, Schriften abgeschrieben, und etwelche Tagesneuigkeiten sind es, welche diese 20 Nummern anfüllen.

Enthusiasmus, der nie ohne seine treuen Bundesgenossen, die Uebertreibung und den blinden Wahnglauben auftritt, schadet jeder guten Sache. So mag es auch der, gewiss viel Gutes mit sich bringenden, Wasserheilmethode ergehen, dass sie den bittersten Schaden erleiden wird, wenn nicht ruhige, auf wissenschaftlichem Grunde und Boden stehende Männer sich der Sache annehmen und sie zu sich heraufziehen, ihre öffentlichen Organe beaufsichtigen, leiten und sie der tumul-

tuarisch aufschreienden profanen Menge verschliessen, wenigstens nur unter Umständen zugänglich machen. Zu dem Ende wünschen wir der vorliegenden Zeitung, als beabsichtigtem Hauptorgane der Methode, einen tüchtigen Redacteur und viele ärztlich durchgebildete Mitarbeiter. — (Seit Januar 1839 erscheint dies Journal unter der Red. des Dr. Schmitz zu Boppart am Rhein als „Wasserfreund." Ref. redet mehr davon.)

Dr. Schrön *zu Hof in Baiern.*

III.

Miscelle.

Die beliebte Einfachheit.

Vor einiger Zeit kam ein durch äusseres Unglück gebeugter junger Mann krank nach Hagen bei Elberfeld. Er hatte bis zum Knie *leukophlegmatisch angeschwollene Beine*, in welche man 6 Linien tiefe Eindrücke machen konnte. Sein *Athem* war *beengt*, und bei jeder Bewegung wuchs der Athemmangel sehr. Dabei quälte den Kranken eine finstere, ängstliche, melancholische Stimmung mit vieler Neigung zum Weinen und mangelndem Appetit und Schlaf. — Pat. liess einen dort sehr beschäftigten und renommirten Arzt holen. — Der Doctor machte die Krankheit sehr gefährlich, verschrieb innerhalb vier bis fünf Wochen recht fleissig und entliess den Kranken nachher fast um nichts gebessert.

Damit wir aber doch von der zweckmässigen Behandlung des renommirten Arztes, so wie von der Billigkeit des Apothekers eine kleine Anschauung bekommen, will ich aus der Original-Beceptensammlung einige mittheilen, und den vom Apotheker neben specificirten Preis beisetzen.

Am 21. August wurde verordnet: Rp. Aq Menth. ℥v, Tinct. Rhei aq. ℥j, Kali tart. ʒ vj, Kali acet. ʒ jj Extr. Tarax liq. ℥j, Spir. nitri aeth. ʒ jj Sacch. alb. ℥ß. M. D. S. 2stündig einen Esslöffel voll zu nehmen. Und Rp.

Spir. Ror. mar. et Serp. aa ℥jjj M. D. S. Zum Waschen (der Beine nämlich). Der Apotheker berechnete dafür am Rande 1 Thl. 9 gr. 6 pf. Da die Recepte einander sehr ähnlich sind, sie sich meist nur im zugegebenen Wasser unterscheiden und keines viel unter einem Thaler in der Apotheke kostete, so lasse ich sie weg, nur eines, aus dem doch hervorgeht, dass der Doctor die Krankheit wohl erkannte, aber den Kranken selbst schlecht behandelte, will ich noch zugeben. Vom 9. Sept.: Rp. Kali acet. ℥ß. Pulv. rad. Scillæ gr. xjj Pulv. herb. Digital. et Extr. Aloes aa ℈j Extr. Gratiolae ʒj, Centaur. min. ʒjj, Chelid. q. s. ut. f. pil. No. 300. S. Täglich 2 mal 8 Pillen. Der Apotheker berechnete dafür 21 Groschen 11 Pfennige.

Der junge Mann kam in einem sehr gedrückten Zustande zu mir, hatte geschwollene Beine und Athemmangel. Ich verschrieb 10 Tropfen Arsenik 2. mit zwei Scrupel Zucker und liess früh und Abends eine Messerspitze voll davon nehmen. Die Geschwulst der Beine war innerhalb 8 Tagen rein weg. Der Athem ist fast normal. Allein die üblen Verhältnisse, die auf Pat. anstürmen, kann ich nicht beseitigen, und so wäre wohl ein Rückfall leicht möglich. Darniederliegen der organischen Thätigkeiten in Folge der durch Kummer und Noth unterdrückten Lebenskraft war ja die Quelle der Krankheit von vorne herein gewesen.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

IV.

Polemische Blätter. *)

Abwehr grundloser Verdächtigungen.

No. 1.

In einer Note auf dem ersten Blatte des Vorwortes zum dritten Theil der chronischen Krankheiten, 2. Aufl. Düsseldorf 1837, sagt Hr. Hofrath Hahnemann:

*) Durchaus keine stehende Rubrik der Hygea; wo aber Polemik seyn muss, soll sie auch nicht umgangen werden. D. Red.

*„Zu Anfange des Jahres 1834 schrieb ich die ersten beiden Theile dieses Buchs, und ob sie gleich zusammen nur 36 Bogen enthalten, so brachte mein voriger Verleger, Hr. Arnold in Dresden, zwei *) ganze Jahre mit der Herausgabe dieser 36 Bogen zu; durch wen zurückgehalten? dies können meine Bekannten errathen!“* Schwerlich würde dieses Räthsel von den vielen Bekannten des Hrn. Hofrath Hahnemann errathen werden, wenn er seinen *nähern* Bekannten nicht selbst den Schlüssel dazu in die Hand gegeben hätte. Damit nun auch alle Bekannten desselben nicht länger sich den Kopf darüber zerbrechen sollen, eröffne ich ihnen hiermit: wie Hr. Hofrath Hahnemann in dem eben so sonderbaren, als gänzlich unbegründeten Wahne befangen ist, der Endesunterzeichnete habe den Druck dieser zweiten Ausgabe seiner chronischen Krankheiten so lange — um 2 ganze Jahre — aufgehalten! — Abgesehen davon, dass es dem Unterzeichneten in der That ganz gleichgültig seyn kann, ob des Hrn. Hofrathes literarische Erzeugnisse früher oder später gedruckt werden — so irrt er gewaltig, wenn er demselben einen so grossen Einfluss auf Hrn. Buchhändler Arnold zutraut, um diesen zu bestimmen, ganz gegen sein pecuniäres Interesse, den Druck eines Buches zu verzögern. Jeder Vernünftige wird daher begreifen, wie grundlos, aber auch wie ungerecht und Hahnemann selbst unwürdig, ein auf blosse Vermuthung und ohne alle Wahrscheinlichkeitsgründe hier ausgesprochener Verdacht ist — er wird aber auch begreifen, dass jeder ehrliche Mann mit aller Kraft und in vollem Bewusstseyn seiner Unschuld eine solche *Verläumdung* von sich abzuweisen verpflichtet ist — denn als eine solche stellt sich dieser Verdacht klar und offen heraus.

---

*) Der 1te und 2te Theil der chronischen Krankheiten, 2. Aufl., erschienen im Jahre 1835, Dresden bei Arnold, der 3te Theil im Jahr 1837 bei Schaub in Düsseldorf; der 4te im Jahre 1838 ebendaselbst! T.

Und so erklärt der Unterzeichnete hiermit feierlich und öffentlich als *Mann von Ehre und Wort: dass es ihm nie in den Sinn gekommen, mit Hrn. Buchhändler Arnold über die Herausgabe weder der ersten noch der zweiten Auflage der chronischen Krankheiten auch nur ein Wort zu sprechen, wie derselbe ebenfalls zu bezeugen die Gefälligkeit gehabt und selbst auch die wahren Ursachen der Verzögerung des Druckes des 3ten Theils der chronischen Krankheiten zur Kenntniss des Publicums gebracht hat.*

Der Unterzeichnete glaubt es dem Publicum schuldig zu seyn, die eigentliche Veranlassung von Hahnemann's, in dieser schriftlichen und mündlichen Verläumdung auf eine so unwürdige Weise sich offenbarendem Zorne nicht vorenthalten zu dürfen. — Er, der Unterzeichnete, gehörte nie zu der nicht geringen Anzahl von Schmeichlern und Verehrern desselben — die sich trotz dieser Aufopferung ihrer Selbstständigkeit im Denken und Handeln ebenfalls nur immer eines höchst transitorischen Wohlwollens ihres Meisters zu erfreuen hatten — wohl aber zu den Ersten, die sehr viele mit ihrer Ueberzeugung und Erfahrung nicht übereinstimmende Lehrsätze Hahnemann's über Kleinheit und Nichtwiederholung der Arzneigaben, Psoratheorie und mehrere andre in Zweifel zogen, kritisch beleuchteten und in der Natur und Erfahrung als nicht begründet nachzuweisen sich erkühnten. Er rechnet es sich zur Ehre an, einer der Ersten gewesen zu seyn, welche eine kräftige und nachdrückliche Opposition gegen diesen doctrinären Despotismus Hahnemann's erhoben, die später zur wissenschaftlichen Bearbeitung der homöopathischen Heilkunst geführt hat und Hahnemann selbst zur öffentlichen Zurücknahme seiner früher als Normen des praktischen Handelns aufgestellten Irrthümer nöthigten. Da Hahnemann nun aber von seinen Freunden und Anhängern unbedingten Glauben an alle seine Lehrsätze fordert, und sich selbst als die erste, höchste und infal-

lible Instanz in der durch ihn begründeten homöopathischen Heilkunst betrachtet, so trifft natürlich alle diejenigen sein Zorn, welche diesen von ihm postulirten Absolutismus nicht anerkennen und von einer freimüthigen Discussion die Fortbildung der Wissenschaft und Kunst erwarten — diese sind, wie er selbst sagt, seine *geschwornen Feinde!*

Dem Unterzeichneten gilt Undank als das schwärzeste Laster, und er vergisst daher nicht einen Augenblick, dass Hahnemann's Verdienste als Reformator der Heilkunst über alle Beeinträchtigung erhaben für Mit- und Nachwelt dastehen — und gehört gewiss zu der grossen Anzahl derer, welche diese Verdienste in ihrer vollsten Ausdehnung anerkennen und verehren; er sieht sich aber auch durch seine Erfahrung genöthigt, Hahnemann den Reformator der Heilkunst scharf zu sondern von Hahnemann dem Menschen — eine Distinction, welche auch der künftige Biograph desselben zu machen genöthigt seyn wird, wenn er Hahnemann mit allen seinen Licht- und Schattenseiten der Menschheit schildern will. *Med. Rath Dr. C. Fr. Trinks.*

Erklärung.

Die von dem Hrn. Hofr. Dr. Hahnemann ungestüm verlangte 2te Auflage der chronischen Krankheiten, im Jahr 1834, wurde mit einer Forderung von fünf Friedrichsd'or für den weitläufigen Druckbogen nebst der Maculirung von beinahe 700 Exemplaren der ersten Auflage, begleitet. Beide grosse Opfer brachte ich, und so erschienen im Jahr 1835 die beiden ersten Bände, wobei ich auch noch viele Bogen aus der reinen Arzneimittellehre aufnehmen und diesen Nachdruck ebenfalls mit 5 Fried. per Bogen bezahlen musste. Zu dem Abdruck der folgenden Theile verstand ich mich nun nur, bei einer kleinen Auflage, zu einem mässigern Honorar mit Weglassung aller Arzneistoffe, welche bereits in der 2ten und 3ten Auflage der *Arzneimittel-*

lehre enthalten sind. Dem Hrn. Hofr. Dr. Hahnemann hat es jedoch, als jetzigem *Ausländer*, gefallen, den 3ten und 4ten Theil der chronischen Krankheiten in Düsseldorf herauszugeben und seinen rechtmässigen Verleger *von Paris aus* durch den *Nachdruck* des grössern Theils der zwei und dreimal von mir honorirten reinen Arzneimittellehre ohne weiters zu bestehlen.

Dass bei solchen offenbaren Rechtsverletzungen wohl kein Dritter mitzuwirken nöthig habe, wird gewiss jedem *Unbefangenen* einleuchten.

Christoph Arnold in Dresden.

No. 2.

In einer andern Note zum Vorwort zu Alumina im 2ten Theile seiner chronischen Krankheiten, 2. Aufl., sagt Hr. Hofrath Hahnemann: „Blos mit diesen zwei Buchstaben N—g (eine wahre Anonmyität!) bezeichnen die Herren Dr. Hartlaub und Dr. Trinks einen Mann, der die grösste Zahl Arzneiprüfungssymptome für ihre Annalen lieferte, welche oft in sehr nachlässigen, weitschweifigen und unbestimmten Ausdrücken erscheinen. Ich konnte blos das Brauchbare davon ausziehen und doch nur in der Voraussetzung, dass er bei diesen Verbesserungen als ein redlicher, bedachtsamer Mann verfahren sei. Doch bleibt es kaum zu entschuldigen, dem homöopathischen Publicum zuzumuthen, dass es in diesem wichtigsten, bedenklichsten und grosse Besonnenheit; Schärfe der Sinne, feine Beobachtungsgabe und strenge Kritik seiner eigenen Empfindungen und Wahrnehmungen, so wie richtige Wahl des Ausdrucks erheischenden Geschäfte (die unentbehrlichste Stütze unserer Heilkunst) einem blos mit den zwei Buchstaben N—g bezeichneten Unbekannten unbedingten Glauben schenken solle.“

Die Endesunterzeichneten fühlen sich durch obige Aeusserungen Hahnemann's genöthigt, diesen mit der

Chiffre N—g bezeichneten homöopathischen Arzt um so nachdrücklicher und kräftiger gegen diese ungerechten Beschuldigungen und Verdächtigungen seiner Arzneiprüfungen in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen, als es sich dieselben mit ärztlicher Gewissenhaftigkeit angelegen seyn liessen, sich von der wissenschaftlichen und praktischen Bildung, so wie auch von der Wahrheitsliebe und Redlichkeit des genannten Hrn. N—g sichere Bürgschaft zu verschaffen, bevor sie dessen Arzneiprüfungs-Symptome in die von ihnen herausgegebene reine Arzneimittellehre und Annalen aufnahmen. Dieser Ehrenmann musste sich durch den von Hrn. Hofrath Hahnemann in so harten Worten gegen ihn ausgesprochenen Verdacht um so schmerzlicher verletzt fühlen, als er mit seltener Uneigennützigkeit und mit nicht geringer Aufopferung von Zeit und Kräften, nur aus reiner Liebe zur Wissenschaft, diese Arzneiprüfungen unternahm.

Die Handlungsweise des Hrn. Hofrath Hahnemann annullirt jedoch schon an sich die gegen Hrn. N—g ausgestossenen Schmähungen und Verdächtigungen, wenn es nicht die Leistungen des Hrn. N—g selbst thäten; denn einerseits hat sich Hahnemann keineswegs mit einem Auszuge dieses von ihm brauchbar und werthvoll befundenen Inhalts der N—g'schen Arzneiprüfungen begnügt, sondern er hat die von ihm „nachlässig, weitschweifig und unbestimmt" bezeichneten Arzneiprüfungssymptome des Hrn. N—g nur mit selten angebrachten Abkürzungen und Unterdrückung der Wiederholungen in seinen Codex aufgenommen, wie ein Jeder sich durch eine Vergleichung der respectiven Artikel in den chronischen Krankheiten und in unsern Werken genügend zu überzeugen im Stande seyn wird. Anderseits ergiebt sich bei einer solchen Vergleichung, dass die meisten der von N—g gewonnenen Symptome mit den von Hahnemann selbst gelieferten eine grosse Uebereinstimmung zeigen, was, vorausgesetzt dass

HAHNEMANN's Beobachtungen richtig sind, nicht anders als zu Gunsten der N—g'schen sprechen kann.

Hr. Hofrath HAHNEMANN hat sich also einer argen Inconsequenz und des Undanks zugleich schuldig gemacht: er hat unsere Arzneimittellehre und Annalen ausgebeutet — und das hätte er als Mann von „grosser Besonnenheit, Schärfe der Sinne, feiner Beobachtungsgabe und strenger Kritik seiner eigenen Empfindungen und Wahrnehmungen, so wie richtiger Wahl des Ausdrucks" nicht thun können, wenn er deren Inhalt nicht für brauchbar und werthvoll gehalten hätte — und hat noch hintendrein gelästert, anstatt sich, wie man es hätte erwarten können, für die ihm zugeflossenen wissenschaftlichen und pecuniären Bereicherungen zu bedanken.

Hierin liegt für Hrn. N—g des Trostes genug für die ihm von Hrn. Hofrath HAHNEMANN angethane Unbill. Wir waren es ihm aber schuldig, dies öffentlich auszusprechen.

Uebrigens müssen wir noch bemerken, dass Hr. N—g seine Prüfungen alle an *gesunden* Personen angestellt hat und nicht auch an Kranken, laut der früher von HAHNEMANN mit Recht über diesen Punkt ausgesprochenen Forderung.

Auf die von Hrn. Hofrath HAHNEMANN erhobene so schwere Anklage gegen die Anonymität entgegnen wir, dass diese in Bezug auf Hrn. N—g desshalb beobachtet werden musste, weil derselbe in einem Lande lebt, wo damals die Ausübung der Homöopathie gesetzlich verboten war, als wir unsere Arzneimittellehre herausgaben, und wo auch jetzt noch, so viel wir wissen, Niemand etwas im Auslande drucken lassen darf, das nicht dort die Censur passirt hat. Da nun N—g, aus begründeter Furcht vor Chicane, seine Arzneiprüfungssymptome seiner Behörde nicht zur Censur übergeben hat, so dürfen wir auch jetzt seinen Namen nicht nennen, wenn wir ihn nicht nutzlosen Unannehmlichkeiten aus-

setzen und sonach undankbar an ihm handeln wollten. Es thut übrigens gar nichts zur Sache, dass der Name des Prüfenden genannt werde, wenn nur die Herausgeber der Prüfungen für deren Aechtheit sich mit ihrer Ehre verantwortlich machen.

Dr. C. Fr. Trinks, Med. Rath in Dresden.
Dr. C. G. Ch. Hartlaub in Braunschweig.

No. 3.

Notabene für Hrn. Dr. Simon jun. in Hamburg.

(Verspätet.) *)

Hrn. Dr. Simon jun. kann ich, in Bezug seiner Aufforderung (Antihom. Archiv Bd. III. Hft. 2) nur erwiedern, dass der, welcher die dort angeführten Worte (an denen ich mir nicht die geringste Aenderung oder den geringsten Zusatz erlaubte) mir erzählte, ein Arzt aus Hamburg war, den ich i. J. 1833 auf einer Reise in Leipzig kennen lernte, dessen Namen zu veröffentlichen ich mich jedoch erst nach dessen ausdrücklicher Erlaubniss berechtigt fühle. Von „Verläumdung" kann also hier die Rede gar nicht seyn, um so mehr, da es eine ganz absonderliche Moral wäre, es „niederträchtig" zu nennen, wenn ein Mann einst bekennte, dass er geirrt, und dann seine bessere Ueberzeugung eben so freimüthig ausspräche, als seine frühere irrige. Immerhin „nehme daher Hr. Dr. S. keinen Anstand" (der ohnehin selten seine Sache scheint) „dieses oder jenes zu thun oder zu sagen, der, den er „weder kurz noch lange zu kennen die Ehre hat," hält es für sehr gleichgültig, ob er (Wortspiel gegen Wortspiel) hinsichtlich der Wahrheit vor gewissen Leuten Simonie treiben sieht oder nicht, ja

---

*) Uns erst im Dec. 1838 zugekommen. Die Red.

könnte sogar stolz darauf werden, WENDT und KOPP nunmehr als Dritter beigesellt zu seyn. Dies mein Schlusswort in dieser Sache.

Dessau den 3. Sept. 1838.

Dr. Kurtz, Med.-Rath und Leibarzt.

V.

Nachrichten für Leser und Mitarbeiter.

1) Bekanntmachung, die Prüfung von Arzneien betreffend.

Unsere Leser sind mit dem Beschlusse der Dresdner Versammlung bekannt gemacht worden (Hygea IX. 347). Wir lassen hier die Namen derjenigen Aerzte abdrucken, welche sich dem Unternehmen angeschlossen haben, und ersuchen unsere Collegen wiederholt zum Beitritt.

Dr. GRIESSELICH.

Acid. phosphor. v. Hrn. Dr. *Rummel* in Magdeburg.
Aconitum v. Hrn. Dr. *Henke* in Liefland.
Argent. nitric. v. Hrn. Dr. *Hofrichter* aus Prag.
Argentum v. Hrn. Dr. *Jul. Hoffmann* aus Dresden.
Arsenicum v. Hrn. Dr. *Haubold* in Leipzig.
Asarum v. Hrn. Dr. *Thorer* in Görlitz.
Badiaga v. Hrn. Stabsarzt Dr. *Haussen* aus Liefland.
Ballota lanata v. Hrn. Dr. *Hartmann* aus Leipzig.
Bismuthum v. Hrn. Dr. *Lehmann* aus Dresden.
Bryonia v. Hrn. Hofrath Dr. *Schwarz* aus Dresden.
Calcar. sulphurata v. Hrn. *N—g* in Böhmen. *)
Cannabis v. Hrn. Dr. *Gerson* aus Dresden.
Camphora v. Hrn. Dr. *Helbig* aus Dresden.
China v. Hrn. Dr. *Drescher* aus Leipzig.
China Basen und deren Salze, v. Hrn. Dr. *Noack* aus Leipzig.
Conium v. Hrn. Dr. *Schmieder* aus Liegnitz.
Cuprum v. Hrn. Dr. *Nake* aus Dippoldiswalde.

*) S. erste Note auf pg. 348. V. Bandes der Hygea. GR.

Graphit v. Hrn. Dr. *Finzelberg* aus Magdeburg.
Gratiola vom nord. Verein.
Guaco v. Hrn. Hofr. Dr. *Wolf* aus Dresden und Hrn. Dr. *Gross*.
Hypericum v. Hrn. Med. Prakt. *Rückert* aus Herrnhut.
Jalappa v. Hrn. Dr. *Elb* aus Dresden.
Jod-Mittel v. Hrn. M. R. u. Leibarzt *Kurtz* a. Dessau.
Kreosot v. Hrn. Academ. *Wahle* aus Leipzig.
Lactuca v. Hrn. Hospitalarzt *Seidel* aus Leipzig.
Mercurius v. Hrn. Dr. *Hartlaub* sen. a. Braunschweig.
„ dulc. v. Hrn. Dr. *Lehmann* aus Dresden.
Natr. muriat. v. Hrn. Dr. *Hofrichter* und M. *Lux*.
Nitrum vom nord. Verein.
Nux vom. v. Hrn. Dr. *Querl* aus Dresden.
Paeonia v. Hrn. Dr. *Haubold* in Leipzig.
Phellandrium v. Hrn. Dr. *Heyder* aus Freyberg.
Phosphorus v. Hrn. Med. Rath Dr. *Trinks* aus Dresden.
Ratanhia vom nord. Verein.
Rhus v. Hrn. Dr. *Wippler* aus Dresden.
Stannum v. Hrn. Dr. *Moosdorf* aus Dresden.
Sulphur v. Hrn. Dr. *Bernstein* aus Pesth.
Töplitz v. Hrn. Dr. *Gersuni* aus Töplitz und Hrn. Dr. *Fiedler* ebendaselbst.
Vinum v. Hrn. Dr. *Noack* aus Leipzig.
Zincum v. Hrn. Reg. Arzt Dr. *Griesselich* in Karlsruhe.

2) Das pharmakodynamische Repertorium betreffend.

Ich erlaube mir, auf einige Bestimmungen aufmerksam zu machen, welche zwar schon bekannt gemacht worden sind, jedoch in einige Vergessenheit gerathen zu seyn scheinen. —

Es ist Zweck dieses Repertorii, zunächst alle diejenigen Notizen über Arzneiwirkungen aus den selbstständigen Schriften und den Journalen, welche vom Jahr 1838 an erscheinen, zu sammeln; nur bei einigen Mittheilungen wurde bisher eine Ausnahme gemacht, da sie dem Jahre nahe lagen oder von den Hrn. Verf.

mit andern Notizen in Verbindung gebracht waren. — *Es ist aber durchaus nicht die Absicht, in das Repertor alles, auch dasjenige aufzunehmen, was sich vor 1838 herschreibt.* Die Sammlung dieses Materials würde viel zu gross für die Hygea ausfallen; wer sich damit befasst, würde seine Notizen am besten demjenigen Arzte einsenden, der sich mit der Bearbeitung des betreffenden Mittels (s. die Verhandl. und Beschlüsse der Dresdner Vers., Hygea IX. pg. 347) abgiebt. —

Neue Mitarbeiter wollen sich mit mir ins Einvernehmen setzen, da sich niemand willkührlich ein Fach heraussuchen kann, ohne Störung in den Gang zu bringen. Die Journale werden vergeben und *nur* der betreffende Bearbeiter giebt sich damit ab. Selbstständige Werke können ebenfalls nur nach wechselseitigem Uebereinkommen bearbeitet werden. — Das Uebersehen dieser Punkte hat schon den Nachtheil gehabt, dass mir von den verschiedensten Seiten Bearbeitungen eines und desselben Journals etc. zugekommen sind, die ich dann nicht benutzen konnte, so ferne sie vom nichtbetreffenden Referenten herkamen. — Aus *excerpirenden* Journalen kann ich keine neue Excerpte brauchen, da an die Quellen gegangen werden muss. —

Ich bitte um *strenge* und doch *genügende* Auswahl der Materien, die in meinem Plane, welchen ich gef. nachzulesen bitte (Hygea IX. pg. 270), angegeben sind. —

Ich bitte ferner um *leserliche Manuscripte*, die nur auf *einer* Seite beschrieben sind (*was nicht selten ausser Acht blieb* und mich viel Zeit kostete, die mir doch auch so kostbar ist, wie Andern); wer dies nicht mag, widme jeder pharmakodynamischen Notiz einen eigenen Zeddel. Da nämlich nicht *journalweise*, sondern je nach den *einzelnen Heilstoffen* etc. zusammengestellt wird, so dienen mir aneinanderhängende Manuscripte nicht, da die einzelnen Artikel getrennt werden müssen. — Ich muss bitten, mir das weitläufige und

langweilige Geschäft hierin zu erleichtern, da ich Opfer genug bringe und nicht auch noch den Abschreiber machen kann. —

Zur Bearbeitung sind noch unbesetzt:

Pfaff's Mittheilungen,
Blasius, klinische Zeitschrift.
Friedreich, Blätter für psych. Heilk.
Papst, allgem. med. Zeitung,
v. Pommer, schweizer. Zeitschrift für Natur- und Heilkunde,
Jakobi u. Nasse, Zeitschr. z. Beurtheil. und Heilung der Krankheitszustände des Gemüths,
Jakobi, Annalen der Irrenheilanstalt zu Siegburg.

Wer eine oder mehrere dieser Journale übernehmen will, wende sich gef. an Unterzeichneten.

Dr. L. Griesselich.

Bitte.

Ein Wundarzt in einer kleinen Stadt des Königreichs Preussen hat vor Kurzem durch Brandunglück seine Habe verloren und ist überhaupt von dem Schicksal herb heimgesucht worden, wie ein mir übersendetes pfarramtliches Zeugniss besagt. — Auf diesem Wege ersuche ich die Herren Mitarbeiter, bei der bevorstehenden Honorarabrechnung für den 8. und 9. Bd. der Hygea des hart Betroffenen zu gedenken und mir zu gestatten, für denselben in ihrem Namen einen kleinen Beitrag in Abzug bringen zu dürfen, worüber Rechnung erfolgen wird. — Es geschieht keinem dadurch wehe und dem Verunglückten wenden wir auf diesem Wege eine Beisteuer zu. *Dr.* Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

1) Der Encyklopädieen-Schreiber Dr. Most und die specifische Heilmethode. Ein nöthiges Wort von Dr. L. Griesselich in Carlsruhe.

Junker Tobias! Ich muss von der Leber weg mit euch sprechen! Shakspeare, der heil. Dreikönigs-Abend, II. Act, 3. Auftritt.

In neuester Zeit legen sich einige Herren wieder gewaltig breit an den Laden und belehren die Welt, vom Sinai ihrer finstern Ignoranz herab, über die Alleingiltigkeit ihres Wissens. — Es ist in der That eine traurige Obliegenheit, *dieser* Sorte von Ereignissen fortwährend folgen und sie im Auge behalten zu müssen; bedenkt man aber, wohin die Angriffe auf die specif. Methode, wenn auch von der Unwissenheit ausgehend und ebenso unterstützt durch die Unwissenheit vieler Leser aus dem sogenannten „Kennerfache" eigentlich zielen, so darf man nicht gleichgiltig ansehen, was diese Weisen aus dem Mitternachtlande mit unserer Sache treiben. Es ist im Gegentheile nöthig, dass man auf der Hut sei vor den Herren Löwen, die man am Gebrülle schon von weitem kennt, und die man glücklicherweise mit einem Feuer in Respect halten kann; aber auch die Damen Katzen sind zu beobachten, die da leise heranschleichen und bei gu-

ter Gelegenheit um sich kratzen oder, wenn das nicht geht, wenigstens ihr gelehrtes *Miau* unter dem Beifall der ganzen pfiffigen Gevatterschaft vernehmen lassen. —

Hr. Dr. Most, med. Privatdocent in Rostock, rangirt, nach dem Artikel „Homöopathie" in seiner „ausführlichen Encyklopädie der Staatsarzneikunde" (Bd. I. pg. 800) *), dem neusten Producte seiner encyklopädischen Musse, unter die Nicht-Löwen. — Etwas Neues hat er nicht sagen können; das wäre denn auch eine Kunst gewesen, nachdem Hr. Most so viele unübertreffliche Vorgänger gehabt, bei denen er auf einem „*grossen Redensartenschmause gewesen ist, wo er die Brocken stipitzt hat.*"

„Die Homöopathie ist dasjenige allgemeine Heilverfahren, nach welchem ein Einfluss, der bei Gesunden eine bestimmte Krankheitsform hervorbringt, gegen eben diese Krankheit, wo sie sich von selbst ausgebildet zeigt, angewendet werden soll." Hr. Most muss die Welt für gar zu albern halten, das er ihr dies als Grundsatz der Hom. vorsetzt. Wo hat er denn, um's Himmels willen, diesen vortrefflichen Unsinn her? Ohne alle Kenntnisse greift Hr. Dr. Most mit seinem Schmetterlingsgarn in die Luft, und den ersten besten Käfer, den er fängt, nennt er Vogel; warum denn nicht? das Thier fliegt ja, und da Vögel fliegen, so ist der Käfer ja auch ein Vogel.

Nachdem Hr. Most diese Definition von Hom. aufgestellt, nennt er sie eine „paradoxe Curmethode"; die Leute, die etwas davon verstehen, werden aber sagen, die Paradoxie liege an Hrn. Most und mancher mag sich, um bei einem ähnlichen Worte zu bleiben, dabei jenes stotternden Pfarrers erinnern, der da von den *orthodoxen* — — *oxen* sprach, was die Bauern an gewisse Haus-Thiere erinnerte. — In Deutschland habe die Hom. die meiste Epoche gemacht; in Pa-

*) Fünf Hefte des 1. Bandes sind erschienen. Leipzig bei Brockhaus.

renthese steht noch dabei: „jetzt auch in Frankreich, Italien und America." Dann folgt der Trost für die armen Seelen: „indessen wird das Häuflein der Hom..... von Tage zu Tage kleiner." — Hr. Most beliebt zu spassen! Was sich in Frankreich, Italien und America ausdehnt, kann doch nicht auch kleiner werden, — doch, was fügt sich nicht alles verträglich zusammen, um der „guten Sache" willen!

Darnach führt der gelehrte Herr seine Fundgruben auf; man sieht aber dem Ganzen an, *dass er nie ein Buch in die Hand bekam, sondern dass er blos aus dem Supplementband zu Richter's Therapie abschrieb.* Er, der Autor von 1838, citirt die 3. Aufl. des Organons (während 5 da sind), die 1. Aufl. der A. M. Lehre (da doch die 3te da ist), die chronischen Krankheiten 1. Aufl. (statt 2te), Caspari's Dispensator. 3. Aufl., von Stapf's Archiv werden 8 Bände (statt 16) genannt, von Rau's Werth des hom. Heilverfahrens die 1. Aufl. (statt der 2ten). Ausserdem nennt er noch einige Werke und Aufsätze Hahnemann's im Hufel. Journal, das Buch von Dr. Schönberg (Neapel 1823) und Weber's system. Darstellung (1830). — Hier ist Hr. Most am Ende, denn er hat keine Eselsbrücken mehr gehabt, wo er sich hätte Büchertitel verschaffen können. Ist das nicht erfreulich für das Gedeihen der Medicin, dass ein Docent in Rostock, ein so encyklopädisch entwickelter Mann, wie Hr. Most, ohne nur irgend Literaturkenntnisse zu haben — von Kritik und Experiment gar nicht zu reden — ein Urtheil in die Welt setzt, das einen enormen Wasserkopf an sich hat? — Wahrlich! man schreibt sog. constitutionelle Galerieen, die Staatsmänner obersten bis untersten Ranges, die feigen und die muthigen Helden der Volkstribune etc. werden öffentlich geschildert; es sollte sich doch einmal ein Mann, der mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet ist, d'ran machen, die Herren in ihrem Thun und Treiben zu schildern, welche der kran-

ken Menschheit Aerzte heranbilden. Da möchte es denn der Mostk gar manche geben! — Ein Privatdocent ist freilich schlimm daran; tanzt er nicht nach der Pfeife der ordentlichen Professoren, so kommt er sein Lebtag nicht in die Facultät; und ist er ein selbstständiger Mann, so wird so lange an ihm herumchicanirt, bis man ihn über der Grenze hat. — Ich erkenne zwar die schwierige Stellung des Hrn. Most als Privatdocenten, aber ein Mann von Ehre und wirklich wissenschaftlichem Gehalte schweigt dann lieber über Dinge, die er nicht versteht, als dass er, um sich etwa wohl d'ran zu machen und seine Rechtgläubigkeit zur Schau zu tragen, dreist um sich schlägt mit nichtigem Urtheilen. —

Man wird seinen Augen nicht trauen, wenn man sieht, dass Hr. Most von Hrn. Dr. Neuber (Pfaff's Mittheilungen, n. Folge, 3. Jahrg. Heft 11 u. 12, Altona 1838) eine Berechnung nach Art von Brandes und Schimko entlehnt, um die Nichtigkeit der kleinen Gaben zu demonstriren. Es könnte Einen dieses Abzappeln nach „Beweisen" fast mitleidig stimmen, wäre es nicht gar zu possierlich und zeigte es nicht die vollständige geistige Unfähigkeit dieser Leute, etwas Kluges zu Tage zu fördern. — Wenn ein Mensch aus dem Monde auf die Erde käme und erführe, es gebe daselbst eine Heilmethode, welche man Homöopathie nennt, so könnte er nicht ungegründeter urtheilen, als Hr. Most. Wie wenig er auch von den factischen Verhältnissen unterrichtet ist, geht daraus hervor, dass er seinen gläubigen Lesern offenbart, man habe die Cur-Methode in Civil- und Militär-Hospitälern geprüft und unstatthaft gefunden, in Oestreich und Russland habe man sie daher verboten." So viel ich weiss, kann Hr. Most nur im Sinne haben die in Russland in rein Hahnemann'schem Geiste angestellten Heilversuche des † Dr. Hermann, so wie die mit so vielem Eclat bekannt gemachten Mausfallen-Versuche des Hrn. Dr. Seidlitz, welch letztere, zur Seelenfreude aller Receptarii (die in Er-

manglung eigenen Kopfes sich wenigstens an den Schädel von Autoritäten anankern) in allen neuern Gegenschriften gelobhudelt wurden. In Folge der ersteren wurde die Ausübung der Hom. in den russischen Militär-Hospitälern verboten; von einem *allgemeinen* Verbote war jedoch so wenig die Rede, dass sogar durch eine Ukase (im Jahr 1833) die Einrichtung von hom. Centralapotheken etc. angeordnet wurde. In Oestreich waren es Dr. Marenzeller's Versuche in einem Mil.-Spital, worüber jedoch die Oestreich. Regierung der ärztlichen Welt nie öffentliche Rechenschaft von den Resultaten vorlegte; ein Verbot bestand allerdings, es ist aber seit etwa 2 Jahren aufgehoben. —

Mit sichtlichem Wohlgefallen klammert sich Hr. Most an Hufeland's bekanntes Urtheil über die Hom. an. Dieses Urtheil ist von jeher die sacra anchora aller Schwachköpfe in der wichtigen Sache gewesen, wo es doch *Selber-Sehen* und *Selber-Prüfen* heisst. — Bei dieser Gelegenheit kann ich denn nicht umhin, eines Punktes in dem Hufeland'schen Urtheile zu erwähnen, der noch nicht ins Auge gefasst worden ist; dass die Gegner also thaten, darf nicht wundern. Hufeland sagt nämlich im 6ten Artikel, es ist „nicht zu leugnen, und nicht blos die Erfahrung anderer achtbaren Männer, sondern auch eigene Beobachtungen haben mich überzeugt, dass sie (die Hom.) nicht selten und zuweilen höchst auffallend, und nach vergeblichem Gebrauch anderer kräftiger Heilmethoden, Hilfe geleistet hat.“ Erkennen dies die Gegner an, so begehen sie eine Uebelthat an ihrer Wissenschaft und ein Verbrechen an der kranken Menschheit, wenn sie die Sache frevelhaft von der Hand weisen. Sinkt die Heilkunst nicht zu einer, mit Menschenleben, Gesundheit und Wohlfahrt spielenden Parteisache herunter, wenn die Heilkünstler „nach vergeblichem Gebrauche anderer kräftigen Heilmethoden“ den Kranken nun hilflos liegen lassen, da ihm doch, wie Hufeland sagt, mit rationell-

specifischen Mitteln noch geholfen werden könnte? — So ist es aber mit den blinden Nachbetern: sie citiren ihren Meister, so lange seine Reden in ihren Kram taugen; das ist ein Gestreichel und ein Gehätschel um eine Autorität, die den Faullenzern zu Ohren redet; kommt ihr aber endlich ein missliebiges Wort über die Lippen, husch — so ist die ganze Sippschaft mitsammt ihrer bisherigen Loyalität fort. — Man redet so viel von der Versäumniss, welche bei der Behandlung mit specif. Mitteln entstehen kann, ja man beschuldigt in manchen Fällen ganz offen den behandelnden Arzt eines Unterlassungsfehlers; auch Hufeland spricht von der aus hom. Einseitigkeit entspringenden Gefahr, und Hr. Most setzt dazu: „möchten diese gewichtigen Worte des so verdienstvollen und geistreichen Hufeland von allen Aerzten stets beherzigt werden!“ *Einseitigkeit* ist aber überall, wo Etwas sich ausschliessend geltend machen will; in diesem Sinne ist also *jeder* Arzt *einseitig*, der nicht *alle* Methoden kennt und auszuüben versteht, der Homöopathiker, der Antipathiker u. A. Wie nun, wenn wir einst jenseits unter Hufeladn's Vorsitz, wenn's seyn muss, Abrechnung halten und der Specifiker A beschuldigt wird, der Peter sei am Croup gestorben, weil kein Calomel gegeben oder kein kaltes Wasser angewendet worden, wenn man dagegen den Altarzt B anklagt, er habe, von „andern kräftigen Heilmethoden“ verlassen, in einem desperaten Croup (beispielsweise) keinen Phosphor angewendet? — Da es aber bei der jenseitigen Partei zum guten Tone gehört, von *Unterlassungssünden* zu reden, so möchte sich doch einmal jemand daran machen, nachzurechnen, wie vielen Kranken durch die Sünde des *Zuvielthuns*, des *Mischmasches* und des *Verkehrtthuns*, Schaden geschieht, worüber ja ohnehin in neuerer Zeit selbst von Altärzten so manche bittere Klage laut geworden ist. Und da die Herren ferner in gebundener und ungebundener Weise, in unbeflügelten und ungezügelten Worten

der Naturheilkraft rührende Standreden halten, dabei selbst aber bei leichten Uebeln tüchtig in die Arzneitöpfe hineingreifen, so möchten sich nicht uninteressante Vergleichungen anstellen lassen über *Zuviel* und *Zuwenig*, über *Reden* und *nicht darnach Handeln.*

v. Wedekind kommt mit einem kleinen Citat davon und auf eine sehr possierliche Weise endet dann Hr. Most mit den Worten: „Wir übergehen das Speciellere.“ Seine Kräfte mag er denn eben für Specielles freilich schwach genug gefühlt haben, auf dem Felde allgemeiner Redensarten sich herumzutreiben, ist aber immer das Geschäft oberflächlicher Menschen gewesen. Dem Hrn. Encyclopädisten hätte es aber obgelegen, die Meinungen über die Zulässigkeit oder die Unzulässigkeit des hom. Verfahrens zusammenzustellen, dann vom allgemeinen Standpunkte des Rechtes und vom speciellen der Wissenschaft, die keine Partei kennt, aus den Acten ein Résumé zu geben und darnach ein selbstständiges Urtheil zu fällen; doch davon findet sich nichts und unter bewandten Umständen kann man Hrn. Most sogar Glück wünschen, dass er sich hier aus der Affaire gezogen.

Der Frage des Selbstdispensirens widmet Hr. Most die letzten Seiten. Der Tittmann'schen Schrift wird zuerst erwähnt; es geht aber aus Allem hervor, *dass Hr. Most diese Schrift gar nicht kennt*, sondern dass er das Tittmann'sche Citat (*noch nicht 20 Zeilen!*) aus der Kritik des Hrn. Dr. Mansfeld entnommen hat (Henke's Zeitschrift. 1829, Hft. 4); fünf lange mit kleinen Lettern bedruckte Seiten dieser Kritik hat Hr. Most wieder abdrucken lassen!! — Es ist hier nicht der Ort, auf den leidigen Streit wegen des Selbstdispensirens und auf Hrn. Dr. Mansfeld's Ansichten, eine einzige ausgenommen (wovon unten), weiter einzugehen, ich will nur einer von Hrn. Most eingeschobenen Exclamation erwähnen; er sagt nämlich (pg. 812): „Bei allen lebensgefährlichen Krankheiten, bei Entzündungen

und Eiterungen edler Organe, bei Pest und Cholera, ist ein hom. Nichtsthun gewissenlos und abscheulich. Wir erinnern nur an HAHNEMANN und an die Kopfgeschwulst seines frühern Fürsten ...". Will uns Hr. MOST nicht seine ohne Zweifel vortreffliche und unfehlbare Cur der Pest und Cholera zum Besten geben? — Es ist doch bedauerlich zu sehen, wohin blinde Parteiwuth führt! Die eingestandenermassen so grosse Unmacht der Heilkunst überhaupt gegen Cholera, Pest u. a. grosse epidem. Krankheiten wird hier als eine Waffe der Verdächtigung gebraucht! — Doch es sei ferne, Hrn. MOST über etwas belehren zu wollen, denn entweder weiss er es schon und thut nur im Augenblicke, als wisse er es nicht, um eben einen schlechten Zweck zu verfolgen, oder er weiss es wirklich nicht, und dann lernt wohl Hans nicht mehr, was Hänschen zu lernen verabsäumte.

Um nun schliesslich auf den von mir oben citirten Gegenstend des MANSFELD'schen Urtheils über das sog. Selbstdispensiren zu kommen, bemerke ich von vorneherein: es wäre sehr wünschenswerth, die Staatsgewalt gäbe bessere Garantieen, dass die Apotheker das wirklich verabfolgten, was der Arzt verordnet; die bestehenden Vorschriften sind zu lückenhaft und es bleiben dem Apotheker genug Mittel und Wege, die Taxe zu überschreiten und schlechte oder schlecht bereitete Medicamente abzugeben. — Der Stand der Apotheker hat das Meiste mit dem der Kaufleute gemein; bei raschem Umsetzen des Capitals erfreut sich der Apotheker eines Gewinnes, und Alles, was diesem raschen Umsetzen förderlich ist, gewährt ihm daher Nutzen. Bei einer durchgreifenden Vereinfachung in der Ordination, bei Anwendung insbesondere specif. Mittel findet dieser rasche Umsatz durchaus nicht statt; es bewegt sich Alles im kleinern Kreise und desswegen werden die Apotheker jede allgemein werdende Vereinfachung, jedes seltene Darreichen von Arzneien etc. übel ansehen; mir selbst ist

es geschehen, dass der Apotheker über granweises Verschreiben von Schwefel z. B. scoptisirte, denn er ist gewohnt, dies Mittel schachtelweise verordnet zu sehen — gegen welche Leiden, das gilt ihm gleich, wenn nur tüchtig verordnet wird. Ja in einer im vor. Jahr (1838) von den hiesigen Apothekern an das Grossh. h. Kriegsministerium eingereichten Eingabe, worin sich dieselben als Arzneilieferanten für das Militär (nicht ohne Grund) über eine Gewerbsbenachtheiligung beschweren, ist auch (etwas seufzend kann man wohl sagen) angeführt, in dem hiesigen Militärhospital finde so eine Art hom. Verfahren statt. *) — Doch dies nur im Vorbeigehen! Nichts desto weniger hielt ich es für wünschenswerth, wenn wir aus Apotheken (*guten und sichern* nämlich) unsere Arzneien verschreiben könnten, **) ohne dass dem Arzte das Selbstdispensiren verboten seyn sollte. Das Verordnen aus der Apotheke hat unläugbare Vortheile wie das Selbstdispensiren in manchen Fällen, die man dem Arzte zu beurtheilen überlassen muss, nicht minder. Lächerlich ist es aber, für neue Verhältnisse in Wissenschaft und Leben eine alte Gesetzgebung anzurufen, wie unsere Gegner thun, Hr. Mansfeld eingeschlossen. Als Grund, dass das Selbstdispensiren den Aerzten „bei Strafe *untersagt*" werden solle, giebt nämlich Hr. Mansfeld an, wenn es den hom. Aerzten erlaubt wäre, „so erleiden dadurch die andern Aerzte einen bedeutenden Schaden, indem die meisten Kranken nun zu diesen hinlaufen, da sie wohlfeiler, d. h. ohne Arzneikosten curirt werden." — Da hat sich denn Hr. M. eine grosse Blösse gegeben und sein philantropischer Kosmopolitismus hat ihn verlassen, doch — ab ungue leonem — und damit genug!

---

*) Auf diese oder ähnliche Art hiess es. Ich hatte gerade in jenem Quartal den Dienst als Ordinarius im Spital, und da ich eben ausserordentlich einfach ordinire, so ist der Verbrauch geringe. —

**) Ich schliesse mich Dr. Kurtz ganz an, s. Hygea IV. 414. — Gr.

Von Hrn. Most nehme ich hiemit Abschied. Möge es ihm nicht mehr in den Sinn kommen, über Dinge zu reden, die er nicht versteht. Sollte es aber dennoch der Fall seyn, so mag er darauf rechnen, dass ihm eine gebührende Zurechtweisung werde, vor welcher ihn selbst der Schutz von seines gleichen nicht schützen würde; wir stehen auf dem Boden der Wissenschaft und die hält nicht Hof. —

---

2) *Ueber die fragliche Sufficienz der hom. Heilmethode. Von Dr.* Schrön *zu Hof in Baiern.*

So lange man an Streukügelchen der 30. Arzneiverdünnung fast ohne Ausnahme riechen liess, oder höchstens solche nur einmal (ohne die Gabe zu wiederholen) dem Kranken verabreichte, war man (ich spreche von den Anhängern der Hahn. Heilmethode) aufs Heiligste vom Optimismus dieser Methode überzeugt, und einzelne, im Ganzen damals verhallende Zweifel über die Sufficienz dieser Heilmethode erhoben sich wahrscheinlich erst ums Jahr 1831 bei einigen Bekennern derselben. Von jener Zeit an, als dem Beginne des Stadiums der innern Ausbildung dieses Theiles der Medicin, entwickelten sich mehr und mehr Zweifel an der Richtigkeit sowohl der Theorie, als der Anwendungsweise der Hahnemann'schen Heilmethode, und dem blinden Enthusiasmus stellte sich eine nach und nach heranwachsende Skepsis entgegen, die bei Anwendung des gebräuchlichen Technicismus nicht immer finden konnte, was Andere als unfehlbare Resultate der hom. Praxis gepredigt hatten, und die sich daher dann auch bald bestimmt sah, die als passend erkannten Medicamente nicht nur immer wirklich innerlich zu verabreichen, sondern auch die Gaben, und zwar von weniger weit getriebenen

Verdünnungen, sogar schnell nach einander, zu wiederholen. Durch scharfe, unnachsichtige Kritik wurden offenbare, zu Gunsten des Optimismus der Homöopathie gemachte, Uebertreibungen und grundlose, vom Enthusiasmus verkündete, Hyperbeln bezüglich ihrer Wirksamkeit als solche bezeichnet. Zugleich wurde der Boden, auf dem solche Evangelisten standen, mit kritischer Sonde gründlich untersucht und für viele Fälle gezeigt, dass da an umfassender wissenschaftlicher Bildung, wie an den nöthigsten physiologischen und pathologischen Vorkenntnissen ein grosser Mangel herrsche, und am Ende wohl gar vorerst eine gesunde Logik wünschenswerth sei. Es wurde dargethan, wie der Enthusiasmus mit Recht den Namen „blind" führe, wie dieser blinde Enthusiasmus in einer merkwürdigen Befangenheit des Urtheils nie für die Länge der Zeit das Wohl des Gegenstandes, für den er flammte, fördern könne, und wie es noth thue, dessen literarische Thätigkeit zu zügeln. Es wurde nachgewiesen, wie nöthig es sei, die Plaudereien und Eingriffe der Laien zu beschränken, weil eben jener Enthusiasmus gar leicht da um sich greife, wo klare Ansichten und wirkliche Einsichten mangeln.

Offenbar machte dieses kritische Einschreiten die homöopathischen Aerzte nachdenklich, bestimmt wenigstens bei Mittheilung ihrer Resultate vorsichtiger. Man lese nur in den praktischen Mittheilungen aus den Jahren 1830—1835 und in denen der neuesten Zeit, um sich zu überzeugen, dass Mittheilungen, wenn man sie vor der Zeit der eingetretenen Kritik mitunter machte, fast nicht mehr vorkommen. Wenigstens habe ich, etwa die Mittheilungen von Bernstein ausgenommen (vergl. dessen Mosaik, Brief 22 u. a. O. m.), dergleichen in neuester Zeit nicht zu Gesichte bekommen. — Man hat nicht selten mit sehr trübem Gesichte einsehen gelernt, dass eine Epoche eingetreten, wo man gezwungen sei, erst zu denken, ehe man zur Feder greifen dürfe, oder

man hat sich mit noch saurer Miene der Nothwendigkeit gefügt.

Zu gleicher Zeit wurde die Theorie der hom. Heilmethode mehr und mehr nach dem Stande der geförderteren Physiologie zu läutern und zu reinigen gesucht und die Dogmen der Potenzir- und Psoratheorie sammt ihren Anhängseln in ihrer Unhaltbarkeit hingestellt. Das ausgesprochene Anathem über sog. Mischlingsmänner verlor seine Bedeutung und die Sufficienz der hom. Heilmethode wurde zweifelhaft. Dieser Umstand führte nach und nach die Ueberzeugung allgemeiner herbei, dass auch die andern Heilmethoden für gewisse Fälle nicht zu entbehren seien, obwohl klar war, dass ein gegenseitiges Accomodiren der Methoden und ein Verschmelzen unter sich der Weg nicht sei, der Medicin in ihrem ganzen Umfange auf eine erspriessliche Weise Herr zu werden. Man bemühte sich daher, einen Standpunkt zu finden, von dem aus alle Heilmethoden als coordinirte Glieder eines Kopfes, der wahren umfassenden Medicin, erscheinen möchten, und sprach sich von mehreren Seiten, ja sogar in einer sanctionirten General-Versammlung bei Anwesenheit einiger Radicalen, unumwunden gegen den eingebildeten Sufficientismus der hom. Heilmethode aus. Die Sache gieng im eingeschlagenen Wege weiter — es bildete sich ein umfassender Verein für „praktische Medicin, besonders für specif. Heilkunde" und zu Leipzig, in der „Wiege der Homöopathie," ein „freier Verein" aus den der Hom. ergebenen Männern.

Die „Wunderthätigkeit" der hom. Heilmethode ist unter den Streichen scharfer Kritik ihres Strahlenkreises beraubt worden, die Illusion ist verschwunden und das Urtheil über die Leistungen der homöopathischen Heilmethode steht auf dem Boden der Wirklichkeit. Es soll vor Jedermanns Augen reiner Wein eingeschenkt werden. Aber wer ist autorisirt, dies Amt zu übernehmen?

Das einzeln gewonnene Resultat, vom einzelnen Privatarzte gegeben, hatte keine Autorität und konnte mit dem Refrain, „er versteht es nicht, homöopathisch in *der* Ausdehnung zu handeln, welche der Reichthum der Methode gewährt", verdächtiget werden, was wohl auch zum öftern geschah. Nur die Leipziger Heilanstalt, im Verlaufe von fast 6 Jahren geleitet von mehreren Aerzten, die das allgemeine Zutrauen ihrer Collegen besassen, von Aerzten zu diesem Amte berufen, unter den Augen der Aerzte aller Farben Kranke zu behandeln — *nur* diese Anstalt kann und muss mit den, von ihr erzielten, Resultaten als *öffentlicher* Massstab der Leistungen dieser Methode gelten. Das Gewicht eines in dieser Anstalt während einer geraumen Zeit gewonnenen Resultates steigt um Vieles, wenn während dieser Periode Aerzte verschiedener Farben ordinirt haben. Das war denn auch wirklich der Fall, denn es hatten ausser intercurrirenden Aerzten M. Müller, Hartmann und Schweikert der Aeltere dirigirt, von Meister Fickel zu schweigen, an den die Herren nicht werden erinnert seyn wollen!

Am 10. Aug. 1838 hat nun diese Anstalt in der Versammlung hom. Aerzte zu Dresden durch ihren Unterarzt Seidel ein Résumé ihres Wirkens in einem Zeitraume von etwa 6 Jahren unumwunden der Welt vorgelegt.

Wie aus allen meinen literarischen Arbeiten hervorgeht und vielfältig in ihnen klar ausgesprochen ist, bin ich *kein Sufficientist* gewesen, habe nie „Wunder" von der Homöopathie erwartet, auch letztere nie als die alleinige Heilkunst angesehen. Ich habe alle Heilmethoden als gleich wichtige Theile einer gemeinsamen Heilkunst betrachtet, sie als solche zu begründen gesucht und der Homöopathie nie einen *unbedingten* Vorzug gegeben, aber ich muss es gestehen, das von Hrn. Ed. Seidel, der während des Verlaufes dieser ganzen Periode als Unterarzt in der Anstalt functionirt

hatte, aus den Acten gezogene Resultat hat mich *überrascht.* Einen so wenig glänzenden Erfolg hatte ich von der Homöopathie nicht erwartet und nach meiner Meinung von ihr *in praxi auch nicht erfahren!* Dass Hrn. Seidel's Angaben durch Dr. Hartmann, den derzeitigen Vorsteher der Anstalt, beglaubigt sind, beweist Dr. Hartmann's Hinweisen auf jene Mittheilungen in seinem Berichte an den Centralverein (s. hom. Zeitg. Bd. XIV. No. 1) um so mehr, als die von ihm selbst gegebene tabellarische Uebersicht mit kurzen Bemerkungen ein ähnliches Resultat giebt.

Ich gebe den ordinirt habenden Aerzten keine Schuld an ungenügenden Enderfolgen — ich werfe den Stein nicht auf sie — ich kann nicht versichern, dass ich es hätte besser machen können; es hatten ja Männer der verschiedensten Farben ordinirt, aber mit den eifernden Sufficientisten und mit den unbedingten Vertretern des Hahnemannismus dürfte es am Orte seyn, ein ernstes, sehr ernstes Wort zu sprechen, denn sie nehmen es sich noch heute heraus, umsichtig gebildete und handelnde Aerzte mit enthusiastischem Eifer gröblich zu insultiren und nach (allerdings schwachen) Kräften zu verdächtigen. Ein neuer Heros dieser Art wird, denke ich, wohl auch bald, wie sein edler Landsmann verstummen.

Nach Seidel's Bericht (allg. hom. Zeitg. Bd. XIV. S. 25 u. f.) wurden in der Anstalt 579 Kranke behandelt, davon wurden 335 geheilt. Abgesehen davon, dass die geringe Zahl der Behandelten ein Beweis dafür ist, dass die Anstalt kein besonderes, im Gegentheil, wie daraus hervorgeht, ein sehr geringes Zutrauen genoss (denn in circa 264 Wochen wurden wöchentlich nicht mehr als 2⅓ Kranke aufgenommen, so dass nothwendig immer der grössere Theil der Betten leer gestanden oder die Kranken durchschnittlich unendlich lang in der Anstalt müssen verblieben seyn), wurden von *drei* Kranken nicht einmal *zwei* geheilt, sondern nur 1⅔, so dass

1⅓ auf andere Rechnung kamen. Das ist aber ein sehr ungünstiges Resultat. Es ist diese Erscheinung eine Demüthigung für alle homöopathischen Aerzte, ein starkes Zeugniss gegen die Sufficientisten (SCHWEIKERT der Aeltere ordinirte auch, und wie aus SEIDEL's Bericht hervorgeht, blieben bei ihm die Kranken am längsten) und eine Witzigung für die, welche an HAHNEMANN's Satzungen unbedingt hängen bleiben. Denn SEIDEL bemerkt dabei, dass das Verfahren mit Streukügelchen der höchsten Verdünnung ein weniger günstiges Resultat gegeben habe, als mit wiederholten Tropfen stärkerer Gaben, „da die meisten Krankheiten bei dem erstgenannten Verfahren zwar meistens auch in Genesung, aber mit einem längern Zeitaufwand, übergingen, so dass man oft wohl annehmen konnte, es würden ohne den Gebrauch der Mittel, bei dem sonstigen zweckmässigen Regimen auch dahin gekommen seyn" (a. a. O. S. 35). Wenn das ein sechsjähriger constanter Augenzeuge unumwunden in einer Centralversammlung homöopathischer Aerzte aussprechen kann — *was sollen dann die Gegner dieser Methode sagen?* Von diesen 579 Kranken starben 41, also die 14te Person, im letzten Jahre aber starben von 114 Kranken 11, also die 10te Person. Das ist abermals kein sehr gutes Resultat, da in andern Anstalten nachweislich sehr häufig weniger, viel weniger starben. *) Wir wissen, dass viele bereits verlorene Kranke aufgenommen wurden, allein wir bitten die Enthusiasten, hieher zu sehen und sich eine gute Lehre zu nehmen, nämlich die: *dass die Homöopathie auch keine Wunder thue.* Im Verlaufe dieser Abhandlung dürften sie noch manche andere auch bekommen.

---

*) Ueber die Mortal.-Verhältnisse in den deutschen Spitälern s. ARNOLD (Hygea I. 472). — Auf dies Verhältniss allein darf nie zu viel Gewicht gelegt werden; ARNOLD setzt die Gründe sehr gut aus einander. — GR.

Nun folgt ein Notabene für die Isopathiker, denn es wurden „Kopfgrind, Flechten, Bubonen, Schanker, Tripper, Feigwarzen u. m. a. Leiden ohne Erfolg isopathisch behandelt.“ Auch Psorin gegen alle Ausschläge that nichts. Diese Mittheilung ist Balsam, der manche wunde Stelle heilen könnte, ist eine gesunde Reaction des doch noch kräftigen Organismus der Homöopathie, der sich dadurch von einer gefährlichen Seuche zu erretten sucht, von welcher er im vertrauten Umgange mit üblen Subjecten angesteckt worden. Es hat sich da ein ekelhaftes Gewürme ins Herz der Methode einfressen wollen. Wir sind Hrn. Seidel Dank schuldig, dass er ihm den Kopf zertreten hilft. Auch Psorin gab kein Resultat, das bereits überall seine Hand im Spiel haben musste, auch wenn man keine Indication — nicht einmal eine Entschuldigung für die Anwendung eines *solchen* Mittels aufbringen konnte. Ich kann mich herzlich freuen über diese Mittheilung, und kann diese Freude nicht verbergen.

Krankheiten, die auch durch andere Heilmethoden geheilt werden, z. B. katarrhal. und rheumatische Fieber, Ausschläge, Durchfälle, Koliken, Entzündungen, Keuchhusten u. s. w. „giengen im Allgemeinen leicht und schnell beim Gebrauche der gewöhnlich passenden Mittel von Statten“, andere Krankheiten, welche die ältere Schule nicht heilt, als Amaurose, Cataracta, Staphylome, Phthisen der Respirationsorgane u. s. w. liess auch die Homöopathie ungeheilt. Wieder andere Krankheiten, welche die ältere Schule wohl auch beseitigt, als Bleikolik, Delirium tremens, Flechten, Fussgeschwüre, führte unsere Methode schneller zur Genesung, als der gewöhnliche Weg. Wieder andere Uebel aber, welche die alte Methode zuweilen heilt, als Epilepsieen, *) Geisteskrankheiten, Wasseransammlungen

---

*) Attomyr rühmte bekanntlich seine Erfolge in der Epilepsie und schalt dabei weidlich auf die alte Medicin. — Gr.

in Körperhöhlen, die nicht nach acuten Krankheiten entstanden waren, Lähmungen, versatile und stupide Nervenfieberformen, die sich aus anderen vernachlässigten Uebeln herausbildeten, heilte man in der Anstalt *nicht*, was sehr zu bedauern ist, da gerade die genannten Formen, wie ich bestimmt weiss, nicht selten von hom. Aerzten wirklich geheilt werden. *) Wieder andere Uebel endlich, welche die ältere Schule meist heilt, als Syphilis, Feigwarzen, Tripper, Wechselfieber, Gicht und Krätze, heilte die hom. Anstalt wohl zumeist auch — aber langsamer.

Mitunter sah man sich genöthigt, Wechselfieberformen, welche keinem andern Mittel weichen, mit grössern Gaben Chinin (3 bis 6 Gran pro dosi) zu heilen. —

Daraus folgt abermals, wenn wir schon zugeben, dass die Homöopathie unter Umständen mehr leistet, als sie in der Anstalt gethan, dennoch, dass es Krankheiten giebt, welche die ältere wie die neuere Methode gleich glücklich heilen, so wie andere, die keine von beiden zu heilen im Stande ist; dass andere vorkommen, welche unsere Methode, wieder andere, welche die ältere Methode schneller heilt; dass endlich Formen aufstossen, welche unsere Methode heilt, nicht aber die alte, dagegen Formen, welche die alte Schule mitunter, unsere aber nicht heilt. So lehrt denn nicht allein die Theorie, sondern auch die Praxis, dass es Aufgabe des tüchtigen Arztes sei, alle Heilwege genau zu kennen und ihrer zweckmässigen Handhabung mächtig zu seyn, damit er jede Methode auch da anwenden könne, wo apriorsche Gründe oder aposteriorsche Erfahrung ihr den Vorzug vor den anderen giebt. *Discite moniti!*

Endlich kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken, nämlich die, dass es mir ungemein aufgefallen ist, von

*) Ueber die Nervenfieber-Mittel ist mir von Hrn. Hofr. Dr. Wolf in Dresden längst eine Arbeit *zugesagt*. — Gr.

einem Anhänger und theilweise unmittelbaren Schüler Hahnemann's, Schwefel mit Fett verrieben, äusserlich gegen Krätze anwenden zu sehen. Zufolge Autenrieth's und Hahnemann's Beobachtungen über die gefährlichen Folgen, welche zurückgetriebene Krätze hervorruft, finden wir bereits in gar keiner besseren Therapie, selbst der älteren Schule, mehr eine *Fett*salbe gegen Krätze empfohlen. Meist werden jetzt auch von der älteren Schule neben dem innerlichen Gebrauch des Schwefels äusserlich nur solche Mittel angewendet, welche die Thätigkeit der Haut möglichst steigern und so das Exanthem schnell durch seine Stadien führen. Aetzlauge, Auflösungen von Kali causticum, Seifensiederlauge, grüne, schwarze und gewöhnliche Seife, wollene Bedeckung und reizende oder gewöhnliche Bäder sind die gebräuchlichsten Mittel. Soll je Schwefel angewendet werden, so wird er einem Seifenliniment einverleibt. *Fett* aber auf die Haut zu schmieren, das dem Exanthem die Luft abschneidet und es so von der Haut zu weichen zwingt, das thut heute zu Tage kein vorsichtiger Arzt mehr — am wenigsten sollte es ein homöopathischer thun, denn schon gar lange sind wir belehrt, was es bedeuten wolle, die Krätze von der Haut zu vertreiben.

---

3) *Ueber die Behandlung des Blasenkatarrhs. Von Dr. Schrön zu Hof in Baiern.*

Es wird jeder Praktiker mit mir übereinstimmen, dass der chronische Blasenkatarrh ein eben so lästiges, als schwer zu beseitigendes Leiden ist. Innerhalb der letzten drei Jahre sind mir drei derartige Fälle vorgekommen und ich will desshalb meine Erfahrnisse darüber mittheilen. Auch einige acute Formen habe ich behandelt.

Der erste chronische Fall betraf einen Mann von mehreren 60 Jahren. Der übrigens durchaus gesunde Mann hatte schon seit längerer Zeit häufigen Drang zum Harnen und einen schleimigen Bodensatz im Urine bemerkt, ohne dass er ärztliche Hilfe gesucht hätte. Allein die Zufälle wuchsen so, dass er sich an mich wendete und um meinen Beistand bat. — Es vergieng kaum eine Stunde, in der Pat. sich nicht gedrungen fühlte, den Urin zu lassen, allein jeder Versuch entleerte nur wenige Tropfen und zwar unter den heftigsten schneidenden Schmerzen in der Blasengegend und brennendem Gefühle in der Harnröhre. Dabei träufelte der wenige Urin nur tropfenweise aus der Urethra hervor und der Kranke bediente sich eines Stückchens starken Leders als Rinne, um durch solche den Urin in das Gefäss fortzuschaffen. Nachdem das wenige Wasser entleert war, dauerten die Schmerzen noch einige Zeit an, und bald erfolgte ein neuer Impuls zu einem andern Entleerungsversuch. Es war dem Kranken fast beständig, als müsse er Wasser lassen.

Der Urin selbst sah, wenn er eben gelassen war, bräunlich und schleimig trübe aus. War er aber einige Zeit gestanden, so setzte er ein schleimiges Sediment zu Boden, ohne selbst hell zu werden. Mochte nun die Summe des Urins in einer Nacht 20—30 Unzen betragen, so war Morgens der dritte Theil davon reiner Schleim, der auf dem Boden lag und beim Ausgiessen des Topfes sitzen blieb. Vermittelst eines Spanes liess er sich dehnen, fiel aber dann wieder auf den Boden des Gefässes zurück. Dabei magerte der Kranke sichtlich ab, und der Mangel an Nachtruhe mit unterlaufender Erkältung mattete ihn sehr ab, und brachte ihn täglich weiter herab. Ich hatte im Verlaufe mehrerer Wochen viele Mittel ohne allen Erfolg angewendet. Cannabis, Canthariden, Mercur, Stannum, Lycopodium, Petroleum u. a. waren vergeblich, mitunter längere Zeit ohne irgend eine Besserung gegeben

worden. Ich kam auf die Idee, es dürfe vielleicht eine organische Verbildung in der Harnröhre obwalten, da mit Stricturen nicht selten Blennorrhöen verbunden zu seyn pflegten, und da der Urin des Kranken nie einen Strahl bildete. Allein dem eingeführten Katheter begegnete kein Hinderniss, und der Kranke versicherte, nie an Gonorrhöe gelitten zu haben. Da bestimmten mich die Symptome 467—500 den Kranken Schwefel nehmen zu lassen und ich gab ihm sohin früh und Abends einen Tropfen des Spir. Sulph. — Schon nach 24 Stunden trat Besserung ein, namentlich hörte sehr bald der immerwährende Harndrang auf und die Schmerzen beim Wasserlassen minderten sich sehr. Nach dreitägigem Gebrauche des Schwefels durfte Pat. während der Nacht nicht mehr über zwei Mal aufstehen um das Wasser zu lassen. Auch die Menge des Schleimes minderte sich so, dass nach Verlauf mehrerer Wochen bei ganz schmerzlosem Harnen nur ein geringer Schleimsatz im Glase sich bildete. Ganz jedoch hörte die Schleimabsonderung nicht auf — allein der Kranke achtete die Sache nicht mehr der Mühe werth und nahm keine Medicamente mehr. Nun sind fast 3 Jahre verlaufen, und etwas schleimigen Bodensatz im Urin abgerechnet, zeigte sich keine Spur mehr vom besprochenen Leiden.

Der zweite Fall der chronischen Form, der mir zur Behandlung kam, betraf eine Frau, ebenfalls in den sechziger Jahren. Sie hatte bereits seit Monaten an immerwährendem Harndrange mit jedesmaliger Entleerung nur weniger Tropfen Urins gelitten. Durch eine Abkochung von Sem. Lycopodii hatte sie sich immer wieder geholfen und das Uebel in Schranken gehalten, allein die Zufälle wollten sich darauf nicht mehr verringern und sie sah sich nach ärztlicher Hilfe um.

Sie klagte über beständigen, sehr schmerzhaften Harndrang und noch schmerzlicheres, oft wiederholtes Weglassen weniger Tropfen Urins. Nach diesem Acte

bekam sie ein Ziehen nach dem Verlaufe der Ureteren, das sie zwang, sich zusammen zu kauern. Innerhalb 24 Stunden musste sie den Versuch, den Urin zu lassen, 30 bis 40 mal wiederholen. Der Urin war braun und trübe, und setzte einen weissen Schleim auf den Boden des Glases ab. Auch die Excretion des Stuhles war sehr schmerzhaft. Die Stimmung der Frau war sehr kläglich. Gegen Abend stellte sich eine Febricula ein, der Appetit war gering, die Mattigkeit gross.

Ich griff natürlich in Folge meiner frühern Erfahrung in einem sehr ähnlichen Falle nach dem Schwefel und heilte damit wirklich in sehr kurzer Zeit (14 Tagen) das ganze Leiden bis zum Verschwinden jeder Spur der örtlichen Krankheit. Mit dem Localleiden schwanden auch die allgemeinen Symptome.

Der dritte Fall, der mir vorkam, wurde mir von einem, nach einer Kaltwasseranstalt durch meinen Wohnort Reisenden Pat. mitgetheilt. Er wollte nur meinen Rath hören und versicherte mich, dass er schon seit Jahren mehr oder weniger an häufigem Harndrange mit Schleimentleerung durch den Urin laborire. Ziehende Schmerzen in der Blasengegend traten nur zeitweilig auf. Ausserdem litt er an verminderter Beweglichkeit im Schultergelenke beider Arme und konnte namentlich mit den Armen nicht zurück. — Seine Nutrition war gut. — Ich rieth ihm vom Gebrauche des kalten Wassers nicht ab und nach geraumer Zeit versicherte mich derselbe bei seiner Heimreise, dass sich bei einer im ganzen Umfange angewendeten Wassercur seine Leiden bis auf eine Schleim-Spur im Urine vermindert. Die Beweglichkeit war offenbar wieder ziemlich normal und der Urin, den ich sah, fast hell.

Professor Serre in Montpellier heilte einen chronischen Blasenkatarrh durch Einspritzung einer Auflösung von salpetersaurem Silber in Wasser, s. Bull. de thérap. T. XIV. pg. 42. 1838.

Ein 31jähriger Soldat bekam nach mehreren Blennorhagieen eine Strictur in der Urethra. Es entstanden Harnverhaltungen und eine chronische Blennorrhöe. LALLEMAND cauterisirte die verengerte Stelle öfter und auch die ganze Urethra bis zur Prostata. Es folgte keine Besserung und der Kranke musste in einer Stunde oft 12—15 mal, zwar nur sehr wenig, aber dicken und schleimigen Urin lassen. Es gesellte sich Fieber dazu und Schmerz beim Uriniren. Prof. SERRE übernahm jetzt den Kranken, wendete Theerwasser, Terpenthinpillen, Einreibungen von Belladonnatinctur in den Oberschenkel, ein Vesicator auf den Damm und nochmals wiederholtes Cauterisiren der Urethra und des Blasenhalses vergeblich an. — Endlich liess er 1 Gran salpetersaures kristallisirtes Silber in 4 Unzen Wasser auflösen, und nach Abzapfung des Harnes diese Solution in die Blase spritzen. Nach 5 Minuten durfte der Kranke die Solution wieder weglassen. Die Operation wurde 4 Tage nach einander wiederholt, und gieng ohne Schmerz oder üble Zufälle vor sich. Die Blennorrhöe blieb darauf aus und das Harnen wurde normal und willkührlich.

Hier sehen wir also eine und dieselbe Krankheit auf drei verschiedenen Wegen geheilt, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass wir wenigstens das „jucunde" für unsere Behandlungsweise in Vergleich mit den anderen hier angewendeten Heilwegen ohne Zweifel in Anspruch nehmen dürfen.

Bezüglich der acuten Form des Blasenkatarrhs bemerke ich, dass mir, abgesehen von früher behandelten Fällen, im verflossenen Monat October (1838) drei einander fast ganz gleiche Fälle, und zwar alle drei bei jungen Frauen in den dreissiger Jahren, beinahe zu gleicher Zeit vorkamen. Sollte die wechselnde, nasskalte Witterung, die so leicht Katarrhe der Schleimhäute der Respirationsorgane bedingt, und um jene Zeit in grosser Zahl hervorbrachte, nicht etwa auch zur Erzeugung dieser Formen beigetragen haben? Es ist

dies bei der Kleidung der Frauen, die den Unterleib und die Genitalien der Einwirkung der Luft unmittelbar preisgiebt, nicht ganz unwahrscheinlich. Da alle drei Fälle einander fast ganz gleich waren und bei gleicher Behandlung in kurzer Zeit beseitigt wurden, kann ich das Bild im Allgemeinen geben.

Zuerst schneidender Schmerz in der Nabelgegend, nach der Gegend der Ovarien hinziehend. Dann Drang zum Uriniren mit Entleerung wenigen trüben, schleimigen Urines, der einen Schleimsatz sehr bald fallen lässt. Nun wehenartige Schmerzen nach dem Verlaufe der Ureteren und bis in den obern Theil der Schenkel sich erstreckend, dann Brennen in der Harnröhre. Das Wasserlassen muss wenigstens alle Stunden wiederholt werden. Der schneidende Schmerz in der Gegend des Blasengrundes lässt fast nicht nach. Stuhlungen sind häufiger mit schneidenden Schmerzen und einer Art von Zwang verbunden. Appetit ist gering, Abends Fieber. — Sulphur half nichts, Colocynthe *) heilte diese Formen schnell. Zuerst liess das Schneiden in der Nabel- und Blasengrundgegend nach, denn das öftere Harnen sammt den, es bisher begleitenden Erscheinungen. Der Urin wurde hell und setzte keinen Schleim mehr ab. Die Symptome 130—133 (R. A. M. L. VI. Zweite Auflage) hatten mich zu der Anwendung der Colocynthe bestimmt.

---

4) Metaschematismen. — Ruhr. — Kreosot. — Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Liedbeck zu Upsala an den Redacteur der Hygea.

Metaschematismen können unter *allen* Behandlungsweisen, selbst nach und durch Anwendung specif. Mittel entstehen. — Dieser Gegenstand verdient unsere Aufmerksamkeit. Einige Beispiele will ich anführen:

*) Wie oft? Wie viel? — Gr.

Hr. W... war lange schon mit übelriechendem Fussschweiss behaftet, der ihm und Anderen beschwerlich war. Ein einziger Tropfen Spiritus Siliceae *beseitigte* sehr schnell diese Erscheinung. — Noch war aber keine Woche verstrichen, als der Jüngling ein fieberhaftes Brustübel bekam. Aconit minderte das Fieber und nach Carbo veg. kam der Fussschweiss wieder. Ich hatte also in circulo curirt. — Der Pat. ist seit der Entwickelung in der Pubertaet völlig frei von dem Fusschweiss.

Nach Zahnoperationen sah ich Hypochondrie und Hysterismus entstehen. — Neuerdings beseitigte ich, binnen einer Woche, Zahnschmerzen, die schon 2 Monate gedauert hatten; die Pat. bekam nun Zeichen von Unterleibsentzündung und als diese beseitigt waren, Husten; dann litt sie an Pneumonia notha. — Pat. ist von scrophulösem Habitus und hat oft Augenentzündungen überstanden. — Eine solche kehrte auch gleichzeitig mit der Pneumonie zurück.

Sporadisch kam im Sommer und Herbst die Ruhr zu Upsala vor. Ich behandelte bisher (Ende Septbr.) nur 5 Pat., von welchen ein Jüngling am 5ten Tage der Behandlung verschieden ist und zwar mit allen Zeichen von Gangraena recti; die Leichenöffnung bestätigte diese Diagnose. Dabei ergab sich, in Gegenwart von 2 Medicinern, dass das Coecum und insbesondere das Colon adscendens, das descendens sparsamer, rothe Siegellackkörner enthielten. Die Mutter des Verschiedenen versicherte, dass ihres Wissens solches nicht gegeben wurde, aber dass der Pat. vermuthlich von selbst solches genommen, ehe ich die Behandlung übernahm (dies geschah am 2ten Tage der Krankheit). — Gepulvertes rothes Siegellack ist ein schwedisches Volksmittel gegen Durchfall und Ruhr. — Uebrigens starben andern Aerzten auch Ruhrkranke; in einer Familie starben alle 3 Kinder. Davon sprach man nicht, während mein Verstorbener ein Stadtgespräch wurde.

Die Heilkräfte des Mercurius (solubilis et sublimatus), nach den nämlichen Indicationen und in denselben Gaben wie in Carlsruhe *) gereicht, bestätigten sich übrigens. — Die Patienten verloren den blutigen Ruhrabgang nach einer oder einigen Gaben, ja ein scrophulöses Mädchen, welches 14 Tage vorher tüchtig Rheum u. s. f. bekommen hatte, wurde durch Merc. solub. von dem *blutigen* Abgange sogleich befreit. Der nachherige Durchfall war schwerer zu heilen. Dies geschah meistens nur allmählig; in diesem Fall insbesondere, da die Pat. mit dem Eintreten der Ruhr die Scabiens verloren hatte; als die Ruhr vergangen war, kam die Scabies nur allmählig wieder. Daher zog die Heilung sich hin, wie fast immer, wenn sieche Körper von fieberhaften Krankheiten befallen werden. — Bedauern muss ich, dass in der Privatpraxis Beobachtungen sich weit schwerer anstellen lassen, als im Spital, wo bekanntlich kaum ein Plätzchen der specifischen Methode vergönnt ist; und in der Privatpraxis tilgt ein einziger Unglücksfall 10 der schönsten Heilungen. — Sydenham sagte selbst, dass er öfter einfacher verfahren würde, „nisi vulgi obstaret opinio." — Man wird endlich auf diese Weise der Vermittlungen in praxi müde, wenn die Menschen, der Vielmischerei ergeben, bald hie bald da Hilfe suchen, und so den Arzt hintergehen, dass er nicht weiss, wie er daran ist. — Daher war ich auch bisher so vorsichtig in prakt. Mittheilungen. — Könnte man, wie Jörg in Leipzig, *überall* Prüfungsgesellschaften für die Heilmittellehre einrichten, so wären wir viel weiter. Erfreulich ist es daher, dass Prof. Martin in Jena unter den Studirenden eine Gesellschaft für Arzneiprüfung ins Leben rufen konnte. Mir würde es ganz unmöglich seyn, den Sinn für solche Prüfungen hier zu wecken. — Durch Prüfungen an mir selbst kann ich die urintreibende Kraft von Kreosot bestätigen

*) S. Hygea VI. 157.

und setze die Erfahrung hinzu, dass der Urin wasserhell und farblos war, der Geruch ekelhaft süsslich — Auch fand Prof. Dr. Bernt zu Greifswalde, wie ich in irgendwo las, dieses Mittel bei einem chemisch bestätigten und genau beschriebenen Diabetes mellitus einzig hilfreich. Weder Wahle (Archiv XVI. 3) noch seine bisherigen Recensenten sah ich an diese specif. Heilung im Greifswalder Krankenhause erinnern. —

In der Caries der untern Backenzähne mit Schmerz dabei (wo *besondere* Causalmomente oder Symptome des Leidens nie zu entdecken waren), und wo die Zahnwände noch verschont, die Zähne aber von oben angegriffen waren, beobachtete ich mehrmals die schleunigste Hilfe gegen die Schmerzen durch Anwendung des Kreosotes. Ich verschrieb aus der Apotheke Kreosot guttas duas, in pennula probe obturata, liess einen Tropfen in die von caries entstandene Zahnhöhle hineinfallen, und legte darauf etwas Baumwolle. Soll das Mittel schmerzstillend wirken, so muss auch die cariöse Zahnhöhle vorher mit lauem Wasser gereinigt seyn. Das Kreosot hat den Vorzug (wenn es so angewendet wird), dass es *gleich* Hilfe schafft. — Wo Chamomilla passte, sah ich selbst von äusserlich angewendetem Infus. Chamom. Hilfe gegen den Zahnschmerz. In einem Falle, wo Merc. angezeigt war und er (in Form von Spir. Hydrargyri) angewendet, nichts half, liess ich Ungt. Hydrargyri einreiben (einmal), wornach ohne alle vorherige Verschlimmerung der Schmerz schnell wich. —

---

5) *Zur Wirkung der Jodina. Von Dr.* Liedbeck *in Upsala.*

Frau B. überstand im Jahr 1835 unter meiner Behandlung ein herpetisches exanthema scabiosum, was sie vom Kinde bekommen hatte. Das Specielle dieses Lei-

dens übergehe ich. — (Pat., zarter Constitution, war damals 34 Jahre alt; sie war von einer Mutter geboren, die an cancer uteri gestorben.) — Von Tinct. sulphuris gtt., 4 Gaben, spürte sie jedesmal nach Einnehmen Schwefelgeschmack, mit Verstopfung wechselnden Durchfall, Tenesmus. — In der rechten Achselhöhle, wo sie schon lange harte Knoten spürte, fieng unterdessen eine Geschwulst zu entstehen an, und da, wo sie einige Jahre vorher eine spanische Fliege gesetzt hatte, bekam sie nun wie eine corona herpetico-scabiosa ringsum. Reissen in glandulis axillaribus, Blutabgang aus den Geschlechtstheilen. Zudem bildete sich in der rechten mamma ein harter Knoten. Conium 3/j und Emplast. Conii nahm diese Härte fast ganz weg. — Nachher wanderte Pat. von hier höher nach dem Norden, nach ihrem Geburtsorte. Da litt sie an verdächtigem Husten, wogegen sie Hepor S. c. nicht ohne Erleichterung brauchte. Indessen nahm Mattigkeit und Magerkeit zu, und andere Beschwerden, hysterische Zuckungen und Zahnweh stellten sich ein. Ich erinnerte mich, dass sie oftmals an Weissfluss gelitten. Diese und andere Symptome erwägend, sandte ich 2 Tropfen (nur Streukügelchen damit befeuchtet) Tinctura Jodii (Solutis aquosa Jodio saturata) erste 100fache Verdünnung, mit der Weisung ab, einige (bis 3) Streukügelchen nach jedem Schmerzanfalle einzunehmen. Nach der ersten Gabe trat schon Besserung ein; Schwere im Kopf und Mattigkeit folgte dem Einnehmen. Ueberdies wurde Pat. nach dem Gebrauche des Mittels von einer andern Krankheitserscheinung befreit; nämlich von einem harten Knoten in der Schaamlippe, mitunter von Reissen und von beständigem Zucken begleitet. Lange hatte man gefürchtet, dass die erbliche Krebsanlage sich ausbilden möchte. — Der Fall scheint auch desshalb beachtungswerther, weil Dr. Polya in Pesth, in seiner Schrift über das Anthrakokali in Herpes, erwähnt, dass im cancer cutan. Jodium spe-

cifisch wäre. — Vom Jod. sah ich denn auch, wenn scrophulöser Habitus da war, Besserung, wohl auch Heilung des Weissflusses folgen. —

Auch in einem Fall von Hydrops nach febris intermittens einer älteren Scrophulosa war Jodtinctur (saturat. aq. 2, gtt. jj in Wasser, Esslöffelweise genommen) zur Heilung hinreichend. — Obige Pat. ist seitdem gesünder als je. —

---

6) Miscellen aus eigener und fremder Erfahrung, aus alter und neuer Zeit. Von Dr. Schrön zu Hof in Baiern. *)

5. Die neuere Zeit hat die antisyphilitische Praxis um ein, wie es scheint, sehr wirksames Mittel reicher gemacht, das in vielen verzweifelten Fällen, namentlich in den sehr üblen Complicationen von Syphilis mit Scropheln Hilfe brachte. Dies Mittel ist das, früher schon durch Hacker, de Salle, Lallemand und manche Andere empfohlene, neuerdings besonders durch Wallace in Dublin in der Form von Jodkali angewendete, Jod. Wenn wir uns auch nicht entschliessen könnten, dies, der Vegetation so feindliche Mittel täglich bis zu einer halben Drachme zu verabreichen, wie dies die Franzosen thun und froh sind, wenn der Kranke die Gabe nicht wieder ausbricht, so wollen wir unsere Collegen doch darauf aufmerksam machen, da doch Formen der secundären Syphilis unterlaufen, gegen welche die gewöhnlichen Mittel im Stiche lassen, namentlich wenn jene oben berührte Complication im Spiele ist, die der Wirkung der Jodkali günstig zu seyn scheint. Wallace behandelte mehr als hundert Fälle secundärer Syphilis glücklich damit. Substanzwucherungen in den Knochen und der Oberhaut, Knochen-

*) Fortsetzung von Hygea IX. pg. Red.

schmerzen, Rachengeschwüre u. s. w. wurden damit geheilt. —

6. Ein Kutscher wird von seinen Pferden geschleift und hat das Unglück, unter den mit Heu beladenen Wagen zu kommen. Ein Vorder- und ein Hinterrad gehen über seinen Unterleib. Er liegt im ersten Augenblick wie todt da, erholt sich aber nach einigen Minuten, und nachdem er sich in einem benachbarten Hause vom Blute, das aus einer oberflächlichen Wunde am Kopfe floss, gereinigt hatte, geht er festen Ganges ohngefähr 300 Schritte weit in seine Wohnung. Dies geschah um Mittag. Er klagte Anfangs über keinen Schmerz, — sein Puls war und blieb ruhig. Am Kopf eine Hautwunde, auf dem Rücken einige hautlose Stellen, sonst war nichts zu sehen. Nach einiger Zeit bekam er drückende Schmerzen im Unterleibe, die krampfhaft zu seyn schienen, wobei er mit den Zähnen knirschte. Diese steigerten sich und nahmen zu anderer Zeit auch wieder ab. Gegen Abend ward er unruhig, ängstlich, der Unterleib wurde gespannter. Er wanderte vom Bett auf den Stuhl und wieder zurück, klagte über unerträglich drückenden Schmerz über den ganzen Unterleib, besonders in der Nabelgegend, und über noch grössere Unruhe und Angst. Erbrechen, Uebelkeit, Ohnmacht, Aufstossen waren nicht da, ebenso zeigten sich keine nervösen Symptome. — So gieng's die ganze Nacht — gegen Morgen wurde er ruhig und starb. Er hatte zu trinken verlangt, legte sich dann auf die andere Seite und verschied. — Er hatte ausser wenigen Löffeln Wassers und der verordneten Medicin nichts zu sich genommen — auch keinen besondern Durst gehabt. —

Bei der Section, bei der ich gegenwärtig war, ergoss sich nach dem Einschnitt in den, zwar nicht aufgetriebenen, aber äusserst gespannten, Bauch (wie eine Fontaine) ein Strahl gelblich braunen Wassers, das übel roch. Die Flüssigkeit mochte etwa eine und eine

halbe Maass betragen. Die Gedärme waren durch ein anliegendes stärkeähnliches Exsudat leicht verbunden, zeigten aber keine Spur von Entzündung. Im Leerdarm fand sich ein Längenriss von der Grösse eines Zolls, aus dem sich die Flüssigkeiten aus dem Darmcanal in den Unterleib ergossen hatten. Die Leber war sehr blutreich — sonst zeigte sich nichts Besonderes. — Woran ist der Mann gestorben? Darmwunden habe ich weit grössere gesehen, ohne wenigstens so schnell folgenden Tod. In einem Falle sah ich nach in Brand übergegangenem, eingeklemmtem Bruch sich eine Darmschlinge von wenigstens 8 Zoll abstossen. Die Frau starb nicht. Also muss der Erguss der Flüssigkeit in die Bauchhöhle tödlich gewesen seyn. Es ist eine bekannte Sache, dass Ergiessungen in die Bauchhöhle tödten — aber so schnell und ohne nervöse Symptome? Bei Ascites kann sich mehr als das Zehnfache der hier ergossenen Quantität ansammeln. Der Kranke stirbt daran nicht, wenigstens nicht schnell. Exsudate tödten auch unter nervösen Symptomen — aber auch nicht so schnell. Es muss also die Qualität des Ergusses von Einfluss gewesen seyn. Er bestand aus, mit Galle gemischter, Flüssigkeit, hatte aber keine Erscheinung von Entzündung des Darmes bewirkt. Also keine Entzündung, keine nervösen Symptome, der Druck war nicht so bedeutend als in anderen Formen, und doch so schnell folgender Tod! Woran starb der Mann so schnell, frägt sich, nachdem er nach dem Ueberfahrenwerden noch festen Tritts hatte heimgehen können?

7. Während die *Pest* im Jahre 1771 zu Moskau furchtbar wüthete, bewährte sich die Wirksamkeit von *Räucherpulver*, das aus Wachholder-Beeren und Nadeln, aus Guajacholz, Kleie, Salpeter, Schwefel und Myrrhe bestand. Sieben verurtheilte Verbrecher, welche man in ein ausgestorbenes Haus brachte, das man 4 Tage hindurch nur zweimal täglich durchräuchert hatte, nachdem man sie ihre Kleider ablegen und andere von

verstorbenen Pestkranken hatte anziehen lassen, die ebenfalls 4 Tage geräuchert und 6 Tage gelüftet worden waren, blieben, während 16 Tagen, die zum Versuch bestimmt waren, gesund. Der Versuch war im Monate October gemacht worden, in dem man noch 17,561 Todesfälle zählte, während drei Viertel der Einwohnerschaft bereits geflohen waren. Von 12,538 Häusern starben über 3000 ganz aus und während der ganzen Pest starben mindestens 52,000 Pat. an ihr. (SCHNURRER spricht von 70,000 Pestverstorbenen, S. 358 d. II. Thl. der Chronik der Seuchen und HECKER's Geschichte der neuern Medicin. Berlin. 1838. S. 59). Bei einer im Jahre 1667 zu Lissabon und Salamanca herrschenden pestilentialischen Krankheit soll das Tragen eines Päckchens mit *Arsenik* unter dem Arme besondere Schutzkraft gegen diese Seuche geoffenbart haben.

Als im Jahre 1789 auf der Insel St. Vincent eine bösartige Bräune ausbrach und alle vorher gebräuchlichen Mittel unwirksam blieben, verfiel man auf die Anwendung des Capsicum gegen dieses Uebel. Diese hier zum ersten Male als Medicament gereichte Frucht soll gute Dienste gegen jene furchtbare Angina gethan haben.

Während im Jahre 1612 und 1628 die Pest in Würtemberg, der Schweiz und Frankreich herrschte, will man (F. HILDANUS) ganz besondere Sicherheit im Tragen von Fontanellen gefunden haben (SCHNURRER's Chronik der Seuchen).

Nachtrag von Dr. GRIESSELICH. — Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit eines Curiosums zu erwähnen, welches mir Dr. FLEISCHMANN zu Wien in einem Briefe an mich erwähnte. Die Stelle in dem Briefe heisst: „In Georg BALDIVIUS Bemerkungen über die Pest (1801) findet man eine Stelle aus den Commerc. literar. Noric. 1737, pg. 311 citirt, die so heisst: „„Der berühmte TRENO kannte einen Mann, der als Knabe den Eiter aus der Pestbeule seines Vaters ohne Schaden verschluckt hatte; bei einer Pestepidemie in

Warschau trocknete und pulverisirte man Bubonen und benutzte sie und den frischen Pesteiter als Arznei, wie man sich einbildete, sogar mit Nutzen; auch verkaufte man ausgeschnittene und getrocknete Pestbubonen als Präservativ.“ “ —

Da mag sich denn Jeder daraus entnehmen, was er kann und was er mag. Dass aber im Orient das Tragen der Masse von getrockneten Pestbubonen als Präservativ gebraucht wird, ist aus *Prokesch v.* Ostens Reise in den Orient bekannt geworden (Hygea VII, 17, Nota), wird durch Dr. Theuillé's Nachricht bestätigt (Hygea IV, 567) und ist längst von Athan. Kircher angedeutet worden (Lorinser über die Pest, s. Hygea VII. 17). Das Alles verdient nicht, so ohne weiteres von der Hand gewiesen zu werden, denn was so weit verbreitet ist, hat allemal irgend einen gemeinschaftlichen Grund. Mit schnellem Berufen auf Aberglauben u. dgl. kommt man doch auch nicht weit. —

8. Eine Familie mit zwei Kindern reist von Charlottenburg, wo die *Masern* allgemein verbreitet waren, am 11. Oct. 1838 ab. Nach 4tägiger Reise kömmt dieselbe an meinem Wohnorte, der auch zugleich der Aufenthalt jener Familie ist, an. Die Kinder waren wohl von Charlottenburg abgereist. Das Mädchen, 3 Jahre alt, befindet sich auch hier noch bis zum 22. wohl. Da fängt es an, katarrhalische Symptome zu zeigen und bekömmt Fieber, grosse Empfindlichkeit der Augen und am 25. die Masern. — In unserer Stadt war seit 2½ Jahren kein Masernfall vorgekommen, da nach der von mir (Hygea IV) beschriebenen Epidemie sich keine Spur von Masern weder hier noch in der Umgegend hatte wahrnehmen lassen. Nachdem das Mädchen die Krankheit durchgemacht hatte, bekam der Junge von 8 Jahren die Masern, dann die Kinder der andern Familien, die in demselben Hause mit der inficirten Familie wohnten, dann die Nachbarskinder bei immer nachweislichen Ansteckungswege; und so verbreiteten sie sich fort.

Dieser Fall beweist so klar, wie dies selten der Fall ist:

a) Dass die Masern rein durch Ansteckung von Charlottenburg bis Hof gebracht und hier durch Ansteckung weiter verbreitet wurden und

b) dass das Maserngift volle 14 Tage bei fast ungestörtem Wohlbefinden sich in einem Körper halten könne, ehe es auf der Haut herausbricht.

Man möge indess gar nicht glauben, ich sei der Meinung, dass die Masern sich nicht auch ohne Anstekkung bilden können. — Die Felix PLATER'sche Idee ist todt und heillos!

9. Ich weiss nicht, ob vor HAHNEMANN ein Schriftsteller den Ausdruck „glattes SYDENHAM'sches *Scharlachfieber*" gebraucht hat. HAHNEMANN that's. Der Ausdruck ist wohl insofern nicht zu rechtfertigen, als darunter der zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts häufig herrschende sehr gefährliche Scharlach verstanden ist. In Allem, was SYDENHAM geschrieben, finde ich nur zweimal des Scharlachfiebers erwähnt, aber offenbar als einer unbedeutenden, nicht gefährlichen Krankheit.

Im Cap. II. der Sect. sexta der Observ. med. c. morb. acut. hist. et cur., wo er seine Beobachtungen aus den Jahren 1665—1675 mittheilt, giebt er folgendes kurze Bild der Krankheit: *)

---

*) Scarlatina febris, licet nullo non tempore possit incidere, ut plurimum tamen exeunte aestivo se prodit, quo quidem integras familias, infantes vero prae ceteris infectat. Rigent, horentque sub initio, ut in aliis febribus, qui hac afficiuntur, *neque vehementer ad modum aegrotant:* postea cutis universa maculis *parvis* rubris interstinguitur, crebrioribus certe et multo latioribus, magisque rubentibus, at non perinde uniformibus, adsunt illae, quae morbillos constituunt. Ad *duos tresve* dies persistunt hae maculae, quibus demum evanescentibus, decedenteque subjecta cuticula, restant furfuraceae quaedum squamulae ad instar farinae corpori inspersae, quae ad secundum and tertium se promunt, conduntque vicissim.

Am Schlusse seiner Cur mit „Cardiacis“ und einem Laxans bei strenger Diät sagte er: Simplici hac et naturali methodo, hoc morbi nomen (vix enim *altius* assurgit) sine molestia, aut *periculo quovis facillime* abigitur. — Noch einmal spricht Sydenham vom Scharlach und zwar im integr. proces. i. m. v. o. cur., wo er fast dieselben Worte wie oben gebraucht.

Unser gefürchteter Scharlach ist also eine viel weiter entwickelte Krankheit, die in vielen Epidemieen sehr gefährlich ist. Beim Sydenham'schen Scharlach ist von keinem Halsleiden, keiner Hirnaffection, keiner Ohrdrüsengeschwulst, keiner wassersüchtigen Affection, überhaupt von keiner Gefahr die Rede.

Wie ich schon wo anders erwähnt habe, finden wir die erste bekannt gewordene Scharlachepidemie in Deutschland 1625 und 27 zu Breslau, wo sie Michael Döring, Physicus daselbst, beobachtet und beschrieben hat. Sie war noch gutartig.

1740 konnte van Swieten die Krankheit noch nicht gesehen haben, denn er schrieb in seinen Commentarien Sydenham's Worte rein nach. In England, Schottland, Frankreich war sie unterdessen weit verbreitet. Auch zu Schweinfurt war eine Epidemie beobachtet worden. Mit ihrer Verallgemeinerung wechselte die Krankheit ihr äusseres Ansehen und wurde bösartig. Der Ausschlag wurde in so ferne anders, als sich die Flecken von der Grösse eines Guldens bis zum Ueberdecken ganzer Glieder, ja des ganzen Körpers vergrösserten, und die Abschuppung geschah theils fetzenweise, besonders an Händen und Füssen, wo sich die alte Haut zuweilen wie Handschuhe soll haben abziehen lassen. Das Exanthem stand auch länger (6—12 Tage) als das Sydenham'sche. Demnach ist der in seiner Form frieselartig auftretende, übrigens in allen Symptomen dem andern gleiche Scharlach offenbar nicht ein veränderter Sydenham'scher, sondern eine veränderte, weit entwikkelter Scharlachform.

Schon bei Peter FRANK finde ich in dessen Epitome aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen rauhen Scharlach mit kleinen Bläschen erwähnt. Es ist also diese Erscheinung so neu nicht, aber verallgemeinert hat sie sich in der neuern Zeit so, dass wenigstens ich innerhalb einer zehnjährigen Praxis noch kein Exemplar eines glatten Scharlachs gesehen habe.

Demohngeachtet bleibt die Belladonna das wichtigste Mittel im Scharlach, und HAHNEMANN's aufgestellter Satz, dass für den jetzigen frieselartigen Scharlach das Aconit den Vorzug vor der Belladonna habe, wird wenigstens von dem, was ich in dieser Krankheit erlebt habe, nicht bestätigt.

10. Der Ahnherr der deutschen Aerzte, Theophrastus PARACELSUS, hat wahrscheinlish den Grund zu dem Begriffe gelegt, den denkende Aerzte sich heutzutage (mit geringer Variation) von einem „*remedium specificum*" machen. Im „Liber septim. archidox. ex Theophrasti Paracelsi Magni: de Specificis (in der Ausgabe in Folio von Joh. HUSER, Strasburg 1603. Bd. I. pg. 813) sagt PARACELSUS: Also ist uns weiter de specificis zu schreiben, in denen dann viel seltzamer grosser Tugend seind, die da nicht auss der Natur ihren Ursprung nehmen, *darumb dass sie heyss oder kalt sind*, sondern ausserhalb denen allen ein Natur und ein Wesen haben, wie wir an viel Enden melden." PARACELSUS hat also schon die Idee aufgefasst, dass die Specifica nicht durch allgemeine Qualitäten, auf denen die allgemeinen Indicationen ruhen, sondern durch eine besondere, nur ihnen eigene, Natur wirken. Dass die ihm bekannten Specifica meist von ihm erfundene Compositionen waren, ist bekannt, indess nimmt er auch die Möglichkeit einfacher, so wirkender Mittel an, da er auf derselben Seite sagt: „So werden solch Specifica Ding geboren, auch ausser den Zusammenfügungen."

Unter den mir zur Hand liegenden Schriften berühmter alter Aerzte finde ich erst bei BOERHAAVE wieder

etwas über Specifica, indess eine Erklärung des Begriffes „*specifisch*“ weder in den Institutionen noch in den Aphorismen. Bei der Abhandlung über die Variolen, §. 1389 der Aphorismen, lesen wir: „Stimulus“ (inflammatorius contagii variolarum nempe) „videtur auferri posse correctione per specifica ita dicta:“ §. 1390: „Correctio specifica niti debet invento remedio opposito illi veneno contagioso.“ §. 1391 „Quale inveniri posse, comparatio historiae antidotorum, et indoles hujus mali, faciunt sperare. *Et ad indagandum impellit summa hinc futura humano generi utilitas.*“

Was Boerhaave versäumte, das holte sein treuer Commentator G. van Swieten, sich auf seine Vorlesungen stützend, sorglich nach, eine Definition nämlich von „specifisch.“ „Specifica remedia vocantur talia“ (sagt er Bd. V. pg. 58 seines Commentars zu den Aphorismen) „quae causam morbosam, corpori inhaerentem, vel applicatam, sic reddunt inertem, ut non noceat amplius, et tamen, cum hoc faciunt, sensibiliter corpus non mutant. Ubi enim per vomitum, alvi purgationem, aut sudorifera“ (das heisst nach allgemeinen Indicationen) „febris intermittens curatur, tunc haec curatio non vocatur specifica.“ Auch hier ist dunkel ausgesprochen, worum es sich eigentlich handelt, doch sieht van Swieten noch einen Unterschied *darin*, dass die Heilung ohne Ausscheidung vor sich geht. „Verum cortex Peruvian. merito dicitur specificum febrium intermittentium remedium, quia absque sensibili ulla evacuatione illas tollit.“ Das ist freilich ein Irrthum, da Krisen, namentlich durch die Haut, bei specifischer Behandlung nicht selten und mitunter ganz eminent hervortreten.

Boerhaave hält, wie wir oben sahen, die Entdekkung specifischer Mittel für ein hohes Glück, ebenso Sydenham, der zwar keine eigentliche Definition des Begriffes „*specifisch*“ giebt, aber ihr Lob laut ver-

kündet. — Er sagt in der Vorrede zu seinem observ. med. c. morb. acut.: *)

Es war ihm offenbar ein hoher Wunsch und BOERHAAVE hoffte, dass man durch Analogie und Induction Specifica finden könne. Unsere rationelle Medicin, wie sie sich heisst, sieht von ihrem hohen Standpunkte verächtlich auf das Bemühen der Leute herab „qui, omni hypothesi remota, venenorum indolem indagare serio student", weil, wie van SWIETEN sagt, „haec antidota specifica, vel casu, vel varie tentando inventa fuerunt, minime *vero per ratiocinium detecta sunt.*" Nun hat man aber einen Weg gefunden, der Specificität auf die Spur zu kommen, ohne zufälliges Herumtappen. Es ist daher gar sehr unter der Würde der „hohen" Medicin, durch schlechte Experimente wo möglich die Eigenthümlichkeiten der Medicamente zu erforschen. Aber ich ende mit van SWIETEN, der bei den schlechten Experimentatoren dennoch in Ansehen steht, fort: „quam diu autem subtili disputatione tantum de hac re et aliis similibus agetur in scholis medicis, fateri debebimus diu" (ja wohl *diu!*) „verba superesse, deesse medendi scientiam (a. a. O. pg. 60).

---

*) „Jam vero si quaerat aliquis an ad praedicta in arte medica desiderata duo (veram scilicet et genuinam morborum historiam, et certam confirmatamque medendi methodum) non etiam accedat tertium illud, remediorum nempe *specificorum* inventio? Assentientem me habet et in vota festinantem. Etsi enim methodus sanandis morbis acutis maxime accomodata mihi videtur, quibus exigendis cum natura ipsa certum aliquem evacuationis modum statuerit, quaecunque methodus eidem fert opem in promovenda dicta evacuatione" (vielleicht hat van SWIETEN seinen Irrthum hier geholt) „ad morbi sanationem necessario conferet, optandum est tamen, ut *beneficio specificorum*, si quae talia inveniri possint, aeger rectiori semita ad sanitatem proficeret; et (quod majoris etiam momenti est) extra aleam malorum quae sequuntur aberrationes istas, in quas saepe invita dilabitur natura in morbi causa expellenda, (utut potenter et docte ei ab assistente medico subveniatur) possit collocari."

„Si quae inveniri possint specifica", sagt SYDENHAM!

Nachtrag zu Vorstehendem von Dr. L. Griesselich. — Da habe ich gerade den Baglivi vor mir; der hat denn auch ein Capitel „de remed. specific." (ed. Baldinger pg. 357). Einige Stellen verdienen der Vergleichung: ...Doctores medici, inter desiderata artis nostrae reponenda demum erit historia remediorum quae non amoena quaedam, et libera ingenii peregrinatio, sed durus labor, et longo itinere consumptus patefecerit; sintque constantia, methodo praescribendi munita et cuilibet morbo specifice ac ferme infallibiliter respondentia, prout est in intermittentibus coctex peruvianus, in dysenteria serum lactis, lue gallica mercurius et sarsae radix, in affectione hysterica sal aut bezoarticum Jovis, in doloribus post partum tinctura succini cum aqua cinnamomi extracta et exigna syrupi cinnamomi quantitate temperata, in ictero flavo spir. sal. am. acid., et sic deinceps de reliquis singulorum morbor. fere specificis remediis, quibus amara mors longius quam fieri possit distineatur etc. — Man sieht also hier den Begriff von General-specificis, wie er von alten Zeiten herab bis auf die neueste Zeit meistentheils festgehalten wird. Baglivi drängt aber in demselben §. noch auf ganz anderes, woraus man sieht, dass er diese „specifischen Mittel" aus dem Schlamme gemeiner Empirie herausgerissen haben wollte. „Longum est", sagt er weiter, „recensere innumera damna, aegrotantibus facta a remediis..." — Er fährt darnach fort: diximus superius, quemlibet morbum a specifica et sibi propria humorum exaltatione vel ab exaltatione sive specificatione morbi principalis, cujus ille est soboles, pendere, hasce omnes humorum specificationes ita naturae legibus subjacere, ut reliqua corpora sublunaria: sed in quibus potissimum consistat specificatio illa... id sane me latet." Eine kleine Warnung für die *Wesen*-Sucher, deren Hypothesen Baglivi selbst nicht entging! — Interessant ist auch die Stelle, wo er von dem fruchtlosen Herumcuriren mit verschiedenen Arzneien, je nach

der Ansicht von den Qualitäten der Krankheit spricht; das flecke dann all nicht (morbi vix submoventur), „nisi demum incidamus in remedium, quod veluti specifice morbum extinguat; exinde est, ut multi morbi, calidi vulgo dicti, calidis curentur remediis, frigidi frigidis et sic deinceps...“ Ist das keine hom. Ansicht der Dinge? oder wollen die Hrn. Dialektiker etwas von ihrer Schule hineininterpretiren?

Alle Jahrhunderte, welche selbstdenkende Männer hervorbrachten, geben Zeugniss von dem *Similia Similibus;* und wenn diese Wahrheit auch noch so roh ausgesprochen wurde, sie lässt sich nach allen Seiten hin historisch verfolgen. Hahnemann hat den Satz *verallgemeinert und lebendig gemacht.* — Dies mögen denn diejenigen begreifen lernen, die immer noch nicht von ihrer einseitigen Handbuchsweisheit loskommen können und Hahnemann alles und jedes Verdienst absprechen, wie z. B. C. G. Naumann neuerdings thut (Med. Almach v. Dr. J. J. Sachs, 1839. pg. 162).

(Wird fortgesetzt.)

7) Tabellarische Uebersicht *)

über die Krankheiten der vom 1. Jänner 1838 bis zum 1. Jänner 1839 in dem Hospital der barmherzigen Schwestern in Wien unentgeldlich verpflegten Patienten. Ordinarius Dr. Fleischmann. (A)

Krankheitsformen.	Rest v. 1837.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Gestorben.	Verbleiben.
Ausschlag, Blattern- (B) .	—	8	5	—	1	2
— Flechten- . .	—	3	2	—	—	1
— im Gesichte . .	—	3	3	—	—	—
— Masern- . . .	—	4	4	—	—	—
— Nessel- . . .	—	1	1	—	—	—
— Varicellen- . .	—	2	2	—	—	—
Auszehrung	—	1	—	—	—	1
Bleichsucht	—	7	7	—	—	—
Blutfluss, Uterin-	—	2	2	—	—	—
Bluthusten	1	5	5	—	—	1
Brechdurchfall	—	1	1	—	—	—
Brustbeschwerden **) . . .	1	14	14	—	1	—
Diarrhöen	—	11	11	—	—	—
Entzündung, Augen- . . .	—	5	4	1	—	—
— Bauchfell- . .	3	7	9	—	—	1
— Brustmuskel- .	—	3	3	—	—	—
— Eierstock- . .	—	1	1	—	—	—
— Gehirnhäute- .	—	3	3	—	—	—
— Gelenk, rheum.	1	4	4	—	—	1
— Hals-	2	27	27	—	—	2
— Luftröhren- .	—	1	1	—	—	—
— Lungen- (C) .	1	19	19	—	1	—
— Rippenfell- . .	1	51	50	—	—	2
	10	183	178	1	3	11

*) Vergl. die erste Uebers. in Hygea VIII. pg. 289. — D. Red.

**) Diese Rubrik dürfte näher bezeichnet werden. — D. Red.

Krankheitsformen.	Rest v. 1837.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Gestorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	10	183	178	1	3	11
Erbrechen	—	2	2	—	—	—
Fieber, entzündliches . . .	—	9	7	—	1	1
— gastrisches . . .	3	62	65	—	—	—
— katarrhal.	—	3	3	—	—	—
— Nerven- (D) . . .	5	65	52	—	11	7
— nervöses	1	31	31	—	1	—
— rheumatisches . .	—	34	33	—	—	1
— Wechsel- (E) . .	—	16	16	—	—	—
Frostbeulen an den Füssen	—	2	11	—	—	—
Gastricismus	—	12	5	—	—	1
Gelbsucht	—	5	2	—	—	—
Geschwüre, Brust-	—	1	1	—	—	—
— Fuss-	—	9	8	—	—	1
— Hals-	1	—	1	—	—	—
— Lungen-	1	4	—	3	1	1
— scrophulöse . .	1	1	1	—	1	—
— Zahn-	—	1	1	—	—	—
Geschwulst, Backen- . . .	—	2	2	—	—	—
— Fuss-	—	1	1	—	—	—
Gicht	—	7	5	—	1	1
Hämorrhoiden.	—	2	2	—	—	—
Harnverhaltung	—	1	1	—	—	—
Heiserkeit, chronische . .	—	1	—	—	—	1
Herzleiden *)	—	1	—	—	—	1
Husten, katarrhal.	—	5	5	—	—	—
— Krampf-	—	2	2	—	—	—
— chronischer . . .	—	13	10	—	1	2
Hypochondrie	—	2	2	—	—	—
Kolik, Blei-	—	6	6	—	—	—
— gastrische	—	3	3	—	—	—
	22	486	456	4	20	28

*) S. vorige Note. D. Red.

Krankheitsformen.	Rest v. 1837.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Gestorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	22	486	456	4	20	28
Kopfschmerz, gichtischer .	1	7	7	—	—	1
— rheumat. . .	—	7	7	—	—	—
Krämpfe	—	5	5	—	—	—
Lähmung, rheumat. . . .	—	1	1	—	—	—
Lungensucht (F)	1	9	—	1	9	—
Magenschmerz, chronischer .	—	1	1	—	—	—
Magen-Krampf	1	3	3	—	—	1
Manie, acute	1	1	2	—	—	—
Menstruation, übermässige .	—	2	2	—	—	—
Nasenbluten	—	1	1	—	—	—
Nervenschwäche, allgemeine	—	3	2	—	1	—
Rheumatism, fieberloser . .	1	14	15	—	—	—
Rothlauf, Gesichts- . . .	3	8	11	—	—	—
— Fuss-	1	4	5	—	—	—
Ruhr	—	5	5	—	—	—
Verbrennung	—	1	1	—	—	—
Verstauchung	—	1	1	—	—	—
Verwundungen	—	9	9	—	—	—
Wassersucht, allgemeine . .	—	1	1	—	—	—
— Brust- . . .	—	1	1	—	—	—
— Gehirnhölen- .	—	2	—	—	2	—
— Lungen- . .	—	1	—	—	1	—
	31	573	536	5	33	30

(A) **Da die zwei Krankenzimmer des Hauses theils zu klein waren, theils manche Unbequemlichkeit hatten, so hat sich der edle Wohlthätigkeitssinn Sr. K. H. des Erzherzogs Maximilian von Este dadurch von Neuem bewährt, dass Er um die Summe von fast 30,000 fl. C. M. ein ganz neues, zweistöckiges Spital im Garten des Hauses erbauen liess. Dieses hat nun in jedem Stockwerke zwei sehr geräumige Zimmer (deren jedes**

wenigstens 12 Betten fasst) und vier besondere kleine Zimmer für einzelne Kranke; es lässt in seiner Einrichtung wenig zu wünschen übrig. Ueberall sind geruchlose englische Retiraden angebracht; Wasserleitungen gehen in jedes Stockwerk hinauf, und die ganz neue grosse Badstube hat nebst den nöthigen Wannen, zu denen ebenfalls Röhren das Wasser führen, auch noch Douche-, Tropf- und Regenbäder. Im Frühlinge wird Alles schon benutzbar seyn.

(B) Die Blattern sind seit einiger Zeit hier in Wien ziemlich häufig: von den acht Blatternkranken, die ich zu behandeln hatte, waren sieben geimpft, die Blattern doch dehr zahlreich und die Krankheit im Ganzen heftig. Bei einer Patientin (die mit einem rheum. Fieber ins Spital kam, früher immer sehr gesund war und erst während ihrer Krankheit angesteckt wurde) füllten sich die sehr zahlreichen Blattern, die unter den gewöhnlichen, aber sehr heftigen Erscheinungen ausgebrochen, mit Blut statt mit Eiter (variola sanguinea). Im Stadio repletionis stellte sich ein heftiger Husten mit blutigem, häufigem Auswurf ein (ohne dass eine Pneumonie vorhanden war), und durch 10 Tage wurde immer gegen Mitternacht ein grosser Spucknapf voll schwarzen geronnenen Blutes ausgeworfen. Die Kranke genas unter dem Gebrauche von *Phosphor*.

(C) Trotz des strengen und anhaltenden Winters im Jahr 1837—1838 hatte ich doch, mit Rücksicht auf andere Jahre, weniger Lungenentzündungen und unter diesen waren minder heftige als sonst. *Alle* wurden mit *Phosphor* behandelt. Wenn Hr. Dr. Eisenmann diese Zeilen zu Gesicht bekäme, würde er vielleicht wieder sehr scharfsinnig beweisen, dass wir *Pneumonie* und *Cholera* für gleiche Krankheiten halten, weil wir in beiden Krankheiten oft gleiche Mittel geben. Man weiss wahrlich nicht, was man dazu sagen soll, wenn man sieht, wie sonst gescheidte und gelehrte Männer, sobald es sich um Homöopathie handelt, sich nicht schä-

men, selbst die grössten Albernheiten zu sagen, um die Doctrin zu verunglimpfen. Selbst der albernste Dorf-Barbiergesell würde, aus Furcht, sich bei den Bauern lächerlich zu machen, nicht sagen, die Aerzte älterer Schule hielten Cholera, Magenkrampf, Keuchhusten, Wechselfieber, Starrkrampf, Diarrhöen, Blutflüsse und Zahnschmerz *für ein und dasselbe Ding*, weil sie in allen diesen Krankheiten *Opium* geben; allein EISENMANN sagt *Aehnliches* Aerzten und einem „gebildeten Publicum!"

(D) Alle 70 Nervenfieberkranke haben *nur Arsenik* (und einige gegen Ende *Phosphor* und *Seneg.*, wie ich's im 8ten Bd. der Hygea angegeben) erhalten und ich glaube, das Resultat dürfte als günstig angesehen werden. *) Aber ich kann mit Hrn. Dr. VEHSENMEYER **) nicht gleicher Ansicht seyn, dass man in den verschiedenen Stadien verschiedene Mittel reichen solle; denn ich glaube, man muss stets den Grundcharakter der Krankheit im Auge behalten und gegen diesen handeln. Eben so wenig habe ich mich durch Versuche überzeugen können, dass starke Gaben (ich gieng bis zu 1/10 Gran herab) in dieser Krankheit mehr wirken; denn es starben bei genannten Gaben auch Kranke und die andern genasen nicht schneller, als bei Verabreichung der 3ten Titur oder 3ten Dilution. Doch bitte ich dies nur als eine Ansicht, die zu äussern Jedem erlaubt ist, anzusehen, und ich habe nichts dagegen, wenn ein Anderer anderer Meinung ist; denn ich gehöre nicht zu denen, die ihre Ansichten für infallibel

---

*) Das Mortalitätsverhältniss ist nahezu dasselbe, welches EBERS im Allerh.-Spitale zu Breslau und GROSSHEIM in Berlin bei einem Garderegiment erhielt; von 5—6 Nervenfieberkranken starb 1. Das gewöhnliche Verhältniss ist meist 1: 3; im Sommer 1838, wo Abdominaltyphus in der Karlsruher Garnison herrschte, war es nahe wie 1: 3½. — GR.

**) Jahrb. f. Hom. 1. Bd. 2. Hft. — F.

und sich für beleidigt halten, wenn sie nicht Jedermann für ein Orakel hält.

(E) Vier Wechselfieber heilte ich mittelst Arsenik, China, Ipec. und Nux vom., zwölf erhielten Chinin, früh und Abends ½ Gran.

(F) Es ist doch fatal, dass ich durchaus nicht zu den medicinischen Sonntagskindern gehöre, die auch *nur eine* Lungensucht heilen können. Ich mag mit der allergrössten Sorgfalt und Umsicht welches Mittel immer anwenden und was immer berücksichtigen, Wesen und Symptome, Blut oder Nerven — es sterben mir alle Lungensüchtige. O beati possidentes! *)

---

*) Ich ersuche den Hrn. Verf. um fernere gef. Mittheilung der statistischen etc. Notizen über das Spital und erlaube mir die Bemerkung, dass der in der Hygea l. c. mitgetheilte ausführliche Rechenschaftsbericht sich vom 1. Nov. 1832 bis zum 1. Juli 1836 erstreckt, dann vom 1. Nov. 1836 bis zum 1. März 1838 (über die Cholera-Kranken ist eien besondere Liste beigefügt); über die 4 Monate Juli — Nov. 1836 fehlt uns der Ausweis; über die 2 ersten Monate des Jahres 1838 ist er bereits anticipirt, was jedoch bei einer *Jahres*übersicht nicht zu umgehen war. —

Das Verhältniss der Verpflegungslage fehlt diesmal. Gr.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Vollständiges Real-Lexicon der medicinisch-pharmaceutischen Naturgeschichte und Rohwaarenkunde;*

enthaltend Erklärungen und Nachweisungen über alle Gegenstände der Naturreiche, welche bis auf die neuesten Zeiten in medicinisch-pharmaceutischer, toxikologischer und diätetischer Hinsicht bemerkenswerth geworden sind... Von Ed. Winkler, Dr. Philosophiae. Zwei Bände in 8., die in Heften von 12 Bogen erscheinen. Erstes Heft, 1—12. Bogen. Leipzig bei Brockhaus. 1838.

Aus einem, dem ersten Heft beigegebenen Prospectus ersehen wir, dass der Zweck des Verf. (und wahrscheinlich auch des Verlegers) bei Herausgabe dieses in mancher Rücksicht nützlichen Werkes folgender war: Die gesammten pharmakologischen Kenntnisse, älteste wie neueste, in Lexiconform, des leichtern Nachschlagens willen, den Lesern in gedrängter Kürze zu übergeben. Der Verleger bemerkt mit Recht, dass die Materialien zu einem solchen Werke, wie das vorliegende, in vielen geschätzten Schriften zerstreut liegen; allein gesammelt wurden sie noch nicht; die Sammlung derselben ist der Hauptzweck dieses neuen Buches, welches über Arzneien, Gifte und Nahrungsmittel folgendes enthalten soll:

1. Die wissenschaftlichen Diagnosen sämmtlicher Naturkörper, insofern sie für die Arzneikunde bemerkenswerth sind.

2. Die Angabe der Stelle des N. K. sowohl im sog. natürlichen als linneischen Systems.

3. Die gedrungene (??) Beschreibung der pharmaceutischen Naturalien und Rohwaaren.

4. Die Angabe der Kennzeichen ächter Arzneien, der Prüfungsmittel für Aechtheit oder Verfälschungen.

5. Die Angabe der vorzüglichsten, selbst unwichtigen Synonyme und Benennungen. —

6. Die Angabe der Namen, nebst kurzer Erläuterung von obsoleten, und wenig oder unvollständig gekannten Arzneien.

7. Bibliographische Nachweisungen, sowohl der besten Beschreibungen als Abbildungen. —

8. Systematische Uebersichten. —

9. Ein alphabetisches Register der citirten Werke.

10. Ein zweckmässiges Register der im Texte angegebenen wichtigen Synonyme, Trivialnamen und Provincialismen. —

Ref., dem als Lehrer der pharmaceutischen Botanik ein auf diese Weise angekündigtes Werk wichtig seyn muss, war begierig, zu sehen, ob der Verf. Wort gehalten und ob sein Werk des Anpreisens würdig sei. — Er schlug z. B. den Artikel *Aconitum* auf und fand: 1. eine lange Beschreibung des Genus, nach vorhergehender Angabe der Familie und Klasse, in welche es gehört; es folgt dann die Reichenbach'sche Eintheilung in 7 Rotten (die auf 3 zurückgeführt werden können. Ref.). Verf. meint aber, Reichenbach habe zu viel Arten (o gewiss!) aufgestellt und hält sich an Hayne's Specification der Aconiten. So wird nun das alte *Ac. Napellus* in *A. variabile* Hayne verwandelt; es folgt nun dieser Pfl. lange Beschreibung, rein phytographisch, ohne morphologische Deutung der Organe, wie Spenner es so bündig und tüchtig in seiner ange-

wandten Botanik thut. Es wird dann gesagt, dass man die Blätter während der Blüthenzeit sammeln soll; das *Extract*, das einzig angegebene Präparat, solle man nicht länger als ein Jahr aufbewahren. Die Blätter enthielten Aconitin, ein narkotisch scharfes Gift; Aconit werde gegen Gicht und Rheumatalgieen, selten gegen Drüsenanschwellungen und Lähmungen gegeben. — *Aconitum Störkeanum* wird dann auf ³/₄ Seiten beschrieben, was Ref. für höchst unnöthig hält; 6 Zeilen wären hinlänglich; von der Tinctura e succo parata ist nicht die Rede, nicht von der so bekannten Wirkung des Aconits auf den gesunden thier. Organismus. Von der so leichten Verwechslung der Aconit-Blätter mit denen des *Delphinium elatum*, des *Ranunculus aconitifolius* etc. wird nicht gesprochen. —

Bei Belladonna wird gesagt, dass Hahnemann sie als Präservativ gegen Scharlach angerühmt hat; bei *Arum maculatum* wird behauptet, dass diese Arznei nur in hom. Weise angewendet würde, weil der flüchtige wirksame Stoff durchs Trocknen sich verliert; Ref. bemerkt, dass in der Volks-Praxis dieses Mittel sehr häufig in Gebrauch gezogen wird. — Im Ganzen glaube ich, dass in *diesem* Werke die Beschreibungen nicht so vollständig zu seyn brauchten; die Beschreibung des Embryo und des Albumen sind nicht nöthig in solchen Werken, die Geschlechtscharactere sind auch zu lang. Dies Alles müssen wir *bezahlen*, obgleich wir es in allen botanischen Handbüchern in Fülle haben. Mit einem Wort: um die Hälfte kürzer wären die Beschreibungen noch lang genug; am Ende liest sie kaum jemand. Der Botaniker liest sie nicht, weil er sie meistens schon kennt; der Nicht-Botaniker liest sie nicht, weil die botanischen Termini ihm böhmische Dörfer sind. Es wäre hinlänglich gewesen, die usuellen Theile zu beschreiben; die nicht gebräuchlichen sind für den Arzt, Apotheker und Droguisten entbehrlich. *Es ist Buchmacherei.*

Das Rein-Pharmaceutische, auch das Pharmakodynamische und Therapeutische in diesem Werke ist blos oberflächlich angedeutet, das Toxikologische ist ebenfalls nur flüchtig behandelt. Der naturhistorische Theil hingegen ist viel zu breit und zu lang. — Ref. steht nicht an, zu bemerken, dass dieses Real-Lexicon als eine Buchhändler-Speculation und als ein Opus operatum anzusehen ist. — Uebrigens mag das Lexicon zum Nachschlagen oft dienlich seyn, und wenn der Verf. nur *dies* beabsichtigte, so hat Ref. dagegen nichts einzuwenden, *dann müsste* es aber je nach seinen einzelnen Theilen bald gedrängter, bald umfassender und tiefer in die Materie eingehend bearbeitet werden. — In der vorliegenden Form erscheint das Werk als eines jener unzähligen Bücher-Pilze, welche unter dem Namen *Encyklopädie* seit ein Paar Jahren zu Dutzenden emporschiessen.

Dr. KIRSCHLEGER *in Strasburg.*

---

2) Bericht des Gesundheitsraths an die hohe Regierung in Zürich über das Medicinalwesen des Cantons im Jahre 1837. Referent: Professor v. POMMER, *Mitglied des Gesundheitsrathes. Zürich 1838. VIII und 224 S. 8.*

Bewundern muss man den Fleiss und die Sorgfalt, womit dieser Bericht von dem Medicinalreferenten zusammengetragen wurde, um so mehr, als das allgemeine-Resultat, welches dabei gewonnen wird, eben nicht sehr belehrend ist.

In der allgemeinen Uebersicht des Witterungs- und Gesundheitszustandes, so wie des Characters und der Formen der Krankheiten, vermisst man die nöthige statistische Genauigkeit und die erforderlichen Belege

durch genaue Angabe der Zahlenverhältnisse, was jedoch nicht dem Medicinalref., sondern den unvollkommenen Angaben der meisten Aerzte zum Vorwurf gereicht. Das hätte wohl der Verf. des Berichts unterlassen sollen, dass er als Beweise für den grössern oder geringern Krankenstand, für die Verhältnisse der Sterblichkeit u. s. w. den Ausspruch einzelner Aerzte anführt. Dieser beweist wenig, denn ein solches Urtheil ist immer ein individuelles, da der eine Arzt den Krankenstand für bedeutend hält, welcher einem andern nicht besonders gross erscheint.

Wir wollen von den allgemeinen Verhältnissen hier absehen, und einzelne in dem Berichte mitgetheilte werthvolle Beobachtungen im Auszug in dieser vielgelesenen Zeitschrift wiedergeben, weil der Bericht selbst nicht für ein grösseres Publicum bestimmt ist.

Die Masernepidemie, welche im Jahr 1837 im Canton herrschte, gab zu einigen interessanten Beobachtungen Gelegenheit. — Masernfieber ohne Exanthem wurde mehrmals wahrgenommen und zwar in stufenweisem Uebergange. Bei mehreren Kranken dauerte das Fieber mit unbedeutendem Ausschlag fort; bei Kindern, welche an einem Katarrhfieber litten, erschienen nur von Zeit zu Zeit rothe und schnell wieder verschwindende, masernähnliche Flecken im Gesicht; das Masernfieber mit allen Erscheinungen, die den Morbillen sonst vorauszugehen pflegen, ohne dass der Ausschlag selbst zum Vorschein gekommen wäre, wurde von mehreren Aerzten beobachtet. — Ueber die Fortpflanzungsweise des Maserncontagiums enthält der Jahresbericht mehrere Thatsachen. Dass dasselbe geraume Zeit im Körper schlummern könne, ehe es in Wirksamkeit tritt, bewies ein Kind, welches in Zürich, woselbst die Masern damals epidemisch herrschten, anscheinend ganz gesund auf dem Lande, wo noch kein masernkrankes Kind sich befand, ankam, drei Wochen lang bei scheinbar vollkommenstem Wohlseyn daselbst verweilte, und nun erst die Masern

plötzlich bekam, die den gewöhnlichen Verlauf nahmen. Noch mehrere Wochen nachher zeigten sich in dem Dorfe keine Masern. Dasselbe erhellt auch aus einem andern Falle. Ein Mädchen von 10 Jahren erkrankte zwei Tage vor einer Reise auf den Rigi plötzlich zu einer Zeit, wo die Masern ziemlich ausgedehnt in seinem Wohnorte herrschten. Die Krankheitserscheinungen, insbesondere das bedeutende, mit heftigen Schweissen verbundene Fieber, liessen den Ausbruch der Masern vermuthen, allein diese erschienen nicht, und die Schweisse schienen die Krankheit auf kritischem Wege gehoben zu haben. Da kein weiterer Ausbruch des Ausschlags mehr befürchtet wurde, so trat das Mädchen anscheinend gesund die Reise auf den Rigi an, und befand sich daselbst 14 Tage lang ganz wohl, bis die Masern auf ein Mal in voller Blüthe bei ihm erschienen und regelmässig verliefen. *) — Mehrere Aerzte sind nach ihren Berichten geneigt, zur Entstehung und Entwicklung dieser Krankheit gewisse, in der Localität begründete Gelegenheitsursachen als mitwirkend anzunehmen. Hierfür spricht wenigstens der Umstand, dass trotz des lebhaften Verkehrs zwischen mehreren Orten dennoch in einigen Gegenden keine Uebertragung der Masern von einem Ort auf den andern nachgewiesen werden konnte. In Bezug auf Uebertragung des Contagiums ist noch folgender Fall, den Dr. Bühler mittheilt, zu beachten: Eine stillende Mutter von etlichen dreissig Jahren, welche ihr masernkrankes Kind des Nachts meist an der Brust liegen hatte, wurde auch von dem Ausschlage befallen. Ob sie solchen früher schon gehabt, ist nicht angegeben. Merkwürdiger Weise fehlten aber Fieber und katarrhalische Erscheinungen beinahe ganz, daher nach Ansicht des Beobachters diese Frau zu beweisen scheint, dass die Masern nicht blos durch die Schleimhaut der Luftwege,

---

*) Vergl. dieses Heft der Hygea pg. 512. Die Red.

sondern auch durch die äussere Haut anstecken. — Dafür, dass die Empfänglichkeit des Organismus für eine Krankheit nicht blos durch die Gegenwart einer andern, sondern auch durch das Herrschen einer andern epidemischen Constitution vermindert werden könne, sprechen die Beobachtungen des Arztes ZWEIFEL. Derselbe machte die Bemerkung, dass während der Maserepidemie die Vaccination auch bei jeglicher Sorgfalt und selbst bei der Impfung von Arm zu Arm nicht haftete. Diese Erfahrung bestätigte sich jedoch in der Stadt Zürich nicht; denn der Bez.-Arzt HESS erhielt bei seinen Impfungen, sowohl hinsichtlich des Haftens aller Impfstiche, als der regelmässigen und vollkommenen Entwicklung der Pusteln und der darauf folgenden allgemeinen Reaction, ein günstiges Resultat. (Enthält vielleicht die verschiedene Stärke der Epidemie an verschiedenen Orten den Grund hievon?). — Unter den Nachkrankheiten der Masern stellte sich die Wassersucht der Hirnhöhlen in mehreren Fällen ein, von denen der eine insofern wichtig ist, als er für die Heilkraft der Natur einen schönen Beweis giebt. Ein Mädchen von 10 Jahren wurde dadurch von dieser Krankheit gerettet, dass ihm 4 Tage lang von Zeit zu Zeit eine übelriechende, blutigeitrige Masse, ohne Husten oder Erbrechen, langsam aus dem Munde floss, nachdem es bereits aufgegeben, mit gänzlichem Srpor, beinahe hippokratischem Gesichte und unwillkührlichen Urin- und Darmausleerungen darnieder lag. Im Anfange des Mundausflusses dauerte die Schlafsucht noch fort, bald hernach wurden aber die genannten Excretionen wieder freiwillig, die Betäubung verschwand auf kurze Zeit und das Mädchen gab, da es der Sprache noch nicht mächtig war, durch Zeichen zu verstehen, dass es seine Umgebungen kenne. Die vollkommene Genesung erfolgte allmählig in einigen Wochen. — Eine nach Masern zurückbleibende Aphonie hob Dr. MÜLLER in Elgg schnell durch den Ge-

brauch der *Drosera.* (Gabe und Wiederholung sind nicht angegeben.)

Mehrere sporadische Krankheiten waren in pathologischer oder therapeutischer Hinsicht von Interesse. — Gegen Diarrhöe kleiner Kinder leistete dem Dr. Rahn-Escher das Calomel, nach Kopp's Vorschrift gegeben, recht gute Dienste. — Im Herbste behandelte Dr. Müller zu Elgg und Adorf 20 Fälle von Ruhr meist bei Kindern, nur drei Männer wurden davon befallen, aber viel heftiger als jene; der Charakter der Krankheit neigte sich zum rheumatisch-katarrhalischen. Den Kindern verordnete Müller Eibischabkochung und Syrup, entweder mit Nux vomica, Aetzsublimat oder Arsenik in äusserst kleinen Gaben (welchen?) mit überraschend gutem Erfolge, den Männern aber Kataplasmen über den Unterleib und Eibischabkochung mit Natrum nitricum, ebenfalls mit schnellem Nutzen. — Beachtung verdienen folgende Fälle von Brechruhr, welche Dr. Brunner in Winterthur mittheilt: In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli überfiel die Brechruhr in einer Familie zu Winterthur 6 Personen, zuerst die im 8ten Monat schwangere Mutter, sodann drei Knaben von 3, 11 und 13 Jahren und zwei Mädchen von 6 und 12 Jahren. Den 2. Juli Nachmittags befiel die Krankheit auch den Vater, nach vorhergegangenem heftigem Froste, und etliche Tage später den Sohn, Knecht und die Magd, im Ganzen 10 Personen. Ausser diesen wurden noch zwei andere Frauen, die in dieses Haus kamen, und ein junger Mann in einem andern Hause, jedoch nur in gelindem Grade, von der Brechruhr befallen. Am heftigsten litt die Mutter, bei der die Krankheit das vollkommenste Bild der indischen Cholera darbot und Anfangs den Verdacht von Vergiftung erregte. Die Erscheinungen waren immerwährendes Erbrechen von Magenschleim mit grosser Empfindlichkeit in der Magengegend, ohne Auftreibung derselben, grosse Begierde nach kaltem Wasser, ganz trockene hölzerne Zunge

und äusserst häufige wässerige, schleimige, gelblich gefärbte Darmausleerungen, gänzliche Besinnungslosigkeit, Gefühl als läge eine schwere Last auf der Brust, hohle, tiefliegende Augen, spitze Nase, Leichenfarbe des Gesichts, die Haut marmorkalt und mit kaltem Schweisse bedeckt, der Puls klein und znsammengezogen, heftige Krämpfe in den Waden, welche letztere später alle Empfindung verloren. Am dritten Tage kam die Frau mit einem lebenden Kinde nieder, das aber in Kurzem starb. Eben beschriebener Zustand hielt mehrere Tage an, und mit allmähliger Wiederkehr der Wärme entwickelte sich ein Exanthem auf der äusseren Haut in Form von blaurothen, heftig jückenden Flekken. Nach etlichen Tagen schälte sich die Oberhaut ab, und wie nach Nervenfiebern fielen in der Folge die Haare aus. Die übrigen Kranken litten nicht an Aphonie, wohl aber an Erbrechen, Durchfall und Wadenkrampf. Bei dem Sohne und bei beiden Dienstboten traten zugleich gallige Erscheinungen deutlicher hervor, namentlich leichte Gelbsucht. Kräftige Hautreize und schleimige Getränke waren die Hauptmittel in der Behandlung dieser Kranken; bei den biliösen Formen Brechmittel in voller und gebrochener Gabe. Kein Kranker starb. — Bei zwei am Croup verstorbenen Kindern unternahm Bez.-Arzt Müller die Eröffnung der Leichen. In dem einen Fall fand er eine vollkommen zusammenhängende, röhrenförmige Pseudomembran, die sich vom Kehlkopf bis in die Bronchen erstreckte, und oberhalb dicker und fester war, auch mehr adhärirte als unterhalb. In dem zweiten Falle war die Schleimhaut der Luftröhre von der Stimmritze an bis in die Luftröhrenäste röthlich gestreift, stellenweise rosenroth, gegen den Kehlkopf hin aufgelokkert und mit zähem Schleime ausgekleidet. Die Röthe zeigte sich besonders stark an den Verzweigungen der Luftröhre und diese waren mit Schleim beträchtlich angefüllt. (Diese Verschiedenheit der Luftwege beim

Croup, auf die ich auch in meiner path. Physiologie §. 656 ff. aufmerksam machte, ist nicht bloss in pathologischer, sondern auch in therapeutischer Hinsicht von Wichtigkeit. Es erhellt daraus, wie unrichtig die Annahme der Aerzte ist, welche beim Croup, als einer mit Hautbildung verbundenen Entzündung, eine Heilung durch hom. Mittel für unmöglich halten, wie sehr aber auch die Aerzte, welche sich in allen Fällen auf diese verlassen und bei Gegenwart der Afterhäute die Anwendung der hier so wichtigen Brechmittel vernachlässigen, irren. A.). — Bei Krampfhusten der Kinder brachte nach Dr. Weidmann's Erfahrung der Moschus sehr schnelle und sichere Hilfe und wahrhafte Lebensrettung. Nur in einem Falle erfolgte der Tod nach seiner Anwendung und zwar bei einem vierthalbjährigen Mädchen, das im letzten Zeitraume in Behandlung kam, bereits sprachlos war, mit eingetrockneten schwarzen Lippen, mühevollem, keuchendem Athem, blassen, angstvollen Gesichtszügen, kaltem Gesichte und Händen da lag. Es erhielt 2 Gran Moschus, worauf unmittelbar Erleichterung und zum ersten Mal wieder etliche Stunden Schlaf eintrat. Da das Mittel von dem Vater nicht wieder angewendet wurde, so erfolgte bald der Tod durch Erschöpfung. Derselbe Arzt theilt ausserdem einen Fall von heftiger Wirkung des Moschus mit. Eine robuste Frau von etlichen 40 Jahren wurde von einem hypersthenischen Fieber mit starker Hitze, grossem Durste und rothem Gesichte befallen. Eine hilfreiche Nachbarin kam auf den Einfall, der Kranken in diesem Zustande ein Mixtürchen mit 3 Gran Moschus zu geben, welches unlängst einem ihrer Kinder verordnet, von demselben aber nicht verbraucht worden war. Gleich darauf bekam die Frau vermehrten Blutandrang zum Kopfe, glänzende Augen, die heftigste Fieberhitze, Convulsionen, laute Delirien, erschwerte Sprache und allgemeinen Schweiss. Kühlende Mittel und Senfteige auf die Waden minderten in Kurzem die

Aufregung. — In mehreren Fällen von Herzklopfen durch Hypertrophie und in einem durch Erweiterung beider Ventrikeln bedingt, leistete, nach Dr. Rahn-Escher's Beobachtung, das salpetersaure Silberoxyd in Pillenform, nach Kopp's Vorschrift gegeben, sehr gute Dienste, und zwar öfters mit beträchtlich langer günstiger Nachwirkung. — Perforation eines Aneurysma der Arteria spermatica interna wurde von dem pr. A. Unholz beobachtet. Eine Frau von 35 Jahren litt öfters an heftigen Kolikschmerzen, welche mit der Menstruation in Verbindung zu stehen schienen. Während eines solchen Anfalls von Schmerz traten die Erscheinungen einer inneren Verblutung ein, unter welchen auch der Tod bald erfolgte. Bei der Section fand man einige Linien hinter dem rechten Eierstock auf der obern Kante des rechten breiten Mutterbandes ein wallnussgrosses, rundes Aneurysma der Arteria spermatica interna, das an seiner hintern Fläche eine stecknadelkopfgrosse Oeffnung hatte, wodurch sich 4 Pfund (Civ. Gew.) Blut in den Bauchfellsack ergossen hatten. — Bei einer 36jährigen ziemlich robusten Frau, welche seit 11 Jahren nicht mehr schwanger war, die nun im 3ten, so wie in den folgenden Monaten der Schwangerschaft so starke Blutflüsse erlitt, dass sie dadurch dem Tode nahe kam, wandte der pr. Arzt Ehrensperger kalte Ueberschläge, Säuren, Ratanhia, Zimmttinctur ohne Erfolg an. Das Mutterkorn leistete dagegen in Pulverform (in welcher Gabe?) schnelle und sichere Hülfe, so dass die Frau, trotz des so bedeutenden und wiederholten Blutverlusts während ihrer Schwangerschaft, doch mit einem gesunden Mädchen niederkam. Geburt und Wochenbett verliefen sehr gut. — Gegen Blennorrhöe der Harnblase, chronische Entzündung und Verhärtung der Vorsteherdrüse fand Dr. Staub den Salmiak in steigender Gabe, zu 2—3 Drachmen täglich, mehrfach sehr nützlich (von der trefflichen Wirkung des Salmiaks in solchen Schleimflüssen habe

ich mich schon vor längerer Zeit überzeugt. So grosse Gaben sind jedoch nicht nöthig, und können leicht dadurch nachtheilig werden, dass sie einen Zustand von Resolution des Blutes bewirken, weil der Salmiak eine sehr auflösende Wirkung auf den Faserstoff des Blutes besitzt, wie ich das durch mehrfache Versuche, die in meiner Dissertation mitgetheilt wurden, dargethan habe. A.). — Bei nächtlichem unwillkührlichem Urinabgang sah der pr. Arzt Blattmann auf den innerlichen Gebrauch der *Canthariden* Heilung folgen. — Zum Schluss mag hier noch ein Fall von Vagitus uterinus eine Stelle finden. Thierarzt Germann nahm bei abnormer Lage eines Kalbes die Wendung vor. Hiebei war es ihm sehr auffallend, dass dasselbe während seines Geschäfts in dem Mutterthiere zu wiederholten Malen brüllte und zwar so laut, dass es alle zu dieser Zeit im Stalle befindlichen Personen ganz deutlich hörten. Der Thierarzt fühlte aber auch zugleich mit den Fingern das Schreien des Kalbes, indem er es, da der Kopf des Thieres rechterseits dem Hintergrund der Gebärmutter zugekehrt war, bei dem Unterkiefer anfasste und in die gehörige Lage brachte.

Dr. J. W. Arnold in Zürich.

---

3) Organon der specifischen Heilkunst von Dr. G. L. Rau, grossherzoglich hessischem Hofrathe und Physicus zu Giesen u. s. w. Leipzig bei Schumann. 1838. S. VI und 392.

Das Bedürfniss nach einem Buche, das durch Benutzung aller vorliegenden Leistungen im Gebiete der Homöopathie sowohl, als der älteren Schule mit ihren Hilfswissenschaften eine klare Ansicht der bereits gewonnenen Resultate in einer organisch verbundenen,

wissenschaftlich begründeten Darlegung der specifischen Heilmethode gäbe, ist vielfältig gefühlt worden. Ref. ist schon oft von anderen Aerzten, die sich einen Begriff über die fragliche Methode verschaffen wollten, gefragt worden: „welches Buch von der Art sei, dass man sich aus ihm eine klare Ansicht von der homöopathischen Heillehre verschaffen könne." Er konnte immer nur auf eine Reihe von Büchern verweisen, von denen das eine das andere ergänzt oder beschränkt, mit Hahnemann's Organon beginnend und bei der Journalistik endend. Unter solchen Umständen war wohl das Erscheinen des vor uns liegenden „Organons", verfasst von Hofrath Rau, ein um so erwünschteres, als die Arbeit aus Rau's Hand nur Wissenschaftlichkeit, Umsicht, Ruhe und Unparteilichkeit neben der sorgsamsten Benutzung des Vorliegenden versprechen konnte. Ref. freute sich desshalb schon vor *geraumer* Zeit sehr, als er erfuhr, dass Hofrath Rau diese Arbeit übernehmen werde. Und so nehmen wir sie denn vertrauensvoll in die Hand und folgen dem Verfasser.

Der Name *Organon* hat unangenehm berührt, indess hat der Verf. in der Vorrede seine Gründe für die Wahl dieses Namens gegeben, und es tritt das Ueberschwängliche des Ausdrucks durch die liebenswürdige Bescheidenheit des Verf. zurück.

Die Einleitung in das Buch selbst giebt eine kurze, scharf aufgefasste Geschichte der Schicksale der Medicin von Hippokrates bis auf unsere Zeit. Ohne ihre Blösen absichtlich zu suchen, berührt Verf. die Schwächen der Medicin und rechtfertigt so das Erscheinen einer neuen Methode, der homöopathischen, ohne dass ihm beikömmt, die letztere für die allein segensreiche ausgeben und den Werth der andern leugnen zu wollen. Er giebt zu, dass die Homöopathie, wie sie aus Hahnemann's Hand gekommen, eine strenge Kritik nicht aushalten könne und glaubt, dass es uns anheim falle, das von Hahnemann angefangene Werk weiter zu führen. Durch

das vorliegende Buch will Verf. seinen Theil zu dieser Arbeit beitragen.

In der ersten Abtheilung behandelt Verf. die *Physiologie und Pathologie* und geht §. 1 von dem Satze aus, dass jedes Einzelwesen Sein und Thätigkeit aus eigener Kraft sei. Die dem belebten Wesen inwohnende Kraft sei die Lebenskraft. — Wenn das wahr wäre, so müssten alle belebten Wesen durch gener. aequivoca entstanden seyn. Allein das Seyn der nicht durch generatio aequivoca erzeugten, lebenden Wesen ist nicht durch eigene, sondern durch fremde Kraft und Materie. Abgesehen davon, lässt Verf. sich nicht darauf ein, Untersuchungen über das Wesen der den Einzelwesen inwohnenden Kraft anzustellen und es beruht auf sich, ob diese Kraft eine von der geistigen Thätigkeit getrennte, oder nur eine Modalität jener sei, ob endlich dem Menschen eine eigene Psyche eingehaucht sei, oder ob ihn das bildende Princip nur so gestaltet, dass die Weltseele sich in ihm auf menschlishe Weise offenbaren könne.

Es mag seyn, dass des Verf. Verfahren vor manchem Missgriffe bewahre, allein da nun auch die geistigen Krankheiten in unser Bereich gehören, bleibt es ohne vorneherein festgestellte Ansichten unmöglich, über die Entstehungsweise der Geisteskrankheiten und ihr Verhältniss zur Naturheilkraft ins Klare zu kommen. Wenn das Bildende im Menschen nur eine Modalität des geistigen Principes ist, welche Rolle kann die Naturheilkraft übernehmen, wenn das geistige Princip erkrankt? u. s. w. — Nur durch die Trennung des Bildenden von dem Denkenden und Wollenden, der Seele vom Geiste, ist eine klare Ansicht über die Entstehung der Geisteskrankheiten, über die Bedeutung der Lebenskraft bei ihrer Heilung und über die Aufgabe des Arztes bei Behandlung Geisteskranker möglich.

Die auffallendste Offenbarung des Lebens sei das Streben nach Selbsterhaltung (§ 2). Da aber der Or-

ganismus nur „*als solcher*“ existiren kann, also mit dem Aufhören der normalen Qualität auch die Existenz des Organismus als Organismus aufhört, sollte Ref. meinen, das Streben nach Erhaltung der Individualität bezeichne vor Allem das Leben. Allein dieses Streben wird nicht blos von einer Richtung der „reproductiven“ repräsentirt, sondern Ref. möchte glauben, dass alle und jede Thätigkeit nur den einen Zweck habe, den Mikrokosmus nämlich gegen den Makrokosmus zu behaupten. Nach der Totalität des Individuums, das gegen den Makrokosmus reagirt, ist die Reaction selbst eine verschiedene (§. 4). Wenn Gesundheit in der Integrität der Lebensverrichtungen besteht (§. 5), so ist die Grundbedingung der Gesundheit auch Integrität der Lebensverrichtungen und nicht (wie Verf. will), „der Lebenskraft“ (§. 6). Der Verf. macht hier einen *Sprung*, welcher seine Folgen über das ganze Buch verbreiten muss. Die Lebenskraft kann ungestört seyn, aber ein locales, z. B. durch äussere Noxen hervorgerufenes Leiden, kann demohngeachtet die Integrität der Lebensverrichtungen stören, ohne dass die integerste Lebenskraft das Uebel beseitigen könnte, wenn es gleich in ihrem Streben liegt, es zu heben. Das Individuum kann auch bei normalstem Stande der Lebenskraft krank seyn. Normale Organisationsverhältnisse, welche Verf. (§. 7) als Bedingniss zur Gesundheit anführt, bestimmen weit mehr das Quale der Lebensverrichtungen, als die Lebenskraft. Ein sonst lebenskräftiger Mann kann einen organischen Fehler haben. Seine normale Lebenskraft ist nicht im Stande, ihn zu beseitigen — er ist also krank, ohne dass er in Bezug auf die Lebenskraft im Mindesten einer Anomalität zu unterliegen brauchte. „Krankheit ist dem Verf. ein abnormer, die Idee des individuellen Seyns nicht entsprechender Lebensprocess“ (§. 8). Von diesem Standpunkte aus wäre die Krankheit etwas dem Leben Feindliches und der Arzt hätte nichts Wichtigeres zu thun, als ihr geradezu

entgegenzutreten. Auf dieser Idee kann aber nur eine antipathische Methode fussen. Krankheit ist offenbar ein durch feindliche Einflüsse nothwendig gewordener, der Idee des Lebens entsprechender Process. Er könnte sonst nie ohne äussere Hülfe zur Gesundheit führen, und er ist es gerade, der durch feindliche Eingriffe hervorgerufene Abnormitäten ausgleicht und beseitigt. Er ist das Product der Noxe und der Reaction des Lebens zu seiner Erhaltung gegen diese Noxe. (§. 9) sagt Verf. ganz in unserem Sinne: „Krankheit entsteht durch Aufhebung der Bedingungen einer normalen *Lebensthätigkeit*“, nicht *Lebenskraft*, und bestätigt schon unsere oben (gegen §. 6) ausgesprochene Ansicht, nach welcher die Gesundheit durch Integrität der Lebensverrichtungen, nicht der Lebenskraft, bedingt wird. Der Stand der Lebenskraft bestimmt nur die Qualität der relativen Gesundheit. Verf. scheidet die Krankheiten in dynamische und somatische, was ungewöhnlich klingt. Der δυναμις steht ja die ὑλη gegenüber und dem σωμα die ψυχη. Dabei lässt es der Verf. unentschieden, ob die Einwirkung der Contagien und Gifte durch das Blut oder das Nervensystem vermittelt werden, während unsere Physiologie bereits unbestritten so weit gediehen ist, dass sie unbezweifelt beweisen kann, es geschehe jede Vergiftung durch's Blut. Die Experimente sprechen zu laut für diese Wahrheit und ich habe eine hinreichende Zahl solcher zusammengestellt in meinen Naturheilprocessen und Heilmethoden, Th. I. §. 34 u. f. u. Th. II. §. 109 u. s. w. Bezüglich der Arzneiwirkungen und der Arzneigaben ist die Ermittlung dieses Umstandes nicht so gleichgiltig, und ein Organon einer Heilmethode, welches diese wissenschaftlich begründen soll, dürfte wohl eigentlich solche Fragen wenigstens nicht so weit unentschieden lassen, als die Wissenschaft Mittel bietet, sie bestimmt zu beantworten. Die Fortschritte der Physiologie haben die willkührlichen Annahmen der Nervenpathologen zu

Grunde gerichtet. — Die Verschiedenheit der Krankheiten seien bedingt durch die Gesetzlichkeit der Lebensäusserungen überhaupt (§. 10). Dieser Satz ist nur halb wahr, denn zur Verschiedenartigkeit der Krankheiten trägt wohl offenbar die Verschiedenheit der äussern Schädlichkeiten mehr bei, als die Gesetzmässigkeit der Lebensäusserungen. Die Haut hat ihre Norm zu reagiren, dass aber diese Reaction unter Umständen zu Pocken, unter anderen zu Scharlach und wieder andern zu Masern sich gestalte, rührt von der Eigenthümlichkeit der Krankheitsschädlichkeit, vom Contagium her. Es ist nur eine Art der Reactionsnorm da, aber verschiedene Schädlichkeiten, vermöge deren das Reactionsproduct modificirt wird. Wie die Krankheit selbst zwei Factoren zu ihrer Erzeugung braucht, die Schädlichkeit nämlich und die Reaction, so bedingen dieselben Factoren zusammen auch das Quale der Krankheiten. Verf. streift in seiner Annahme stark an E. Stahl's Einseitigkeit hin, der alle Lebenserscheinung von der Autokratie des Organismus allein ableitet, während Brown, ins andere Extrem verfallend, das Leben und alle seine Erscheinungen für von der Aussenwelt erzwungen betrachten zu müssen glaubte. Die Wahrheit aber liegt in der Mitte. Das Leben und seine Erscheinungen werden durch die Aussenwelt modificirt.

Dass jede Krankheit ursprünglich eine locale (§. 11) sei, ist ganz gewiss, und dass es gut sei, sich durch eigenthümliche Erscheinungen auszeichnende Krankheitszustände mit besonderen Namen zu benennen, ist auch wahr, aber wie diese beiden §§. einander folgen können, das ist schwer zu begreifen. Die Digression über Krankheitsnamen ist sehr schön und lehrreich. Hahnemann's Ansichten über acute und chronische Krankheiten folgen (§. 13 u. f.), und sind schön mit pragmatischer Uebersicht ihrer Gestaltung entwickelt, allein die Fragen über die Möglichkeit der Existenz latenter Krankheiten, über die Identität von Syphilis

und Sykosis, über die reine Oertlichkeit des primären Schankers u. s. w. sind nicht entschieden, was von einem Organon doch, sofern es ein, von einem Grundsatze ausgehendes, organisches Ganze seyn sollte, wohl nicht zu erwarten stünde. Einer blosen Zusammenstellung verschiedener Ansichten ohne eigenen entschiedenen Standpunkt käme auf der andern Seite der Versuch einer wissenschaftlichen Entscheidung nicht nothwendig zu, wohl aber einem Organon. — Der Missgriff in Bezug auf den Umfang der Psora wird, wie dies bereits von Vielen geschehen, gründlich widerlegt. Der Name antipsorische Mittel wird (§. 21) verworfen, und, weil solche Mittel zur Beseitigung von Dyskrasieen besonders günstig wirken, also eine Eukrasie bezwecken sollen, möchte sie Verf. „eukratische" Mittel *) nennen. Da nun aber jedes Mittel unter Umständen eukratisch werden kann, scheint die Annahme eines besondern Namens für gewisse Mittel, für deren Ausscheidung von den andern sich durchaus kein genügendes Kriterium aufstellen lässt, ein bloser Nachklang des HAHNEMANN'schen Missgriffes zu seyn.

Nach § 8 ist die Krankheit ein der Idee des Seyns nicht entsprechender Lebensprocess, nach § 25 aber „beruht die Krankheit, wie die Erscheinung des Lebens selbst, auf Reaction", und alle dabei stattfindenden Lebensentwickelungen folgen den Gesetzen der organischen Lebenskraft. Nun da wäre Krankheit ja doch ein, der Idee des Lebens entsprechender, Process, da er, wie die Erscheinung des Lebens selbst, auf Reaction beruht. Auf der anderen Seite aber hat Verf. nirgends den rein BROWN'schen Satz, dass die Erscheinung des Lebens auf Reaction beruhe, bewiesen, da er nur den Satz begründet hat, dass sich das Leben als ein Streben zur Erhaltung des individuellen Seyns manifestire. Welche Reaction zeigt denn der Schlaf,

*) S. Hygea VI. pg. 547. GR.

eine der wichtigsten Stufen des Lebens? u. s. w. Kämpfen nicht L. Stahl und Brown offenbar hier mit einander, und ist nicht bald der eine, bald der andere obenauf? Welches Princip ist das leitende? Verf. will einen Unterschied zwischen Symptomen der Krankheit und der Reaction nicht annehmen. Allein die Sache ist anschaulich zu machen. Man verwundet sich mit einem schneidenden Instrumente. Die Trennung der Theile, das Klaffen der Wunde, das Ausströmen des Blutes, der blitzartige Schmerz im Momente der Trennung — sind Symptome der Einwirkung der Noxe. Der später eintretende Schmerz, die Hitze, die Geschwulst, die Röthe der Theile, die Bildung der Blutpfröpfe und die Exsudation der plastischen Lymphe sind Symptome der Reaction. Da ist wohl keine Spitzfindigkeit zu suchen. Wenn auch nicht so anschaulich, ist derselbe Vorgang doch auch in den dynamischen Krankheitsentwickelungen nachweislich (siehe meine „Naturheilprocesse" u. s. w. Th. I. §. 89).

Von einer Reaction gegen die Krankheit will Verf. (§. 23) nichts wissen. Wenn aber die Krankheit ein der Idee des Seyns feindlicher Process wäre, so müsste ja der Organismus ohne eine Reaction gegen diesen Process beeinträchtiget werden, und Krankheit könnte nie zur Gesundheit und zum Guten führen, denn ihre Tendenz widerspräche der Idee des Lebens. Wäre die Definition richtig, so müsste Krankheit in allen Fällen vom Organismus und vom Arzte directe bekämpft werden. Muss sie das aber, oder darf sie es nur?!

Unterdessen hat sich der Ausdruck hie und da eingeschlichen, dass die Krankheit „nur ein abgeänderter Lebenszustand" (z. B. S. 148) sei. Also kein der Idee des Lebens widersprechender Process? Ich frage, was ist aber ein abgeänderter Lebenszustand? und antworte: Jeder Zustand des Lebens ist in Bezug auf den vorher dagewesenen ein abgeänderter Lebenszustand. Das Leben des Jünglings gegen das des Kindes,

das des Greises gegen das des Jünglings, das der schwangern Frau gegen das der Jungfrau u. s. w. — sind das nicht abgeänderte Lebenszustände? Wo keine feste Basis gelegt worden, da lässt sich kein Haus bauen und Nachgiebigkeit nach allen Seiten passt vor allem Andern für ein Organon am wenigsten. Hier musste Bestimmtheit herrschen.

Die Reactionsformen des Organismus gegen äussere Noxen werden (§. 26 u. f.) gegeben. Unter ihnen zeichnen sich directer und vollkommener Widerstand gegen die Noxe und Reactionen in einer von der normalen Lebensthätigkeit abweichenden Art aus. Das letzte ist aber nicht mehr Reaction, sondern Krankheit, d. h. Product aus der Qualität der Schädlichkeit und aus der Reaction, da die Reaction nie von der normalen Lebensthätigkeit abweichen, wohl aber aufhören kann.

Wir haben schon gegen den Verf. darzuthun gesucht, dass Krankheit ihren Grund nicht in beeinträchtigter Integrität der Lebenskraft, sondern der Lebensverrichtungen habe; §. 29 folgen Modalitäten der verletzten Lebenskraft — sie dürften für uns sprechen. Eine solche Modalität ist „allgemeine Armuth an Lebenskraft." Ganz recht! Aber Armuth an Lebenskraft ist keine Krankheit, bei ihr besteht relative Gesundheit oft für's ganze Leben. „Falsch vertheilte Lebenskraft" ist ferner auch noch keine Krankheit, erst wenn Störungen in Lebensverrichtungen hervorgerufen werden, entsteht Krankheit. Ein fernerer Satz (§. 30) heisst: „Die innere Ursache der Fortdauer von Krankheit ist häufig in räumlichen Abnormitäten zu finden." Ganz richtig! denn organische Abnormitäten stören die Lebensverrichtungen, die Lebenskraft mag beschaffen seyn, wie sie nur immer wolle.

§. 34 u. f. werden die Krisen behandelt. „Sie sind gesetzliche Lebensprocesse" — das ist zu verwundern, da sie doch durch die Krankheit, welche nach §. 8 der Idee des Lebens zuwider ist, oder doch wenigstens

durch Reactionen, welche nach §. 26 von der normalen Lebensthätigkeit abweichen können, oder endlich von beiden zugleich hervorgerufen werden müssen. Wie können denn solche „ungesetzliche“ Processe „gesetzliche“ aus sich entwickeln?

Seite 173 hebt die zweite Abtheilung des Buches unter dem Titel „*Diagnose und Therapie*“ an. Die Diagnose, d. h. die richtige Ermittelung des Heilobjectes, sichere die Heilung. Die Krankheit sei ein abnormer Lebensprocess, die Art der Abnormität desselben sei das „*Krankheitswesen*“ und der innere Grund des Wesens sei die „*nächtse Ursache.*“ Entfernung der nächsten Ursache könne allein Heilung bringen, sie zu ermitteln sei daher die Aufgabe der Diagnose. Zu ihrer Lösung dienen 1) die Aetiologie (§. 37), die von der Anamnese unterstützt werde; 2) die Symptomatologie, welche auf niederer Stufe als Nosographie, auf höherer als Semiotik sich geltend macht. Letztere stellt sich die Aufgabe, die Bedeutung der Symptome zu entziffern, was um so weniger immer möglich ist, als symptomatische Erscheinungen oft heftiger auftreten, als die des Grundleidens, da letztere oft ohne sprechende Symptome (z. B. Leberleiden) verlaufen können. Ueberdies seien wir über die Symptomatologie gewisser Krankheiten nicht im Reinen (z. B. über Hirn, Pankreas, Thymus und Milzleiden). Dass unter solchen Umständen in Bezug des Krankheitswesens und seiner nächsten Ursache die Phantasie der Aerzte sich Grosses erlaube, sei natürlich.

Nach Hahnemann sei von der Krankheit nichts zu erkennen, als die Gesammtheit ihrer Symptome und weiter brauche auch nichts geheilt zu werden. Dagegen wendet Verf. ein, dass die Symptome nur ein Theil des Schlüssels zur Erkenntniss des innern Leidens seien; häufig müsse man combiniren und reflectiren, um der Krankheit auf den Grund zu kommen, und Hahnemann habe durch die Annahme verborgener Qualitäten

in der Psoratheorie dies selbst factisch eingestanden. Auch müssen Anamnese und Aetiologie berücksichtiget werden. Lebensverhältnisse, Krankheitsanlagen, überstandene Krankheiten, Arzneimissbrauch u. s. w. seien zu berücksichtigende Momente. Ferner gebe der herrschende Krankheitscharakter, die Entwickelung der vorliegenden Krankheit, die Erfahrung ex juvantibus et nocentibus, eine gründliche Würdigung der Symptome u. s. f. wichtige Beiträge zu einer richtigen Diagnose. Bei dieser Gelegenheit beschreibt Verf. ein tüchtiges Krankenexamen, worauf ich aufmerksam mache. Sobald überhaupt aus dem Verf. der, das wissenschaftlich Geleistete benutzende, praktische Arzt spricht, wird es ihm nicht leicht Jemand zuvor thun.

Nach des Ref. Ansicht kann der Symptomencomplex das Einzige nicht seyn, was der Arzt zu berücksichtigen hat, und zwar schon in Bezug auf Hahnemann's Organon selbst, weil in der Sätzereihe, in welcher Hahnemann diesen Satz beweisen will, selbst eine Verwechslung zwischen den Worten: das „Hauptsächlichste" und das „Einzige", stattfindet. Nachdem er bewiesen, dass die Symptome das Hauptsächlichste seien, braucht er auf einmal statt „Hauptsächlichste" das Wort „Einzige." Weil ferner Hahnemann dem Satze selbst widerspricht, indem er zugiebt, dass sich gewisse Krankheiten durch Symptome nicht aussprechen (Chron. Krankheiten, Th. I. pg. 3 und pg. 60 Anm., pg. 68 und 71), weil drittens Hahnemann selbst eine causa occasionalis berücksichtigt haben will (R. A. M. L. Bd. I. pg. 95, 194; Bd. II. pg. 141, 275; Bd. III pg. 108 u. a. O.), weil viertens Hahnemann bei der Cur der chron. Krankheiten das zu Grunde liegende Miasma, nicht die entstandene Krankheit, zur leitenden Indication macht (Org. §. 205), „so führen noch so fein ausgesprochene Hypothesen zu den handgreiflichsten Inconsequenzen, wenn Unwahrheit zu Grunde liegt" (Organon pg. 21. Anm.). Wenn nun der Schöpfer des

Satzes ihn selbst widerlegt, braucht er keiner weitern Bekämpfung. §. 55 stellt Verf. den Satz auf: „Entfernung der Krankheit in ihrer Totalität ist höchster Zweck der Therapie.“ Dazu sei genaue Kenntniss des Heilobjectes wie des Heilmittels nöthig. Von der Erkenntniss des Heilobjectes ist schon gesprochen, in den folgenden §§. handelt Verf. über die Kenntniss der Mittel. Mit grosser Umsicht, Einsicht und Ruhe werden die Quellen nachgewiesen, aus denen die Mangelhaftigkeit der bisherigen Mittelkenntniss resultirt; allein während man nun auch erwartet, es werde die Lehre folgen, wie etwas Besseres in dieser Hinsicht könne gewonnen werden, folgt §. 60 der Satz, dass Zertheilung und Auflösung der Hauptzweck bei Bereitung der specif. Mittel sei. Hier konnte noch keine Rede davon seyn, wie man ein Mittel *giebt*, da man noch nicht erfahren, wie man das Mittel *findet*. Erst muss man eine Sache, welche man zertheilen will, haben. Solche weite Sprünge thun dem Leser weh und stören die Harmonie.

Dass die Arzneikräfte vieler Körper durch Zertheilen entwickelt werden, ist gewiss, und Verf. hat viele physikalische Beweise für die Wahrheit dieses Satzes beigebracht. Was es aber mit dem von Hahnemann allgemein ausgesprochenen „Potenziren“ für ein Bewenden habe, ist wohl so oft bewiesen, dass es fast Ueberdruss erregt, noch mehr davon zu reden.

Der Verf. geht nun, ebenfalls ohne dazu leitenden Faden, auf die erforderliche Gleichartigkeit der Arzneistoffe über und giebt recht gute Mittheilungen. In den nächsten §§. wird von der entschiedenen Wichtigkeit der Arzneiprüfungen am Gesunden gesprochen, und auf die Art, wie solche vorzunehmen seien, aufmerksam gemacht.

§. 81 folgt der Satz: „Aufgabe der Therapie ist gänzliche Entfernung der Krankheit.“ Das hatte Verf. bereits §. 55 gesagt. Der Zweck werde erreicht 1) durch

Entfernung der krankmachenden Potenzen, äusserer wie innerer (heisst so viel, als auch fremder, in den Organismus gebrachter schädlicher Stoffe, Anschoppungen der Gedärme, Würmer u. s. w.), 2) durch Ausgleichung der dynamischen Missverhältnisse. An die Lehre von der Erst- und Nachwirkung der Mittel knüpft sich die Erklärung des Satzes Contraria Contrariis, als durch Erstwirkung zu Stande gebracht. Die Schwierigkeiten seiner Anwendung sind auseinandergesetzt und die Uebertreibungen im Arzneigebrauch durch Beispiele belegt, doch auch der Werth der Methode anerkannt. Den specif. Heilprocess sucht Verf. durch den gänzlich misslungenen Hahnemann'-schen Versuch, welcher sich darauf stützt, dass eine Krankheit von einer ihr ähnlichen stärkeren ausgelöscht werden könne, einzuleiten. Hahnemann hat ihn nun selbst verlassen und Rau kömmt mit dieser todten, die Naturheilkraft gänzlich übersehenden Ansicht noch einmal hervor.

Schon im Jahre 1834 hat Ref. diese mechanische, die Reaction des Organismus zur Heilung nicht bedürfende Erklärungsweise in seinen „Hauptsätzen der Hahnemann'schen Lehre" (pg. 38 u. f.) zur Genüge gewürdiget und dargethan, wie sie unbewiesen und unbeweisbar seyn müsse. Es ist seitdem von vielen anderen Seiten nicht allein ebenfalls die Unhaltbarkeit des Satzes nachgewiesen, sondern es sind auch andere offenbar weit naturgemässere Erklärungen des Heilvorganges gegeben worden. — Verf. kömmt weiter auf ganz natürliche Fragen über den Vorgang des Heilgesetzes, die dahin sprechen, dass er den Heilvorgang selbst ganz richtig aufgefasst. Man begreift dann nicht, wozu er den Hahnemann'schen Fehlgriff, der nichts erklären kann, wieder vorbringt. — Die Anforderungen zur Wahl des specif. Mittels, so wie zur Verabreichung der nöthigen Gabe werden erörtert. Hier, wo der Verf. wieder zum Führer auf dem praktischen Felde wird, lässt

er nichts zu wünschen übrig, und der Anfänger wird da viele treffliche Hinweisungen finden. Im Vorbeigehen wird der Werth der ableitenden Methode geziemend anerkannt.

Bezüglich der Gabengrösse will Verf. auch, dass man sich an keine bestimmte Norm binde, sondern nach Umständen höhere oder niedere Arzneigaben reichen soll. Bei hoher Receptivität werden kleinere Gaben, überhaupt aber das Individualisiren empfohlen. Hiebei wird das Bekannte mitgetheilt. Ebenso hat Verf. über Gabenwiederholung und homöopathische Verschlimmerung, Zeit der Arzneiverabreichung, Palliation und Diät das Vorhandene emsig gesammelt und wohl geordnet.

Am Schlusse des Buches angekommen, das, wie der Leser weiss, Ref. mit so freudigem Vertrauen in die Hand genommen, sieht er manche schöne Hoffnung mit dem Buche selbst geendet. Die wissenschaftliche Begründung ist kaum gelungen. Logische Schärfe und denkrechte Folge der Sätze in nothwendiger Entwicklung fehlt allzusehr. Die einzelnen Sätze liegen durch einander, als ob sie der Zufall so zusammengewürfelt habe und es fehlt die Nothwendigkeit in ihrer Aufeinanderfolge. Einzelne Begriffe sind nicht bestimmt genug hingestellt und begründet, andere offenbar falsch definirt, und es waltet viele Willkührlichkeit in Aufstellung der Grundideen. Daraus entwickelt sich Irrthum, Unbestimmtheit und Widerspruch. Die Hinleitung aufs Praktische ist sehr gut — aber sie gleicht einem Hause mit schönen Zimmern im obern Stockwerke, dessen Erdgeschoss in einem nur unvollkommenen Zustande ist.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

4) Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Von Dr. Samuel Hahnemann. Vierter Theil. Antipsorische Arzneien. Zweite, viel vermehrte und verbesserte Auflage. Düsseldorf bei J. C. Schaub 1838. S. VI. und 528.

Als Vorwort zu diesem vierten Theile giebt Hahnemann einen „*Blick auf die Art, wie homöopathisches Heilen zugehe.* *)

Der Ideengang in diesem, in der That merkwürdigen „Blicke“ ist folgender. — Die Lebenskraft sei ohne ärztliche Unterstützung nie im Stande eine Krankheit zu beseitigen. Sie stelle dem eindringenden Feinde immer nur eine *gleiche Macht, nie eine grössere* entgegen uud zur Besiegung eines Feindes gehöre immer eine grössere Macht. Steige die Macht des Feindes im Verlaufe der Krankheit, so steige auch die Macht, welche die Lebenskraft ihr entgegenstelle, *aber sie erhebe sich nie über die Macht des Feindes.* „Vergrössern wir nun für das Gefühl der Lebenskraft das Bild des Krankheits-Feindes durch täuschend ähnliche, die ursprüngliche Krankheit nachbildende, homöopathische Arzneien, so veranlassen und zwingen wir nach und nach die instinctartige Lebenskraft, allmählig ihre Energie zu erheben, und immer mehr und so weit zu erhöhen, dass sie weit stärker als die ursprüngliche Krankheit war, dass sie wieder Selbstherrscher in ihrem Organismus werden, selbst wieder die Zügel der Gesundheitsführung halten und fernerhin leiten kann, indess die Schein-Vergrösserung der Krankheit, durch die homöopathischen Arzneien erzeugt, von selbst verschwindet, sobald wir beim Erblicken der hergestellten Uebermacht der Lebenskraft, das ist, der hergestellten Gesundheit, aufhören, diese Mittel anzuwenden.“

---

*) S. Hygea IX. 211. — Gr.

Der homöopathische Heilvorgang beruht also auf einer vom Arzte eingeleiteten Täuschung der Naturheilkraft. Es wird da dem Arzte die Aufgabe, nicht allein naturae magister zu seyn, sondern auch mit der Naturheilkraft Komödie zu spielen. Er muss ihr glauben machen, es sei ein viel mächtigerer Feind da, als es in Wahrheit der Fall ist, er hat hinterher das Vergnügen, sich die Hände zu reiben und die Naturheilkraft auszulachen, wenn diese sich über die Maassen in die Brust geworfen und dem Feinde die Thüre gewiesen hat. Es ist aber zu besorgen, dass die homöopathische Heilmethode nicht lange reussiren werde — denn ist die Naturheilkraft erst in demselben Individuo ein paar Mal recht angeführt worden, so dürfte sie doch hie und da der Wahrheit auf den Grund kommen und sich nicht weiter zum Besten halten lassen. Wenigstens ist anzunehmen, dass die Naturheilkraft nicht so langmüthig seyn werde, wie viele Aerzte, die sich von Hanemann Jahre lang haben anführen lassen. — Wie aber Dr. M. Müller in diese vollkommen monströse, jedes Rudiment von gesunder Physiologie verleugnende Erklärungsweise des Heilvorganges hat so wenig eindringen können (allg. hom. Zeitung Bd. XIV. No. 3.)?

Die, im 4. Bande abgehandelten und wesentlich in der Symptomenzahl vermehrten, Mittel sind: Kali carb., Lycopod., Magnesia carb. und muriat., Manganum, Mezereum, Acid. mur., Natr. carb. und mur., Acid. nitri, Nitrum und Petroleum.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

---

5) Oestreichische med. Jahrbücher, Bd. XVII, Hft. 2—3.

Es ist unbezweifelbar ein sehr grosser Fortschritt in der Homöopathie seit der Zeit geschehen, als man

von dem gedankenlosen Zusammenklauben der Symptome der Krankheit und des Mittels zurückgegangen und sich einer richtigen, nach wissenschaftlichen Gründen gemachten Diagnose (was die Bessern auch stets thaten) beflissen. Aber es scheint mir ein Rückschritt von der Bahn der Erfahrung (so lobenswerth jedwedes Forschen ist), wenn wir nach dem „Wesen der Krankheit" wieder zu grübeln anfangen und darnach unsere Indicationen einrichten wollen. Der ausgezeichnete Scharfsinn, der unermüdete Fleiss und das tüchtigste Forschen so vieler grosser Männer durch Jahrtausende, haben uns gezeigt, wie viel wir darüber erfahren können. — Das Wesen der Tuberkeln soll in abnormer Blutbildung bestehen; das Wesen der Cholera soll auch eine Abnormität des Blutes seyn; im Typhus finden wir dieselbe Flüssigkeit alienirt; sie ist es auch in den am Friesel (vorzüglich der zu rheumatischen Leiden hinzukömmt und so höchst gefährlich ist — Schönlein nennt ihn die Blüthe des Rheumatism) Verstorbenen und in noch anderen Krankheiten; soll man nun alle diese gleich behandeln? — Nein, sondern nach der jeweiligen Abnormität! Aber kennen wir diese, werden wir sie je, oder wenigstens früher kennen, als bis die organische Chemie weiter seyn wird? und wird diese so weit kommen, dass sie uns nützt, bevor Aerzte, mit den tüchtigsten Kenntnissen ausgerüstet, sich damit, nicht der *Chemie*, sondern der *praktischen Heilkunde* wegen beschäftigen werden? — Dagegen meine ich, müsste uns jeder Wink zur richtigen Krankheitserkenntniss und deren Feststellung höchst willkommen seyn, und da verspricht uns — nach dem schon Geschehenen — die pathologische Anatomie eine sehr reiche Ernte. Zwar stemmt sich der starre Conservatismus auch gegen diese Neuerung; denn auch sie untergräbt manchen Fleck des alten Gebäudes, und bei der Versammlung der Naturforscher in Prag ist sogar ein deutscher Peter v. Amiens aufgestanden, um einen

Kreuzzug dagegen zu predigen, „weil diese Neuerung Verwirrung in die Nomenclatur bringt“; aber, *Gott*-*lob*, es fanden sich wenige Gläubige, und so unterblieb der Zug bis jetzt, und wir dürfen noch immer grosse Ergebnisse hoffen. Doch, wie man in der Geometrie nicht alle Sätze direct beweiset, sondern manche per absurdum, so kann man auch zur Diagnose öfters auf negative Weise gelangen, wenn man nämlich weiss, welche Krankheiten da oder dort *nicht* vorkommen können, welche sich ausschliessen oder verbinden, und aus diesem Grunde theile ich diess Wenige hier mit, was Prof. Dr. Rokitanski in einem Aufsatze in den Jahrbüchern, betitelt: „über Combination und wechselseitige Ausschliessung verschiedener Krankheitsprocesse,“ vorbrachte.

Prof. Dr. Rokitanski lässt sich nicht über einzelne Krankheitsformen, sondern nur Krankheitssippschaften, und auch nur über *die* aus, über welche ihm vollkommen bestätigende Thatsachen zu Gebote stehen. Vor Allem macht er auf *das Verhalten des typhösen Processes gegen mehrere andere acute und chronische* aufmerksam. Nach Ergebnissen der Erfahrung am Krankenbette und am Leichentische kennt man keine primitive typhöse Krankheitsform als den Ileo-Typhus und den seltenern Bronchial- und Pneumo-Typhus mit oder ohne Exanthem, und muss die sämmtlichen, auf anderen Schleimhäuten, so wie die in parenchymatösen Organen auftretenden Thyphusprocesse bisher nur als Anomalien des in seiner Keimperiode auf der Darm- oder Bronchial-Schleimhaut zurückgehaltenen, aber für den Kenner nachweisbaren Typhusprocesses ansehen. Als Massstab für die Combinationsfähigkeit des typhösen Processes müssen aber die genannten primitiven, durch ihre Erscheinungen am Krankenbette und ihre ausgeprägten Formen an der Leiche angenommen werden. —

Das Vorhandenseyn eines Puerperotyphus auf der Uterinalschleimhaut, wie Einige wollen, lässt sich

durchaus vom anatomischen Standpunkte aus nicht nachweisen, und das überwiegende Leiden der Uterinalvenen und Lymphgefässe nach den grossen Stämmen am Rumpfe herauf, und auf jenen der Extremitäten hinab (Phlegmasien); das Leiden des Bauchfells in so beständiger Art, in so weiter Ausdehnung und hohem Grade; und die unwiderleglich von einem *fomes purulentus* herzuleitenden secundären Processe in parenchymatosen Organen, alles das muss zur Annahme eines (allerdings ganz ungekannten) Entzündungsleidens der Venen und Lymphgefässe des Uterus führen, und von dem Gedanken eines Uterinaltyphus ableiten, dies um so mehr, als man das, dem Typhus eigenthümliche Aftergebilde auf der Schleimhaut des Uterus *nie* gefunden, da sich dabei nie ein secundärer Process selbst auf den dazu geeignetsten Schleimhäuten, als ein ausgesprochener Typhus angab, so wie dagegen bei der primären Typhusform nur höchst selten Entzündung der Venen stattfand. — Auch haben 2000 Fälle von Puerperalfieber nie eine Combination mit typhösem Processe anatomisch nachgewiesen.

Schwangerschaft und Kindbett, vorzüglich die ersten 5—6 Wochen, leisten Immunität von Typhus, und selbst Säugende werden nur selten davon befallen.

Die Cholera-Epidemie, besonders im Jahr 1831, hat auf das *Verhalten beider Processe zu einander* (Cholera und Typhus) aufmerksam gemacht. Die typhösen Erkrankungen mit der eigenthümlichen Gestaltung der Krankheit waren zu dieser Epoche sehr häufig; doch, je näher der Choleraausbruch rückte, desto mehr zeigte der Leichenbefund *ein Zurücktreten und Erlöschen des Typhusprocesses.* Das typhöse Aftergebilde auf der Darmschleimhaut wurde in seiner eigenthümlichen Form immer mehr zurückgedrängt, und blieb nur entweder im Raume seiner Rohheit, oder wurde, statt durch rasche Erweichung und Abstossung, durch theilweise Aufsaugung rückgängig; mit wenigen Worten: es war

allen Ergebnissen nach der ganze Typhusprocess in die allgemeine Säftemasse zurückgeschoben, und er hat seinen Verlauf innerhalb des Gefässystems durchgemacht. — Doch hatte sich zum Typhus (Nervenfieber) nie die eigentliche Cholera (so verwandt beide Processe scheinen) gesellt, und *noch weniger sich aus dieser ein Process entwickelt, der sich als typhöser hätte nachweisen lassen.* Der sogenannte Choleratyphus (siehe Hygea VIII. pg. 320) hatte weder in seiner dynamischen noch adynamischen Form, in diesem oder jenem Organe irgend eine Aehnlichkeit mit dem Typhus, wenn man nicht unwesentliche Erscheinungen zum Vergleichsgrund nimmt. —

Neben dem Typhus (Intestinaltyphus) kömmt hie und da Dysenterie vor, und umgekehrt erscheint in epidemischer Dysenterie auch das Nervenfieber; doch hat Dr. R. bei einem entwickelten Typhusprocesse in demselben Individuum nie eine Andeutung des dysenterischen gesehen, und da die organischen Veränderungen der Darmschleimhaut (vorzüglich des Dickdarms) bei Dysenterie mit jenen der Darmschleimhaut beim Typhus durchaus keine Aehnlichkeit haben: so kann man auch auf die Ausschliessungsfähigkeit beider Processe gegen einander schliessen. — Dagegen hat man in den Cholera-Epidemieen häufig Ruhrkranke gesehen, und auch bei im Reactionsstadium der Cholera Verstorbenen dysenterische Röthung, Abstossung des Epitheliums und Erweichung der Schleimhaut im Endstücke des Krummdarmes und im Dickdarme getroffen. —

Cholera, Typhus und Dysenterie der Tuberkelkrankheit gegenüber. In allen 3 Cholera-Epidemieen hat sich *kein Fall von Cholera mit Tuberculose combinirt* gefunden, wenn man nicht die, bis zum letzten Stadium gediehener tuberculöser Lungen- und Darmphthise schon vorhandene Colliquation, die den Charakter choleraartiger Ausleerung annahm, etwa für Cholera ausgeben will. Hatte man auch am Krankenbette

einigen Grund, Tuberkeln oder tuberkulöse Phthise zu muthmassen, so zeigte die Leichenöffnung, dass entweder gar nichts von Tuberkeln, oder nur Merkmale völlig ertödteter Tuberkulose vorhanden waren. Lungenkrankheiten überhaupt aber gewähren keinen Schutz gegen den epidemischen Einfluss. — *Auch der Typhus combinirt sich nur höchst selten mit Tuberkeln.* Prof. Rokitanski folgert aus unzähligen Leichenöffnungen in dieser Hinsicht: 1) Ist Entwicklung des Typhus neben dem Tuberkel *höchst selten.* 2) Dann sind die Tuberkeln nicht zahlreich und meist in der Involution begriffen. 3) In diesen höchst seltenen Fällen scheint der Typhusprocess auf der Darmschleimhaut gehemmt und aufs Lungenparenchym geleitet, und unter seinem Einflusse der Tuberkel der raschen Erweichung zugeführt zu werden. Auf keinen Fall bewirkt er eine günstige Umstimmung, sondern scheint alle Bedingungen herbeizuführen, um nach seinem Erlöschen die Tuberkulose, selbst des niedrigsten Grades, zu beschleunigen. 4) Trifft der Typhus mit dem Tuberkel auf der Darmschleimhaut zusammen, so wird auch da ein tumultuarischer Erweichungsprocess herbeigeführt. 5) Der mit tuberculösen Eitersäcken vorhandene Bronchialkatarrh nimmt bei Entwicklung des Typhus dessen Charakter an, verbreitet sich über die ganze Verzweigung der Bronchien und führt rasch Erweichung der Schleimhaut herbei. — Ebenso gehört es zu den seltensten Fällen, entwickelte Dysenterie neben Lungentuberkulose zu sehen, und nie kömmt sie neben Darmtuberkulose vor. —

Verhalten *des Krebses im Allgemeinen zum Tuberkel.* Sämmtliche Formen des Krebses und die Tuberkelkrankheit schliessen sich wechselseitig aus. Bei 340 Fällen entwickelte sich der Krebs in Individuen, die durchaus von jeder Spur einer je stattgefundenen Tuberkulose frei waren; manchmal fand man ihn nach völlig erloschenem Tuberkelprocesse; *höchst* selten vegetiren beide Aftergebilde in einem Organismus, und dann ist

deutlich die zu hemmende Wirkung des hinzugekommenen Krebses auf die Tuberkeln zu merken, die *in* dem Grade rückschreiten, als ersterer zunimmt. Aus vielen genau angestellten Beobachtungen folgert Prof. Rokitanski: 1) Dass die inneren Bedingungen zur Entstehung des Krebses und des Tuberkels sich wechselseitig ausschliessen, beschränken, aufheben und daher im *Wesentlichen* entgegengesetzt einander seyn müssen, d. i., obwohl vielfältige Beobachtungen darthun, dass jede Dyskrasie einen noch nicht charakterisirten Tuberkel erzeugen kann, so muss es doch eine Cardinal-Opportunität zur Tuberkelkrankheit geben, bei deren Anwesenheit ein, wie immer in die Säftemasse gelangter pathischer Stoff den Tuberkel zeugt, wogegen derselbe unter anderen Verhältnissen, vorzüglich bei Nicht-Vorhandenseyn dieser Opportunität, ein skirrhöses Aftergebilde hervorbringt. 2) Dass es eine falsche Behauptung sei, es können in demselben Organismus oder gar demselben Organe die verschiedensten Aftergebilde neben einander sich entwickeln und bestehen. 3) Dass wohl beide besprochene Aftergebilde sogar in demselben Organe *nach einander* auftreten können. Für die Heterogenität beider Processe spricht noch überdiess, dass der *dysenterische Process* völlig entwickelt gar nie mit dem Tuberkel vorkömmt, hingegen häufig sich mit dem primären und auch secundären *Krebsgeschwüre* combinirt. —

Unter 108 Beobachtungen von Aneurysma hat Prof. R. nur 5 Fälle gefunden, wo zugleich Tuberkeln da waren, aber auch diese in sehr geringer Zahl und meist im Rückschreiten begriffen; er schliesst also auf eine völlige Unverträglichkeit beider Processe; dagegen auf die Verwandtschaft der Aneurysma- und Krebs-Diathese, und dies um so mehr, wenn man bedenkt, wie unvertilgbar die erstere ist, und wie sehr der äussere Habitus des Kranken und der Verfall des Organismus bei aneurysmatischen Individuen das eigenthümliche

Gepräge der Krebs-Kachexie trägt, wenn auch der erstere Process unter anderen Einflüssen, als der Krebs, entsteht. — Prof. R. sah auch nach der Amputation eines kankrösen Penis ein Aneurysma der Aorta adscendens sich entwickeln. *) —.

Ebenso haben vielfältige Beobachtungen dargethan, dass *seröse Balgbildungen aller Art* und der Tuberkel höchstens *nach einander*, aber nie *zugleich*, auch nur in demselben Organism bestehen; und daraus geht hervor, dass der Tuberkel sich nie aus einem durchsichtigen Bläschen, einer Hydatide etc. bilden könne. Hingegen ist unläugbar eine Verwandtschaft *zwischen seröser Balgbildung und skirrhosen Geweben*, und ein Fall zeigte nach Entfernung eines kankrösen Penis eine mächtige hydatidöse Degeneration der Beckenknochen, so dass das Darmbein linker Seite allein in einen grossen, fibrösen, von erbsen- bis haselnussgrossen Akephalokysten strotzenden Sack entartet war. —

Unter 143 Fällen von *Hypertrophie des Herzens* (excentrischer wie concentrischer) waren nur 15 in Individuen, wo völlig erloschene Lungentuberkulose stattgefunden, bei den übrigen war keine Spur von Tuberkeln; daraus geht die Unverträglichkeit beider Processe hervor, und eine solche primitive, eben genannte Herzkrankheit lässt durchaus keine Lungentuberkulose zu. —

Dr. Fleischmann in Wien. **)

---

*) Ob das wohl ächter Cancer war und nicht syphilitischer Rest? Die Diagnose ist schwer, die Erfahrensten können da irren, wovon Chelius in seinen Vorlesungen uns ein Beispiel erzählt. Das Verhältniss der Syphilis zu der innern Haut der Arterien und zu Aneurysma ist aber bekannt. — Gr.

**) Briefliche Mittheilung an den Redacteur.

6) *Jahrbücher für Homöopathie. Herausgegeben von Dr. Alb.* VEHSEMEYER, *ausübendem Arzte und Wundarzte zu Berlin. I. Bd. 2. Hft.* *)

I. *Originalabhandlungen.* 1) Typhus abdominalis (unterschrieben „Dr. KCH"). Der Verf. beabsichtigt in seiner Abhandlung die vielen und verschiedenartigsten Ansichten über diese Krankheit in einer gedrängten Uebersicht niederzulegen und die neuesten Erfahrungen über diesen Gegenstand uns zu geben. Zahlreiche Gelegenheit im Charité-Krankenhause zu Berlin, die Krankheit zu beobachten, bot sich ihm dar. a) Zur *Diagnose. Erstes Stadium. Stadium irritationis.* Ref. verweist den Leser, dem die Erscheinungen dieses Stad. an sich schon hinlänglich bekannt sind, auf SCHÖNLEIN's allg. und specif. Pathologie und Therapie, II. Bd, wo wir das Irritations-Stadium des Verf. als *gastrisches* Stadium beschrieben finden. Ref. kann dem Verf. nicht ganz beipflichten, wenn er die Erscheinungen, welche er im ersten Stadium des selbstständig auftretenden Typhus abd. angibt, für diesen bezeichnend darstellt, da doch die Erscheinungen in den Schleimhäuten, wie *„gelblich weiss, schmutzig grau belegte"* Zunge, Druckgefühl im scrob. cordis, Verstopfung, Diarrhöe, deutlich denjenigen Zustand verrathen, welchen wir unter dem allgemeinen Namen *„gastrischer"* kennen, und welchen SCHÖNLEIN mit Recht als gastrisches Stadium bezeichnet. Ref. verwahrt sich gegen den Vorwurf, als ob er ein gastrisches Fieber mit dem gastrischen Stadium SCHÖNLEINS bezeichnen wolle und will nur damit aussprechen, dass, weil im Typh. abdom. die Schleimhäute als der Ort der Reaction erscheinen, nothwendig und meistens gastrische Erscheinungen damit verbunden seyn müssen. Der Verf., welcher drei Complicationen, eine *katarrhalische*, *rheu-*

*) 1. Hft. s. Hygea IX. pg. 77.

matische und *gastrische* annimmt, sieht diese secundäre Entstehung weit häufiger auftreten, als die selbstständige Entwicklung, und Ref. sucht umsonst charakteristische Erscheinungen jener Affectionen. Mit Recht deutet Verf. darauf hin, wie leicht diese Affectionen zum Uebersehen oder zur Vernachlässigung führen, wovon Ref. vor ganz kurzer Zeit überzeugt wurde. Ein kräftiger 20jähriger Jüngling erkrankte und ein sehr ausgezeichneter Arzt erkannte nichts als ein leichtes gastrisches Fieber, verordnete Laxantia, welche am 5ten Tag die heftigsten Durchfälle zur Folge hatten; der Typh. abdom. war jetzt ausgebildet und am 18. Tag starb dieser junge Mann.

Zweites Stadium (ulcerationis, typhosum). Auch dieses wird jedem Leser bekannt seyn.

Prognose und *besondere, dieselbe bedingende Symptome.* Im Allgemeinen ungünstig: wenn die Kräfte des Kranken durch vorhergegangene Krankheit erschöpft sind; profuse und häufige Diarrhöen, ebenso mehrtägige Verstopfung; blutige Stühle und Hämorrhagien ex ano, rosenartige Hautentzündungen; grosse Unruhe; Greifen mit den Händen nach der Inguinalgegend und den Geschlechtstheilen.

Verlauf und Ausgänge. Unbestimmt. *Krisen:* keine bestimmte (SCHÖNLEIN giebt starke Ausscheidungen durch die Haut an und Ref. vermisst Nasenbluten, gutartige Parotiden-Abscesse), die Wiedergenesung erfolge unter *Lysen* (die bekannt sind). Der Tod erfolgt a) durch Lähmung des Gangliensystems; b) durch Erschöpfung der Kräfte und hinzutretende Lungenlähmung; c) durch Perforation des Darmes und hinzutretende Peritonitis. Diese Perforationen *) finden sich constant in der Gegend der Valv. Bauhini, am öftersten dem Mesenterio

*) Der Verf. theilt die Resultate von CAZENEUVE (Chirurgien militaire zu Paris) CHOMEL, ANDRAL und LOUIS mit, und Ref. thut vielleicht Manchem einen Dienst, sie hier wiederzugeben. KOCH.

gegenüber. Sie haben einfache oder auch mehrfache Oeffnungen, deren Durchmesser 1—4''' nicht übersteigt, so dass selten die soliden Fäkalmassen, am öftersten nur fluida oder gasförmige Stoffe durchdringen, wodurch die späten Exsudationen des serösen Ueberzugs der Intestina eine braunrothe Färbung erhalten. Bei der Section bleiben diese feinen Oeffnungen oft unbemerkt, wenn nicht mit grosser Aufmerksamkeit verfahren wird.— Die Perforationen erfolgen immer erst im zweiten Stadio zwischen dem 18ten—35ten Tage der Krankheit, oder bei bereits beginnender Reconvalescenz. Im zweiten Falle soll die Perforation am häufigsten nach einem Diätfehler oder nach irgend einer Körperanstrengung des Kranken, z. B. Drängen auf dem Stuhle, vorkommen. Im ersten Falle sind anhaltende Diarrhöen oder das Einnehmen eines drastischen Abführmittels vorhergegangen.

Sections-Befund. Die zahllosen Sectionen haben weder immer constante noch genügende Resultate gegeben. Während das Gehirn mit seinen Häuten so wie die Lungen uns unwesentliche Veränderungen darbieten, zeige der Darmkanal meistens sehr verschiedenartige Erscheinungen: 1) dunkle, livid geröthete, bald längliche, bald runde, bald erbsen-, bald Quadratzoll-grosse Stellen auf der ganzen Fläche des Ilei. 2) Die Darmschleimhaut stellenweise oder grösstentheils aufgelockert und leicht zu trennen. 3) Die Gefässhaut im Congestivzustande und deren feinste Gefässe wie injicirt, zugleich mit einem körnigen ungleichförmigen — der zerfliessenden Tuberkelmaterie nicht unähnlichen — Secret durchzogen. 4) Stellenweise die Drüsen des Darmkanals, besonders die in der Gegend der Valvula Bauhini, in alle Grade der Entzündung bis zur gänzlichen Destruction versetzt. 5) Geschwürbildung in der Nähe oder unmittelbar auf den entzündeten Drüsengruppen; in einzelnen Fällen mit Perforationen des Darmes verbunden (es hätte gewiss sehr gefallen, wenn der Verf. diese Ge-

schwüre umfassender, hauptsächlich aber den Erfund der noch nicht gebildeten Geschwüre (halbkugeligen Knötchen Schönlein's), die Art der Geschwüre selbst, die Schorfbildung, die Structur der Narben etc. gegeben hätte, was zur Erkenntniss des Wesens dieser Krankheit ohne Zweifel viel beitragen würde; auch werden beim Sectionsbefund die Veränderungen der Respirationsschleimhaut, welche nicht so selten getroffen werden, vermisst. Ref.). Diesen Veränderungen zählt denn Verf. die von Autenrieth beobachteten Inflammationes neuroparalyticae des Plexus solaris, die Vergrösserungen, Anschwellungen und Röthe des Plexus solaris nach Schönlein, und endlich die von Grossheim im Jahr 1835 an 21 Leichen gefundene Entzündung des Rückenmarks mit seinen Häuten, die serösen Exsudationen und festen Lymphmassen auf dem Neurilem der Rückenmarksnerven bei. — *Aetiologie.* Verf. bekennt die Unzulänglichkeit unsers Wissens über dieselbe, glaubt, dass Alter und Geschlecht einen sehr grossen Unterschied für die Reizempfänglichkeit gegen das Uebel ausmachen und dass das weibliche Geschlecht entschieden weniger vom Typh. abd. befallen werde, als das männliche (gerade das Gegentheil, was Schönlein sagt. K.). Ungleich wichtiger seien folgende drei, ziemlich zweifellose Erfahrungssätze: 1) der *Typhus abd. befällt das Individuum nur einmal im Leben*; 2) *er wird durch Contagion nicht fortgepflanzt;* 3) *er ist vorzugsweise ein morbus pauperum.* Bei dieser Gelegenheit kommt der Verf. auf die seit 1820—1824 herrschende (gastrisch-nervöse) Krankheits-Constitution und hält den Typh. abd. für das Erzeugniss dieser, daher er in gewissem Sinne eine neue Krankheit genannt werden könne.

Was ist das Wesen des Typh. abd.? Nach Vorausschickuug älterer und neuester Ansichten über das Wesen dieser Krankheit (welche zum Auszug sich nicht eignen) endigt der Verf. mit seiner Abhandlung, die

Ansichten CHOMEL's und ANDRAL's theilend, dass die eigentliche Ursache des Typh. abd. in einer eigenthümlichen Zersetzung des Blutes beruhe, in deren Folge sowohl die Ulcerationen des Darmkanals, als auch die typhösen Erscheinungen hervorgerufen werden. Diese Blutentmischung werde durch eine krankmachende, sinnlich nicht erkennbare Potenz, welche sich vorzugsweise auf die Ganglien oder denjenigen Theil des Nervensystems fixire, der der Blutbereitung und der Erhaltung der normalen Blutmischung vorstehe, bedingt, und da jetzt die abdominelle Krankheits-Constitution vorherrschend sei, so wäre es um so weniger auffallend, wenn die auf eine solche Weise entstehende Säftezersetzung und der darauf beruhende Typh. abd. eine Hauptkrankheit der neuen Constitutions-Epoche geworden sei. Endlich glaubt der Verf., es wäre ganz folgerecht, dass hierbei entzündungsartige Zustände sich ausbilden, da bei jeder Zersetzung und Stockung des Bluts dergleichen als accessorisch beobachtet würden.

(Schluss folgt.)

Dr. KOCH in Stuttgart.

REGISTER.

I. *Allgemeines.*

II. *Verzeichniss der angezeigten und kritisirten Schriften.*

III. Verzeichniss der Originalabhandlungen und andern Original-Mittheilungen (polem. und wissenschaftl. Inhalts), nebst den Verfassern.





